H. R
50i-2

Bresler.

Die Geſchichte
der
Deutſchen Reformation.

Dem
Deutſchen Volke
nach den
Urkunden und Schriften
der
Reformatoren und ihrer Gegner
wahr und klar
dargeſtellt von

Carl Heinrich Bresler,
Licentiaten der Theologie,
Königl. Preuß. Conſiſtorialrathe, Superintendenten der Stadt Danzig,
Paſtor an der Ober=Pfarrkirche zu St. Marien, Ritter d. r. A.=O.

Zweiter Band.

Danzig, 1847.
Gerhard'ſche Buchhandlung.

Inhalt des zweiten Bandes.

Viertes Buch.

Der Fortgang der Reformation.

Seite

Einleitung 3

Erſtes Kapitel.

Die Reformation des kirchlichen Lebens in Wittenberg ... 11

Zweites Kapitel.

Die Rettung der evangeliſchen Freiheit 50

Drittes Kapitel.

Die Ausbreitung der evangeliſchen Lehre 84

Viertes Kapitel.

Der Verfall des Papſtthums 138

Fünftes Kapitel.

Die Abwehr unreiner Mittel zur Beförderung der Reformation 175

Fünftes Buch.

Der Sieg der Reformation.

Einleitung 11

Erſtes Kapitel.

Die Befeſtigung der evangeliſchen Kirche 219

Zweites Kapitel. Seite
Die Vertheidigung der evangeliſchen Wahrheit 262

Drittes Kapitel.
Die Bekenntnißſchriften der evangeliſchen Kirche 309

Viertes Kapitel.
Der Schmalkaldiſche Bund 359

Fünftes Kapitel.
Der Religionsfriede 411

Viertes Buch.

Der Fortgang der Reformation.

«Iſt der Rath oder das Werk aus den Menſchen, ſo wird es untergehn; iſt es aber aus Gott, ſo könnt ihr es nicht dämpfen, auf daſſ ihr nicht erfunden werdet, als die wider Gott ſtreiten wollen.» Apoſtelgeſch. 5, 38. 39.

Viertes Buch.

Der Fortgang der Reformation.

Einleitung.

«Was nicht aus dem Glauben gehet,
das iſt Sünde.» Röm. 14, 23.

«Das iſt der herrlichen großen Tage einer vorm «Ende der Welt, daran Gottes Wort öffentlich vor «der Römiſchen Kaiſerlichen Majeſtät und dem gan= «zen Deutſchen Reich mit chriſtlicher Freudigkeit be= «zeuget und bekannt iſt; dafür wir heut zu Tage «unſerm lieben Gott von Herzen danken, der ein aus= «erwähltes Werkzeug zu Seinem werthen Wort er= «wecket, und mit Seinem freudigen und unerſchrocke= «nen Geiſte geſtärket, daſſ er ſein chriſtliches und «beſtändiges Bekenntniſſ frei und getroſt gethan, und «des Papſtes zu Rom und ſeiner vermeinten Concilien «Decret und Beſchluſſ habe widerſprechen dürfen.» —

So urtheilt Matheſius über das Zeugniſſ, welches Luther zu Worms ablegte, und über die hohe Bedeutung jenes Tages für die Förderung des Reformations-Werkes. Jeder aufmerkſame Beobachter wird dem treuen Freunde und Verehrer beiſtimmen; aber Luther ſelbſt war dennoch mit ſeinem Verhalten in Worms keinesweges zufrieden. Während ſeines einſamen Verweilens auf der Wartburg ſchien es ihm, als ſei er dort nicht muthig genug geweſen, als habe er die von Gott ihm geſandte außerordentliche Gelegenheit nicht hinreichend gewürdigt und benutzt, als hätte der Eindruck, den das Bekenntniſſ des reinen Glaubens auf die Anweſenden machte, noch gewaltiger und entſchiedener ſein müſſen, wenn er ſelbſt von jeder Menſchenfurcht gänzlich frei geweſen wäre.

Ein ſolches Urtheil über das eigene Herz iſt ein ſicheres Zeugniſſ eines wahrhaft chriſtlichen Sinnes, während die Leichtigkeit, mit welcher Unzählige ſich ſelbſt genug thun, eine flache Eitelkeit und einen gänzlichen Mangel an wahrer Gewiſſenhaftigkeit verräth. Dieſer Wahrheit müſſen wir ſtets eingedenk ſein, wenn wir Luthers Aeußerungen über ſich ſelbſt richtig verſtehen wollen; oft klagt er ſich ſelbſt auf eine Weiſe an, die befremdlich erſcheint, wenn wir nicht erwägen, mit welchem Maßſtabe er ſich miſſt, und welches Ziel er ſtets vor Augen hat. Wer ſich nur mit Andern vergleicht, die er zur Vergleichung ſich willkürlich wählt, der iſt leicht zufrieden geſtellt; er wird bald zu dem phariſäiſchen Gebete ſich gedrängt

fühlen: «ich danke Dir, Gott, daſſ ich nicht bin wie «andere Leute.» Wer aber vor dem Angeſicht des allwiſſenden und allheiligen Gottes ſich ſelbſt prüft, wer ſich mit Chriſto vergleicht und Ihm nachzufolgen ſtrebt, der wird auch da, wo er von Andern mit Recht gerühmt wird, in kindlicher Demuth ſich vor dem ewigen Richter beugen, und vor Gott ſich als ſchwach, ſündhaft und hilfsbedürftig bekennen.

Ohne dieſe Demuth, welche ganz verſchieden iſt von jener geiſtloſen und entwürdigenden Schwäche, mit der ſie oft verwechſelt wird, giebt es keine wahre Frömmigkeit, keinen Muth und keine Kraft auf dem Gebiete des geiſtigen Lebens; ohne ſie wäre Luther nicht zum Reformator, nicht zum Werkzeuge der Erneuerung der chriſtlichen Kirche tüchtig geweſen. Er hätte einzelne Misbräuche aufdecken und angreifen, er hätte niederreißen und zerſtören können, aber ein neues Leben wäre daraus nicht hervorgegangen. Nur aus innerer Erfahrung, nur aus dem ernſten Gericht, das er über ſich ſelbſt hielt, konnten die tiefen Verkündigungen hervorgehen, in welchen er das Weſen des chriſtlichen Glaubens ausſprach; auf keinem andern Wege konnten die ewigen Wahrheiten den Seelen wieder nahe gebracht werden — mit bloßen Verneinungen wird Nichts gegründet und gebaut.

Von unberechenbarem Einfluſſ auf dieſe innerliche Auffaſſung des Chriſtenthums war für Luther der Aufenthalt auf der Wartburg. Nur ungern hatte er eingewilligt, auf dieſe Weiſe den Gefahren

entzogen zu werden, mit welcher die Reichsacht ihn bedrohte; lieber wäre er dem offenbaren Tode entgegen gegangen. Aus mehrern ſeiner Aeußerungen ſcheint hervorzugehen, daſſ er damals von einer gewiſſen Vorliebe für das Märtyrerthum nicht frei geweſen iſt. Aber ſo großartig und bewundernswerth eine ſolche Entſchloſſenheit ſcheint, ſo iſt doch dieſe Stärke auch mit viel Schwachheit verbunden, und von dieſer muſſte er ſich losringen. Chriſtus hat den Tod nicht geſucht, und die wahren Märtyrer haben kein ſchuldloſes Mittel der Rettung verſchmäht.

In der Stille ſeiner Einſamkeit, die er mit Vorwiſſen des Churfürſten auf der Wartburg fand, entfaltete ſich Luthers Glaubenskraft und chriſtliche Erkenntniſſ auf die entſchiedenſte Weiſe. Sein äußerliches Leben in ſeinem Patmos (Offenb. Joh. 1, 9.) kann hier nicht Gegenſtand einer ausführlichen Schilderung ſein, aber ſeine Wirkſamkeit war auch während dieſer Zeit ſo wichtig, daſſ wir in der Darſtellung des Fortgangs der Reformation öfter auf dieſelbe werden zurückblicken müſſen. Hier las er die Bibel in den Grundſprachen, hier überſetzte er das ganze Neue Teſtament, und entwarf ſchon den Plan zur Ueberſetzung des ganzen Alten Teſtamentes, hier ſchrieb er die wichtige Schrift von der Beichte, die Auslegung des 22., 68., 119. und 37. Pſalms, des ſogenannten Magnificat, das Buch von den Kloſtergelübden und die Kirchenpoſtille.

Der Eindruck, den dieſe Schriften in ganz Deutſchland machten, war um ſo größer, als eine Zeitlang Luthers Aufenthaltsort ganz unbekannt geweſen war, und das Gerücht ſich allgemein verbreitet hatte, er ſei durch Meuchelmord aus dem Wege geräumt worden. Die Trauer, welche dieſe falſche Nachricht hervorrief, ſpricht der berühmte Maler Albrecht Dürer, der zu den entſchiedenſten Freunden und Bewunderern Luthers gehörte, in ſeinem damals geſchriebenen Tagebuche in dieſen rührenden Worten aus: «Lebt er noch oder haben ſie ihn gemördert, das ich «nicht weiß, ſo hat er das gelitten um der chriſtlichen «Wahrheit willen, und um daſſ er geſtraft hat das «unchriſtliche Papſtthum, das da ſtrebt wider Chriſti «Freilaſſung mit ſeiner großen Beſchwerung der «menſchlichen Geſetze. — Aber doch, daſſ man wie«der neuer lutheriſcher Bücher Druck hätte! O Gott! «iſt Luther todt, wer wird uns hinfür das heilige «Evangelium ſo klar fürtragen? O ihr allen from«men Chriſtenmenſchen helft mir fleißig beweinen «dieſen gottgeiſtigen Menſchen und Gott bitten, daſſ «er uns einen andern erleuchteten Mann ſende.» Und nach menſchlichem Ermeſſen war allerdings Luthers Kraft und Entſchloſſenheit noch immer dringend nothwendig, wie ſich ſchon aus dem einen Umſtande ergiebt, daſſ der Churfürſt und Erzbiſchof von Mainz es wagte, den ganzen ſchändlichen Ablaſſhandel aufs Neue und zwar in Halle zu beginnen, als wolle er der Chriſtenheit in einer recht auffallenden Weiſe

Trotz bieten. Wahrſcheinlich wähnte er, durch die Reichs-Acht über Luther ſeien die goldenen Zeiten des ungeſtraften Betruges wiederhergeſtellt worden, und Niemand werde es wagen, ſich gegen ſeine gotteslästerliche Geldſchneiderei zu erklären. Aber mit Donnerworten weckte ihn Luther aus ſeinem thörichten Wahne, indem er ihm am 25. November (1521) ſchrieb, er wolle nun die dritte Warnung auf deutſch an ihn thun, und wenn auch dieſe nicht helfe, werde er ihn nicht mehr ſchonen, wie früher, als er geglaubt, der Erzbiſchof thue Solches aus Unverſtand. «Iſt des-«halb meine unterthänige Bitte, Ew. Churfürſtl. «Gnaden wollte das arme Volk unverführt und «unberaubt laſſen, ſich als Biſchof, nicht als Wolf «erzeigen. Es iſt lautbar genug geworden, wie Ablaſſ «lauter Büberei und Trügerei ſei, und allein Chriſtus «dem Volk ſoll gepredigt werden. — Wo nicht der «Abgott wird abgethan, muſſ ich, göttlicher Lehre und «chriſtlicher Seligkeit zu Gute, mir das laſſen eine «nöthige, dringende und unvermeidliche Urſache ſein, «Ew. Churfürſtl. Gnaden wie den Papſt öffentlich «anzutaſten, ſolchem Vornehmen fröhlich einzureden, «allen vorigen Greuel des Tetzels auf den Biſchof «zu Mainz treiben und aller Welt anzeigen den Un-«terſchied zwiſchen einem Biſchof und Wolf. — Hier-«auf bitte und erwarte ich Ew. Chrfürſtl. Gnaden «ſchleunige Antwort, inwendig (innerhalb) vierzehn «Tagen. Denn nach beſtimmten 14 Tagen wird mein «Büchlein «wider den Abgott zu Halle» aus-

«gehen, wo nicht kommt eine gemeine Antwort. Und «ob dieſe Schrift würde durch Ew. Churfürſtl. Gna«den Räthe unternommen (unterſchlagen) daſſ ſie nicht «zu Händen käme, will ich mich das nicht laſſen auf«halten. Rath-Leute ſollen treu ſein; ſo ſoll ein Bi«ſchof ſeinen Hof ordnen, daſſ vor ihn komme, was vor «ihn kommen ſoll. Gott gebe Ew. Churfürſtl. Gna«den Seine Gnade zu rechtem Sinn und Willen.» —

Schon am 21. December antwortete der Churfürſt in folgender überraſchend-demüthiger Weiſe: «Lieber «Herr Doctor, ich habe Euern Brief, welches Datum «ſtehet am Tag Katharinä, empfangen und geleſen, «und zu Gnaden und allem Guten angenommen, «verſehe mich aber gänzlich, die Urſach ſei längſt ab«geſtellt, ſo Euch zu ſolchem Schreiben bewegt hat. «Und will mich, ob Gott will, dergeſtalt halten und «erzeigen, wie einem frommen, geiſtlichen und chriſt«lichen Fürſten zuſtehet, als weit mir Gott Gnade, «Stärke und Vernunft verleihet, darum ich auch «treulich bitte und bitten laſſen will. Denn ich von «mir ſelbſt Nichts vermag und bekenne ich, daſſ ich «bin nöthig der Gnade Gottes, wie ich denn ein ar«mer, ſündiger Menſch bin, der ſündigen und irren «kann und täglich ſündiget und irret, leugne ich nicht. «Ich weiß wohl, daſſ ohne die Gnade Gottes nichts «Guts an mir iſt und ſowohl ein unnützer ſtinkender «Koth bin, als irgend ein Anderer, wo nicht mehr. «Das habe ich auf Euer Schreiben gnädiger Wohl«meinung nicht wollen bergen. Denn Euch Gnade

«und Gutes, um Chriſti willen, zu erzeigen, bin ich «williger denn willig. Brüderliche und chriſtliche «Strafe kann ich wohl leiden, hoffe, der barmherzige «gütige Gott werde hierin fürder Gnade, Stärke und «Geduld verleihen, Seines Willens in dem und An«derem zu leben.» —

Wäre dieſes Schreiben aus wahrem aufrichtigem Herzen hervorgegangen, ſo hätte zwiſchen Luther und dem Churfürſten die lieblichſte Uebereinſtimmung Statt gefunden, aber alle Handlungen Albrechts zeugen dagegen, und «was nicht aus dem Glauben kommt, das «iſt Sünde.» —

Erſtes Kapitel.

Die Reformation des kirchlichen Lebens in Wittenberg.

«Es wird eine Zeit ſein, da ſie die heilſame Lehre nicht leiden werden, ſondern nach ihren eigenen Lüſten werden ſie ihnen ſelbſt Lehrer aufladen, nach dem ihnen die Ohren jücken. Und werden die Ohren von der Wahrheit wenden, und ſich zu den Fabeln kehren.» 2 Tim. 4, 3. 4.

Vier volle Jahre waren bereits ſeit Luthers erſtem öffentlichen Auftreten verfloſſen, und noch war bei dem Gottesdienſte und in der kirchlichen Verfaſſung überhaupt keine ſichtbare Veränderung und Umgeſtaltung eigetreten. Die kirchlichen Sitten und Gebräuche befanden ſich noch in ihrer frühern Weiſe, und in keiner Beziehung war eine willkürliche oder gar gewaltſame Abſchaffung herbeigeführt worden. Auch dieſer Umſtand iſt ein unwiderleglicher Beweis gegen die Anſichten und Behauptungen derjenigen, welche aus der Reformation eine Revolution machen wollen, und namentlich gegen Luther ſelbſt die Anklage rich-

ten: er ſei von unbeſonnenem Eifer fortgeriſſen worden und habe ohne ruhige Ueberlegung und ohne Pietät gegen die Kirche in ſtürmiſcher Weiſe gehandelt. Eine einfache Geſchichts-Erzählung aus den Quellen ſelbſt wird dieſe Verleumdungen vollſtändig vernichten.

Während Luther auf der Wartburg ſich in die ernſteſten und ſchwierigſten Forſchungen verſenkte, hielten die Mitglieder des Auguſtiner-Ordens in Meißen und Thüringen unter dem Vorſitz ihres Vicarius und Priors einen Convent in Wittenberg, in welchem folgende Beſchlüſſe gefaſſt wurden:

1) «Laſſen wir zu einem Jeden, wie ſein Ge-«wiſſen ſich fühlt, daſſ er möge bleiben oder nicht «bleiben im Kloſter, ſintemal das Gelübde, das wider «das Evangelium iſt, nicht ein Gelübde, ſondern ein «unchriſtlich Ding iſt.»

2) «Sintemal die chriſtliche Freiheit eine geiſt-«liche Freiheit iſt, die nicht haftet an Speiſe noch «Kleidern, dünkt's uns gut, daſſ die, ſo in unſern «Klöſtern bleiben, des Kleides und gewöhnlichen «Brauches ſich halten (wie bisher).»

3) «Doch wollen wir die Aufſätze (Beſtimmun-«gen) gemäßigt haben, beide im Brauch und Ab-«thun, alſo, daſſ nicht Jemandes Glaube daran ver-«ſehret oder wider die Liebe gehandelt werde, denn «das Reich Gottes iſt nicht Eſſen noch Trinken, ſon-«dern Gerechtigkeit, Friede und Freude im heil. Geiſt. «Röm. 14, 17.»

4) «Thun wir ab die Bettelei, welche die «Schrift ſo viel mal verboten hat. 1 Theſſal. 4, 11. «5, 22. Wir thun auch ab die bezahlten Meſſen, «ſintemal St. Paulus will, daſſ man allen böſen «Schein meiden ſoll.»

5) «So viel es möglich iſt in unſern Klöſtern «ſoll man erleſen diejenigen, ſo geſchickt ſind, das «Wort Gottes zu lehren öffentlich und beſonders; «die Andern ſollen mit Arbeit den Brüdern die «Nahrung erwerben, wie denn geweſen iſt die Weiſe «der alten Väter.»

6) «Dieweil wir denn die Geſetze wollen mäßigen, «dünkt's uns gut, daſſ unſere Brüder in den Klöſtern «ihren Oberſten unterthan ſein ſollen aus freier «Liebe, auf daſſ wir unter uns ſelbſt und vor Je«dermann, ohne Aergerniſſ wandeln, damit nicht den «Widerſachern Anlaſſ gegeben werde, das heil. Evan«gelium zu läſtern.» —

Dieſe würdigen und heilſamen Beſchlüſſe des geſammten Auguſtiner-Ordens in Meißen und Thüringen wurden ohne alle Veranlaſſung und Einwirkung von Seiten Luthers gefaſſt; es war ein freies Werk der freien Ueberzeugung, zu welcher dieſe Mönche auf dem Wege chriſtlicher Einſicht und Erfahrung gelangt waren. Aber allerdings wäre ihnen dieſe Einſicht und Erfahrung ohne die Anregung, die Luther gegeben, wahrſcheinlich überhaupt nicht oder doch nicht in dieſer Klarheit und Entſchiedenheit zu Theil geworden. Dieſe geiſtige Einwirkung Luthers iſt na-

ten: er ſei von unbeſonnenem Eifer fortgeriſſen worden und habe ohne ruhige Ueberlegung und ohne Pietät gegen die Kirche in ſtürmiſcher Weiſe gehandelt. Eine einfache Geſchichts-Erzählung aus den Quellen ſelbſt wird dieſe Verleumdungen vollſtändig vernichten.

Während Luther auf der Wartburg ſich in die ernſteſten und ſchwierigſten Forſchungen verſenkte, hielten die Mitglieder des Auguſtiner-Ordens in Meißen und Thüringen unter dem Vorſitz ihres Vicarius und Priors einen Convent in Wittenberg, in welchem folgende Beſchlüſſe gefaſſt wurden:

1) «Laſſen wir zu einem Jeden, wie ſein Ge«wiſſen ſich fühlt, daſſ er möge bleiben oder nicht «bleiben im Kloſter, ſintemal das Gelübde, das wider «das Evangelium iſt, nicht ein Gelübde, ſondern ein «unchriſtlich Ding iſt.»

2) «Sintemal die chriſtliche Freiheit eine geiſt«liche Freiheit iſt, die nicht haftet an Speiſe noch «Kleidern, dünkt's uns gut, daſſ die, ſo in unſern «Klöſtern bleiben, des Kleides und gewöhnlichen «Brauches ſich halten (wie bisher).»

3) «Doch wollen wir die Aufſätze (Beſtimmun«gen) gemäßigt haben, beide im Brauch und Ab«thun, alſo, daſſ nicht Jemandes Glaube daran ver«ſehret oder wider die Liebe gehandelt werde, denn «das Reich Gottes iſt nicht Eſſen noch Trinken, ſon«dern Gerechtigkeit, Friede und Freude im heil. Geiſt. «Röm. 14, 17.»

4) «Thun wir ab die Bettelei, welche die «Schrift ſo viel mal verboten hat. 1 Theſſal. 4, 11. «5, 22. Wir thun auch ab die bezahlten Meſſen, «ſintemal St. Paulus will, daſſ man allen böſen «Schein meiden ſoll.»

5) «So viel es möglich iſt in unſern Klöſtern «ſoll man erleſen diejenigen, ſo geſchickt ſind, das «Wort Gottes zu lehren öffentlich und beſonders; «die Andern ſollen mit Arbeit den Brüdern die «Nahrung erwerben, wie denn geweſen iſt die Weiſe «der alten Väter.»

6) «Dieweil wir denn die Geſetze wollen mäßigen, «dünkt's uns gut, daſſ unſere Brüder in den Klöſtern «ihren Oberſten unterthan ſein ſollen aus freier «Liebe, auf daſſ wir unter uns ſelbſt und vor Je«dermann, ohne Aergerniſſ wandeln, damit nicht den «Widerſachern Anlaſſ gegeben werde, das heil. Evan«gelium zu läſtern.» —

Dieſe würdigen und heilſamen Beſchlüſſe des geſammten Auguſtiner-Ordens in Meißen und Thüringen wurden ohne alle Veranlaſſung und Einwirkung von Seiten Luthers gefaſſt; es war ein freies Werk der freien Ueberzeugung, zu welcher dieſe Mönche auf dem Wege chriſtlicher Einſicht und Erfahrung gelangt waren. Aber allerdings wäre ihnen dieſe Einſicht und Erfahrung ohne die Anregung, die Luther gegeben, wahrſcheinlich überhaupt nicht oder doch nicht in dieſer Klarheit und Entſchiedenheit zu Theil geworden. Dieſe geiſtige Einwirkung Luthers iſt na-

H. R
50i-2

Bresler.

Die Geſchichte
der
Deutſchen Reformation.

Dem
Deutſchen Volke
nach den
Urkunden und Schriften
der
Reformatoren und ihrer Gegner
wahr und klar
dargeſtellt von

Carl Heinrich Breſler,
Licentiaten der Theologie,
Königl. Preuß. Conſiſtorialrathe, Superintendenten der Stadt Danzig,
Paſtor an der Ober-Pfarrkirche zu St. Marien, Ritter d. r. A.-O.

Zweiter Band.

Danzig, 1847.
Gerhard'ſche Buchhandlung.

Inhalt des zweiten Bandes.

Viertes Buch.

Der Fortgang der Reformation.

Seite

Einleitung 3

Erſtes Kapitel.

Die Reformation des kirchlichen Lebens in Wittenberg... 11

Zweites Kapitel.

Die Rettung der evangeliſchen Freiheit.............. 50

Drittes Kapitel.

Die Ausbreitung der evangeliſchen Lehre.............. 84

Viertes Kapitel.

Der Verfall des Papſtthums........................ 138

Fünftes Kapitel.

Die Abwehr unreiner Mittel zur Beförderung der Reformation 175

Fünftes Buch.

Der Sieg der Reformation.

Einleitung 11

Erſtes Kapitel.

Die Befeſtigung der evangeliſchen Kirche.............. 219

Zweites Kapitel. Seite

Die Vertheidigung der evangeliſchen Wahrheit.......... 262

Drittes Kapitel.

Die Bekenntnisſſchriften der evangeliſchen Kirche........ 309

Viertes Kapitel.

Der Schmalkaldiſche Bund........................ 359

Fünftes Kapitel.

Der Religionsfriede.............................. 411

Viertes Buch.

Der Fortgang der Reformation.

«Iſt der Rath oder das Werk aus den Menſchen, ſo wird es untergehn; iſt es aber aus Gott, ſo könnt ihr es nicht dämpfen, auf daſſ ihr nicht erfunden werdet, als die wider Gott ſtreiten wollen.» Apoſtelgeſch. 5, 38. 39.

Viertes Buch.

Der Fortgang der Reformation.

Einleitung.

«Was nicht aus dem Glauben gehet,
das iſt Sünde.» Röm. 14, 23.

«Das iſt der herrlichen großen Tage einer vorm «Ende der Welt, daran Gottes Wort öffentlich vor «der Römiſchen Kaiſerlichen Majeſtät und dem gan«zen Deutſchen Reich mit chriſtlicher Freudigkeit be«zeuget und bekannt iſt; dafür wir heut zu Tage «unſerm lieben Gott von Herzen danken, der ein aus«erwähltes Werkzeug zu Seinem werthen Wort er«wecket, und mit Seinem freudigen und unerſchrocke«nen Geiſte geſtärket, daſſ er ſein chriſtliches und «beſtändiges Bekenntniſſ frei und getroſt gethan, und «des Papſtes zu Rom und ſeiner vermeinten Concilien «Decret und Beſchluſſ habe widerſprechen dürfen.» —

So urtheilt Matheſius über das Zeugniſſ, welches Luther zu Worms ablegte, und über die hohe Bedeutung jenes Tages für die Förderung des Reformations-Werkes. Jeder aufmerkſame Beobachter wird dem treuen Freunde und Verehrer beiſtimmen; aber Luther ſelbſt war dennoch mit ſeinem Verhalten in Worms keineswegs zufrieden. Während ſeines einſamen Verweilens auf der Wartburg ſchien es ihm, als ſei er dort nicht muthig genug geweſen, als habe er die von Gott ihm geſandte außerordentliche Gelegenheit nicht hinreichend gewürdigt und benutzt, als hätte der Eindruck, den das Bekenntniſſ des reinen Glaubens auf die Anweſenden machte, noch gewaltiger und entſchiedener ſein müſſen, wenn er ſelbſt von jeder Menſchenfurcht gänzlich frei geweſen wäre.

Ein ſolches Urtheil über das eigene Herz iſt ein ſicheres Zeugniſſ eines wahrhaft chriſtlichen Sinnes, während die Leichtigkeit, mit welcher Unzählige ſich ſelbſt genug thun, eine flache Eitelkeit und einen gänzlichen Mangel an wahrer Gewiſſenhaftigkeit verräth. Dieſer Wahrheit müſſen wir ſtets eingedenk ſein, wenn wir Luthers Aeußerungen über ſich ſelbſt richtig verſtehen wollen; oft klagt er ſich ſelbſt auf eine Weiſe an, die befremdlich erſcheint, wenn wir nicht erwägen, mit welchem Maßſtabe er ſich miſſt, und welches Ziel er ſtets vor Augen hat. Wer ſich nur mit Andern vergleicht, die er zur Vergleichung ſich willkürlich wählt, der iſt leicht zufrieden geſtellt; er wird bald zu dem phariſäiſchen Gebete ſich gedrängt

fühlen: «ich danke Dir, Gott, daſſ ich nicht bin wie «andere Leute.» Wer aber vor dem Angeſicht des allwiſſenden und allheiligen Gottes ſich ſelbſt prüft, wer ſich mit Chriſto vergleicht und Ihm nachzufolgen ſtrebt, der wird auch da, wo er von Andern mit Recht gerühmt wird, in kindlicher Demuth ſich vor dem ewigen Richter beugen, und vor Gott ſich als ſchwach, ſündhaft und hilfsbedürftig bekennen.

Ohne dieſe Demuth, welche ganz verſchieden iſt von jener geiſtloſen und entwürdigenden Schwäche, mit der ſie oft verwechſelt wird, giebt es keine wahre Frömmigkeit, keinen Muth und keine Kraft auf dem Gebiete des geiſtigen Lebens; ohne ſie wäre Luther nicht zum Reformator, nicht zum Werkzeuge der Erneuerung der chriſtlichen Kirche tüchtig geweſen. Er hätte einzelne Misbräuche aufdecken und angreifen, er hätte niederreißen und zerſtören können, aber ein neues Leben wäre daraus nicht hervorgegangen. Nur aus innerer Erfahrung, nur aus dem ernſten Gericht, das er über ſich ſelbſt hielt, konnten die tiefen Verkündigungen hervorgehen, in welchen er das Weſen des chriſtlichen Glaubens ausſprach; auf keinem andern Wege konnten die ewigen Wahrheiten den Seelen wieder nahe gebracht werden — mit bloßen Verneinungen wird Nichts gegründet und gebaut.

Von unberechenbarem Einfluſſ auf dieſe innerliche Auffaſſung des Chriſtenthums war für Luther der Aufenthalt auf der Wartburg. Nur ungern hatte er eingewilligt, auf dieſe Weiſe den Gefahren

entzogen zu werden, mit welcher die Reichsacht ihn bedrohte; lieber wäre er dem offenbaren Tode entgegen gegangen. Aus mehrern ſeiner Aeußerungen ſcheint hervorzugehen, daſſ er damals von einer gewiſſen Vorliebe für das Märtyrerthum nicht frei geweſen iſt. Aber ſo großartig und bewundernswerth eine ſolche Entſchloſſenheit ſcheint, ſo iſt doch dieſe Stärke auch mit viel Schwachheit verbunden, und von dieſer muſſte er ſich losringen. Chriſtus hat den Tod nicht geſucht, und die wahren Märtyrer haben kein ſchuldloſes Mittel der Rettung verſchmäht.

In der Stille ſeiner Einſamkeit, die er mit Vorwiſſen des Churfürſten auf der Wartburg fand, entfaltete ſich Luthers Glaubenskraft und chriſtliche Erkenntniſſ auf die entſchiedenſte Weiſe. Sein äußerliches Leben in ſeinem Patmos (Offenb. Joh. 1, 9.) kann hier nicht Gegenſtand einer ausführlichen Schilderung ſein, aber ſeine Wirkſamkeit war auch während dieſer Zeit ſo wichtig, daſſ wir in der Darſtellung des Fortgangs der Reformation öfter auf dieſelbe werden zurückblicken müſſen. Hier las er die Bibel in den Grundſprachen, hier überſetzte er das ganze Neue Teſtament, und entwarf ſchon den Plan zur Ueberſetzung des ganzen Alten Teſtamentes, hier ſchrieb er die wichtige Schrift von der Beichte, die Auslegung des 22., 68., 119. und 37. Pſalms, des ſogenannten Magnificat, das Buch von den Kloſtergelübden und die Kirchenpoſtille.

Der Eindruck, den dieſe Schriften in ganz Deutſchland machten, war um ſo größer, als eine Zeitlang Luthers Aufenthaltsort ganz unbekannt geweſen war, und das Gerücht ſich allgemein verbreitet hatte, er ſei durch Meuchelmord aus dem Wege geräumt worden. Die Trauer, welche dieſe falſche Nachricht hervorrief, ſpricht der berühmte Maler Albrecht Dürer, der zu den entſchiedenſten Freunden und Bewunderern Luthers gehörte, in ſeinem damals geſchriebenen Tagebuche in dieſen rührenden Worten aus: «Lebt er noch oder haben ſie ihn gemördert, das ich «nicht weiß, ſo hat er das gelitten um der chriſtlichen «Wahrheit willen, und um daſſ er geſtraft hat das «unchriſtliche Papſtthum, das da ſtrebt wider Chriſti «Freilaſſung mit ſeiner groſsen Beſchwerung der «menſchlichen Geſetze. — Aber doch, daſſ man wie«der neuer lutheriſcher Bücher Druck hätte! O Gott! «iſt Luther todt, wer wird uns hinfür das heilige «Evangelium ſo klar fürtragen? O ihr allen from«men Chriſtenmenſchen helft mir fleiſsig beweinen «dieſen gottgeiſtigen Menſchen und Gott bitten, daſſ «er uns einen andern erleuchteten Mann ſende.» Und nach menſchlichem Ermeſſen war allerdings Luthers Kraft und Entſchloſſenheit noch immer dringend nothwendig, wie ſich ſchon aus dem einen Umſtande ergiebt, daſſ der Churfürſt und Erzbiſchof von Mainz es wagte, den ganzen ſchändlichen Ablaſſhandel aufs Neue und zwar in Halle zu beginnen, als wolle er der Chriſtenheit in einer recht auffallenden Weiſe

Trotz bieten. Wahrſcheinlich wähnte er, durch die Reichs-Acht über Luther ſeien die goldenen Zeiten des ungeſtraften Betruges wiederhergeſtellt worden, und Niemand werde es wagen, ſich gegen ſeine gotteslästerliche Geldſchneiderei zu erklären. Aber mit Donnerworten weckte ihn Luther aus ſeinem thörichten Wahne, indem er ihm am 25. November (1521) ſchrieb, er wolle nun die dritte Warnung auf deutſch an ihn thun, und wenn auch dieſe nicht helfe, werde er ihn nicht mehr ſchonen, wie früher, als er geglaubt, der Erzbiſchof thue Solches aus Unverſtand. «Iſt des- «halb meine unterthänige Bitte, Ew. Churfürſtl. «Gnaden wollte das arme Volk unverführt und «unberaubt laſſen, ſich als Biſchof, nicht als Wolf «erzeigen. Es iſt lautbar genug geworden, wie Ablaſſ «lauter Büberei und Trügerei ſei, und allein Chriſtus «dem Volk ſoll gepredigt werden. — Wo nicht der «Abgott wird abgethan, muſſ ich, göttlicher Lehre und «chriſtlicher Seligkeit zu Gute, mir das laſſen eine «nöthige, dringende und unvermeidliche Urſache ſein, «Ew. Churfürſtl. Gnaden wie den Papſt öffentlich «anzutaſten, ſolchem Vornehmen fröhlich einzureden, «allen vorigen Greuel des Tetzels auf den Biſchof «zu Mainz treiben und aller Welt anzeigen den Un- «terſchied zwiſchen einem Biſchof und Wolf. — Hier- «auf bitte und erwarte ich Ew. Chrfürſtl. Gnaden «ſchleunige Antwort, inwendig (innerhalb) vierzehn «Tagen. Denn nach beſtimmten 14 Tagen wird mein «Büchlein «wider den Abgott zu Halle» aus-

«gehen, wo nicht kommt eine gemeine Antwort. Und «ob dieſe Schrift würde durch Ew. Churfürſtl. Gna=«den Räthe unternommen (unterſchlagen) daſſ ſie nicht «zu Händen käme, will ich mich das nicht laſſen auf=«halten. Rath=Leute ſollen treu ſein; ſo ſoll ein Bi=«ſchof ſeinen Hof ordnen, daſſ vor ihn komme, was vor «ihn kommen ſoll. Gott gebe Ew. Churfürſtl. Gna=«den Seine Gnade zu rechtem Sinn und Willen.» —

Schon am 21. December antwortete der Churfürſt in folgender überraſchend=demüthiger Weiſe: «Lieber «Herr Doctor, ich habe Euern Brief, welches Datum «ſtehet am Tag Katharinä, empfangen und geleſen, «und zu Gnaden und allem Guten angenommen, «verſehe mich aber gänzlich, die Urſach ſei längſt ab=«geſtellt, ſo Euch zu ſolchem Schreiben bewegt hat. «Und will mich, ob Gott will, dergeſtalt halten und «erzeigen, wie einem frommen, geiſtlichen und chriſt=«lichen Fürſten zuſtehet, als weit mir Gott Gnade, «Stärke und Vernunft verleihet, darum ich auch «treulich bitte und bitten laſſen will. Denn ich von «mir ſelbſt Nichts vermag und bekenne ich, daſſ ich «bin nöthig der Gnade Gottes, wie ich denn ein ar=«mer, ſündiger Menſch bin, der ſündigen und irren «kann und täglich ſündiget und irret, leugne ich nicht. «Ich weiß wohl, daſſ ohne die Gnade Gottes nichts «Guts an mir iſt und ſowohl ein unnützer ſtinkender «Koth bin, als irgend ein Anderer, wo nicht mehr. «Das habe ich auf Euer Schreiben gnädiger Wohl=«meinung nicht wollen bergen. Denn Euch Gnade

«und Gutes, um Chriſti willen, zu erzeigen, bin ich «williger denn willig. Brüderliche und chriſtliche «Strafe kann ich wohl leiden, hoffe, der barmherzige «gütige Gott werde hierin fürder Gnade, Stärke und «Geduld verleihen, Seines Willens in dem und An- «derem zu leben.» —

Wäre dieſes Schreiben aus wahrem aufrichtigem Herzen hervorgegangen, ſo hätte zwiſchen Luther und dem Churfürſten die lieblichſte Uebereinſtimmung Statt gefunden, aber alle Handlungen Albrechts zeugen dagegen, und «was nicht aus dem Glauben kommt, das «iſt Sünde.» —

Erſtes Kapitel.

Die Reformation des kirchlichen Lebens in Wittenberg.

> «Es wird eine Zeit ſein, da ſie die heilſame Lehre nicht leiden werden, ſondern nach ihren eigenen Lüſten werden ſie ihnen ſelbſt Lehrer aufladen, nach dem ihnen die Ohren jücken. Und werden die Ohren von der Wahrheit wenden, und ſich zu den Fabeln kehren.» 2 Tim. 4, 3. 4.

Vier volle Jahre waren bereits ſeit Luthers erſtem öffentlichen Auftreten verfloſſen, und noch war bei dem Gottesdienſte und in der kirchlichen Verfaſſung überhaupt keine ſichtbare Veränderung und Umgeſtaltung eigetreten. Die kirchlichen Sitten und Gebräuche befanden ſich noch in ihrer frühern Weiſe, und in keiner Beziehung war eine willkürliche oder gar gewaltſame Abſchaffung herbeigeführt worden. Auch dieſer Umſtand iſt ein unwiderleglicher Beweis gegen die Anſichten und Behauptungen derjenigen, welche aus der Reformation eine Revolution machen wollen, und namentlich gegen Luther ſelbſt die Anklage rich-

ten: er ſei von unbeſonnenem Eifer fortgeriſſen worden und habe ohne ruhige Ueberlegung und ohne Pietät gegen die Kirche in ſtürmiſcher Weiſe gehandelt. Eine einfache Geſchichts-Erzählung aus den Quellen ſelbſt wird dieſe Verleumdungen vollſtändig vernichten.

Während Luther auf der Wartburg ſich in die ernſteſten und ſchwierigſten Forſchungen verſenkte, hielten die Mitglieder des Auguſtiner-Ordens in Meißen und Thüringen unter dem Vorſitz ihres Vicarius und Priors einen Convent in Wittenberg, in welchem folgende Beſchlüſſe gefaſſt wurden:

1) «Laſſen wir zu einem Jeden, wie ſein Ge«wiſſen ſich fühlt, daſſ er möge bleiben oder nicht «bleiben im Kloſter, ſintemal das Gelübde, das wider «das Evangelium iſt, nicht ein Gelübde, ſondern ein «unchriſtlich Ding iſt.»

2) «Sintemal die chriſtliche Freiheit eine geiſt«liche Freiheit iſt, die nicht haftet an Speiſe noch «Kleidern, dünkt's uns gut, daſſ die, ſo in unſern «Klöſtern bleiben, des Kleides und gewöhnlichen «Brauches ſich halten (wie bisher).»

3) «Doch wollen wir die Aufſätze (Beſtimmun«gen) gemäßigt haben, beide im Brauch und Ab«thun, alſo, daſſ nicht Jemandes Glaube daran ver«ſehret oder wider die Liebe gehandelt werde, denn «das Reich Gottes iſt nicht Eſſen noch Trinken, ſon«dern Gerechtigkeit, Friede und Freude im heil. Geiſt. «Röm. 14, 17.»

4) «Thun wir ab die Bettelei, welche die «Schrift ſo viel mal verboten hat. 1 Theſſal. 4, 11. «5, 22. Wir thun auch ab die bezahlten Meſſen, «ſintemal St. Paulus will, daſſ man allen böſen «Schein meiden ſoll.»

5) «So viel es möglich iſt in unſern Klöſtern «ſoll man erleſen diejenigen, ſo geſchickt ſind, das «Wort Gottes zu lehren öffentlich und beſonders; «die Andern ſollen mit Arbeit den Brüdern die «Nahrung erwerben, wie denn geweſen iſt die Weiſe «der alten Väter.»

6) «Dieweil wir denn die Geſetze wollen mäßigen, «dünkt's uns gut, daſſ unſere Brüder in den Klöſtern «ihren Oberſten unterthan ſein ſollen aus freier «Liebe, auf daſſ wir unter uns ſelbſt und vor Je-«dermann, ohne Aergerniſſ wandeln, damit nicht den «Widerſachern Anlaſſ gegeben werde, das heil. Evan-«gelium zu läſtern.» —

Dieſe würdigen und heilſamen Beſchlüſſe des geſammten Auguſtiner-Ordens in Meißen und Thüringen wurden ohne alle Veranlaſſung und Einwirkung von Seiten Luthers gefaſſt; es war ein freies Werk der freien Ueberzeugung, zu welcher dieſe Mönche auf dem Wege chriſtlicher Einſicht und Erfahrung gelangt waren. Aber allerdings wäre ihnen dieſe Einſicht und Erfahrung ohne die Anregung, die Luther gegeben, wahrſcheinlich überhaupt nicht oder doch nicht in dieſer Klarheit und Entſchiedenheit zu Theil geworden. Dieſe geiſtige Einwirkung Luthers iſt na-

mentlich darin wahrzunehmen, daſſ ſie die heilige Schrift zu Grunde legen, und jede Veränderung, die ſie beſchließen, durch Berufung auf einen bibliſchen Ausſpruch rechtfertigen. Nicht nach ihren Gedanken und Wünſchen, nicht nach willkürlichen Behauptungen und Annahmen, ſondern nach einem heiligen Geſetz wollen ſie ihr Leben und Wirken ordnen, und darin eben beſteht das innerſte Weſen der Reformation, dadurch unterſcheidet ſie ſich von der Revolution, welche die Willkür an die Stelle des Zwanges, die Gewaltthätigkeit an die Stelle des Druckes ſetzt, und ſo das Böſe mit Böſem überwinden will.

Wie entfernt Luther von jeder revolutionairen Richtung war, haben wir ſchon bei mehrern Gelegenheiten geſehen; die Vorwürfe, welche manche neuere Freiheitsſchwätzer gegen ihn richten, ſind allerdings vollkommen gegründet: er wollte nur geiſtige Waffen angewendet wiſſen und verſchmähte jeden Beiſtand unreiner Art; er zürnte, wenn ſich Jemand auf ſein Wort berief; nicht ein Geſetzgeber und Richter, ſondern ein Wegweiſer allein wollte er ſein. Nur die innere Heiligung lag ihm am Herzen, nur die reine Lehre wollte er ans Licht bringen, feſt überzeugt, daſſ auch das Aeußere ſich würdig und erfreulich geſtalten werde zu ſeiner Zeit. Darum blieb er auch in ſeinem Kloſter und trug ſeine Mönchskutte wie bisher, denn ſie hinderte ihn nicht in ſeinem Beruf; darum war von ihm ſelbſt kein Antrag auf Abänderung in dem

klöſterlichen Leben ausgegangen, deſſen Strenge für ihn keine Laſt war — gerade in ſeiner Abweſenheit ereignete ſich die folgenreiche Zuſammenkunft ſeiner Ordensbrüder, deren Beſchlüſſe wir eben mitgetheilt haben.

Von einem entſcheidenden Einfluſſe auf die Ueberzeugung, aus welcher dieſe Beſchlüſſe hervorgingen, war ohne Zweifel eine Schrift Luthers geweſen, die ſchon im Jahrr 1520 erſchien, deren Erwähnung wir aber abſichtlich bis jetzt verſchoben haben, weil ſich erſt jetzt ihre Wirkungen deutlich zu zeigen beginnen; es iſt die Schrift: «An den chriſtlichen Adel «deutſcher Nation.» Dieſes Buch gehört zu den wichtigſten Erſcheinungen, nicht blos für das erſte Viertel des ſechszehnten Jahrhunderts, ſondern für alle Zeiten. Kräftig und doch ruhig, freimüthig und doch beſonnen iſt hier der traurige Zuſtand geſchildert, in welchen die Chriſtenheit durch das Papſtthum gerathen war, und zugleich werden die Mittel angegeben, welche «zu ſolchen greulichen Weſens Beſſe«rung dienlich wären.»

Der Abſchnitt, der für unſern gegenwärtigen Zweck beſonders wichtig iſt, lautet (etwas abgekürzt) alſo:

«Darnach kommen wir auf den großen Haufen, die da Viel geloben und doch wenig halten. Zürnt nicht lieben Herren, ich mein es wahrlich gut, es iſt die bittere und ſüße Wahrheit, und iſt, daſſ man ja nicht mehr Bettelklöſter bauen laſſe. Hilf Gott! ihr iſt ſchon viel zu viel; ja, wollte Gott, ſie

wären alle ab, oder je auf zween oder drei Orten gehäuft. Es hat nichts Guts gethan, es thut auch nimmermehr gut, irre laufen auf dem Lande. Darum iſt mein Rath, man ſchlag zehen, oder wieviel ihr noth iſt, auf einen Haufen, und mach eins daraus, das genugſam verſorgt nicht betteln dürfe. O, es iſt hie vielmehr anzuſehen, was gemeinem Haufen zur Seligkeit noth iſt, denn was St. Franziscus, Dominicus, Auguſtinus, oder je ein Menſch geſetzt hat, beſonders weil es nicht gerathen iſt ihrer Meinung nach. Und daſſ man ſie überhebe Predigens und Beichtens, es wäre denn, daſſ ſie von Biſchöffen, Pfarrern, Gemeine, oder Oberkeit dazu berufen und begehrt würden. Iſt doch aus ſolchem Predigen und Beichten nicht mehr denn eitel Haſſ und Neid zwiſchen Pfaffen und Mönchen, groß Aergerniſſ und Hinderniſſ des gemeinen Volks erwachſen, damit es würdig würde, und wohl verdient aufzuhören, dieweil ſein mag wohl gerathen werden. Es hat nicht ein ungleich Anſehen, daſſ der heil. römiſche Stuhl ſolch Heer nicht umſonſt gemehret hat, auf daſſ nicht die Prieſterſchaft und Biſthum ſeiner Tyrannei unleidig einmal ihm zu ſtark würden, und eine Reformation anfingen, die nicht träglich ſeiner Heiligkeit wäre. Dabei ſollten auch aufgehoben werden ſo mancherlei Sekten und Unterſcheid allerlei Ordens, welche zuweilen um gar geringe Urſache ſich erheben, und noch viel geringer ſich erhalten, mit unſäglichem Haſſ und Neid gegen einander ſtreitend; ſo doch nichts deſto weniger

der chriſtliche Glaube, der ohn alle ſolch Unterſchied wohl beſteht, auf beiden Seiten untergeht, und ein gut chriſtlich Leben nur nach den äußerlichen Geſetzen, Werken und Weiſen geſchätzt und geſucht wird, davon nicht mehr denn Gleisnerei und der Seelen Verderben folgen und erfunden werden; wie das für Augen Jedermann ſieht. Es müſſt auch dem Papſt verboten werden, mehr ſolcher Orden aufzuſetzen oder beſtätigen, ja befohlen werden, etliche abzuthun und in wenigere Zahl zu zwingen. Sintemal der Glaube Chriſti, welcher allein das Hauptgut iſt, und ohn einerlei Orden beſteht, nicht wenig Gefahr leidet, daſſ die Menſchen durch ſo viel und mancherlei Werke und Weiſe leichtlich verführet werden, mehr auf ſolch Werk und Weiſe zu leben, denn auf den Glauben zu achten. Und wo nicht weiſe Prälaten in Klöſtern ſind, die da mehr den Glauben, denn des Ordens Geſetz predigen und treiben, da iſt nicht möglich, daſſ der Orden ſollte nicht ſchädlich und verführiſch ſein einfältigen Seelen, die auf dieſe Werke allein acht haben.»

«Nu aber zu unſern Zeiten gefallen ſind faſt an allen Orten die Prälaten, die den Glauben gehabt, und die Orden eingeſetzt haben. Gleichwie vorzeiten bei den Kindern von Iſrael, da die Väter abgegangen waren, die da Gottes Werk und Wunder erkannt haben, ſo bald anfingen ihre Kinder aus Unverſtand göttlicher Werk und Glaubens (nur in ihren eignen Regeln, Geſetzen), Abgötterei und eigne menſchliche Werk aufzurichten: alſo auch itzt leider ſolche Orden

unverſtändig worden göttlicher Werk und Glaubens, nur in ihren eignen Regeln, Geſetzen und Weiſen ſich jämmerlich martern, mühen und arbeiten, und doch nimmer zum rechten Verſtand eines geiſtlichen guten Lebens kommen, wie der Apoſtel 2 Tim. 3 verkündigt hat und geſagt: «Sie haben einen Schein eines geiſtlichen Lebens, und iſt doch nichts dahinten; lernen immer und immer, und kommen doch nicht dahin, daſſ ſie wiſſen, was wahrhaftig geiſtlich Leben ſei.» So wäre es beſſer, daſſ kein Kloſter da wäre, wo kein geiſtlicher, verſtändiger Prälat im chriſtlichen Glauben regieret. Denn derſelbe mag nicht ohne Schaden und Verderben regieren; und ſo viel mehr, ſo viel er heiliger und eines guten Lebens ſcheint in ſeinen äußerlichen Werken.»

«Es wäre, meines Bedenkens, eine nöthige Ordnung, beſonders zu unſern fährlichen Zeiten, daſſ Stifte und Klöſter wiederum würden auf die Weiſe verordnet, wie ſie waren im Anfang bei den Apoſteln, und eine lange Zeit hernach, da ſie alle frei waren, einem Jedermann darin zu bleiben, ſo lang es ihm gelüſtet. Denn was ſind Stifte und Klöſter anders geweſen, denn chriſtliche Schulen, darin man lehrte Schrift und Zucht nach chriſtlicher Weiſe, und Leute auferzog zu regieren und predigen; wie wir leſen, daſſ St. Agnes in die Schule ging, und noch ſehen in etlichen Frauenklöſtern, als zu Quedlinburg und dergl. Fürwahr, es ſollten alle Stifte und Klöſter auch ſo frei ſein, daſſ ſie Gott mit freiem Willen,

und nicht gezwungenen Dienſten dienten. Aber darnach hat man es gefaſſt mit Gelübden, und ein ewig Gefängniſſ draus gemacht, daſſ auch dieſelben mehr denn der Taufgelübde wird angeſehn. Was aber für Frucht daraus iſt kommen, ſehen, hören, leſen und erfahren wir täglich mehr und mehr.»

«Ich acht wohl, ſolcher mein Rathſchlag ſei aufs allerthörichſt angeſehen; da frag ich izt nicht nach. Ich rathe was mich gutdünkt, verwerf wer es will. Ich ſehe wohl, wie die Gelübde werden gehalten, ſonderlich der Keuſchheit, die ſo gemein durch ſolche Klöſter wird, und doch von Chriſto nicht geboten, ſondern faſt wenigen gegeben wird, wie er ſelbſt und St. Paulus ſagt. Ich wollte gern Jedermann geholfen ſein, und nicht fangen laſſen chriſtliche Seelen, durch menſchliche eigne erfundene Weiſe und Geſetze.»

«Zum vierzehnten, wir ſehen auch, wie die Prieſterſchaft gefallen, und mancher arme Pfaff mit Weib und Kind überladen, ſein Gewiſſen beſchwert, da doch Niemand zuthut ihnen zu helfen, ob ihnen faſt wohl zu helfen wäre. Läſts Papſt und Biſchöffe hie gehen, was da geht, verderben, was verdirbt; ſo will ich erretten mein Gewiſſen, und das Maul frei aufthun, es verdrieße Papſt, Biſchöffe, oder wen es will, und ſag alſo: Daſſ nach Chriſti und der Apoſtel Einſetzen eine jegliche Stadt einen Pfarrherrn oder Biſchoff ſoll haben, wie klärlich Paulus ſchreibt Tit. 1, 6 und derſelbe Pfarrherr nicht gedrungen, ohn ein ehelich Weib zu leben, ſondern möge eines haben, wie St.

Paulus ſchreibt 1 Tim. 1, 3 und ſpricht: «Es ſoll ein Biſchof ſein ein Mann, der unſträflich ſei, und nur eines ehelichen Weibs Gemahl, welches Kinder gehorſam und züchtig ſind.» Denn ein Biſchoff und Pfarrherr iſt Ein Ding bei St. Paulo, wie das auch St. Hieronymus bewährt. Aber die Biſchöffe, die izt ſind, weiſſ die Schrift nichts von, ſondern ſind von chriſtlicher gemeiner Ordnung geſetzt, daſſ einer über viel Pfarrherrn regiere.»

«Alſo lernen wir aus dem Apoſtel klärlich, daſſ in der Chriſtenheit ſollt alſo zugehen, daſſ eine jegliche Stadt aus der Gemein einen gelehrten frommen Bürger erwählte, demſelben das Pfarramt befehle, und ihn von der Gemein ernährte, ihm freie Willkür ließe, ehelich zu werden oder nicht, der neben ihm mehr Prieſter oder Diacon hätte, auch ehelich oder wie ſie wollten, die den Haufen und Gemeine hülfen regieren mit Predigen und Sakramenten; wie es denn noch blieben iſt in der griechiſchen Kirchen. Da ſind nu hernachmals, da ſo viel Verfolgungen und Streits war wider die Ketzer, viel heil. Väter geweſen, die ſich freiwillig des ehelichen Standes verziehen haben, auf daſſ ſie deſto bas ſtudirten und bereit wären auf alle Stunden zum Tod und zum Streit. Da iſt nu der römiſche Stuhl aus eignem Frevel drein gefallen, und ein gemein Gebot draus gemacht, verboten dem Prieſterſtand ehelich zu ſein; das hat ihnen der Teufel geheißen, wie St. Paulus 1 Tim. 4, 3 verkündigt: «Es werden kommen Lehrer, die

Teufelslehre bringen, und verbieten, ehelich zu werden.» Dadurch leider ſo viel Jammers entſtanden, daſſ nicht zu erzählen iſt, und hat dadurch Urſache gegeben, der griechiſchen Kirchen ſich abzuſondern, und unendliche Zwietracht, Sünde, Schande und Aergerniſſ gemehrt; wie denn thut alles, was der Teufel anfährt und treibet.»

«Was wollen wir nu hie thun? Ich rath, man machs wieder frei, und laſſe einem Jeglichen ſeine freie Willkür, ehelich oder nicht ehelich zu werden. Aber da muſſ gar viel ein ander Regiment und Ordnung der Güter geſchehen, und das ganze geiſtliche Recht zu Boden gehen, und nicht viel Lehen gen Rom kommen. Ich beſorg, der Geiz ſei eine Urſach geweſen der elenden unkeuſchen Keuſchheit; daraus denn gefolgt, daſſ Jedermann hat wollen Pfaff werden, und Jedermann ſein Kind drauf ſtudiren laſſen: nicht der Meinung, keuſch zu leben, das wohl ohne Pfaffenſtand geſchehen könnte; ſondern ſich mit zeitlicher Nahrung ohn Arbeit nnd Mühe zu ernähren, wider das Gebot Gottes, 1 Moſ. 3: «Du ſollſt Dein Brod eſſen, im Schweiß deines Angeſichts,» haben ihm eine Farb angeſtrichen, als ſollt ihr Arbeiten ſein Beten und Meſſe halten. Ich laſſ hie anſtehen Papſt, Biſchoffe, Stift, Pfaffen und Mönche, die Gott nicht eingeſetzt hat. Haben ſie ihnen ſelbſt Bürden aufgelegt, ſo tragen ſie ſie auch. Ich will reden von dem Pfarrſtand, den Gott eingeſetzt hat, der eine Gemein mit Predigern und Sakramenten

regieren muſſ, bei ihnen wohnen und zeitlich haushalten; denſelben ſollte durch ein chriſtliches Concilium nachgelaſſen werden Freiheit, ehelich zu werden, zu vermeiden Fährlichkeit und Sünde. Denn dieweil ſie Gott ſelbſt nicht verbunden hat, ſo ſoll und mag ſie Niemand verbinden, ob es gleich ein Engel vom Himmel wäre, ſchweig denn Papſt; und was dagegen im geiſtlichen Recht geſetzt, ſind lauter Fabeln und Geſchwätz.»

«Zum ſechzehnten, es wäre auch noth, daſſ die Jahrtage, Begängniſſe, Seelmeſſen gar abgethan, oder je gar geringert würden; darum daſſ wir öffentlich ſehen für Augen, daſſ nicht mehr denn ein Spott daraus worden iſt, damit Gott höchlich erzürnt wird, und nur auf Geld, Freſſen und Saufen gerichtet ſind. Was ſollt Gott für einen Gefallen darin haben, wenn die elenden Vigilien und Meſſen ſo jämmerlich geſchlappert werden, noch geleſen noch gebetet; und ob ſie ſchon gebetet würden, doch nicht um Gottes willen aus freier Liebe, ſondern ums Gelds willen, und verpflichteter Schuld vollbracht werden. Nu iſts doch nicht möglich, daſſ Gott ein Werk gefalle, oder etwas bei ihm erlange, das nicht in freier Liebe geſchieht. So iſts ja chriſtlich, daſſ wir Alles abthun, oder je weniger machen, was wir ſehen in einen Misbrauch kommen, und Gott mehr erzürnet denn verſöhnt. Es wäre mir lieber, ja Gott angenehmer und viel beſſer, daſſ ein Stift, Kirche und Kloſter alle ihre jährliche Meſſen und

Vigilien auf einen Haufen nähmen, und hielten einen Tag eine rechte Vigilien und Meſſe mit herzlichem Ernſt, Andacht und Glauben für alle ihre Wohlthäter, denn daſſ ſie ihr tauſend und tauſend alle Jahr einem Jeglichen eine beſondere hielten, ohne ſolche Andacht und Glauben. O lieben Chriſten, es liegt Gott nicht an viel, ſondern an wohl beten, ja er verdammet die langen und vielen Gebete, Matth. 6, 7 und ſagt, ſie werden nur mehr Pein damit verdienen. Aber der Geiz, der Gott nicht kann trauen, richtet ſolch Weſen an, hat Sorge, er müſſe Hungers ſterben.»

«Zum neunzehnten, daſſ die Grade oder Glied würden geändert, in welchen der eheliche Stand wird verboten; als da ſind Gevatterſchaften, der vierte und dritte Grad, daſſ wo der Papſt zu Rom drin mag diſpenſiren ums Geld und ſchändlichen Verkäuft, daſſ auch daſelbſt mög ein jeglicher Pfarrherr diſpenſiren, umſonſt und um der Seelen Seligkeit. Ja, wollt Gott, daſſ Alles, was man zu Rom muſſ kaufen, und den Geldſtrick, das geiſtlich Geſetz löſen, daſſ ein Jeglicher Pfarrherr daſſelbe ohne Geld möcht thun und laſſen; als da ſind Ablaſſ, Ablaſſbriefe, Butterbriefe, Meſſbriefe, und was der Confeſſionalia oder Büberei mehr ſind zu Rom, da das arme Volk mit wird betrogen und ums Geld bracht. Denn ſo der Papſt Macht hat, ſeinen Geldſtrick und geiſtlich Netz (Geſetz ſollt ich ſagen) zu verkaufen ums Geld, hat gewiſſlich ein Pfarrherr vielmehr Gewalt, dieſelben

zu zerreiſſen, und um Gottes Willen mit Füßen zu treten. Hat er aber das nicht Gewalt, ſo hat auch der Papſt keine Gewalt, dieſelben durch ſeinen ſchändlichen Jahrmarkt zu verkaufen.»

«Dahin gehört auch, daſſ die Faſten würden frei gelaſſen einem Jedermann, und allerlei Speiſe frei gemacht; wie das Evangelium giebt. Denn ſie ſelbſt zu Rom der Faſten ſpotten, laſſen uns haußen Oele freſſen, da ſie nicht ihre Schuhe mit ließen ſchmieren; verkaufen uns darnach Freiheit, Butter und Allerlei zu eſſen; ſo der heil. Apoſtel ſagt, daſſ wir das Alles zuvor Freiheit haben aus dem Evangelio. Aber ſie haben mit ihrem geiſtlichen Rechte uns gefangen und geſtohlen, auf daſſ wirs mit Geld wieder kaufen müſſen; haben damit ſo blöde, ſchüchterne Gewiſſen gemacht, daſſ nicht gut mehr von derſelben Freiheit predigen iſt; darum, daſſ ſich das gemeine Volk ſo faſt daran ärgert, und achtet für größere Sünde Butter eſſen, denn lügen, ſchwören oder auch Unkeuſchheit treiben. Es iſt doch Menſchenwerk, was Menſchen geſetzt haben, man leg es wo man hin will, und entſteht immer nichts Gutes daraus.»

«Zum zwanzigſten, daſſ die wilden Kapellen und Feldkirchen würden zu Boden verſtört; als da ſind, da die neuen Wallfahrten hingehen, Welsnacht, Sternberg, Trier, das Grimthal, und izt Regenſprung und der Anzahl vielmehr. O wie ſchwere elende Rechenſchaft werden die Biſchöffe

müſſen geben, die ſolches Teufelsgeſpenſt zulaſſen und Genieß davon empfangen! Sie ſollten die erſten ſein, daſſelbe zu wehren; ſo meinen ſie, es ſei göttlich, heilig Ding, ſehen nicht, daſſ der Teufel ſolches treibt, den Geiz zu ſtärken, falſche erdichtete Glauben aufzurichten, Pfarrkirchen zu ſchwächen, Tabernen und Hurerei zu mehren, unnütz Geld und Arbeit zu verlieren, und nur das arme Volk mit der Naſe umführen. Hätten ſie die Schrift ſo wohl geleſen, als das verdammte geiſtliche Geſetz, ſie wüſſten den Sachen wohl zu rathen.»

«Aber was ſoll ich ſagen? Ein Jeglicher gedenkt nur, wie er eine ſolche Wallfahrt in ſeinem Kreis aufrichte und erhalte, gar nichts ſorgend, wie das Volk recht gläube und lebe. Die Regenten ſind wie das Volk, ein Blinder führt den andern. Ja, wo die Wallfahrten nicht wollen angehen, hebt man die Heiligen an zu erheben: nicht den Heiligen zu Ehren, die wohl ohn ihr Erheben genug geehrt würden, ſondern Geläuft und ein Geld bringen aufzurichten. Da hilft nun Papſt und Biſchöffe zu; hie regnet es Ablaſſ, da hat man Geldes genug zu; aber was Gott geboten hat, da iſt Niemand ſorgfältig, da läuft Niemand nach, da hat Niemand Geld zu. Ach, daſſ wir ſo blind ſind, und dem Teufel in ſeinen Geſpenſten nicht allein ſeinen Muthwillen laſſen, ſondern auch ſtärken und mehren! Ich wollte, man ließe die lieben Heiligen mit Frieden und das arme Volk unverführt. Welcher Geiſt hat dem Papſt Ge-

walt geben, die Heiligen zu erheben? Wer ſagts ihm, ob ſie heilig oder nicht heilig ſind? Sind ſonſt nicht Sünden genug auf Erden, man muſſ Gott auch verſuchen, in ſein Urtheil fallen, und die lieben Heiligen zu Geldgötzen aufſetzen? Darum rath ich, man laſſe ſich die Heiligen ſelbſt erheben, ja, Gott allein ſollte ſie erheben, und Jeglicher bleibe in ſeiner Pfarr, da er mehr findet denn in allen Wallkirchen, wenn ſie gleich alle eine Wallkirche wären. Hier findet man Taufe, Sacrament, Predigt und deinen Nächſten; welches größere Dinge ſind, denn alle Heiligen im Himmel. Denn ſie ſind alle durchs Wort Gottes und Sakrament geheiligt worden.»

«So rath ich das, ſo ſolch Narrenwerk nicht wird abgethan, daſſ ein jeglich from Chriſtenmenſch ſeine Augen aufthue, und laſſe ſich mit den römiſchen Bullen, Siegel und der Gleisnerei nicht irren, bleibe daheim in ſeiner Kirchen, und laſſ ihm ſeine Taufe, Evangelium, Glaube, Chriſtum und Gott, der an allen Oertern gleich iſt, das Beſte ſein, und den Papſt bleiben einen blinden Führer der Blinden. Es kann Dir weder Engel noch Papſt ſo viel geben, als dir Gott in deiner Pfarr giebt; ja, er (der Papſt) verführt dich von den göttlichen Gaben, die du umſonſt haſt, auf ſeine Gaben, die du kaufen muſſt, und giebt Dir Blei ums Gold, Fell ums Fleiſch, Schnur um den Beutel, Wachs ums Honig, Wort ums Gut, Buchſtaben um den Geiſt; wie du für Augen ſiehſt, und willſt dennoch

nicht merken. Sollſt Du auf ſeinem Pergament und Wachs gen Himmel fahren, ſo wird Dir der Wagen gar bald zerbrechen, und Du in die Hölle fallen, nicht in Gottes Namen.»

«Laſſ Dirs nur eine gewiſſe Regel ſein: was Du vom Papſt kaufen muſſt, das iſt nicht gut, noch von Gott. Denn was aus Gott iſt, das wird nicht allein umſonſt gegeben, ſondern alle Welt wird darum geſtraft und verdammt, daſſ ſie es nicht hat wollen umſonſt aufnehmen; als da iſt das Evangelium und göttliche Werke. Solche Verführerei haben wir verdient um Gott, daſſ wir ſein heil. Wort, der Taufe Gnade verachtet haben, wie St. Paulus ſagt 2 Theſſ. 2, 11. 12: Gott wird ſenden eine kräftige Irrung allen Denen, die die Wahrheit nicht haben aufgenommen zu ihrer Seligkeit, auf daſſ ſie glauben und folgen der Lügen und Bübereien wie ſie würdig ſind.» —

Solche klare und würdige Nachweiſungen muſſten einen um ſo tiefern Eindruck machen, je beſonnener und beſcheidener Luther ſich bei dieſer Gelegenheit ausſpricht: «Ich rathe» — ſo ſchreibt er ſtets; er fordert die Biſchöfe auf, ihre Pflicht zu thun und zu helfen. — Nichts will er auf eine eigenmächtige und gewaltſame Weiſe abſchaffen, Alles ſoll in Ruhe und Ordnung verhandelt und beſchloſſen werden.

Zwei Misbräuche in dem kirchlichen Leben waren es vorzüglich, welche im Anfange des Jahres 1522

die allgemeine Aufmerkſamkeit zunächſt in Wittenberg, dann aber in der geſammten Chriſtenheit auf ſich zogen und Abhilfe forderten: die Meſſe und das Kloſterweſen. Ueber beide müſſen wir einige geſchichtliche Erläuterungen voranſchicken, ehe wir über die Ereigniſſe des Jahres 1522 weiter berichten.

Das Wort Meſſe bezeichnet in der lateiniſchen Sprache, wie ſie im 3. und 4. Jahrhunderte nach Chriſti Geburt gebräuchlich war, ſo viel wie: Entlaſſung. Der chriſtliche Gottesdienſt beſtand nämlich aus zwei Hauptheilen: dem Vorleſen der heil. Schrift und der Feier des heil. Abendmahls. Während die heil. Schrift vorgeleſen wurde (woran ſich ganz natürlich eine kurze Erläuterung und Anwendung nach den Bedürfniſſen jeder Gemeine anſchloſſ, ſo daſſ die Predigt daraus entſtand), war der Zutritt einem Jeden vergönnt. Sobald aber die Feier des heil. Abendmahls beginnen ſollte, muſſten nicht blos die etwa anweſenden Juden und Heiden, ſondern auch die ſogenannten Katechumenen ſich entfernen, weshalb ein Diaconus ihnen zurief: «ite, missa est — geht, ihr ſeid entlaſſen.» Nach und nach benannte man nun die einzelnen Theile des Gottesdienſtes, welche vor und nach dieſer Entlaſſung Statt fanden, mit den Worten missa, Meſſe, ſo daſſ der erſte Theil: die Meſſe der Katechumenen, der zweite aber die Meſſe der Gläubigen hieß. Daher iſt es zu erklären, wie das Wort Meſſe in ſehr verſchiedenen Beziehungen gebraucht werden konnte, wie es

bald den ganzen Gottesdienſt überhaupt, bald nur, wie jetzt in der römiſchen Kirche, die Gebräuche, Gebete und Geſänge bezeichnet, unter welchen die Weihe des Brotes und Weines für den Abendmahlsgenuſſ und der Genuſſ ſelbſt durch den Prieſter geſchieht.

Die Abendmahlsfeier ſelbſt war in den älteſten Zeiten ſehr einfach geweſen. Am Schluſſe einer wirklichen Mahlzeit wurden die Worte Chriſti, die er an jenem letzten Abende geſprochen, feierlich wiederholt, ein Brot dabei gebrochen, ein Becher mit Wein durch ein Gebet zu Seinem Gedächtniſſ geweiht und allen Anweſenden dargereicht, die ſich ſodann zu einem Lob- und Dankgeſange vereinigten. Solche Vereinigungen nannte man Agapen, Liebesmahle; ſie waren lieblich und erhebend, ſo lange die chriſtlichen Gemeinen nur aus wenigen Mitgliedern beſtanden. Je größer aber die Zahl derſelben wurde, um deſto bedenklicher muſſten manche Nachtheile, von denen dieſe Sitte nicht frei bleiben konnte, hervortreten. Schon der Apoſtel Paulus muſſte die Chriſten in Korinth auf Misbräuche aufmerkſam machen, durch welche der Segen geſchmälert wurde. Bald trat auch an andern Orten die Nothwendigkeit ein, das Sacrament an ſich von der gemeinſchaftlichen Mahlzeit zu trennen, ſo daſſ ſie einige Jahrhunderte hindurch geſondert beſtanden, bis die Agapen ganz aus dem Kreiſe des eigentlichen kirchlichen Lebens verſchwanden *),

*) In der Brüdergemeine ſind ſie erneuert worden.

und das heil. Abendmahl nur in den eigentlichen Kirchen als beſondere gottesdienſtliche Handlung gefeiert wurde.

Wie einfach auch nach der Trennung von den Agapen die Begehung des heil. Abendmahls war, erhellt aus der älteſten Beſchreibung derſelben, die ſich in der Vertheidigungsſchrift des berühmten Kirchenlehrer Juſtins des Märtyrers findet. Sie lautet (in der Apolog. maj. ad Antonin. Pium §. 65) alſo:

«Nach beendigtem Gebet begrüßen wir einander «mit dem heiligen Kuſſe. Hierauf wird dem Vor«ſteher ein Brot und ein Becher mit Wein und «Waſſer gebracht. Dies nimmt er, ſpricht darüber «Lob und Preis dem Vater aller Dinge, im Namen «des Sohnes und des heil. Geiſtes, und dankt Ihm, «daſſ Er uns deſſelben gewürdigt hat. Die verſam«melten Brüder ſtimmen mit freudiger Beſtätigung «ein, indem ſie Amen rufen. Darauf theilen die Dia«conen das Brot und den Wein (mit Waſſer), über «welche das Dankgebet geſprochen wurde, allen An«weſenden aus, damit ein Jeder Theil daran habe; «den Abweſenden wird es nach Hauſe getragen. — «Dieſe Nahrung wird bei uns Euchariſtie (Dank«ſagung) genannt, und nur denen iſt es erlaubt, «Theil zu nehmen, welche überzeugt ſind, daſſ unſre «Liebe wahr iſt, welche die Taufe empfangen haben «und ſo leben, wie Chriſtus es geboten hat.» —

Im vierten Jahrhunderte waren die äußerlichen

Feierlichkeiten zwar ſchon vermehrt, aber doch hatten noch keine fremdartigen Gebräuche Eingang gefunden. Der ausgezeichnete Biſchof Cyrill von Jeruſalem ſchildert uns (Catech. myst. 5) die ganze Abendmahls-Handlung in folgender Weiſe:

«Ein Diaconus beſiehlt den Katechumenen, den «Büßenden und Nicht-Chriſten ſich zu entfernen. «Andere treten an die Thüren, damit ſich kein Un-«geweihter einſchleiche. Der Biſchof tritt vor den «Altar, neben ihm ſtehen die Presbyter. Ein Dia-«conus bringt ihnen Waſſer für die Hände; dann «werden die Anweſenden aufgefordert, einander den «Bruderkuſſ zu ertheilen. Darauf ruft der Biſchof: «Erhebet eure Herzen.» Die Gemeine antwortet: «Wir haben ſie zum Herrn erhoben.» Biſchof: «Laſſet uns dem Herrn danken.» Gemeine: «Das «iſt billig und recht.» Darauf ſpricht der Biſchof «ein Dankgebet und das «Heilig, heilig, heilig,» in «welches die Gemeine einſtimmt. Darauf folgen die «Einſetzungsworte, ein Gebet für das Vaterland, eine «Erinnerung an die Verſtorbenen, und das Vater «Unſer. Dann ruft der Biſchof: «Das Heilige den «Heiligen!» Die Gemeine antwortet: «es iſt ein «Heiliger, ein Herr: Jeſus Chriſtus.» Auf die Worte «aus dem 34. Pſalm: «Schmecket und ſehet, wie «freundlich der Herr iſt,» folgt die Austheilung des «Abendmahls. — Das Brot wird in die hohle rechte «Hand empfangen und die linke muſſ unter die rechte «gelegt werden, damit Nichts verloren gehe; beim

«Empfang des Weins werden die Hände wie beim «Gebet gefaltet.» —

Kaum eine entfernte Aehnlichkeit mit der urſpünglichen Feier des heil. Abendmahls zeigte aber die Meſſe, wie ſie nach und nach bis zum Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts in der römiſchen Kirche ſich geſtaltete. Schon ſeit Conſtantin das Chriſtenthum zur Staats-Religion gemacht hatte, war die frühere Einfachheit des kirchlichen Lebens ſehr zurückgetreten, um einem äußerlichen Glanze Raum zu geben, der nicht zur Erweckung und Bewahrung der rechten Andacht diente. Beſonders aber durch den Papſt Gregor I. (um das Jahr 600) wurden viele Gebräuche aus dem jüdiſchen Ceremonial-Geſetze wie aus heidniſchen Einrichtungen in den chriſtlichen Gottesdienſt aufgenommen und namentlich zur angeblichen Verherrlichung der Abendmahlsfeier angewendet, welche dadurch in eine Art von Zauberkreis verſetzt wurde. Gregor, der auch als Prediger und Schriftſteller einen wohlbegründeten Ruhm erlangt hat, war gewiſſ von großen Gedanken und tief-religiöſer Sehnſucht erfüllt, aber über ſeine Zeit, die ſich dem Myſticismus und der Schwärmerei zuneigte, konnte oder wollte er ſich nicht erheben. Die Einſicht und Lehre wurde gering geachtet, das erhöhte Gefühl ſollte allein walten und entſcheiden, und darum trat auch beim Gottesdienſte alles Uebrige vor der geheimniſſvollen Verwaltung des Sacramentes zurück, welches nun als ein Opfer für Lebende und Verſtorbene be-

trachtet wurde. Weder die Apoſtel noch die Chriſten der erſten Jahrhunderte überhaupt hatten an eine ſolche Bedeutung und Wirkung des heil. Abendmahls gedacht, wie die Stellen des Neuen Teſtamentes, die davon handeln, und die angeführten Zeugniſſe beweiſen. Gregor aber lehrte, daſſ der Prieſter in jeder Meſſe Chriſtum aufs Neue opfre, und wenn dies geſchieht, «ſo öffnet ſich auf ſeine Stimme der Himmel, es erſcheinen die Chöre der Engel, das Sichtbare und das Unſichtbare verbindet ſich, Erde und Himmel fließen zuſammen.»

Hiemit verband ſich die Lehre vom *Fegefeuer*, d. h. von einem Reinigungsorte für diejenigen Seelen, die in der Gemeinſchaft mit der Kirche gelebt haben, aber früher von dem irdiſchen Leben geſchieden ſind, ehe ſie alle Sünden abgebüßt haben. Auch ihnen, lehrte Gregor, kommt das Opfer der Meſſe zu Gute, ſie kommen dadurch früher zum Genuſſ der Seligkeit. Eine ſolche Lehre muſſte dem ganzen Gottesdienſt eine andere Richtung geben, er wurde faſt ganz und gar in ſogenannte *Seelen-Meſſen* verwandelt; der *Genuſſ* des heil. Abendmahls wurde immer ſeltner bei den Laien, und ſo entſtanden die ſogenannten *Privat-Meſſen*, bei denen die Theilnahme der Gemeine nicht erforderlich war, weil ſie als Opus operatum d. h. blos dadurch, daſſ ſie verrichtet wurden, wie jedes andere *Handwerk*, ihre Wirkungen hervorbringen ſollten.

Von dieſen «*bezahlten Meſſen*» erkannten die

Auguſtiner-Mönche in ihrem oben angeführten vierten Beſchluſſ, daſſ ſie abgeſchafft werden müſſten; von ihnen hatte Luther ſchon ein Jahr früher in der Schrift: «An den chriſtlichen Adel deutſcher Nation,» geſagt: «es wäre noth, daſſ ſie gar abgethan oder je «gar geringert würden.»

Der zweite Uebelſtand in dem kirchlichen Leben war durch das Kloſterweſen eingeführt worden, und auch hierauf richtete ſich nun die Reformation in Wittenberg. Mit Recht machte Luther in der genannten Schrift darauf aufmerkſam, daſſ die Klöſter urſprünglich nichts Anders geweſen ſeien als Schulen, und wer mit der Geſchichte unſers Vaterlandes bekannt iſt, der wird die großen Wohlthaten nicht verkennen, die demſelben durch die erſten Klöſter zu Theil geworden ſind. Sie waren die erſten Pflanzſtätten der Geſittung und der Wiſſenſchaft, ja die erſten Bollwerke der Freiheit; in ihnen fanden die Bedrängten und Gemishandelten Schutz und Pflege gegen die Rohheit und Willkür großer und kleiner Tyrannen. Aber ihr Beruf war längſt erfüllt, und ihre Entartung muſſte ihnen einen ſichern Untergang bereiten. Dieſe ihre Entartung beſtand aber nicht blos in der Unwürdigkeit einzelner Mönche, ſondern in dem unchriſtlichen Wahn, als werde durch das Kloſterleben an und für ſich ein Verdienſt vor Gott erworben, als ſei es chriſtlicher und heiliger als das Leben in der Welt, als ſeien die Mönchs-Gelübde heiliger und unauflöslicher als alle ſonſtigen Verpflichtungen.

Als Luther auf der Wartburg vernahm, daſſ ſeine Kloſtergenoſſen es Jedem frei geſtellt hätten, ob er im Kloſter bleiben oder daſſelbe verlaſſen wolle, weil dadurch allein ermittelt werden könnte, wer in der That zu einem ſolchen Leben berufen ſei, ſchrieb er «Kurze «Schluſſreden von den Gelübden und geiſt«lichem Leben der Klöſter,» und ſandte ſie nach Wittenberg. Zu derſelben Zeit und zu demſelben Zweck verfaſſte er auch das Buch: «Vom Mis«brauch der Meſſe.» Er verhehlt ſeinen Ordensbrüdern nicht, wie gefährlich das Werk ſei, welches ſie unternommen, denn es ſei gar ſchwer, «langwäh«rige Gewiſſen, die mit menſchlichen Satzungen ge«fangen ſind, abzulegen.» Luther ſprach hier aus eigener Herzens-Erfahrung; er hatte einen ſchweren Kampf gekämpft, ehe er der Anſicht Melanchthons beiſtimmte, welcher ihm ſchon früher mitgetheilt hatte, daſſ er die Mönchs-Gelübde für unverbindlich hielt. Die Nichtigkeit der erzwungenen Eheloſigkeit der Prieſter erkannte er ſogleich, da hier ein ausdrückliches göttliches Gebot übertreten werde, aber die freiwillige Uebernahme der Mönchsgelübde, welche dem Eintritt in das Kloſter vorangeht, ſchien ihm zuerſt einen bedeutenden Unterſchied zu machen und nicht leicht widerlegt werden zu können. Als er auch hierüber zur Klarheit gelangt war, ſchrieb er die ſchöne Schrift: «M. Luthers Urtheil von den geiſt«lichen und Kloſtergelübden,» die er ſeinem Vater widmete, gegen deſſen ausdrücklichen Willen

er ſelbſt das Kloſterleben erwählt hatte. Hier ſagt er:

«Es hat aber Gott gewollt (wie ich nun ſehe), «daſſ ich der Hochſchulen Weisheit und der Klöſter «Heiligkeit aus eigner und gewiſſer Erfahrung d. h. «aus vielen Sünden und gottloſen Werken erführe, «daſſ das gottloſe Volk nicht wider mich, ihren zu«künftigen Widerpart, zu prangen hätte, als der un«bekannte Dinge verdammte. Darum bin ich ein «Mönch geweſen und noch; nicht ohne Sünde, doch «ohne Schuld oder Vorwurf.» —

In Beziehung auf das Halten der Mönchs-Gelübde, ſchreibt Luther: «Es kann Niemand leugnen, «daſſ es von Gott geboten ſei, daſſ man Gelübde «halte, wie die Schrift ſagt: «Gelobet und bezahlt!» «— alſo daſſ es Niemand geziemt zu disputiren, ob «man Gelübde halten ſoll; und wir jetzt auch nicht «disputiren, ob man Gelübde halten ſoll. Sondern «das iſt unſere Meinung, daſſ wir unter den Ge«lübden zu unterſcheiden wiſſen und erkennen, was «chriſtliche, gute und Gott gefällige Gelübde ſeien, «die denn allein in der Schrift für Gelübde geachtet, «genannt und gefordert werden. Wiederum was «ungöttliche, böſe und Gott ungefällige Gelübde ſind, «ſoll man nicht mehr für Gelübde achten.»

Das unchriſtliche Weſen der Kloſtergelübde weiſet Luther beſonders in dem Hochmuth nach, «daſſ ſie «chriſtlich Leben theilen in den Stand der Vollkom«menheit und den Stand der Unvollkommenheit;

«dem gemeinen Volk legen ſie zu die Unvollkommen-
«heit, ihnen ſelbſt die Vollkommenheit. Und dieſen
«Unterſchied meſſen ſie nicht alſo, daſſ ſie Vollkom-
«menheit nennen, wo Geiſt, Glaube und chriſtliche
«Liebe wäre; wie denn gewiſſ iſt, daſſ dieſelbigen
«unterm gemeinem Volk ſtärker denn in allen Klö-
«ſtern im Schwange gehen, ſondern ſie rechnen die
«Vollkommenheit nach dem Gleißen, nach Pracht und
«Larven ihrer äußerlichen Werke und ihrer Gelübde,
«in welchem kein Tröpflein Geiſtes oder Glaubens
«oder von Liebe iſt, ſondern gleich dagegen eitel
«Dampf, Verlöſchung des Geiſtes, des Glaubens und
«der Liebe. Höret hier zu, ihr Gleißner und Gottes-
«läſterer: Rechte Vollkommenheit und rechter Stand
«der Vollkommenheit (darin auch alle Eheleute ſein
«können) iſt eben-die: daſſ Einer in einem ſtarken,
«lebendigen, muthigen Glauben verachte Tod, Leben,
«Ehre und Pracht der ganzen Welt, und erkenne
«ſich ein Diener und Knecht in hitziger Liebe aller
«Menſchen. Nun findeſt du kaum in aller Welt
«Leute, die ehrgeiziger ſind, weniger Glauben haben,
«den Tod auch ſehrer fürchten, denn die Allerheilig-
«ſten, und die aller Mönche Väter und aller Nonnen
«Mütter ſein wollen. Denn es iſt nicht möglich, ſie
«müſſen den Glauben auslöſchen, die auf Gelübde
«und Werke vertrauen.» —

Dieſe und ähnliche Schriften Luthers trugen un-
berechenbar Viel dazu bei, daſſ die Reformation des

kirchlichen Lebens, welche zuerſt in Wittenberg ins Werk geſetzt wurde, auch bei dem Volke Theilnahme und Anerkennung fand. Denn eben deshalb waren die meiſten Reformations-Verſuche im funfzehnten Jahrhunderte, wie wir geſehen haben, ohne Frucht geblieben, weil das Volk dieſelben nicht unterſtützte und nicht unterſtützen konnte, da es im Allgemeinen zu unwiſſend war, um Vorurtheile aufzugeben, die es mit der Muttermilch eingeſogen hatte.

Auch jetzt noch erregten die großartigen Beſchlüſſe des Auguſtiner-Convents im erſten Augenblicke großes Befremden. Der Kurfürſt ſelbſt ſcheint über dieſe Kühnheit erſchrocken zu ſein; er beauftragte den Dr. Brück*) mit Zuziehung der Profeſſoren Juſtus Jonas, Joh. Döltzk, Andreas Carlſtadt, Hieronymus Schurff, Nicol. Amsdorf und Philipp Melanchthon die Mönche ausführlich zu vernehmen und gutachtlich über ihr Unternehmen zu berichten. Dieſer Bericht ſpricht ſich auf eine klare und unumwundene Weiſe über die Nothwendigkeit der Reformation des kirchlichen Lebens aus, und ſtimmt den Beſchlüſſen der Auguſtiner in den beiden Hauptpunkten bei. Hieraus ergiebt ſich, daſſ dieſer Bericht zu den wichtigſten Urkunden gehört, ohne deren Kenntniſſ die Einführung der Reformation in das Leben

*) Damals war dieſer ausgezeichnete Mann Bürgermeiſter zu Wittenberg und zugleich Profeſſor an der Univerſität, ſpäter wurde er Churfürſtlicher Kanzler und als ſolcher ein würdiger Beförderer der Reformation.

nur mangelhaft aufgefaſſt werden kann. Darum laſſen wir hier einen wörtlichen Auszug aus demſelben folgen:

«Es iſt gewiſſ, daſſ unter d:n größten und greu«lichſten Sünden auf Erden iſt der Misbrauch der «Meſſen. — Denn die Meſſe an ihrem vornehmſten «Theile iſt Nichts denn eine Austheilung und Ge«nießung des Leibes und Blutes Chriſti. Alles, was «ſonſt dazu gehört, iſt von Menſchen und Päpſten «dazu geſetzt und täglich nach und nach gemehrt wor«den. Und eines Prieſters Genießung iſt nicht beſſer, «denn wenn ein Laie zum Sacrament geht, dadurch «wir, als durch ein gewiſſes Zeichen erinnert werden «an Vergebung aller Sünden. Wie denn Chriſtus «ſelbſt ſagt: «So oft ihr's thut, ſo thut es, daſſ ihr «mein dabei gedenket,» d. i. daſſ ihr gedenket an die «Gnade und Barmherzigkeit, die euch durch meinen «Tod gegeben und erzeigt iſt. Daraus folgt, daſſ «die Meſſe nicht iſt ein gut Werk, damit man Gott «Etwas opfern oder geben möge, für ſich oder einen «Andern genug zu thun; gleichwie ein Laie für kei«nen Andern das Sacrament genießen kann, wie «denn auch kein Menſch für den Andern kann getauft «werden. Nun iſts aber bekannt, daſſ die geſtif«teten Meſſen ſämmtlich geſtiftet ſind als ein gut «Werk, damit wir für unſere und Anderer Sünden «könnten genug thun. Welches nichts Anderes «iſt, denn eine Verblendung des chriſtlichen «Glaubens und des wahrhaften Gebrauchs «des heil. Sacramentes. Daher iſt kommen,

«daſſ alle Wochen ſo viel, vier, fünf oder mehr Meſſen «in allen Stiften, Klöſtern oder Kirchen auf eine «Perſon geordnet und geſtiftet ſind. Dadurch die «böſen Pfaffen erfreut werden, um Geldes wil«len Meſſe zu halten*). Und obgleich fromme «Prieſter darunter wären, die gern des Sacramentes «recht und nach ihrem Gewiſſen gebrauchen wollten, «die müſſen doch wegen ſolcher Stiftung und Ord«nung oft mit Verdruſſ, ohne Luſt und mit Aerger«niſſ und Gefahr ihrer Gewiſſen, Meſſe halten.» —

«Es ſind auch die Meſſen für die Todten aus «oben angezeigten Urſachen, geſtiftet worden, und «dergleichen viele andere Betrügerei.»

«Darum will es Ew. Churfürſtl. Gnaden, als «einem chriſtlichen Fürſten, unter welchem das heil. «Evangelium wieder an den Tag gekommen iſt, eig«nen und gebühren, bei Seiner Seelen Heil ſolchen «Misbrauch der Meſſen in den Kirchen abzubringen, «und wiederum den rechten und wahrhaften Gebrauch, «wie es Chriſtus und die Apoſtel gehalten haben,

*) Zwei Hundert Jahre ſpäter bezeugte der Papſt Clemens XI. ſelbſt, daſſ in Loretto: fünfundſiebzig Tauſend Meſſen, welche von leichtgläubigen Pilgern bezahlt und von den dortigen Prieſtern aufgezeichnet waren, nicht geleſen worden ſeien, während eine unberechenbare Zahl von bezahlten Meſſen nicht einmal aufgeſchrieben waren. Der Papſt verordnete deshalb, daſſ alle Monate ein Hochamt gehalten werde, welches Jedem, der eine nicht aufgeſchriebene Meſſe bezahlt habe, eben ſo zu Gute kommen ſolle, als ob alle erforderliche Meſſen geleſen worden wären. Vergl. die päpſtliche Bulle vom 28. September 1701. Selbſt die Italiener fingen damals an bedenklich zu werden.

«einſetzen, nämlich daſſ allwege, wenn das Volk zu-
«ſammenkam, ſo wurde das Wort Gottes gepredigt,
«denn darum kam es zuſammen und aus keiner an-
«dern Urſache. Danach ſegnete Einer das Brot und
«den Wein und gab es Allen, die es begehrten.
«Und da dieſe Form und Weiſe die beſte iſt, ſo wäre
«es auch die ſicherſte. Welches auch die Auguſtiner
«in ihrem Vornehmen bewegt hat, daſſ der alte Brauch
«der Meſſen wiederum erneuert würde. Und darin, daſſ
«ſie nicht wollen der Meſſen misbrauchen, ſondern
«frei und ungezwungen Meſſe halten, thun ſie recht.» —

Von großer Bedeutung war die Erklärung der Auguſtiner-Mönche, daſſ ſie ſich in ihrem Gewiſſen gedrungen fühlten, das heil. Abendmahl von nun an nach der Einſetzung Chriſti unter beiden Geſtalten auszuſpenden. Bisher war nämlich dies noch nicht geſchehen, obgleich Luther ſchon zwei Jahre früher in dem «Sermon von dem hochwürdigen «Sacrament,» welcher im December 1519 erſchienen war, geäußert hatte: «Zum dritten, es iſt aber
«bei mir für gut angeſehen, daſſ die Kirche in einem
«gemeinen Concilio wiederum verordnete, daſſ man
«allen Menſchen beide Geſtalt gebe, wie den
«Prieſtern. Nicht darum, daſſ eine Geſtalt nicht
«genug ſei, ſo doch wohl allein des Glaubens Be-
«gierde genug iſt — ſondern daſſ es ziemlich und
«fein wäre, ſo des Sacramentes Geſtalt und Forme
«oder Zeichen nicht ſtücklich eines Theils, ſondern
«ganz gegeben würde. — Sintemal dieſes Sacrament

«bedeutet eine ganze Vereinigung, unvertheilte Ge=«meinſchaft der Heiligen, welche übel und unfüglich «wird angezeigt mit einem Stück oder Theil des «Sacramentes. Auch iſt nicht ſo große Gefahr mit «dem Kelch, als man achtet, dieweil das Volk ſelten «zu dieſem Sacrament geht; ſonderlich dieweil Chri=«ſtus, der alle zukünftige Gefahr wohl gewuſſt, doch «hat wollen beide Geſtalten einſetzen für alle ſeine «Chriſten zu gebrauchen.»

Nur einen Wunſch alſo hatte Luther ausgeſprochen, nur auf die allerbeſcheidenſte Weiſe darauf hingedeutet, daſſ es «fein» wäre, wenn eine Kirchenverſammlung die urſprüngliche Art der Abendmahlsfeier wiederherſtellte. Dennoch war er deshalb auf das Heftigſte angefeindet worden. Der Biſchof von Meißen hatte jene Aeußerung für «frevent«lich, vermeſſlich, ärgerlich, zwieträchtlich «und betrüblich für die chriſtliche Kirche» erklärt und befohlen, daſſ in allen Kirchen ſeines Sprengels dagegen gepredigt werde. Der Herzog Georg von Sachſen fand ſogar eine huſſitiſche Ketzerei darin und forderte (ſchon unterm 27. Decbr., alſo wenige Tage nachdem jener Sermon gedruckt erſchienen war) den Churfürſten auf, ſolche Predigten und Prediger in ſeinem Lande nicht zu dulden. In einer Nachſchrift klagt Luther darüber: «das erbarme Gott im «Himmel, daſſ wir die Zeit erlebt haben, da Chriſtus «von Seinem eigenen Volk ſo öffentlich geſchmäht «und geläſtert wird, daſſ Seine Ordnung ein Irr=

«thum geſcholten wird.» Aber er ſetzt deſſenungeachtet hinzu: «doch bitte ich, ſie wollten den andern und «dritten Artikel recht anſehen, darin ich klar geſagt, «es ſei eine Geſtalt genug.» Und alſo erklärte er ſich auch noch nach ſeiner Rückkehr von der Wartburg, wie wir im nächſten Kapitel ſehen werden, auch hier die ruhigſte Beſonnenheit beweiſend.

Ueber den Misbrauch aber, der ſich in dieſer Beziehung in die Kirche eingeſchlichen hatte, und der als Misbrauch von den Wittenberger Profeſſoren in ihrem Bericht an den Churfürſten bezeichnet wurde, werden einige geſchichtliche Nachweiſungen hier an ihrer Stelle ſein.

Die Apoſtel und die erſten chriſtlichen Lehrer hatten keine Ahnung davon, daſſ bei der Feier des heil. Abendmahls eine Abweichung von der Einſetzung Chriſti zuläſſig ſein könne, oder daſſ gar ein Unterſchied gemacht werden dürfe zwiſchen Prieſtern, welche Brot und Wein, und zwiſchen Laien, welche nur das Brot empfangen ſollten. Das Neue Teſtament und alle Zeugniſſe der erſten Jahrhunderte beweiſen, daſſ beide Geſtalten Allen dargereicht wurden. Ja, der Papſt Gelaſius (492 bis 496) verwarf ausdrücklich die nach und nach ſich einſchleichende Sitte der Kelchentziehung, indem er ſagte: «Wir haben erfahren, «daſſ Einige blos den heil. Leib nehmen, ſich aber «des Kelchs des heil. Blutes enthalten. Dieſe mö«gen, weil ſie in einem irrigen Glauben verwickelt «ſind, entweder das ganze Sacrament genießen, oder

«von dem ganzen entfernt bleiben, da die Thei-
«lung eines und deſſelben Sacramentes
«nicht ohne großen Kirchenraub vorgenom-
«men werden kann.» Noch im Jahre 1095 befahl der Papſt Urban II. auf der Kirchen-Verſammlung zu Clermont, daſſ Niemand am Altare das heil. Abendmahl anders empfangen ſolle, als in beiderlei Geſtalt, wenn nicht eine ganz beſondere Urſache zur Abweichung vorhanden ſei. Selbſt der berühmte Petrus Lombardus, den die katholiſche Kirche einſtimmig verehrt, und der zuerſt die Lehre von ſieben Sacramenten vollſtändig entwickelte, weiß von einer Darreichung des heil. Abendmahls unter einer Geſtalt durchaus Nichts, Nichts von einem Unterſchiede, der hier zwiſchen Prieſtern und Laien gemacht werden dürfe oder gar gemacht werden müſſe. Er beantwortet im Gegentheil ausführlich die Dinge: warum wird das heil. Abendmahl unter zwiefacher Geſtalt genommen?

Erſt im dreizehnten Jahrhunderte nach Chriſti Einſetzung wird die Frage aufgeworfen: ob es wohl erlaubt ſei, das Abendmahl blos unter der Geſtalt des Brotes zu empfangen? Alle diejenigen aber, welche ſich mit der Beantwortung dieſer Frage beſchäftigen, gehen von dem Geſtändniſſ aus, daſſ Chriſtus beide Geſtalten angeordnet habe und daſſ dieſe Anordnung bisher faſt überall befolgt worden ſei. Wenn ſie ſich deſſenungeachtet dahin erklären, daſſ es rathſam ſei, den Laien den Kelch nicht zu reichen,

ſo führen ſie als Rechtfertigungs=Grund für dieſe Abweichung von Chriſti Befehl und von der bisherigen Sitte den Umſtand an, daſſ man auf alle Weiſe der Gefahr: Etwas von dem geweihten Weine zu vergießen, begegnen müſſe. Als nun im Jahre **1215** durch den Papſt Innocenz **III.** die Lehre von der Transſubſtantiation (Verwandlung des Brotes und Weins in Leib und Blut Chriſti mit bleibender Wirkung) feierlich beſtätigt wurde, ſo erhielt jene Beſorgniſſ ein neues mächtiges Gewicht, und von dieſer Zeit an wurde die Ausſchließung der Laien vom Kelch als eine Nothwendigkeit betrachtet, auf welche die Laien theils durch die Erhebung des Prieſterſtandes überhaupt, theils durch das Verfahren auf den Kreuzzügen, wo es oft unmöglich war, das Abendmahl unter beiderlei Geſtalt zu reichen, ſchon vorbereitet waren.

Bei einer ſo offenbaren Willkür, wie die Geſchichte in der Kelchentziehung nachweiſet, tragen die Wittenberger Profeſſoren kein Bedenken, in ihrem Bericht zu ſagen: «darum wäre von Nöthen, daſſ «der erſte Brauch des Sacramentes wiederum in «der chriſtl. Kirche eingeſetzt und erneuert würde.» Sie ſchließen mit der Bitte, der Churfürſt wolle «als «ein chriſtl. Fürſt zu der Sache mit Ernſt thun und «ſolchen Misbrauch der Meſſen in Seinen Landen «bald abthun, und weltliche Schande und Unehre, «daſſ man Ew. ꝛc. einen Böhmen (Huſſiten) oder «Ketzer ſchelten würde, gar Nichts achten.»

Der Churfürſt hatte aber mehrfache Bedenken; namentlich beſorgte er, daſſ ſolche Aenderung nur Wenigen gefallen dürfte und das Volk noch nicht genug darauf vorbereitet ſei; dann aber fragte er, wie es denn mit den Kirchen und Klöſtern werden ſolle, die doch gewöhnlich auf Meſſhalten geſtiftet ſeien, wenn man die Meſſe fallen ließe. Auf den erſten Einwand erwiedern die Profeſſoren, daſſ man Gott mehr gehorchen müſſe als den Menſchen, und daſſ grobe Misbräuche unter keiner Bedingung geduldet werden dürfen, wenn ſie erkannt ſind. In Beziehung auf das zweite Bedenken ſagen ſie: «wir «finden, daſſ die alten Stifte und Klöſter nicht darum «gegründet ſind, daſſ man Meſſe halten ſoll, und «horas canonicas ohne alle Beſſerung der Kirche und «des chriſtl. Volkes heulen, wie man jetzt thut. «Sondern ſie ſind dazu geſtiftet und geordnet, daſſ «in ihnen die jungen Leute in der heil. Schrift und «im chriſtl. Glauben ſollten erzogen werden. Und «ſind alſo die alten Dome, Klöſter und Stifte, der «Chriſten Kinderſchulen geweſen bis zu der Zeit «St. Auguſtini und noch länger bis auf die Zeit «St. Bernhardi. Dazu ſind alle Güter der Kirchen «verordnet und gegeben worden als ein Lohn und «Sold der Prediger und Leſer, auch zur Erhaltung «der Schüler und armer Leute, wie das klar in der «Geſchichte gefunden wird. Die neuen Stifte und «Klöſter, welche innerhalb vier oder fünfhundert Jahren gegründet ſind, ſind alle um Meſſhaltens willen,

«wie jetzt vor Augen, aufgerichtet. Und dieweil denn «dieſelbigen Stifte die Perſon zu gewiſſer Zahl der «Meſſen wöchentlich dringen, welches ohne Sünde «nicht geſchehen kann, ſo ſoll man ſolche Stiftung «oder Zwang ohne alles Hinderniſſ abthun. Und ge- «ſchieht deshalb den Stiftern gar kein Nachtheil, denn «ſie ſind durch die Pfaffen betrogen worden, und ha- «ben gemeint, ſie haben für ſich und ihre Freundſchaft «etwas Nutzbarliches und Fruchtbarliches gethan, das «ihnen zu ihrer Seelen Heil und Troſt gereichen ſollte. «Und ohne Zweifel, wenn ſie jetzt aufſtünden, würden «ſie Solches ſelbſt anders wohl wiſſen, daſſ es um- «ſonſt, um Geizes willen der Pfaffen erdacht wäre. «Und es iſt auch gewiſſ, daſſ dieſe Weiſe, für einen «Andern, ſonderlich für einen Verſtorbenen um Gel- «des willen zu einer beſtimmten Zeit Meſſe zu hal- «ten, erſt vor etlichen hundert Jahren erfunden iſt, «und wird ſolcher Begängniſſe in alten Stiftungen «mit keinem Wort gedacht, und es iſt gewiſſ, daſſ «die alten Kaiſer in ihren Domſtiften mit keinen «Begängniſſen oder Seelenmeſſen, die ſie geſtiftet «hätten, begangen worden. Und wenn auch gleich «ſolch Meſſverkaufen zu den Zeiten Petri «geweſen wäre, ſo ſollte es doch abgethan «werden, dieweil es eitel Sünde und Got- «tesläſterung iſt. Paulus klagt bereits zu ſeinen «Zeiten, daſſ des Anti-Chriſts Regiment in Cere- «monien und andern Werken anfahen wolle (2 Theſſ. «2, 4). Darum ſoll ſolcher Misbrauch der Meſſen

«um keiner Creatur willen, ſie ſei im Himmel oder «auf Erden, geduldet werden.»

In Beziehung auf die Beſorgniſſ, daſſ eine Trennung und Erbitterung daraus erfolgen könne, ſagen die Profeſſoren die ernſten und für alle Zeiten geltenden Worte: «Und wenn auch daraus große Beſchwe-«rung und Zwieſpalt erwachſen würde, ſo iſt es nicht «unſere noch derer Schuld, welche die Wahrheit des «göttlichen Wortes lehren und predigen, ſondern derer «Schuld iſt es, die aus Neid und Haſſ, um eigener «Ehre und Nutzens willen, ſie nicht annehmen wollen «noch dulden, ſondern ſie verhindern und unterdrücken. «Wenn dieſelben Hohenprieſter die heil. Schrift öf-«fentlich hören, predigen und leſen ließen, obſchon ſie «es nicht annehmen, und ſo weit ſie könnten mit «Gründen und Schriften widerlegten und nicht mit «Gewalt alſo unterdrückten, ſo würde keine Zwie-«tracht, Aufruhr oder Uneinigkeit. Dieweil ſie aber «ohne allen Grund und Schrift wider ihr eigen Ge-«wiſſen den weltlichen Fürſten einbilden und «einblaſen, daſſ ſolche Lehre ketzeriſch und unrecht «ſei, ſo iſt kein Wunder, daſſ die Prediger Gottes «Wortes ſammt ihren Anhängern verfolgt und er-«würgt werden.» —

In Folge dieſer Verhandlungen wurde nun im Anfange des Jahres 1522 in Wittenberg der Gottesdienſt dahin abgeändert, daſſ die Meſſe in deutſcher Sprache gehalten werden ſollte und die Aufhebung der Hoſtie zur Anbetung unterblieb. Indem man die

deutſche Sprache einführte, war zugleich das papiſtiſche Weſen in ſeiner Wurzel angegriffen und ein Misbrauch vernichtet, an deſſen Möglichkeit man nicht glauben würde, wenn er nicht noch jetzt in der katholiſchen Kirche Statt fände. Beim Gottesdienſt eine fremde Sprache zu gebrauchen, die weder Chriſtus noch die Apoſtel kannten, die alſo nicht einmal den Schein der Urſprünglichkeit für ſich hat, deutet auf eine unbegreifliche Gedankenloſigkeit auf der einen Seite, und auf eine unchriſtliche Willkür auf der andern hin, die ſich nicht ſcheut, die ausdrückliche Vorſchrift des Apoſtels (1 Kor. 14) mit Füßen zu treten.

Zweites Kapitel.

Die Rettung der evangeliſchen Freiheit.

«Sehet zu, daſſ dieſe eure Freiheit nicht gerathe zu einem Anſtoß der Schwachen.» 1 Kor. 8, 9.

Bei einem ſo mächtigen Umſchwunge aller kirchlichen Verhältniſſe konnte es auch an Misverſtändniſſen, Misgriffen und Verirrungen nicht fehlen. Auch in Wittenberg überſchritten damals zwei Männer in ihrem Eifer für die Reinigung des Gottesdienſtes die Gränzen der Mäßigung und Beſonnenheit, und erregten auf der einen Seite eine leidenſchaftliche Befangenheit und auf der andern Befremden, Mistrauen und Abneigung. Dieſe beiden Männer waren Gabriel Didymus, ein Auguſtiner-Mönch und Kloſtergenoſſe Luthers und Dr. Carlſtadt, der ſchon früher genannte Profeſſor der Theologie, zugleich Domherr und Propſt zu Wittenberg. Daſſ ſie das heil. Abendmahl unter beiderlei Geſtalt austheilten und gegen die Verehrung der Bilder in ſtarken Ausdrücken ſich erklärten — das konnte ihnen nicht zum Vorwurf gereichen; aber daſſ ſie bei der Feier des Sacramentes

einen Jeden ohne Unterſchied und ohne alle Vorbereitung zuließen (um die Verwerflichkeit der Ohrenbeichte recht ins Licht zu ſetzen) und daſſ ſie die Bilder aus den Kirchen warfen, Gewaltthätigkeiten in dieſer Beziehung anregten uud ſelbſt verübten — das gereichte nicht blos ihren Gegnern, ſondern allen ruhigen und edlen Chriſten zu großem Aergerniſſ.

Die dringendſten Bitten und Aufforderungen ergingen nun an Luther: nur Er könne dieſen ſchwärmeriſchen Geiſt bändigen und großes Unheil verhüten; nur er vermöge Klarheit und Zuverſicht wieder zurückzuführen und auch den Untergang der Univerſität zu verhindern, da ſchon mehrere Landesherrn ihre Unterthanen von Wittenberg zurückgerufen hatten. Aber der Churfürſt erklärte, Luther könne und dürfe jetzt nicht nach Wittenberg kommen; Kaiſer und Papſt würden ſogleich ſeine Auslieferung verlangen, zumal da der Reichstag vor der Thüre ſei; er vermöge den Geächteten nicht zu ſchützen.

Aber für ſein Leben zitterte Luther nicht; der drohendſten Gefahr ungeachtet verließ er ungeſchützt am 3. März (1522) die ſichere Wartburg und kam am 7. März in Wittenberg an, wo er acht Tage hinter einander auf offenem Markte über das wahre Weſen der Reformation predigte und ſo den Gefahren begegnete, welche der heiligen Sache von Seiten ſchwärmeriſcher Unbeſonnenheit drohten. Die acht Sermone, die vom Sonntage Invocavit an die ganze Woche hindurch bis zum Sonntage Reminiscere ge-

halten ſind, gehören zu den bewundernswertheſten Leiſtungen des großen Mannes. Hier iſt die höchſte Freimüthigkeit mit der klarſten Beſonnenheit, der tiefſte Ernſt mit der freundlichſten Milde vereinigt — darum ſind dieſe Reden für alle Zeiten, ganz beſonders aber auch für unſre Tage als ein großes Kleinod zu betrachten.

In dem erſten Sermon klagt er mit väterlicher Wehmuth darüber, daſſ ſeine lieben Kinder in Wittenberg, in ihrem Eifer für die reine Lehre und den reinen Gottesdienſt, der Liebe vergeſſen haben und der Geduld, mit welcher die Schwachen getragen ſein wollen und Aergerniſſ verhütet werden müſſe. «Allhier muſſ nicht Jedermann thun, was er Recht hat, ſondern ſehen, was ſeinem Bruder nützlich und förderlich iſt — denn wir ſind nicht Alle gleich ſtark im Glauben. Darum müſſen wir nicht auf uns oder unſer Vermögen ſehen, und Anſehen, ſondern unſers Nächſten, denn Gott durch Moſen geſprochen hat: Ich habe dich getragen und aufgezogen, wie eine Mutter ihrem Kinde thut. — Was thut die Mutter ihrem Kinde? Zum Erſten giebt ſie ihm Milch, darnach einen Brei, darnach Eier und weiche Speiſe. Wo ſie es am Erſten gewöhnte und harte Speiſe gabe, würde aus dem Kinde nichts Gutes. Alſo ſollen wir auch thun unſerm Bruder, Geduld mit ihm tragen eine Zeitlang, und ſeine Schwachheit dulden und helfen tragen; ihm auch Milchſpeiſe geben, wie uns geſchehen iſt, bis er auch ſtark werde; und nicht

allein gen Himmel fahren, ſondern unſere Brüder, die jetzt nicht unſere Freunde ſind, mitbringen. Sollten alle Mütter ihre Kinder wegwerfen, wo wären wir geblieben? Lieber Bruder, haſt du genug geſogen, ſchneid ja nicht alſobald den Dutten (die Bruſt) ab, ſondern laſſ deinen Bruder auch ſaugen, wie du geſogen haſt. Ich hätte es nicht ſo weit getrieben, als es geſchehen iſt, wäre ich allhier geweſen. Die Sache iſt wohl gut, aber das Eilen iſt zu ſchnell; denn auf jener Seite ſind auch noch Brüder und Schweſtern, die zu uns gehören, die müſſen auch noch herzu.»

«Merk ein Gleichniſſ: die Sonne hat zwei Dinge, als: den Glanz und die Hitze. Es iſt kein König alſo ſtark, der den Glanz der Sonne beugen oder lenken möge, ſondern bleibt an ſeiner Stelle geortert. Aber die Hitze läſſt ſich lenken und biegen, und iſt allweg um die Sonne. Alſo der Glaube muſſ allzeit rein und unbeweglich in unſern Herzen bleiben, und müſſen nicht davon abweichen, ſondern die Liebe beugt und lenkt ſich. Es ſind Etliche, die können wohl rennen, Etliche wohl laufen, Etliche kaum kriechen. — Derhalben haben Alle die geirrt, die dazu geholfen und verwilligt haben, die Meſſe abzuthun, nicht, daſſ es nicht gut wäre geweſen, ſondern daſſ es nicht ordentlich gethan iſt. Du ſprichſt: es iſt recht aus der Schrift. Ich bekenne es auch, aber wo bleibet die Ordnung? Denn es iſt in einem Frevel geſchehen, ohne alle Ordnung, mit Aer-

gerniſſ des Nächſten, denn man ſollte gar mit Ernſt zuvor darum gebeten haben und die Oberſten dazu genommen haben, ſo wüſſte man, daſſ es aus Gott geſchehen wäre.» —

«Merkt die beiden Stücke: «müſſen ſein» und «frei ſein.» Denn muſſ ſein, iſt das was die Nothdurft fordert, und muſſ unbeweglich beſtehen; als da iſt der Glaube, den laſſ ich mir nicht nehmen, ſondern muſſ den allezeit in meinem Herzen haben und vor Jedermann frei bekennen. Frei ſein aber, iſt das, welches ich frei habe und mag es brauchen oder laſſen, alſo doch, daſſ mein Bruder den Nutz, und nicht ich, davon habe. Und nun macht mir nicht aus dem Frei ſein ein Muſſ ſein, wie ihr gethan habt, auf daſſ ihr nicht für diejenigen, ſo ihr durch eure liebloſe Freiheit verleitet habt, Rechenſchaft geben müſſt.» —

Aus dem zweiten Sermon heben wir folgende ſchöne Stellen aus:

«Darum erfordert es die Liebe, daſſ du Mitleiden haſt mit den Schwachen. Alſo haben alle Apoſtel gethan. Paulus, da er einſtmal gen Athen kam, da fand er im Tempel gebaute alte Altäre; da ging er von einem zum andern und beſah ſie alle, aber er rührte keinen mit keinem Fuß an, ſondern trat mitten auf den Platz und ſagte, daſſ es eitel abgöttiſche Dinge wären, bat ſie, ſie ſollten davon ſein, riſſ aber deren keinen mit Gewalt ab. Da das Wort ihre Herzen faſſte, da fielen ſie ſelber ab,

darnach zerfiel das Ding von ihm ſelber. Alſo, wenn ich hätte geſehen, daſſ ſie hätten Meſſe gehalten, ſo hatte ich wollen predigen nnd ſie vermahnen. Hätten ſie ſich daran gekehrt, ſo hätte ich ſie gewonnen, wo aber nicht, ſo hätte ich ſie dennoch nicht mit den Haaren und Gewalt davon geriſſen, ſondern das Wort laſſen handeln und für ſie gebeten. Denn das Wort hat Himmel und Erde geſchaffen und alle Dinge, das muſſ es thun, und nicht wir armen Sünder. Summa Summarum, predigen will ichs, ſagen will ichs, ſchreiben will ichs, aber — zwingen, dringen mit der Gewalt will ich Niemand, denn der Glaube will willig, ungenöthigt und ohne Zwang angezogen werden. Nehmt ein Exempel von mir. Ich bin dem Ablaſſ und allen Papiſten entgegen geweſen, aber mit keiner Gewalt. Ich habe allein Gottes Wort getrieben, gepredigt und geſchrieben, ſonſt habe ich Nichts gethan. Das hat, wenn ich geſchlafen habe, wenn ich Wittenbergiſch Bier mit meinem Philippo und Amsdorf getrunken habe, alſo Viel gethan, daſſ das Papſtthum alſo ſchwach worden iſt, daſſ ihm noch nie kein Fürſt noch Kaiſer ſo Viel abgebrochen hat. Ich habe Nichts gethan, das Wort hat es Alles gehandelt und ausgericht. Wenn ich hätte wollen mit Ungemach fahren, ich wollte Deutſchland in ein großes Blutvergießen gebracht haben; ja, ich wollte wohl zu Worms ein Spiel angerichtet haben, daſſ der Kaiſer nicht ſicher wäre geweſen. Aber was wäre es? Ein Nar-

renſpiel wäre es geweſen und ein Verderbniſſ an Leib und Seele.»

Im dritten Sermon ſagt Luther:

«Nun folgen die Dinge, die unnöthig ſind und frei gelaſſen von Gott, die man halten mag oder nicht, als: ehelich zu werden oder nicht, Mönche und Nonnen aus den Klöſtern gehen. Die Dinge ſind frei und müſſen von Niemand verboten ſein. Werden ſie aber verboten, ſo iſt es unrecht, denn es iſt wider Gottes Ordnung. — Und wollte Gott! alle Mönche und Nonnen hörten dieſe Predigt und hätten den Verſtand und liefen Alle aus den Klöſtern, und hörten alle Klöſter auf, die in der ganzen Welt ſind, das wollt' ich; doch wer es ohne Schaden thun kann, und zu Liebe dem Nächſten eine Kappe tragen (eine Mönchskutte) oder Platten, dieweil dirs an deinem Glauben nicht ſchadet — die Kappe erwürgt dich nicht, wenn du ſie ſchon trägſt.»

«Alſo lieben Freunde, es iſt klar genug geſagt, ich meine, ihr ſolltet es verſtehen, und kein Gebot aus der Freiheit machen, ſprechend: Der Pfaff hat ein Weib genommen, darum müſſen ſie Alle Weiber nehmen; noch nicht! — Der Mönch oder die Nonne iſt aus dem Kloſter gangen, darum müſſen ſie Alle herausgehen; noch nicht! — Gott hat es frei gemacht, ehelich werden oder nicht, und du Narr unterſtehſt dich, aus dieſer Freiheit ein Gelübde wider Gottes Ordnung zu machen?»

Dieſe Aeußerungen Luthers über den Eheſtand

der Geiſtlichen, nöthigen uns einen Blick auf die damaligen Verhältniſſe und auf die geſchichtliche Entwickelung der kirchlichen Anſichten und Geſetze zu thun, aus denen die erzwungene Eheloſigkeit des Prieſterſtandes hervorgegangen war, während die Reformation auch hierin die chriſtliche Freiheit wiederherſtellte und ein ſchmachvolles Joch vernichtete.

In den erſten Jahrhunderten der chriſtlichen Kirche konnte von einer erzwungenen Eheloſigkeit der Prieſter ſchon darum nicht die Rede ſein, weil es überhaupt keine Prieſter gab. Der chriſtliche Glaube kennt nur eine Gattung von Mitgliedern der Kirche — Alle ſollen Prieſter, Alle ſollen Gottesgelehrte in der erhabenſten Bedeutung des Wortes ſein — eine Prieſter-Kaſte hat keinen Raum im Reiche Jeſu Chriſti. Diejenigen, welche ſich ausſchließlich dem Dienſt der Gemeine widmen, hören darum nicht auf, Mitglieder der Gemeine zu ſein, ſie haben weder größere Rechte noch andere Pflichten als die übrigen; Jeder ſoll treu ſein in der Verwaltung der ihm anvertrauten Gabe: «es ſind mancherlei Gaben, aber es iſt ein Geiſt; es ſind mancherlei Aemter, aber es iſt ein Herr; und es ſind mancherlei Kräfte, aber es iſt ein Gott, der da wirket Alles in Allem. In einem Jeglichen erzeigen ſich die Gaben des Geiſtes zum gemeinen Nutzen» (1 Kor. 12).

Der Eheſtand wird in der heil. Schrift als ein erhabener, als ein heiliger Stand betrachtet, und

wenn der Apoſtel Paulus (1 Kor. 14) denjenigen ſeiner Leſer in Korinth, die noch nicht verheirathet waren, anräth, unverehelicht zu bleiben, ſo iſt es erſtens eben ein Rath, den er ertheilt, indem er ausdrücklich hinzufügt, daſſ er keinen Befehl des Herrn in dieſer Beziehung habe und kenne; zweitens ſagt er gleichfalls ausdrücklich, daſſ ſich dieſer ſein Rath auf die leiblichen Trübſale beziehe, die den Chriſten damals bevorſtanden, daſſ aber derjenige, welcher heirathe, nicht ſündige; endlich drittens ſpricht er in jener Stelle zu allen Chriſten und keineswegs zu den Dienern der Gemeine allein und beſonders. Auf keinen Fall konnte demnach aus jenen apoſtoliſchen Aeußerungen eine Zwangs-Verpflichtung zur Eheloſigkeit für eine einzelne Klaſſe von Menſchen hergeleitet werden, zumal da Paulus in andern Stellen ſich auf das Stärkſte gegen alle Willkür in Beziehung auf die ehelichen Verhältniſſe ausſpricht, ja ausdrücklich fordert, daſſ «ein Biſchof eines Weibes Mann ſei, der ſeinem eigenen Hauſe wohl vorſtehe und gehorſame Kinder habe.»

Gerade die Irrlehrer, die Ketzer, waren es, von welchen die Herabſetzung des Eheſtandes ausging; die Manichäer und Montaniſten lehrten, daſſ nur in dem eheloſen Leben eine höhere Vollendung und eine reinere Erhebung möglich ſei, und daſſ daher die Erwählten oder Eingeweihten (die Eſoteriker) jeder Gemeinſchaft mit dem andern Geſchlecht entſagen müſſten.

Mit dem entſchiedenſten Ernſt erklärten ſich die ausgezeichneteſten Kirchenlehrer und Biſchöfe gegen dieſe ſchwärmeriſche und unchriſtliche Anſicht. So ſagt der berühmte Chryſoſtomus: «Wenn wir Viele fragen, warum lebſt du nicht gewiſſenhaft, ſo antworten ſie: wie könnte ich das, ſo lange ich nicht der Frau, der Sorge für die Kinder und dem Geſchäftsleben entſagt habe! — Alſo hindert dich die Ehe? Wiſſe, nicht als Feindin, ſondern als Gehülfin iſt dir die Frau zugeſellt. Hatten nicht die Propheten Frauen? Sie lebten mit ihren Frauen und waren doch Propheten. Hatte nicht auch Moſes eine Frau? — Hatte nicht Abraham eine Gattin? War er nicht zugleich Vater und Gottesfreund? — Was ſoll ich von der Mutter der Maccabäer ſagen, die doch eines Mannes Gattin war! Während ihre Söhne gemartert wurden, empfand auch ſie die Martern, denn ſie war Mutter, aber ſie wurde nicht überwältigt. — Hatte nicht auch Petrus, die Grundfeſte der Kirche, der eifrige Nachfolger Chriſti, der die Welt bereiſete, ſein Netz ins Meer warf und den Erdkreis fiſchte — hatte nicht auch er eine Gattin? Daſſ er ſie gehabt, dafür bürgt uns der Evangeliſt, wenn er ſagt: Jeſus ging in die Wohnung des Petrus, und fand ſeine Schwiegermutter, die am Fieber daniederlag. Wo eine Schwiegermutter iſt, da iſt doch wohl auch eine Gattin, und wo eine Gattin iſt, da beſteht auch eine Ehe. Hatte

nicht auch Philippus vier Töchter? Und was that Christus? Er ging zu einer Hochzeit und ehrte die Ehe, indem er ſeine Hochzeitsgabe darbrachte. Verachte daher die Ehe nicht, aber haſſe die Ausſchweifung; auf meine Gefahr verſpreche ich dir die Seligkeit, auch wenn du eine Frau haſt.» —

Auf einer Kirchen-Verſammlung zu Gangra in Paphlagonien (im Jahre 345 oder 350) wurde es als ein Kirchengeſetz ausgeſprochen, daſſ «wer von einem verehelichten Prieſter das Abendmahl nicht empfangen wolle, von der kirchlichen Gemeinſchaft ausgeſchloſſen werden ſolle.»

Wir können hier die Geſchichte des allmälig eingeführten Cölibats nicht im Einzelnen verfolgen *), aber aus den bisher beigebrachten Zeugniſſen ergiebt ſich für jeden vorurtheilsfreien Leſer, daſſ die erzwungene Eheloſigkeit der Geiſtlichen jedenfalls eine Neuerung war, die auf keinem chriſtlichen Grundſatze beruhte und darum auch keinen Segen bringen konnte. Erſt durch das Mönchsthum und durch die ſchwärmeriſchen Verirrungen, zu welchen die Chriſtenheit in der Verehrung desſelben hingeriſſen wurde, entſtand eine Herabſetzung des ehelichen Standes und die Meinung von einer Heiligkeit der Unverehelichten

*) Ausführlich iſt dieſer Gegenſtand behandelt in dem Werke von Dr. Theiner: «die Einführung der erzwungenen Eheloſigkeit der chriſtl. Geiſtlichen und ihre Folgen. Neue Ausgabe. Altenburg, 1845.» Vergl. auch Zimmermann über die Einſamkeit. Leipzig, 1784. 4 Theile.

an und für ſich. Dennoch wäre dies nicht hinreichend geweſen, einen ſo gewaltſamen Eingriff in die Menſchenrechte zu unterſtützen, wie beſonders Gregor VII. that, als er mit äußerlicher Gewalt den Cölibat einführte, wenn nicht zu gleicher Zeit die Macht der römiſchen Biſchöfe immer weiter ſich verbreitet und zu ihrer eigenen feſten Begründung einer nur von ihr abhängigen Prieſterſchaar bedurft hätte. Papſtthum und Cölibat hängen auf das Innigſte zuſammen; an dem Tage, an welchem der Papſt ſeinen Prieſtern den Eintritt in den Eheſtand geſtattete, würde er das Todesurtheil der päpſtlichen Macht unterzeichnen *). Ein Geiſtlicher, der Gatte und Vater, Bürger und Genoſſe ſeines Vaterlandes iſt, kann zwar alle Pflichten ſeines ernſten Berufes gewiſſenhaft erfüllen — wie tauſendfache Beiſpiele bezeugen — aber er kann nicht ein willenloſer Knecht eines fremden Herrſchers ſein, und nach deſſen Wink heute eine gemiſchte Ehe billigen und morgen verdammen, heute ſeinem Landesherrn Gehorſam geloben, und morgen mit hochverrätheriſchem Trotz ihm entgegentreten und ſich ſeines Eides entbinden laſſen.

Den entſchiedenſten Schritt that Gregor VII. auf einer Kirchenverſammlung zu Rom im Jahre 1074, von welcher er verordnen ließ, daſſ kein Geiſtlicher

---

*) Der Kardinal von Carpi geſtand zur Zeit des Tridentiniſchen Concils, daſſ wenn die Geiſtlichen heirathen dürften, die Herrſchaft des Papſtes bald durch die Mauern der Stadt Rom begränzt ſein würde.

hinfort in den Eheſtand treten dürfe, die ſchon verheiratheten aber ihre Ehefrauen von ſich entfernen, und Alle, die in den geiſtlichen Stand treten wollten, auf ihre Lebenszeit ſich zur Ehelosigkeit verpflichten müſſten. Schon in Italien erregte dieſes willkürliche Geſetz heftigen Widerſtand, aber in Frankreich und Deutſchland brachte es die bedenklichſten Erſcheinungen hervor. Ein Benedictiner-Mönch, welcher zu dieſer Zeit lebte, Lambert von Aſchaffenburg berichtet, der ganze franzöſiſche Clerus ſei dagegen aufgetreten und habe erklärt:

«nur ein ketzeriſcher, nur ein unſinniger Menſch könne das Wort des Herrn verachten: «Nicht Alle faſſen dieſes Wort!» und der Ausſpruch des Apoſtels: «Wer ſich nicht enthalten kann, der freie!» Sie wollten lieber das Prieſterthum als den Eheſtand aufgeben, und wenn den Papſt Menſchen anwiderten, ſo möge er ſich Engel zum Dienſt der Kirche ſuchen.»

In Deutſchland kam es zu gewaltſamen Auftritten. Der Erzbiſchof von Mainz wollte auf einer Verſammlung in Erfurt (1074) die Befehle des Papſtes ausführen und ſeine Prieſter zwingen, entweder der Ehe oder dem geiſtlichen Stande zu entſagen, indem er jedoch ſelbſt bekannte, daſſ er dieſes harte Gebot ungern verwirkliche. Aber er gerieth dabei in offenbare Lebensgefahr, denn Viele von den Geiſtlichen riethen, den Erzbiſchof umzubringen, damit

auch in Zukunft Keiner es unternehmen möchte, ſolche ſchimpfliche Forderungen an ſie zu ſtellen. Aehnlich war der Erfolg einer zweiten Verſammlung, die im folgenden Jahre (1075) in Mainz gehalten wurde. Der Biſchof von Coſtnitz folgte dem Beiſpiel, das mehrere franzöſiſche Biſchöfe gegeben hatten, und verweigerte in dieſer Angelegenheit geradezu dem Papſte den Gehorſam. Aber Gregor nahm ſeinen Befehl nicht zurück, und Papſt Urban II. (Gregors zweiter Nachfolger) beſtätigte die ſtrengen Verfügungen in ihrem ganzen Umfange, ja er verſchärfte dieſelben in einer empörenden Weiſe, indem er (im Jahre 1089) die Fürſten ermächtigte, die Eheweiber der Geiſtlichen zu Sclavinnen zu machen!

Entſcheidend für die Unterwerfung des deutſchen Clerus war das Jahr 1105, und die Schmach, das päpſtliche Joch über die deutſchen Prieſter gebracht zu haben, gebührt Heinrich dem Fünften, dem ruchloſen Sohne, der, um ſeinen Vater mit päpſtlicher Hilfe zu entthronen, auf einer Kirchen-Verſammlung, welche er im gedachten Jahre in Nordhauſen halten ließ, die ſächſiſchen Geiſtlichen zwang, ſich dem Eheverbot zu unterwerfen.

Wir übergehen die ſchmachvollen Ereigniſſe, die ſich überall an das unheilbringende Geſetz anſchloſſen, und die traurigen Wirkungen auf die Sittlichkeit und Würde des geiſtlichen Standes, die durch die unwiderleglichſten Zeugniſſe nachgewieſen werden könnten, wie dies zum Theil ſchon im erſten Buche ge-

ſchehen iſt *). Statt aller andern Urkunden dürften wir hier nur einen Brief des Papſtes Gregor IX. anführen, der im Jahre 1273 an den damaligen Biſchof von Lüttich gerichtet iſt. Der Papſt verweiſt es dieſem Biſchof, daſſ er bei einem öffentlichen Gaſtmahle ſich gerühmt, in einem Zeitraume von nicht zwei vollen Jahren, vierzehn Söhne erzeugt, öffentlich mit der Aebtiſſin eines Benedictinerinnen-Kloſters gelebt und mehrere Nonnen verführt zu haben. Uebrigens blieb dieſer ſchändliche Menſch Biſchof wie zuvor; ſolche Nachſicht iſt die unvermeidliche Folge des Cölibat-Geſetzes!

Ungeachtet dieſes Geſetzes, welches in einzelnen Ländern ſehr ſpät zur Anerkennung gelangte, hatte es immer Geiſtliche gegeben, welche in einer ſogenannten Gewiſſensehe lebten, aber die Wiederherſtellung der offnen, ehrlichen, unbeſcholtenen Ehe für die Geiſtlichen, war das Werk der deutſchen Reformation. Die erſte Trauung eines Geiſtlichen fand im Jahre 1518 in der Petrikirche in Danzig

---

*) Am 16. Mai 1840 erging von Krakau aus ein Schreiben an den Papſt, von mehrern Geiſtlichen unterzeichnet, die um Aufhebung des Cölibats flehten, über welchen «Väter und Mütter wehklagen, die Gatten wehklagen, Alle wehklagen, in deren Herzen die Religion noch lebendig iſt, denn keine Ehe iſt ſo feſt, die nicht durch dieſes Geſetz aufgelöſt würde, keine Jungfrau» — doch wir ſcheuen uns, auch nur das Zeugniſſ dieſer Geiſtlichen weiter zu verbreiten, welche außerdem anführen, daſſ in Jahresfriſt vier ihrer Amtsgenoſſen ſich wegen des Cölibats ſelbſt entleibt haben! —

Statt, an welcher der Bräutigam Jacob Knade Prediger war. Dieſer Fall ſcheint aber nicht über die Gränzen des Danziger Gebietes hinaus allgemein bekannt geworden zu ſein, denn als Luther im Jahre 1520 die Schrift: «An den chriſtl. Adel deutſcher Nation» ſchrieb, wuſſte er von einem ſolchen Vorgange Nichts, nur als ſeinen Rath ſpricht er es aus, daſſ man den Geiſtlichen die Ehe freigebe *). Erſt am 24. Auguſt 1521 ſah Sachſen den erſten verheiratheten Geiſtlichen; an dieſem Tage wurde M. Bartholomäus Bernhardi, Propſt und Superintendent zu Kemberg (von ſeinem Geburtsorte gewöhnlich Feldkirch genannt) mit einer Kembergiſchen Jungfrau getraut. Ihm folgte noch in demſelben Jahre M. Nicol. Clajus, Pfarrer in Schmiedeberg, im folgenden Jahre aber: Franz Günther, Schloſſprediger zu Lochau (Annaburg) und Dr. Juſtus Jonas, Luthers inniger Freund und Gehilfe, Profeſſor an der Univerſität und Propſt an der Schloſſkirche zu Wittenberg, und Dr. Carlſtadt, der ſchon genannte Profeſſor, auf welchen ſich Luthers oben angeführten Worte (im dritten Sermon) beſonders beziehen, da er allen Geiſtlichen die Ehe zur Pflicht machen wollte und auch hierin die Gränzen der Wahrheit und Weisheit überſchritt.

Feldkirch wurde von dem Erzbiſchof von Mainz und Magdeburg zur Verantwortung nach Halle ge-

---

*) Siehe oben S. 21.

fordert, ſtellte ſich aber nicht perſönlich, ſondern überſandte eine Rechtfertigungsſchrift, die einer beſondern Erwähnung verdient, da ſie eigentlich von Melanchthon abgefaſſt iſt. Seine Erklärung beruht im Weſentlichen auf folgenden Sätzen:

1) das Evangelium hat die Ehe nie verworfen;
2) auch die Prieſter haben anfangs in der Ehe gelebt, und in der griechiſchen Kirche hat ſich die Prieſter-Ehe bis jetzt erhalten;
3) keine Menſchen-Satzung darf Gottes Ordnung aufheben. —

Auch über die Bilder ſpricht Luther noch in dem dritten Sermon mit derſelben chriſtlichen Ruhe und Klarheit wie über die Ehe. «Um die Bilder, ſagt er, iſt es auch ſo gethan, daſſ ſie nicht nöthig, ſondern frei ſind; wir mögen ſie haben oder nicht haben, wiewohl es beſſer wäre, wir hätten ſie gar nicht; ich bin ihnen auch nicht hold. Um der Bilder willen hat ſich ein großer Streit erhoben zwiſchen dem römiſchen Kaiſer und dem Papſte; der Kaiſer meinte, er hätte Gewalt, es ſollten keine Bilder ſein, der Papſt aber: ſie müſſten ſein; und haben beide gefehlt. Darum auch viel Blut vergoſſen iſt worden, aber der Papſt iſt oben gelegen, und der Kaiſer muſſte verlieren. Warum? daſſ ſie wollten aus der Freiheit ein Müſſen machen, das kann Gott nicht leiden. — So willſt du zufahren und einen Rumor anrichten, die Altäre zerbrechen, die Bilder wegreißen?

Meinſt du die Bilder durch dieſe Weiſe auszutilgen? Nein, du wirſt ſie wohl ſtärker aufrichten durch dieſe Weiſe. Ob du ſchon die Bilder hier umſtoßeſt, meinſt du, du haſt zu Nürnberg und in aller Welt auch umgeſtoßen? Noch nicht! St. Paulus, wie wir in der Apoſtelgeſchichte leſen, ſaß in einem Schiff, da waren die Zwillinge angemalt oder geſchnitzt; er ließ ſich darin führen und fragte nicht darnach, er riſſ ſie auch nicht ab. Ei, muſſte Lucas ſo eben die Zwillinge beſchreiben? Ohne Zweifel er hat wollen damit anzeigen, daſſ die äußerlichen Dinge dem Glauben keinen Schaden zufügen mögen; allein das Herz muſſ nicht daran hängen, und ſich nicht darauf wagen. Solches müſſen wir predigen und ſagen, und das Wort allein wirken laſſen; das muſſ die Herzen der Menſchen zuvor gefangen nehmen und erleuchten, wir werden nicht die ſein, die es thun werden. Darum berühmten ſich die Apoſtel ihres Dienſtes (ministerii) und nicht der Folge (executionis).»

Ueber dieſen Gegenſtand handelt auch die erſte Hälfte des vierten Sermons, wo beſonders die Wahrheit hervorgehoben wird, daſſ die wahre Abgötterei mit den Bildern dann getrieben wird, wenn Jemand ein Bild in die Kirche ſtellt und meint, er habe Gott einen guten Dienſt und gut Werk erzeigt. Dieſe Meinung ſei unchriſtlich, und gefährlich, «das ſolltet ihr gepredigt haben: Gott frage Nichts danach, man thäte auch Gott keinen Dienſt noch Wohlgefallen

darin, wenn wir ihm ein Bild machen laſſen, und thäten beſſer, wenn ſie einem armen Menſchen einen Gulden gäben, denn Gott ein golden Bild. Wenn ſie Solches hätten gehört, daſſ die Bilder Nichts gelten, hätten ſie von ihnen ſelber abgeſtanden, und die Bilder wären ohne allen Rumor und Aufruhr zerfallen. — Gott hat geboten: wir ſollen unſere Augen nicht aufheben gegen die Sonne, daſſ wir ſie nicht anbeten; nun ſind viele Menſchen, die Sonne und Sterne anbeten. Darum, wollen wir zufahren und wollen die Sonne und Geſtirne vom Himmel werfen? Wir werdens laſſen! Weiter, Wein und Weiber bringen Manchen zu Jammer und machen ihn zu einem Narren; darum wollen wir alle Weiber tödten und allen Wein verſchütten? Weiter, Gold und Silber ſtiftet viel Böſes, darum wollen wirs tadeln? Ja, wenn wir unſern ärgſten Feind vertreiben wollten, der uns am Allerſchädlichſten iſt, ſo müſſen wir uns ſelber tödten, denn wir haben keinen ſchädlichern Feind weder unſer Herz.»

Die zweite Hälfte handelt vom Fleiſch eſſen; Luther will auch hier die Freiheit und die Liebe vereinigen.

«Es iſt ja wahr, daſſ wir frei ſind, über alle Speiſe: Fleiſch, Fiſch, Eier oder Butter, das kann ja Niemand leugnen. Die Freiheit hat uns Gott gegeben, das iſt wahr, jedoch müſſen wir wiſſen unſere Freiheit zu gebrauchen, und uns anders hierin halten gegen den Schwachen und viel anders gegen den

Halsſtarrigen. Nun merk du, wie du dieſe Freiheit brauchen ſollſt. 1) Wenn du es nicht entbehren kannſt ohne deinen Schaden oder biſt krank, ſo magſt du erſt eſſen, was dich gelüſtet, ärgere ſich darob, wer da wolle. 2) Wenn man dich darauf dringen wollte, wie denn der Papſt gethan hat, mit ſeinen närriſchen todten Geſetzen: du ſollſt nicht auf den Freitag Fleiſch eſſen, ſondern Fiſche, Fiſche in der Faſten und nicht Eier oder Butter ꝛc., da ſollſt du dich in keiner Weiſe von der Freiheit, in welche dich Gott geſetzt hat, laſſen dringen, ſondern ihm zu Trutz das Widerſpiel erzeigen und ſprechen: Ja, eben daſſ du mir verbeutſt Fleiſch zu eſſen, und unterſtehſt dich, aus meiner Freiheit ein Gebot zu machen, eben will ich dir das zu Trutz eſſen. 3) Sind Etliche, die noch im Glauben ſchwach ſind — gegen ſolche gutherzige Menſchen müſſen wir uns viel anders halten, denn gegen die Halsſtarrigen. Mit den ſollen wir Geduld tragen — wenn wir aber unſere Freiheit ohne Noth ſo frech unſerm Nächſten zum Aergerniſſ brauchen wollen, ſo treiben wir den zurück, der noch mit der Zeit zu unſerm Glauben käme. Alſo thät St. Paulus.» —

Im fünften Sermon iſt die Sprache heftiger und zwar gerade über einen Gegenſtand, der uns weniger bedeutſam erſcheinen könnte, da wir an das, was in Wittenberg geſchehen war, durch die hier und da beſtehende Sitte ſchon gewöhnt ſind. Carlſtadt nämlich und Didymus hatten bei der Ausſpendung des heil. Abendmahls einem jeden Communicanten

das Brot und den Kelch in die Hand gegeben. Sie hatten dadurch einen recht offenbaren Gegenſatz gegen einige papiſtiſche Thorheiten aufſtellen wollen. So ſollte z. B. das Altartuch nicht von einem Weibe, ſondern nur von einem Prieſter gewaſchen werden, und wenn Jemand die geweihte Hoſtie angerührt hatte, ſo ſollten ihm die Finger beſchnitten werden und dergl. Darum hatten Jene einen förmlichen Zwang daraus gemacht, daſſ Jeder das Brot und den Kelch berühren müſſe, was Vielen zu großem Aergerniſſ und zur Beſchwerung des Gewiſſens geworden war. Nicht alſo gegen das Berühren an und für ſich, was Luther ausdrücklich als nicht ſündlich bezeichnet, ſondern gegen den liebloſen und unchriſtlichen Zwang, der dabei ohne Einſicht und Nachſicht angewendet worden war, iſt dieſe ernſte Rede gerichtet: «Wiewohl ihr keine Sünde gethan habt, daſſ ihr das Sacrament habt angegriffen, das bekenne ich; aber das ſage ich, ihr habt auch kein gut Werk gethan, dieweil ſich denn die ganze Welt daran ärgert, und hat es im Brauch, daſſ ſie das hochwürdige Sacrament von des Prieſters Händen empfahen. Warum willſt du denn den Schwachgläubigen hierin auch nicht dienen und dich deiner Freiheit enthalten, dieweil es dir keinen Frommen (Nutzen) ſo du es thuſt, und keinen Schaden, ſo du es läſſt, bringt? Darum ſoll man keine Neuigkeit aufrichten, das Evangelium ſei denn durch und durch geprédigt und erkannt, wie auch geſchehen iſt. Derwegen,

lieben Freunde, laſſt uns ſäuberlich und weislich in den Sachen handeln, ſo ſie Gott anlangen, denn Gott kann keinen Schimpf leiden.»

Selbſt in Beziehung auf die beiden Geſtalten im heil. Abendmahle, will Luther zuvor auf die Ueberzeugung gewirkt haben. «Wo das nicht geſchieht, ſo wird mir ein äußerlich Werk daraus und Gleißnerei. Aber wenn man das Wort frei läſſt und bände es an kein Werk, ſo rührt es heute den und fällt ihm ins Herz, morgen den andern und ſo fürhin; ſo geht es fein ſtill und ſäuberlich zu, und es wird Niemand gewahr, wie es denn angefangen wäre; und hörte es gar gern, da es mir geſchrieben ward, daſſ Etliche hie angefangen hätten, das Sacrament in beider Geſtalt zu nehmen. In dem Brauch hättet ihrs ſollen laſſen bleiben, in keine Ordnung gezwungen haben. Nun fahrt ihr aber purdi purdi hinzu, und wollt mit dem Kopfe hindurch, und wollt Jedermann hinzudringen. Da werdet ihr fehlen, lieben Freunde!» —

Der ſechste Sermon hebt die Bedingungen hervor, die bei einer wahren Feier des heil. Abendmahls erfüllt werden müſſen. Wie von Luther zu erwarten, legt er auf die blos leibliche und äußerliche Theilnahme (auf das opus operatum) keinen Werth; «ſie macht keinen Chriſtenmenſchen nicht, ja, wenn ſie einen Chriſtenmenſchen machte, ſo wäre die Maus auch eine Chriſtin, denn ſie kann das Brot auch eſſen, kann auch wohl aus dem Kelch trinken. Der Glaube muſſ da ſein und die Empfahung geſchickt machen und

angenehm vor Gott, ſonſt iſt es lauter Spiegelfechten und ein äußerlich Weſen, in welchem die Chriſtenheit nicht ſteht — den Glauben aber haben nicht alle Leute. Darum ſoll man ja keine Ordnung aus dieſem Sacrament machen, wie der allerheiligſte Vater, der Papſt, mit ſeinen tollen närriſchen Geſetzen gethan hat, da er gebeut: Es ſollen alle chriſtliche Menſchen auf die heilige öſterliche Zeit zum Sacrament gehen; wer nicht zum Sacrament geht, den ſoll man nicht auf den Kirchhof begraben. Iſt das nicht ein toll närriſch Gebot, durch den Papſt aufgericht? Warum? Denn wir ſind nicht Alle gleich, haben auch nicht Alle gleich einen Glauben, denn Einer hat einen ſtärkern Glauben, denn der Andere. Derhalben iſts unmöglich, daſſ es in eine gemeine Ordnung gedrungen werden kann, denn darum werden die größten Sünden begangen auf den Oſtertag, allein um des unchriſtlichen Gebots willen, daſſ man die Leute zum Sacrament zwingen und dringen will.» —

Der ſiebente Sermon handelt von der Frucht des Sacramentes, «welche die Liebe iſt,» und klagt darüber, daſſ gerade dieſe Frucht über den andern Fragen und Nebendingen wenig beachtet werde; das ganze Leben des Einzelnen und der Gemeine müſſe durch das heil. Abendmahl erneuert und verklärt werden.

Beſonders wichtig in Beziehung auf die damaligen Verhältniſſe und auf die Entwickelung des kirchlichen Lebens iſt der Inhalt des achten Sermons, in welchem Luther über die Beichte ſpricht und eine

dreifache Art derſelben ſchildert. «Zum Erſten, es iſt eine Beichte, gegründet in der Schrift» (Matth. 18). «So dein Bruder wider dich thut,» dadurch du und die Andern geärgert worden, «ſo ſtraf ihn zwiſchen dir und ihm allein — hört er dich nicht, ſo nimm noch Einen oder Zween zu dir — hört er die nicht, ſo ſag es der Gemeine. Hört er die Gemeine nicht, ſo halte ihn als einen Heiden und Zöllner.» Das wäre chriſtlich; das getraue ich aber allein nicht auszurichten. Zum Andern iſt eine Beichte uns von Nöthen, wenn wir in einen Winkel allein gehen und Gott ſelber beichten und ſchütten da aus alle unſer Gebrechen; die iſt auch geboten. Zum Dritten iſt auch eine Beichte, man nimmt Einen auf einen Ort und ſagt Einem, was ihm anliegt, auf daſſ er von ihm höre ein tröſtliches Wort, und die iſt von dem Papſt geboten. Dies Nöthigen und Zwingen hab ich verworfen, da ich von der Beichte geſchrieben habe, und will eben nicht beichten allein darum, daſſ es der Papſt geboten hat und haben will. Denn ich will, er ſoll mir die Beichte fahren laſſen und keinen Zwang noch Gebot, welches er nicht Macht hat, daraus machen. Aber dennoch will ich mir die heimliche Beichte Niemand laſſen nehmen, und wollte ſie nicht um der ganzen Welt Schatz geben, denn ich weiß, was Troſt und Stärke ſie mir gegeben hat. Darum ſoll Niemand die Beichte verbieten (wie Carlſtadt gethan hatte), auch Niemand davon halten und ziehen. Aber ich will Niemand dazu gezwungen ha-

ben, ſondern einem Jeden frei geſtellt haben. Alſo ſeht ihr, daſſ die Beichte nicht zu verachten ſei, ſondern ein tröſtlich Ding ſei *). —

Wie Luther hier die wahre chriſtliche Freiheit gegen ſchwärmeriſche Willkür und unbeſonnenen Eifer zu ſchützen wuſſte, ſo wendete er auch allen Einfluſſ, den er auf das deutſche Volk ausüben konnte, dazu an, einer drohenden Gefahr zu begegnen, welche ſein heller Blick herannahen ſah. Das willkürliche und gewaltthätige Verfahren mehrerer Landesfürſten, welche auch über den Glauben ihrer Unterthanen herrſchen zu können meinten, hatte eine große Gährung unter dem Volke hervorgebracht; der einmal angeregte Geiſt der Forſchung und Prüfung wollte ſich nicht unterdrücken laſſen, und machte ſeine Rechte überall geltend. « Ich fürchte ſehr — ſchreibt Luther am 20. März 1522 — daſſ wenn die Fürſten werden ferner dem tollen Kopf Herzog Georgens Gehör geben, ſo werde ein Lärmen kommen, der durch ganz Deutſchland alle Fürſten und Oberkeiten verſtöre und zugleich die ganze Kleriſei mit drein ſchleppe; denn ſo kommt mirs für. Das gemeine Volk iſt allenthalben aufgebracht und hat Augen; es will und kann ſich mit Gewalt nicht unterdrücken laſſen. Der Herr iſts, der dies thut und der ſolche Drohungen und obſchwebende Gefahr vor den Augen der Fürſten verbirgt, ja durch

*) Ueber den großen Unterſchied zwiſchen Ohrenbeichte und heimlicher Beichte (Privat-Beichte) werden wir ſpäter Aufſchluſſ erhalten.

ihre Blindheit und Gewaltthätigkeit Solches vollenden wird, daſſ mich däucht, ich ſehe Deutſchland im Blute ſchwimmen. Darum, mein lieber Wenzel (Link) bitte ich euch um Chriſti willen, betet ſammt den Euren mit uns. Es iſt eine ernſte Sache, die uns bevorſteht, und der tolle Kopf zu Dresden ſieht nicht auf das Volk, wenn er nur ſeine Tollheit und alten Haſſ erſättigen kann. Und wenn ihr weiter was thun könnt, ſo machet daſſ eure Rathsherrn die Fürſten *) ermahnen, gelinde und ohne Gewalt zu handeln und zu ſchließen, und zu bedenken, daſſ die Völker nicht mehr ſo ſeien, wie ſie bishero geweſen. Sie ſollten wiſſen, daſſ ihnen das Schwert unfehlbar auf dem Halſe ſchwebe. Sie ſuchen den Luther zu vertilgen, Luther aber ſuchet in Wahrheit ſie zu erhalten. Der Untergang, womit ſie ſchwanger gehen, ſtehet nicht dem Luther, ſondern ihnen bevor, ſo gar fern iſts, daſſ ich ſie fürchten ſollte.»

Schon auf der Wartburg hatte Luther das Büchlein: «Vermahnung an alle Chriſten, ſich vor Aufruhr und Empörung zu hüten» geſchrieben, in welchem er auf die kräftigſte Weiſe zum geiſtigen Kampfe ermahnt, jede äußerliche Gewaltthätigkeit aber auf das Entſchiedenſte verwirft, wie ſehr auch «des Papſtes und der Papiſten Büberei und

*) Wenzeslaus Link, an welchen dieſer Brief gerichtet iſt, war Provinzial des Auguſtiner-Ordens und Abt in Nürnberg, wo eben der Reichstag ſich verſammelte.

Trügerei» dazu reizen möge. «Denn mit *Worten* muſſ man ihn zuvor tödten, der Mund Chriſti muſſ es thun, damit wird er aus der Menſchen Herzen geriſſen und ſeine Lüge erkannt und verachtet werden. Wenn er aber aus dem Herzen iſt, daſſ ſein Ding nicht mehr gilt, ſo iſt er ſchon verhört. Hiemit kann man ihm baſſ (beſſer) rathen, denn mit hundert Aufruhr. Mit *Gewalt* werden wir ihm Nichts abbrechen, ja mehr ihn ſtärken, wie es bisher Vielen ergangen iſt. Aber mit dem Licht der Wahrheit, wenn man ihn gegen Chriſtum und ſeine Lehre gegen das Evangelium hält, da fällt er, und wird zunicht, ohne alle Mühe und Arbeit. Siehe mein Thun an. Hab ich nicht dem Papſt, Biſchöfen, Pfaffen und Mönchen allein mit dem Mund, ohne allen Schwertſchlag mehr abbrochen, denn ihm bisher alle Kaiſer und Könige und Fürſten mit all ihrer Gewalt haben abbrochen? — Darum darfſt du nicht begehren einen leiblichen Aufruhr.»

In dieſer Schrift findet ſich die denkwürdige Stelle, in welcher Luther ſo ernſt und entſchieden gegen den Namen: «*lutheriſch*» ſpricht, der zuerſt von den Papiſten gebraucht worden war, um die Freunde der Kirchen-Verbeſſerung zu erniedrigen und zu verſpotten, den aber nachher dieſe ſelbſt ſich beizulegen anfingen.

«Zum Erſten bitt ich — ſchreibt der demüthige Mann — man wolle meines Namens ſchweigen und ſich nicht *lutheriſch*, ſondern *Chriſten* heißen. Was iſt Luther? Iſt doch die Lehre nicht mein. So

bin ich auch für Niemand gekreuzigt. St. Paulus (1 Kor. 3, 4. 5) wollte nicht leiden, daſſ die Chriſten ſich ſollten heiſzen Pauliſch oder Peteriſch, ſondern Chriſten. Wie käme denn ich armer, ſtinkender Madenſack dazu, daſſ man die Kinder Chriſti ſollte mit meinem heilloſen Namen nennen? Nicht alſo, lieben Freunde, laſſet uns tilgen die partheiiſchen Namen und Chriſten heiſzen, deſſ Lehre wir haben. Die Papiſten haben billig einen partheiiſchen Namen, dieweil ſie nicht begnügt an Chriſti Lehre und Namen, wollen auch päpſtiſch ſein; ſo laſſt ſie päpſtiſch ſein, der ihr Meiſter iſt. Ich bin und will keines Meiſter ſein. Ich habe mit der Gemeine die einige gemeine Lehre Chriſti, der allein unſer Meiſter iſt.» —

Dieſe Demuth und Entſagung auf jeden Parthei-Ruhm iſt nicht blos ein Zeichen von Luthers wahrhaft chriſtlichem Sinn — ſie war auch von groſzem Einfluſſ auf die Bewahrung des Friedens im ganzen deutſchen Vaterlande. Der unerſchrockene geiſtliche Held in Wittenberg, der vor Bannbulle und Reichsacht nicht bebte, muſſte nothwendig gerade auf alle Heldenſeelen einen gewaltigen Eindruck machen und eine lebendige Begeiſterung für ſich erwecken. Die ehrenwertheſten Mitglieder des deutſchen Adels fühlten ſich daher berufen ihm Freundſchaft und Schutz anzubieten. So verſicherte ſchon im Jahre 1520, als ſich das Gerücht verbreitet hatte, Luther wolle nach Böhmen fliehen, der Ritter Sylveſter von Schaumburg, er wolle Hundert vom Adel aufbringen, um

ihn gegen ſeine Widerwärtigen vor Gefahr zu ſchützen; Franz von Sickingen erbot ſich, ihn in ſeiner Burg aufzunehmen; Ulrich von Hutten wollte mit Feuer und Schwert gegen Papſt und Papiſten ziehen. Aber Luther lehnte alle ſolche Anerbietungen ab und ſagte: «ich will allein Chriſtum zum Schutz haben.» Noch weniger aber billigte Luther die leidenſchaftliche Aufregung Anderer, die weniger edel geſinnt waren. Hätte er dagegen auf irgend eine Weiſe an die Spitze einer Parthei ſich geſtellt, hätte er nicht gegen jede Gewaltthätigkeit auf das Allerentſchiedenſte ſich erklärt, ohne auch nur einen Augenblick zu wanken — der Bürgerkrieg wäre unfehlbar ſogleich ausgebrochen.

Hievon wird ſich jeder Leſer überzeugen, wenn wir hier die Urkunde einſchalten, welche von dem Bündniſſ zeugt, das «Junker Helfferich und die Ritter Heintz und Karſthans*) mit Vielen vom fränkiſchen Adel gegen den Papſt und die Pfaffen geſchloſſen hatten» und deſſen Luther in der zuletzt angeführten Schrift mit Misbilligung erwähnt. Die dreißig Artikel lauten alſo:

1) Daſſ ſie hinfort die Pfaffen, wie ſie itzund leben, nicht geiſtliche Väter, ſondern fleiſchliche Buben nennen wollen.

2) Daſſ ſie alle Mönche für Gleißner halten

---

*) Dieſe Namen ſind erdichtet, aber die Sache iſt vollſtändig beglaubigt. Auf jeden Fall zeugt dieſe Urkunde von der Stimmung, welche unter dem deutſchen Adel herrſchte.

wollen und ſich zu keiner Kutten Gutes nimmer verſehen.

3) Daſſ ſie hinfort der obgemeldeten Pfaffen Bann gleich achten wollen, als ob ſie eine Gans anblieſe.

4) Hinfort an keine Stiftung, Brüderſchaft, Wallfahrt, Kirchen, Ablaſſ oder dergleichen einen Pfenning immer zu geben.

5) Den Papſt zu Rom für einen Endechriſt (Anti-Chriſt) zu halten, und ihm in allen Dingen entgegen zu ſein.

6) Daſſ ſie die Kardinäle, Protonotarien, Official, Biſchof, Auditor und Andere zu Rom des Teufels Apoſtel nennen und halten wollen.

7) Daſſ ſie den Hof zu Rom und des Papſtes Geſind die Vorhölle nennen wollen.

8) Daſſ ſie Herr Ulrichs von Hutten Helfer ſein wollen wider die Curtiſanen und ihre Anhänger.

9) Alle Curtiſanen gleich den unſinnigen Hunden zu halten, und zu glauben, daſſ ihnen gezieme, dieſelben zu ſchlagen, fahen, würgen und tödten.

10) Daſſ ſie einen jeden päpſtlichen Legaten für einen Verräther deutſcher Nation und gemeinen Feind unſers Vaterlandes halten wollen.

11) Daſſ ſie einen jeden Geiſtlichen hinfort, gleich wie einen Andern nach ſeinen Werken halten und urtheilen wollen.

12) Verſtopfte Ohren zu haben, ſo oft die Pfaffen wie itzund von ihrer Freiheit und Weihe ſagen.

13) Schwören ſie eine ewige Feindſchaft dem geiſtlichen Rechte, päpſtlichen Bullen und Briefen und Allen, die ſie umbführen, ausgeben oder über ihn halten und ſie beſchirmen.

14) Ihnen fortan kein Gewiſſen drüber zu machen, ob ſie genugſamlich verurſacht, einen böſen Pfaffen oder Cleriker ſchlügen oder träten.

15) Daſſ ſie hinfort auf Freitagen und andern Faſttagen entweder gar (gänzlich und wirklich) faſten oder aber ohnunterſchiedlich Fleiſch, Fiſch und was ihnen fürkommt, wie an andern Tagen eſſen wollen.

16) Einen jeden Bettelmönch, der ihnen einen Keß (Käſe) abfordert, einen vierpfündigen Stein nach zu werfen.

17) In ihre Behauſung keinen Mönch zu laſſen, und ob einer unverſehener Sach darein käme, ihn auszujagen, und ihm mit Beſen bis über die Thürſchwellen nachzukehren.

18) Auf keinen Send (geiſtliche Gerichts-Verſammlung) hinfort zu gehen, und auch ihren Nachbauren, ſo viel ihn' möglich, nicht geſtatten fortan, wie bisher, zu rügen, ſondern wollen ſich ſelbſt brüderlich unter einander ſtrafen und zum Beſten unterweiſen.

19) Ob ein Official oder Send-Pfaff zu ihnen käme, daſſ ſie ihn wollen mit Hunden aushetzen, und die Kinder laſſen mit Koth bewerfen.

20) Daſſ ſie allen Pedellen, die Citation oder Bannbriefe zu ihnen bringen, zum Erſten die Ohren abſchneiden, darnach ob ſie wiederkämen, die Augen ausſtechen wollen.

21) Daſſ ſie keinen Pfarrer bei ihnen leiden wollen, er ſei denn genugſam (tüchtig) das Evangelium und chriſtlich Geſetz zu predigen, und darneben eines ehrbaren und frommen Lebens.

22) Hinfort nicht mehr zu geſtatten, daſſ Einer eine Pfarr habe, und die nicht ſelbſt verſorge.

23) Kein Bildniſſ fortan mehr, ſie ſeien von Stein, Holz, Gold, Silber oder wie ſie gemacht, ſondern allein Gott im Geiſt anzubeten und Ihm zu dienen.

24) Keinen Tag mehr denn den einigen Sonntag zu feiern, und ſich in dem Nichts an der Pfaffen-Gebote zu kehren.

25) Kein Brot, Wein, Salz, Waſſer, Kraut, Wachs oder Anders hinfort weihen zu laſſen, ſondern Alles, das ſie mit Dankſagung genießen, für geweihet und geſegnet zu halten.

26) Daſſ ſie den Stationirern (papiſtiſchen Geldeinſammlern) wo ſie die auf der Straßen ankommen, ihr Pferd nehmen, die Säckel räumen, ſie mit trucken Schlägen, wieviel ſie Pfund haben, wohl überſchlagen, darnach mit dem Heiligthum fahren laſſen wollen.

27) Ob ihr'r Einer einem geizigen, ungeiſtlichen Pfaffen Etwas nehmen oder entfremden möcht, das

wollen ſie ſo Sünd achten, als hätten ſie auf einen Würfel getreten.

28) Schwören ſie eine Feindſchaft allen Dr. Luthers Feinden und Abgönnern.

29) Der heimlichen Beicht halber, Doctor Luthern und andere der Sach Verſtändigen und Unpartheiiſchen anzuſuchen und ihres Rathes darinnen zu pflegen, unangeſehen, wie es die geizigen Pfaffen bisher gehalten.

30) Daſſ ſie in allen obgeſchriebenen Artikeln ihr Leib und Gut zuſammen ſetzen wollen. Und rufen Gott zum Gezeugen, daſſ ſie nicht ihre eigne Sach hierin, ſondern die göttliche Wahrheit, Chriſten-Glaub und des gemeinen Vaterlands Wohlfahren bewegt. Und was ſie thun, geſchieht in einer ehrbaren guten Meinung. —

Der beſonnene Beurtheiler wird ſich der Ausbreitung chriſtlicher Erkenntniſſ, von welcher dieſe Urkunde ein denkwürdiges Zeugniſſ giebt, wie des muthigen Entſchluſſes, den Aberglauben uuter dem deutſchen Volke zu bekämpfen und das Vaterland von dem ſchimpflichen Joche des Römerthums zu befreien, welcher darin ausgeſprochen iſt, von Herzen freuen, aber auch bedauern, daſſ dieſe Erkenntniſſ und dieſer Entſchluſſ durch eine große Leidenſchaftlichkeit getrübt iſt. Solche Leidenſchaftlichkeit und Willkür muſſte auf ernſte Weiſe gezügelt werden, wenn ſie nicht der guten Sache, für welche ſie zu ſtreiten meinte, neue Gefahren bereiten ſollte. Das Böſe kann und darf

nicht mit Böſen beſiegt werden — dieſem apoſtoliſchen Grundſatze blieb Luther ſtets treu; auch ſeinen Freunden trat er auf das Entſchiedenſte entgegen, wenn ſie dieſe Regel verletzen wollten. Davon giebt die oben angeführte «Vermahnung» und die Schrift: «Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorſam ſchuldig ſei,» welche im folgenden Jahre erſchien, unwiderlegliches Zeugniſſ. Die chriſtliche Freiheit ſoll niemals zum Deckel der Bosheit dienen.

Drittes Kapitel.

Die Ausbreitung der evangeliſchen Lehre.

«Und ich ſah einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewiges Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden ſitzen und wohnen, und allen Heiden und Geſchlechtern und Sprachen und Völkern.» Offenbar. Joh. 14, 6.

«Es war keine Anſtalt zu treffen, kein Plan zu verabreden, einer Miſſion bedurfte es nicht: wie über das beackerte Gefilde hin bei der erſten Gunſt der Frühlingsſonne die Saat allenthalben emporſchießt, ſo drangen die neuen Ueberzeugungen, durch Alles was man erlebt und gehört hatte, vorbereitet, in dem geſammten Gebiete wo man deutſch redete, jetzt ganz von ſelbſt oder auf den leichteſten Anſtoß zu Tage*).» Aber wie die Anregung von Wittenberg ausgegangen war, ſo blieb auch dieſe Stadt noch immer von dem größten Einfluſſ auf den Fortgang der Reformation. So bedeutend auch Luthers Perſon und na-

*) Ranke, Deutſche Geſchichte im Zeitalter der Reformation. II. Bd., 2te Aufl. Berlin, 1842; S. 66.

mentlich ſeine Wirkſamkeit als Volksſchriftſteller war (in welcher Eigenſchaft er unter allen Völkern und für alle Jahrhunderte ohne irgend einen Nebenbuhler daſteht), ſo dürfen wir doch auch den mächtigen Beiſtand nicht vergeſſen, den die Univerſität Wittenberg für die Ausbreitung der evangeliſchen Lehre und für die Beförderung der Reformation überhaupt, fortwährend leiſtete. Der Univerſität Wittenberg verdankt die evangeliſche Chriſtenheit das erſte Lehrbuch des chriſtlichen Glaubens nach evangeliſchen Grundſätzen, das unberechenbare Wirkungen auf den Fortgang der Reformation ausgeübt hat.»

Schon ſeit dem Anfange der reformatoriſchen Bewegungen hatte nämlich Melanchthon, obgleich er eigentlich nur als Profeſſor der griechiſchen Sprache nach Wittenberg berufen war, auf Luthers dringenden Wunſch auch theologiſche Vorleſungen gehalten, die eine ganz ungemeine Theilnahme erregten. In dieſen Vorträgen hatte er mehrmals den Brief an die Römer erklärt, dieſes bibliſche Buch, welches große Schwierigkeiten, aber auch eine reiche Ausbeute der tiefſten Wahrheiten darbietet. Da Melanchthon ſelbſt zu einer Herausgabe ſeiner Vorleſungen ſich nicht entſchließen konnte, ſo beſorgte Luther, ohne daſſ Melanchthon darum wuſſte, den Druck derſelben und widmete ſie ihrem Verfaſſer mit den ſinnreichen Worten: «Dich ſelbſt ſchicke ich Dir. Wenn Du Dir ſelbſt nicht gefällſt, ſo thuſt Du recht daran; es iſt genug, wenn Du uns gefällſt.» —

Dieſes Lehrbuch (Loci theologici) fand eine Verbreitung, wie ſie keiner ähnlichen Schrift jemals zu Theil geworden war. Selbſt Gegner der Reformation, wie Erasmus, vereinigten ſich mit Luther in der freudigſten Anerkennung der großen Vorzüge dieſes Werkes, welches die wichtigſten Wahrheiten des chriſtlichen Glaubens mit einer bisher unbekannten Klarheit und Beſtimmtheit entwickelte, ſo daſſ unzählige Gelehrte gerade dadurch für die Reformation gewonnen wurden, während nun auch ein wiſſenſchaftliches Zeugniſſ der Trennung zwiſchen der evangeliſchen und römiſchen Lehre vorhanden war.

Und dennoch wurde Melanchthons Werk in Beziehung auf ſeinen Einfluſſ noch übertroffen durch ein Rieſen-Unternehmen, welches Luther auf der Wartburg gedacht, begonnen, ja zum Theil vollendet hatte — durch die Bibel-Ueberſetzung. Im Jahre 1522 am 21. Septbr. erſchien das ganze Neue Teſtament, das auf der Wartburg von ihm allein ohne alle Hilfe überſetzt worden war, nachdem er es nach ſeiner Rückkehr in Wittenberg mit Melanchthon durchgeſehen hatte. Ungeachtet der ſehr ſtarken Auflage — es wurden täglich zehntauſend Bogen gedruckt, wobei drei Preſſen beſchäftigt waren — ward noch in demſelben Jahre, obwohl es auch in Baſel ſogleich nachgedruckt worden war, eine zweite Auflage nöthig, denn die Begierde nach dieſer deutſchen Bibel war, über alle Beſchreibung und Erwartung, groß und ſchien unſtillbar. Aber mit Recht ruft auch der ehrwürdige

Matheſius, in ſeiner dreizehnten Predigt von den Hiſtorien des Herrn Dr. M. Luther, aus: «Dies iſt der größten Wunderwerke eins, das unſer Gott durch Dr. M. Luther vorm Ende der Welt hat ausgericht, daſſ er uns eine ſchöne deutſche Bibel läſſt zurichten, und redet und erklärt uns, was ſein ewig göttlich Weſen und gnädiger Wille iſt, an guten, derben und verſtändlichen deutſchen Worten. Meißner, ſagen auch die Ausländer, wenn ſie untern Leuten geweſen und ihres Landsmanns vergeſſen, reden ein gut Deutſch. Darumb erwecket der Sohn Gottes einen deutſchen Sachſen, der gewandert war, und die Biblien Gottes in Meißniſche Zunge brachte.»

Allerdings waren ſchon einige deutſche Ueberſetzungen der Bibel vorhanden, deren Verfaſſer unbekannt ſind, aber auch nicht mit beſonderem Ruhme genannt werden könnten, da ihre Uebertragungen dem Ausdruck nach undeutſch und unverſtändlich ſind, und gar keinen Einfluſſ auf das Volk gewannen. Die älteſte gedruckte deutſche Bibel iſt wahrſcheinlich im Jahre 1462 in Mainz (durch Johann Fuſt und Peter Schöffer) herausgekommen, und öfter wieder aufgelegt worden. Die römiſche Kirche liebte und liebt die Ueberſetzungen in die Landesſprachen nicht, weil ſie überhaupt nicht gern die Bibel in der Hand des Volkes ſah und ſieht; von ihrem Standpunkte aus kann ſie nicht anders urtheilen und handeln, als: «das Volk iſt unmündig und ſoll unmündig bleiben zu ſeinem eigenen Heile; nicht die Bibel, die der

gemeine Mann doch nicht verſteht, ſodern die Kirche iſt ſeine Führerin; wer dieſer Führerin folgt in treuem Gehorſam, der iſt ſicher und wohlbehütet, und bedarf einer andern Anweiſung nicht, die er überdies leicht zu ſeinem Schaden misbrauchen könnte.» Wohl liegt einige Wahrheit in dieſem Urtheil, wie wir überhaupt denen nicht beiſtimmen können, die geradezu behaupten, die römiſche Kirche habe nur aus böß licher Abſicht die heil. Schrift den Laien entzogen; wir glauben vielmehr, daſſ dies zuerſt aus einer wirklichen Fürſorge geſchehen iſt, die aber in ihrer einſeitigen Richtung nicht bemerkte, welche Verirrungen ſie zugleich begünſtigte, und wie ſie dadurch die ſtets nothwendige Erneuerung und Reinigung der Kirche unmöglich machte.

Aus denſelben Gründen und mit denſelben Mitteln, durch welche der lateiniſche Gottesdienſt ſelbſt in Deutſchland eingeführt und beibehalten worden war, hatte auch die alte lateiniſche Bibel-Ueberſetzung (Vulgata genannt) in Deutſchland ein ausſchließliches Recht und einen allgemeinen Gebrauch im kirchlichen Leben gefunden. Nur aus ihr, nicht aus dem hebräiſchen und griechiſchen Grundtexte waren die frühern deutſchen Ueberſetzungen gemacht, während Luther aus der Quelle ſelbſt ſchöpfte und mit bewundernswerther Kraft die Propheten und Apoſtel deutſch reden ließ. Alle urtheilsfähigen Männer ſtimmen darin überein, daſſ Größeres auf dieſem Gebiete bis jetzt nicht geleiſtet worden ſei, nur die unwiſſenden Fanatiker un-

ſerer Zeit wiederholen die erbärmlichen Schmähungen eines Cochläus und Emſer, weil ſie wie dieſe weder hebräiſch noch griechiſch noch lateiniſch noch deutſch verſtehen *). Schon der liebenswürdige Fürſt Georg von Anhalt, der Dompropſt zu Magdeburg und Meißen und dennoch mit Luther durch die innigſte Liebe verbunden **) war, urtheilt alſo:

«Wer kann ſagen, was für ein großer Nutz und göttliche Wohlthat iſt, daſſ auch die ganze Bibel beide Alten und Neuen Teſtaments, durch den ehrwürdigen lieben Dr. M. Luther und Andere, ſo er dazu gezogen, aus den Hebräiſchen und Griechiſchen Hauptquellen in unſere deutſche Sprache aus ſonderlicher Gnade und Gabe des heil. Geiſtes ſo reinlich, klar und verſtändiglich gebracht worden, daſſ auch der heilige David

---

*) Zur Vergleichung mit Luthers klarer und kräftiger Sprache möge hier der Anfang des 2. Kapitels Lucä nach der deutſchen Ueberſetzung ſtehen, die zwiſchen 1460 und 1475 (ohne Jahreszahl und Druckorts-Bezeichnung) herausgekommen war.

«Wann es ward gethan in den Tagen ein gebot gieng aus von dem Kaiſer auguſto, dz aller der umbring wurde beſchriben. Dieſer erſte Beſchreibung ward gethan von ſyri dem richter der cyrener (sic!) vnd ſie giengen all dz ſy begechten, ein jegklicher in ſein ſtat. Wann auch joſeph der ſteig auf von galilea von der ſtat nazareth in jude in die ſtat davids die do iſt geheiſſen bethlehem, dorum das er was von dem haus vnd von dem ingeſind davids, das er veriech mit maria im gemechelt ein weib berhafftig.»

Dieſe äußerſt ſeltene Ausgabe befindet ſich auf der Königl. Bibliothek zu Erfurt.

**) Vergl. über dieſen herrlichen Mann Melanchthons Zuſchrift an den Fürſten Wolfgang von Anhalt vor dem 5. Thl. von Luthers lat. Werken in der Wittenberger Ausgabe; deutſch bei Walch, Thl. 14, S. 551 ff.

und die heil. Propheten ſo vernehmlich und deutlich in Wort und Sinne reden, als wären ſie in unſerer Mutterſprache geboren und erzogen. Dagegen ſie doch hiebevor in anderer Dolmetſchung ſo dunkel und undeutlich und ſchwer zu verſtehen geweſen, daſſ alle lieben Lehrer hoch darüber geklagt und derohalben ſo viele und lange Commentare darüber geſchrieben, und ohne Zweifel St. Hieronymus und Auguſtinus, ſo ſie noch in dieſem Leben wären, dieſe hoch rühmen, loben und ſich ſelber derſelben erfreuen und beſſern und nicht weniger zeugen würden, daſſ noch niemals die heil. Bibel in einige Sprach ſo rechtſchaffen und eigentlich als in dieſer Translation gegeben wäre worden. — Es müſſen auch Alle, ſo einen chriſtlichen Verſtand haben und mit der Galle der Bitterkeit nicht verkehret, in Dr. Martino die ſonderliche hohe Gnade Gottes, deſſ Werk es iſt, in dieſer Translation erkennen, ob wohl Etliche ſind, ſo gleichwie die Aeſopiſche thörichte Hahnen den Edelgeſtein verachten und Epikuriſche Säue den Koth mehr denn die Muskaten belieben.» —

Vom Alten Teſtamente, bei deſſen Ueberſetzung außer Melanchthon, auch Cruciger, Bugenhagen, Juſtus Jonas und Aurogallus Beiſtand leiſteten, kamen 1523 die fünf Bücher Moſis, 1524 die Geſchichts-Bücher, Hiob, die Schriften Salomonis und der Pſalter, 1526 Jonas und Habakuk, 1527 Zacharias, 1528 Jeſaias, 1529 Buch der Weisheit, 1530 bis 1532 die übrigen Bücher heraus.

Wie ernſt Luther das Ueberſetzungs-Geſchäft nahm und welche Schwierigkeiten zu überwinden waren, geht aus folgenden Aeußerungen hervor, die wir hier zuſammenſtellen: «Ich erfahre jetzo, was Ueberſetzen heißt und warum ſich Solches bishero Niemand unterſtanden, der ſeinen Namen dazu geſetzt hätte. — Dolmetſchen iſt nicht eines Jeglichen Kunſt, wie die tollen Heiligen (die Schwärmer) meinen; es gehört dazu ein recht fromm, treu, fleißig, furchtſam, chriſtlich, gelehrt, erfahren, geübt Herz. — Uns iſt wohl oft begegnet, daſſ wir vierzehn Tage, drei, vier Wochen haben ein einziges Wort geſucht und gefragt, habens dennoch zuweilen nicht funden. Im Hiob arbeiteten wir alſo M. Philipp, Aurogallus und ich, daſſ wir in vier Tagen zuweilen kaum drei Zeilen konnten fertigen. Lieber, nun es verdeutſchet und bereit iſt, kann es ein Jeder leſen und meiſtern, läuft Einer jetzt mit den Augen über drei oder vier Blätter und ſtößet nicht einmal an, wird aber nicht gewahr, welche Wacken und Klötze da gelegen, da es jetzt überhin gehet, wie über ein gehöffelt Brett, da wir haben müſſen ſchwitzen und uns ängſten, ehedem wir ſolche Wacken und Klötze aus dem Wege räumten, auf daſſ man könne ſo fein dahin gehen. — Ich habe keinen Heller dafür genommen noch geſucht, noch damit gewonnen; ſo habe ich meine Ehre drinnen nicht gemeint, das weiß Gott, mein Herr; ſondern habe es zu Dienſt gethan denen lieben Chriſten und zu Ehren Einem, der droben ſitzet,

der mir alle Stunden ſo viel Gutes thut, daſſ, wenn ich tauſendmahl ſo viel und fleißig dolmetſche, dennoch nicht eine Stunde verdient hätte zu leben oder ein geſund Auge zu haben. Es iſt Alles Seiner Gnaden und Barmherzigkeit, was ich bin und habe, ja es iſt Seines theuren Blutes und ſauern Schweißes; darum ſolls auch (ob Gott will) Alles Ihm zu Ehren dienen mit Freuden und von Herzen. Läſtern mich die Sudler, wohlan, ſo loben mich die frommen Chriſten und ich bin allzureichlich belohnt, wo mich nur ein einziger Chriſt für einen treuen Arbeiter erkennet*).» —

Wenige Wochen nach dem Erſcheinen des Neuen Teſtamentes erließ der heftige Feind Luthers, der Herzog Georg ein Mandat, in welchem er ſeinen Unterthanen befahl, alle Exemplare von dieſen «neuen verdeutſchten Büchern» ihrer Ortsobrigkeit auszulie-

*) Schön und wahr ſagt daher Vilmar in ſeinen trefflichen Vorleſungen über die Geſchichte der deutſchen National-Literatur (Leipzig, 1845): «Nach dem einſtimmigen Zeugniſſ aller Zeitgenoſſen iſt Luthers Bibelüberſetzung, die für unſere Sprache und unſern Styl ſchöpferiſche That des Reformators geweſen, und dieſe Bibelüberſetzung wurde es dadurch, daſſ Luther ſich ganz und gar mit Leib, Seele und Geiſt dieſem göttlichen Stoffe öffnete und hingab: das gänzliche Hineinleben in den Sinn der Offenbarung, das völlige Mitleben mit derſelben, wovon auch Luthers übrige Werke hinreichendes Zeugniſſ geben — das und nur das hob Luthers Werk ſo hoch über ſeine Vorgänger, und drückt ihm den Stempel der unvergänglichen Dauer auf. Luther hat im Schrecken der Sünde und im Troſte des Evangeliums die Bibel überſetzt, und darum iſt, wie die Bibel weltumgeſtaltend und weltbeherrſchend, ſo die Ueberſetzung ſprachumgeſtaltend und ſprachbeherrſchend geworden.»

fern. Dieſes Mandat veranlaſſte Luthern die ſchon erwähnte Schrift «von weltlicher Oberkeit, wie weit man ihr Gehorſam ſchuldig iſt» am 1. Jan. 1523 herauszugeben. Auch dieſes Buch war von großem Einfluſſ auf die Verbreitung der evangeliſchen Lehre, da hier klar und würdig das Verhältniſſ der weltlichen Obrigkeit zu dem Glauben und Gewiſſen der Unterthanen dargelegt iſt, ein Gegenſtand, der auch in unſern Tagen vielfach beſprochen wird und Veranlaſſung zu manchen Verirrungen giebt.

Die genannte Schrift beſteht aus drei Theilen, von denen der erſte ruhig und beſtimmt nachweiſet, daſſ auch die weltliche Obrigkeit Gottes Ordnung ſei, daſſ der Gehorſam gegen dieſelbe durch das Evangelium gefordert werde, und daſſ auch ein Chriſt mit gutem Gewiſſen ein obrigkeitliches Amt führen könne. Der zweite Theil beſtimmt die Gränzen dieſes Gehorſams nach den Gränzen der weltlichen Macht. «Nun ſage mir — ſchreibt Luther — wie viel Witz muſſ der im Kopf wohl haben, der an dem Ort Gebot legt, da er gar keine Gewalt hat? Wer wollte den nicht für unſinnig halten, der dem Mond geböte, er ſollte ſcheinen, wenn er wollte. Wie fein würde ſichs reimen, wenn die zu Leipzig uns zu Wittenberg, oder wiederum wir zu Wittenberg denen zu Leipzig wollten Gebot auflegen? Man würde gewiſſlich Nieswurz den Gebietern zum Dank ſchenken, daſſ ſie das Hirn fegten und den Schnupfen büßten. Noch ver-

fahren jetzt unſere Kaiſer und kluge Fürſten alſo, und laſſen ſich Papſt, Biſchöfe und Sophiſten dahin führen, ein Blinder den andern, daſſ ſie ihren Unterthanen gebieten, zu glauben ohne Gottes Wort, wie ſie es gut dünket, und wollen dennoch chriſtliche Fürſten heißen, da Gott vor ſei.»

«Ueberdies mag mans auch dabei begreifen, daſſ eine jegliche Gewalt ſoll und mag nur da handeln, da ſie ſehen, erkennen, richten, urtheilen, wandeln und ändern kann. Denn was wäre mir das für ein Richter, der blind hin richten wollte die Sachen, die er weder hört noch ſieht? Nun ſage mir, wie kann ein Menſch die Herzen ſehen, erkennen, richten, urtheilen und ändern? — Es gehört ein anderer Griff dazu, die Gewalt thuts nicht — weſſ unterſteht ſich denn die unſinnige, weltliche Gewalt, ſolch heimliches, geiſtliches, verborgenes Ding, als der Glaube iſt, zu richten und zu meiſtern?»

«Auch ſo liegt einem Jeglichen ſeine eigene Gefahr daran, wie er glaubt, und muſſ vor ſich ſelbſt ſehen, daſſ er recht glaube, denn ſo wenig als ein Anderer für mich in die Hölle oder Himmel fahren kann, ſo wenig kann er auch für mich glauben oder nicht-glauben; und ſo wenig er mir kann Himmel oder Hölle auf- oder zuſchließen, ſo wenig kann er mich zum Glauben oder Unglauben treiben. Weil es denn einem Jeglichen auf ſeinem Gewiſſen liegt, wie er glaubt oder nicht glaubt, und damit der weltlichen Macht kein Abbruch geſchieht, ſoll ſie auch zufrieden

ſein und ihres Dinges warten und glauben laſſen ſonſt oder ſo, wie man kann und will, und Niemand mit Gewalt dringen, denn es iſt ein freies Werk um den Glauben, dazu man Niemand kann zwingen. Ja, es iſt ein göttlich Werk im Geiſt, ſchweig denn, daſſ es äußerliche Gewalt ſollt erzwingen und ſchaffen.»

«Wenn nun dein Fürſt oder weltlicher Herr dir gebeut, mit dem Papſt zu halten, ſonſt oder ſo zu glauben, oder dir gebeut, Bücher von dir zu thun, ſollſt du alſo ſagen: Lieber Herr, ich bin Euch ſchuldig zu gehorchen mit Leib und Gut, gebietet mir nach euer Gewalt Maß auf Erden, ſo will ich folgen. Heißt Ihr aber mich glauben und Bücher von mir thun, ſo will ich nicht gehorchen, denn da ſeid ihr ein Tyrann und greift zu hoch, gebietet, da ihr weder Recht noch Macht habt. Nimmt er dir darüber dein Gut und ſtraft ſolchen Ungehorſam — ſelig biſt du, und danke Gott, daſſ du würdig biſt, um göttlichen Wortes willen zu leiden. — Frevel ſoll man nicht widerſtehen, ſondern leiden; man ſoll ihn aber nicht billigen, noch dazu dienen oder folgen oder gehorchen mit einem Fußtritt oder mit einem Finger. — Denn der Obrigkeit ſoll man nicht mit Gewalt widerſtehen, ſondern nur mit Erkenntniſſ der Wahrheit; kehrt ſie ſich daran, iſt es gut, wo nicht, ſo biſt du entſchuldigt und leideſt Unrecht um Gottes willen.» —

Durch Luthers Volksſchriften angeregt verſuchten auch Andere ſich auf dieſem Gebiete, das bishin ei-

gentlich ganz unbekannt geblieben war. Ein ſorgfältiges Verzeichniſſ aller deutſcher Druckſchriften, die bis zum Jahre 1526 erſchienen ſind*), giebt ein anſchauliches Bild von dem Einfluſſ der Reformation auf die Volks-Literatur. Während im Jahre 1517 nur 37 deutſche Bücher erſchienen waren, zählte das folgende Jahr ſchon 71; 1519 kamen deren 111, 1520: 208, 1521: 211, 1522: 347, 1523: 498 heraus. Aber nicht blos in Beziehung auf die Zahl, auch in Hinſicht des Inhalts war eine bedeutende Veränderung eingetreten. Die früher erſchienenen Volksbücher bezogen ſich größtentheils auf Haus-Arzneikunde oder enthielten komiſche und ſatyriſche Gedichte. Dieſe letzteren haben allerdings keinen geringen Antheil an der Vorbereitung der Gemüther für die Reformation gehabt. Was die «Geſpräche» und «das Lob der Narrheit» eines Erasmus für die Gelehrten waren, das wurde unter dem Volke durch Sebaſtian Brants Narrenſchiff (welches 1494 erſchien, und über welches ſogar Predigten gehalten wurden) und Murners Schelmenzunft bewirkt, obgleich der letztere, welcher Franziskaner-Mönch in Straſsburg war, Luthern in einer eigenen Satyre: «Von dem groſsen Lutheriſchen Narren, wie ihn **Dr.** Murner beſchworen hat» auf das Heftigſte angriff (1522). Aber von einer

*) Panzer, Annalen der ältern deutſch. Literatur. Nürnberg, 1788. 4. 2 Bände mit Suppl. und Annales typographici. Norimb. 1793. 4. 11 Tomi.

Volks-Literatur, wie ſie durch Luther angeregt und geſchaffen ein neues Leben in Deutſchland hervorrief, ſo daſſ die wichtigſten und erhabenſten Angelegenheiten zum Gegenſtande öffentlicher Verhandlungen vor dem Volke und mit dem Volke wurden — hatte man früher keine Ahnung gehabt. Als die höchſte Blüthe und Krone der Volks-Literatur tritt nun das evangeliſche Kirchenlied, das Volkslied im höchſten Sinne hervor, das für die Ausbreitung der evangeliſchen Lehre und für den Fortgang der ganzen Reformation von unberechenbarem Einfluſſ wurde, wie ſelbſt die Gegner bekennen *).

Daſſ ſchon in den erſten Zeiten die Andacht der Chriſten durch Geſang erhöht wurde, bezeugen die älteſten Schriftſteller, und das Neue Teſtament ſelbſt enthält beſtimmte Aufforderungen dazu. Iſt doch der Geſang nichts Anderes als gemeinſames Gebet, bei welchem, damit viele Stimmen zuſammentreffen können, ein langſameres und regelmäßigeres Zeitmaß als beim Sprechen der Einzelnen beobachtet werden muſſ. Das erſte Geſangbuch bildeten die Pſalmen des Alten Teſtaments, denen auch wohl neue Lieder von begeiſterten Chriſten nachgeſungen wurden (vergl. Koloſſ. 3, 16), welche vielleicht vorzugsweiſe bei den Agapen gebraucht wurden. Chryſoſtomus,

*) Der ausgezeichneteſte Schriftſteller über Kirchen-Geſang und Kirchen-Muſik, der Fürſt-Abt Mart. Gerbert erklärt unumwunden, daſſ dem Kirchengeſange und der Kirchen-Muſik der Lutheraner der Vorzug vor den Leiſtungen der katholiſchen Kirche gebühre.

Ephraem der Syrer, Auguſtinus und Ambroſius dichteten für den Gottesdienſt Pſalmen und Wechſelgeſänge, aber nach und nach wurde die ſelbſtſtändige Theilnahme der Gemeine an dem Geſange immer geringer; die Zahl der Geſänge, welche für das Volk geeignet waren, blieb zu klein, als daſſ ein reges Geſang-Leben ſich hätte entfalten können*). Erſt die Reformation ſtellte die Volks-Rechte im Gottesdienſt wieder her, und ſchuf als Zeichen und Unterpfand dieſer Wiederherſtellung den Choral-Geſang, deſſen Majeſtät von keiner andern Muſik übertroffen werden kann. Die außerordentlichen Gaben, mit welchen Luther geſchmückt war, erſtreckten ſich auch auf Dichtkunſt und Muſik — er dichtete, componirte und ſang ſeine Lieder zur Laute; und wie ſehr der Geſang gewinnt, wenn Wort und Ton urſprünglich zuſammengehören, wenn ſie aus einer Seele mit einem Erguſſe hervorſtrömten, das fühlen wir recht tief bei mehrern von Luthers Liedern. Ueberhaupt muſſ ein Kirchenlied geſungen werden, weil es ein Volkslied iſt; wer es nicht in der Gemeine und mit der Gemeine ſingt, der kann über den Werth deſſelben nimmermehr ein Urtheil haben, der wird nicht begreifen, daſſ Lieder, wie Luthers: «Nun freut euch lieben Chriſten gmein» und des Decius: «Allein

*) Selbſt der lateiniſchen Kirchengeſänge gab es nur wenige; auch wenn man die ganz kurzen beſonders zählt, wird kaum die Zahl 360 erreicht werden, und das iſt das Ergebniſſ von funfzehn Jahrhunderten, während es mindeſtens 60,000 deutſche Lieder aus den drei letzten Jahrhunderten giebt.

Gott in der Höh ſei Ehr» ganz Deutſchland durchflogen und in wenigen Wochen von allen Lippen tönten, ja, daſſ ganze Dörfer, ganze Städte durch ein ſolches Lied plötzlich umgewandelt und geiſtig gezwungen wurden, den evangeliſchen Glauben zu bekennen.

Luthers erſtes Kirchenlied iſt das ebengenannte freudige und erfreuende

«Nun freut euch, lieben Chriſten gmein,
und laſſt uns frölich ſpringen,
Das wir getroſt und all in ein
mit luſt und liebe ſingen:

Was Gott an uns gewendet hat,
und ſeine ſüſſe wunderthat,
gar thewr hat ers erworben ꝛc.»

Es wurde dies Lied, welches 1523 gedichtet iſt, zuerſt im Jahre 1524 gedruckt, denn es erſchien in dem erſten deutſchen Geſangbuche, welches in dem genannten Jahre unter dem Titel: «Etlich Criſtlich lider Lobgeſang, und Pſalm, dem rainen wort Gottes gemeß, auß der heyligen ſchrift, durch mancherley hochgelerter gemacht, in der Kirchen zu ſingen, wie es dann zum tayl berayt zu Wittenberg in übung iſt. Wittenberg. M. D. xiiij *)» — herauskam. Nur acht Lieder enthält dieſes älteſte Geſangbuch der evangeliſchen Kirche; nämlich 1) das angeführte: «Nun freut euch ꝛc.» 2) «Es iſt das hayl uns kummen

*) In der Jahreszahl iſt ein Druckfehler, und das Büchlein iſt nicht in Wittenberg, ſondern in Nürnberg gedruckt; es ſind jetzt nur noch zwei Exemplare vorhanden.

her» von Speratus. 3) Von demſelben: «In Got gelaub ich, das er hat.» 4) Desgl.: «Hilff got, wie iſt der menſchen not.» 5) Luthers: «Ach Gott vom himel, ſieh darein.» 6) Luth.: «Es ſpricht der unweiſen mund wol.» 7) Luth.: «Auß tieffer not ſchrey ich zu dir.» 8) Von einem Ungenannten: «In Jeſus namen heben wir an.» Dieſe acht Lieder ſind gleichſam der Stamm des evangeliſchen Kirchengeſanges; an das eine ſchließt ſich zugleich eine Erzählung an, die uns in die Eigenthümlichkeit jener Zeit und in die Art, wie die Reformation ihren Fortgang gewann, ſo lebendig einführt, daſſ wir ſie hier einſchalten müſſen.

Paulus Speratus, von deſſen unter Nr. 2 angeführtem Liede die Rede iſt, war am 13. Decbr. 1484 in Schwaben geboren, hatte die Univerſität zu Paris und mehrere Akademien Italiens beſucht, worauf er zu Augsburg, Würzburg, Salzburg und Wien als Lehrer der Theologie ſich großes Anſehn erwarb. In Wien aber wurde er wegen einer Predigt gegen die fanatiſchen Papiſten ins Gefängniſſ geſetzt und Gleiches wiederfuhr ihm ſpäter zu Iglau in Mähren, wo er zwölf Wochen in ſchwerem Kerker eine ſehr harte Behandlung ertragen muſſte. Nach ſeiner Befreiung ging er nach Wittenberg, und wurde durch Luther, der ihn ſehr lieb gewann, dem Herzog Albrecht von Preußen ſo dringend empfohlen, daſſ derſelbe ihn im Jahre 1524 als Hofprediger berief, und 1529, als der Pomeſaniſche Biſchof Erhard Weis

ſtarb, zum Biſchof in Liebmühl (bei Oſterode) ernannte. Als Biſchof hatte er nun freie Macht, für die Verkündigung des reinen Glaubens und für die Bildung eines unterrichteten und würdigen Predigerſtandes kräftiger zu wirken, wobei Joh. Brismann und Joh. Graumann (Poliander) ihm mit gleichem Eifer zur Seite ſtanden. Gerade dreißig Jahre brachte er in Preußen in dieſer geſegneten Thätigkeit zu, denn er ſtarb erſt am 17. Septbr. 1554. In Beziehung auf das von ihm gedichtete Lied: «Es iſt das Heil ꝛc.» erzählt nun Hartknoch in ſeiner Preuß. Kirchen-Hiſtorie, er habe folgende Geſchichte von ſeinen Lehrern gehört: «Es kommt ein Bettler aus Preußen nach Wittenberg und ſingt dies Lied vor Dr. Luthers Thüre; Dr. Luther hört ihm mit Fleiß zu, bis es der Bettler ausgeſungen, weil er aber nicht bald Alles hat vernehmen können, giebt er dem Bettler eine Gabe und befiehlt ihm, ſolches noch ein Mal zu ſingen. Wie er es verrichtet, fragt ihn Lutherus: von wannen er komme und wo er das Lied gelernt. Der Bettler antwortet: er komme aus Preußen, allwo dieſes Lied in der Kirche oft geſungen würde. Da gingen dem Dr. Luther vor Freuden die Augen über, daſſ Gott dieſem Lande ſo gnädig wäre und ſelbiges in Erkenntniſſ ſeines Wortes ſo weit hätte kommen laſſen.»

In Preußen war überhaupt ſehr ſchnell die Kunde von den reformatoriſchen Bewegungen in Sachſen und die lebendigſte Theilnahme an denſelben verbreitet worden, da der Biſchof von Samland,

Georg von Polentz den evangeliſchen Sinn des damaligen Markgrafens und Hochmeiſters Albrecht theilte. Dieſer hatte auf einer Reiſe durch Deutſchland, beſonders in Nürnberg, durch den ausgezeichneten Gottesgelehrten Oſiander über die Bedeutung der evangeliſchen Lehre tiefern Aufſchluſſ empfangen, hatte auch mit Luther perſönlich verhandelt und von dieſem den erſten Gedanken, ein weltliches Herzogthum zu gründen, empfangen. Auf ſein Verlangen ſandte Luther ihm drei evangeliſche Prediger, nämlich außer und vor dem genannten Speratus noch Joh. Brismann und Joh. Amandus. Beſonders Brismann wirkte auf den Biſchof Polentz, der ſogar noch Hebräiſch lernte, ſo entſcheidend ein, daſſ auf ſeine Aufforderung die Taufe ſofort in deutſcher Sprache vollzogen und in ſeinem ganzen Sprengel auf die Predigt eine beſondere Aufmerkſamkeit gewendet wurde. Der Hirtenbrief dieſes erſten evangeliſchen Biſchofs (vom 28. Jan. 1524) iſt für die Geſchichte der Ausbreitung der evangeliſchen Lehre überaus wichtig, darum muſſ ihm hier eine Stelle zu Theil werden.

«Georg, allein von Gottes Gnaden, Biſchof von Samland, den ehrwürdigen in Chriſto von uns geliebten Dorfpfarrern in Fiſchhauſen zu St. Adalbert, und allen Uebrigen, denen dieſes Mandat zukommen ſoll, Heil in dem Herrn.»

«Wir halten dafür, euch ſei keineswegs unbekannt, wie greulich und jämmerlich ſeit vielen Jahren

her die chriſtliche und rechtgläubige Religion zerfallen iſt; ſintemal auch diejenigen, die den Namen der Chriſten führen, anjetzt nicht mehr chriſtlichen Verſtand haben, als diejenigen, die von Chriſto am Weiteſten entfernt ſind; ja leider! werden viele ſechszigjährige und ſteinalte Leute gefunden, die da nicht wiſſen, was der Inhalt von dem Bekenntniſſ, das ſie in der Taufe gethan, ſei. Und zwar die Schuld dieſer Unwiſſenhrit, ſo glauben wir, liegt großen Theils darin, daſſ bei uns bisher in einer Sprache, die dem gemeinen Manne unbekannt, das iſt: allein in der lateiniſchen getauft worden iſt, ſintemal die Worte — die in unbekannter Sprache vorgebracht worden, bei den Umſtehenden keinen Nutzen haben, und vielleicht verſteht auch der, der da taufet, dieſelbe nicht genau genug. — Es iſt den Umſtehenden nicht allein unnützlich, ſondern auch verdrießlich geweſen, den Prieſter anzuhören, wenn er ihnen Worte, die ſie nicht verſtanden, hergeplärrt hat. Dazu kömmt, daſſ es nicht an Leuten gefehlt hat, die bei einer ſo ernſten und heiligen Handlung, deswegen weil ſie der Sprache unerfahren waren, gar öfters zu Leichtfertigkeiten und zum lauten Gelächter bewogen worden ſind. Darum ermahnen wir euch Alle in Chriſto, den Widerſpenſtigen aber befehlen wir, daſſ ihr in euern Predigten die 'göttlichen Verheißungen und die Bedeutung der Taufe dem Volke genau erklärt und darnach in der jeden Orts gewöhnlichen Mutterſprache taufet. Denn gleichwie Gott das Evangelium und

Seine heil. Verheißungen in aller Völker Sprachen bekannt gemacht haben will: alſo verlangt er auch, daſſ Seine Sacramente in mancherlei Sprachen ſollen ausgeſpendet werden. Und was die übrigen Sprachen betrifft, die lithauiſche, reußiſche und ſarmatiſche, ſo wollen wir durch Chriſti Gnade Fleiß anwenden, damit es auch ihnen nicht an chriſtlichem Unterricht fehle.»

«Damit ihr aber einige Einleitung in die heil. Schrift habet, ſo rathen wir euch, daſſ ihr etliche Schriften des vortrefflichen Dr. M. Luther fleißig und mit andächtigen Herzen leſet, nämlich die von ihm ausgegangene Ueberſetzung des Alten und Neuen Teſtaments, ingleichen ſeine Schrift von der chriſtlichen Freiheit, von guten Werken; ſeine Auslegungen über die Evangelien und Epiſteln, die man Poſtillen nennt; ſein Werkchen über den Lobgeſang Mariä, das Magnificat genannt, nebſt deſſen übriger Arbeit über die Pſalmen u. dgl. Werdet ihr das thun, ſo werdet ihr nicht geringen Nutzen ſpüren. Die Gnade Gottes ſei mit euch Allen. Amen.» —

Ein Biſchof iſt es, der hier ſpricht, der von dem Papſte ſelbſt beſtätigt*), in ganz römiſcher Weiſe zum Biſchof von Samland geweiht war, der dreißig Jahre das biſchöfliche Amt bekleidete, denn er ſtarb als ſiebzigjähriger Greis am 28. April 1550. Wenige Monate nach dem Erlaſſ jenes Hirtenbriefes wurden in den Königsberger Kirchen alle Seiten-

*) Die römiſche Quittung über die Beſtätigungs-Gebühren von 1488 Dukaten (vom 11. April 1519) iſt noch vorhanden.

Altäre weggenommen, ſo daſſ nur ein Altar in jeder Kirche blieb, wie es für eine chriſtliche Andachtsſtätte ſich geziemt, die ſich auch äußerlich von einem Götzen-Tempel unterſcheiden muſſ. Luther gab nicht allein den Hirtenbrief, zugleich mit dem Hirtenbriefe des Ermländiſchen Biſchofs Ferber (eines gebornen Danziger) als Gegenſtück zu jenem heraus, ſondern er widmete auch ſeine Anmerkungen zu dem fünften Buche Moſis dem Biſchof Polentz, den er ſo anredet: «Dich einzig und allein unter allen Biſchöfen der Erde hat Gott erwählt und errettet aus dem Rachen des Satans — denn wir ſehen gar Nichts an den andern Biſchöfen (obgleich zu hoffen iſt, daſſ auch unter ihnen einige Nicodemi ſein mögen) als Empörung gegen Kaiſer, Könige und Fürſten, Nichts als Toben gegen das wiederemporkommende Evangelium. — Dir aber iſt dieſe beſondere und wunderbare Gnade geſchenkt, daſſ Du nicht allein öffentlich das Wort annimmſt und glaubſt, ſondern auch vermöge biſchöflicher Macht es durch das freie öffentliche Bekenntniſſ lehrſt und dafür ſorgſt, daſſ es in Deinem Sprengel gelehrt werde, indem Du diejenigen, welche am Worte arbeiten, mild unterſtützeſt. — Welch ein Wunder! Im vollen Lauf mit vollen Segeln eilt das Evangelium nach Preußen, wohin es doch nicht gerufen, noch begehrt iſt; hingegen im obern und untern Deutſchland, wohin es jetzt auch ungerufen kam, wird es mit aller Wuth und Raſerei vertrieben und verjagt.» —

Dieſe letztere Aeußerung Luthers bezieht ſich auf die Verfolgungen, welche von Seiten der Papiſten gegen die Evangeliſch-geſinnten überall ausgeübt wurden, wo ſie die weltliche Macht auf ihrer Seite hatten. Darum muſſte Luther dem ehrwürdigen Prälaten ſchreiben: «Ich habe auch kein Bedenken getragen, Dich durch dieſes Lob bei andern Biſchöfen, Königen und Fürſten verhaſſt zu machen, oder gar Dich in Lebens-Gefahr zu ſetzen. Denn heut zu Tage iſt kein Bubenſtück entſetzlicher, als: das Evangelium zu bekennen, um welches willen bereits Viele ihr Blut mit der größten Standhaftigkeit vergoſſen haben. Unter welchen vornehmlich hervorleuchten Henricus und Johannes von Brüſſel, welche von den Sophiſten zu Löwen ſind verbrannt worden, und nach ihnen unſer Freund, Heinrich von Sudphen, evangeliſcher Prediger zu Bremen. — Wie es uns noch gehen werde, das weiß Gott, wenn wir anders würdig geachtet werden, daſſ wir ihre Geſellen werden, und auch Schmach und Schande um Gottes willen leiden.»

Schon hatte die evangeliſche Lehre ihre Märtyrer; die erſten waren zwei Auguſtiner-Mönche in Antwerpen, wie überhaupt gegen den Auguſtiner-Orden ſich überall das Mistrauen und der Haſſ der Papiſten richtete und nicht mit Unrecht, wenn es nämlich für ſolchen Haſſ irgend ein Recht geben könnte. Nicht blos die Auguſtiner in Thüringen und Meißen, welche zuerſt die Reformation in das kirchliche Leben eingeführt hatten, auch die Ordensgenoſſen in den

Niederlanden, in Schwaben und im Elſaſſ neigten ſich zur evangeliſchen Verkündigung. Bedeutend war auch der Einfluſſ, den viele Franziskaner auf die Verbreitung der evangeliſchen Wahrheit ausübten, da ſie mit dem Volke in die nächſte Berührung kamen, und Gelegenheit hatten zu lernen, wie man zu dem Volke ſprechen müſſe, welche Stimmung unter demſelben herrſche, und welche Bedürfniſſe Befriedigung forderten. So kam ein Franziskaner mit ſeiner Bettel-Büchſe in die Werkſtätte eines Schmiedes zu Nürnberg; der Meiſter fragt ihn: warum verdienſt Du dir nicht dein Brot mit deiner Hände Arbeit und im Schweiße deines Angeſichts, wie Gott geboten? Das einfache Wort ſchlägt wie ein Blitz in das Gewiſſen des kräftigen Menſchen; er wirft ſeine Kutte ab und beginnt ein neues Leben als Schmiedeknecht.

Den oben genannten erſten evangeliſchen Märtyrern, welche am 1. Juli 1523 verbrannt worden waren, ſetzte Luther ein Denkmal, welches die Blicke von vielen Tauſenden auf ſich zog und ſie zur Erkenntniſſ der Wahrheit führte. Er beſchrieb die ruchloſe That mit glühenden Worten, ſchilderte den Heldenmuth mit begeiſterndem Feuer und beſang das ganze Ereigniſſ auch in einem Liede, das von einem Ende Deutſchlands bis zum andern wiedertönte:

1. Ein neues Lied wir heben an,
Das walt Gott, unſer Herre,
Zu ſingen, was Gott hat gethan
Zu ſeinem Lob und Ehre.

Zu Brüſſel in dem Niederland
Wohl durch zween junge Knaben
Hat er Sein Wundermacht bekannt,
Die Er mit Seinen Gaben
So reichlich hat gezieret.

2. Der Erſt' recht wohl Johannes heißt,
So reich an Gottes Hulden *);
Sein Bruder Heinrich nach dem Geiſt,
Ein rechter Chriſt ohn' Schulden.

Von dieſer Welt geſchieden ſind,
Sie han die Kron' erworben,
Recht wie die frommen Gottes Kind
Für Sein Wort ſind geſtorben,
Sein Märt'rer ſind ſie worden.

3. Der alte Feind ſie fangen ließ,
Erſchreckt ſie lang mit Dräuen;
Das Wort Gotts man ſie leugnen hieß,
Mit Liſt auch wollt' ſie täuben.

Von Löwen **) der Sophiſten viel,
Mit ihrer Kunſt verloren,
Verſammelt' er zu dieſem Spiel.
Der Geiſt ſie macht zu Thoren,
Sie konnten Nichts gewinnen.

4. Sie ſungen ſüß, ſie ſungen ſau'r,
Verſuchten manche Liſten,
Die Knaben ſtunden wie ein Mau'r,
Verachten die Sophiſten.

---

*) Johannes heißt auf Deutſch: Gotthold; Heinrich iſt wahrſcheinlich ſo viel wie waldreich.

**) Die Univerſität Löwen zeichnete ſich durch Fanatismus aus.

Den alten Feind das ſehr verdroſſ,
Daſſ er war überwunden
Von ſolchen Jungen, er ſo groß:
Er ward voll Zorn von Stunden,
Gedacht ſie zu verbrennen.

5. Sie raubten ihn'n das Kloſterkleid,
Die Weih ſie ihn'n auch nahmen;
Die Knaben waren deſſ bereit,
Sie ſprachen fröhlich Amen.

Sie dankten ihrem Vater Gott,
Daſſ ſie los ſollten werden
Des Teufels Larven, Spiel und Spott,
Darin durch falſche Berden*)
Die Welt er gar betreuget.

6. Da ſchickt Gott durch Sein Gnad alſo,
Daſſ ſie recht Prieſter worden,
Sich ſelbſt ihm muſſten opfern do
Und gehn im Chriſtenorden.

Der Welt ganz abgeſtorben ſein,
Die Heuchelei ablegen,
Zum Himmel kommen frei und rein,
Die Möncherei ausfegen
Und Menſchentand hie laſſen.

7. Man ſchrieb ihn'n für ein Brieflein klein,
Das hieß man ſie ſelbſt leſen.
Die Stück ſie zeichnen alle drein,
Was ihr Glaub war geweſen.

---

*) Gebehrden.

Der höchſte Irrthum dieſer war:
«Man muſſ allein Gott glauben,
«Der Menſch leugt und treugt immerdar,
«Dem ſoll man Nichts vertrauen.»
Deſſ muſſten ſie verbrennen.

8. Zwei große Feu'r ſie zündten an,
Die Knaben ſie herbrachten.
Es nahm groß Wunder Jedermann,
Daſſ ſie ſolch Pein verachten.

Mit Freuden ſie ſich gaben drein
Mit Gottes Lob und Singen.
Der Muth ward den Sophiſten klein
Vor dieſen neuen Dingen,
Daſſ ſich Gott ließ ſo merken.

9. Der Schimpf ſie nun gereuet hat,
Sie wollten's gern ſchön machen.
Sie dürfen nicht rühmen ſich der That,
Sie bergen faſt die Sachen.

Die Schand' im Herzen beißet ſie
Und klagen's ihr'n Genoſſen,
Doch kann der Geiſt nicht ſchweigen hie:
Das Abels Blut vergoſſen,
Es muſſ den Kain melden.

10. Die Aſchen will nicht laſſen ab,
Sie ſtäubt in allen Landen.
Hie hilft kein Bach, Loch, Grub noch Grab,
Sie macht den Feind zu Schanden.

Die er im Leben durch den Mord
Zu ſchweigen hat gedrungen,
Die muſſ er todt an allem Ort
Mit aller Stimm' und Zungen
Gar fröhlich laſſen ſingen.

11. Noch laſſen ſie ihr Lügen nicht,
Den großen Mord zu ſchmücken;
Sie geben vor ein falſch Gedicht,
Ihr Gwiſſen thut ſie drücken.

Die Heilgen Gotts auch nach dem Tod
Von ihn'n geläſtert werden,
Sie ſagen: in der letzten Noth
Die Knaben noch auf Erden
Sich ſolln haben umkehret.

12. Die laſſ man lügen immerhin,
Sie habens keinen Frommen.
Wir ſollen danken Gott darin,
Sein Wort iſt wiederkommen.

Der Sommer iſt hart vor der Thür,
Der Winter iſt vergangen,
Die zarten Blümlein gehn herfür:
Der das hat angefangen,
Der wird es wohl vollenden.

Amen.

Wie mächtig die evangeliſche Lehre ſchon alle Stände in Deutſchland durchdrungen hatte, und wie ſie nicht blos durch Geiſtliche und Schriftſteller, ſondern auch durch Ritter und Staatsmänner in ihren Kreiſen verbreitet wurde, zeigt der Eifer, mit welchem Hartmuth von Cronberg, einer der edelſten Männer ſeiner Zeit, für das reine Evangelium wirkte. Das Geſchlecht, aus dem er entſproſſen, gehört zu dem älteſten und höchſten Adel Deutſchlands; die zweite Gemahlin des Kaiſer Ludwig des Frommen

war aus dieſer Familie hervorgegangen, und darum wurde dieſes Haus als ein dem kaiſerlichen verwandtes und ebenbürtiges betrachtet. Im Januar 1522 hatte Hartmuth, damaliger Herr der Stadt und Burg Cronberg (in der Nähe von Frankfurt am Main) in einem kühnen aber durchaus edlen Schreiben den Papſt Leo X., deſſen Tod damals in Deutſchland noch nicht bekannt war, aufgefordert, das unchriſtliche Weſen abzuthun, von ſeiner weltlichen Herrſchaft abzutreten und das ihn anvertraute Hirtenamt gewiſſenhaft zu führen.

«O Leo — ruft er ihm zu — dein Papſtthum ſteht wahrlich auf einem böſen, faulen Grunde; das Haus, ſo darauf gebaut würde, mag vor den Winden und Platzregen nicht beſtehen. Laſſ fahren allen Geiz, verachte alle irdiſchen Güter, wie St. Petrus gethan hat; laſſ die Gnade Gottes, wie Chriſtus gebeut, umſonſt nehmen einen jeglichen Menſchen, der das begehret; laſſ einzig die himmliſchen Güter Deinen Schatz ſein.» Zu gleicher Zeit erließ er eine «Vermahnung an die vier Bettelorden,» deren ſchöner Inhalt von dem edlen Sinne des Verfaſſers Zeugniſſ giebt. «Lieben Brüder — ſo redet er die Mönche an — laſſet uns zu Herzen faſſen die unausſprechliche Gnade, die uns der gütige barmherzige Gott, ohne aller unſer Verdienſt, bei dieſen unſern Zeiten der Gnade gegeben hat. Und wird in dieſer heilſamen Lehre lauter und rein angezeigt der wahrhaftige Weg, die himmliſche Wahrheit und das über-

leuchtende ſchöne göttliche Licht, das lebendige Brot Jeſus Chriſtus. Lieben Brüder, die Lehre ſo Dr. Luther gepredigt, iſt nicht ſeine Lehre, ſondern iſt gefloſſen aus dem Brunnen Chriſto Jeſu. Welcher Menſch dieſer himmliſchen Lehre folgt, der folgt nicht Dr. Luthern, ſondern Chriſto. Wir glauben dem Dr. Luther nicht ferner und weiter, denn ſo viel wir im heil. Evangelium gegründet finden. — Wie wir aber bisher Chriſten geweſen, deſſen mögen wir eine gewiſſe Probe nehmen an den Zeichen chriſtlicher Liebe, die in keinem Stande der Welt geweſen ſind, denn ein Jeglicher hat nur auf ſeinen eigenen Nutzen und Geiz getrachtet. Dadurch iſt erkaltet in uns Allen die wahre, chriſtliche, brüderliche Liebe. Darum ſo will ich euch brüderlicher Weiſe ermahnen, daſſ ihr mit uns annehmet die Wahrheit und erfreuet euch dieſes unſers gemeinſamen himmliſchen Lichtes, zu dieſer unſerer gemeinſamen ewigen Seligkeit. — Dieweil keiner unter allen Gelehrten, mit einigem rechten Grund des Dr. Luther Lehre widerlegt hat, ja, auch alle Univerſitäten, ſo wider ihn geſchrieben, keinen chriſtlichen Grund gegen und wider ihn haben können: ſo wollen wir kräftiglich in uns faſſen die lebendigen heilſamen Worte Chriſti, und wollen uns durch Menſchenlehre uud Menſchengeſetz nicht davon führen laſſen &c.»

Sehr ſchön lautet auch Hartmuths Schreiben an ſeine eignen Unterthanen, die Einwohner der kleinen Stadt Cronberg. «O lieben Brüder und Schwe-

ſtern, laſſet uns recht zu Gemüth und Herzen faſſen die allergnadenreichſte Brüderſchaft, ſo wir in der Taufe erlangt haben. Möchten wir die Gnade genießen, daſſ wir ſolcher Brüderſchaft Würdigkeit in unſer Herz brächten, ſo würden wir ſelig ſein. Wahrlich, aller Adel, Gewalt und Reichthum der ganzen Welt iſt nicht zu vergleichen mit dieſer himmliſchen Brüderſchaft. Denn was hilft Einem der zeitliche Reichthum, die allergewaltigſte und glücklichſte Herrſchaft über alle zeitliche Kaiſerthümer und Königreiche, wenn er in dieſer himmliſchen Brüderſchaft nicht befeſtigt würde. Was hindert dagegen Einen die Armuth, Krankheit oder alle Verachtung der Welt, wenn er in dieſer himmliſchen Brüderſchaft recht ſtehet, und ein Bruder und Miterbe Chriſti iſt. — Unſer Glaube iſt aus dem Evangelium von einem jeglichen begehrenden Leſer oder Zuhörer ganz leicht zu verſtehen und zu vernehmen. Die Summe und Erfüllung unſers chriſtlichen Glaubens, aller Gebote unſers Herrn, und dadurch wir gänzlich fromm und ſelig werden — das iſt, daſſ wir Gott lieb haben ſollen aus ganzer Kraft des Gemüthes, des Leibes und der Seele, und den Nächſten gleich uns ſelbſt — darin ſteht die ganze Summe evangeliſcher Lehre und Gebote. Solche chriſtliche und brüderliche Liebe können wir aber nicht vollkömmlich haben aus unſrer Kraft; allein durch die Gnade und Verkündigung des Wortes Gottes können wir Solches erlangen, durch einen feſten Glauben und Vertrauen auf Chri-

ſtum, und bedarf keines Zweifels. Ein Jeglicher, der Gott mit feſtem Vertrauen und Glauben darum anruft und in kindlicher Furcht bittet, dem wird es der himmliſche Vater geben und nicht verſagen. — Wir wollen in Chriſto und ſeinen Worten bleiben, ſo wandern wir ſicher und gewiſſ die nächſte und allerſicherſte Straße gen Himmel, dazu uns ziehen muſſ unſer Vater, der in dem Himmel iſt, dem wir deshalb vertrauen wollen. Amen *).»

Hartmuths erhabener Sinn und erleuchteter Eifer machten auf Luther einen tiefen Eindruck; ſobald er die Schreiben an den Papſt und an die Bettelmönche geleſen, richtete er ein «Miſſive» an ihn, das gewiſſ zu dem Herrlichſten gehört, was aus Luthers Feder gekommen iſt. «Man ſpüret wohl — ſchreibt er im Eingange — daſſ eure Worte aus Herzens Grund und Brunſt quellen, und beweiſen, daſſ nicht, wie in Vielen, das Wort Chriſti allein auf der Zunge und in den Ohren ſchwebe, ſondern ernſtlich und gründlich im Herzen wohne, alſo daſſ es auch ſeine Art angezogen und ſogar freudig und unſcheuchter macht, daſſelbe zu preiſen und zu bekennen, nicht allein mit dem Munde, ſondern auch mit der That und Schrift, vor und gegen aller Welt.» Dann fährt er weiter unten fort: «Das edle Wort bringt natürlich mit ihm den heißen Hunger und unerſättlichen

*) Hier iſt nur ein Auszug, nicht das ganze Schreiben gegeben.

Durſt, daſſ wir nicht können ſatt werden, obgleich viel tauſend Menſchen daran glauben; ſondern wollten gern, daſſ kein Menſch ſein mangeln müſſte. Solcher Durſt ringet und ruhet nicht, und treibt uns zu reden. — Sehet, ſolchen Durſt nach brüderlicher Seligkeit habt ihr nun auch empfangen zum gewiſſen Zeichen eines grundguten Glaubens.» Darauf aber ſchildert Luther die Erniedrigung der deutſchen Nation durch den Papſt und durch den päpſtlichen Einfluſſ auf die deutſchen Fürſten mit tiefer Wehmuth und erſchütternden Worten: «Ihr wiſſet, daſſ die Sünde zu Worms, da die göttliche Wahrheit ſo kindiſch verſchmäht, ſo öffentlich, muthwillig, wiſſentlich, unverhört verdammt ward, freilich eine Sünde ganzer gemeiner Deutſcher Nation iſt, darum, daſſ die Häupter Solches thäten und ihnen Niemand einredete. Ja leider, mein theurer Hartmuth, ſolch Verdienſt hat Deutſche Nation dem Papſt zum Dienſt auf dem unſeligen Reichstage auf ſich geladen.» Wie großartig äußert ſich Luther über ſeine Perſon, indem er ſchreibt: «Viel ſind ihr, die um meinetwillen glauben; aber jene ſind allein die Rechtſchaffenen, die darin bleiben, ob ſie auch hörten, daſſ ich ſelbſt (da Gott für ſei) verleugnete und abträte. Das ſind die, die Nichts darnach fragen, wie Böſes, Greuliches, Schändliches ſie hören von mir oder von den Unſern. Denn ſie glauben nicht an den Luther, ſondern an Chriſtum ſelbſt. Das Wort hat ſie und ſie haben

das Wort; den Luther laſſen ſie fahren, er ſei ein Bube. Der heilige Gott kann ſowohl durch Balaam als durch Jeſaiam, durch Kajapham als durch Petrum, ja durch einen Eſel reden. Mit denen halte ichs auch. Denn ich kenne ſelbſt auch nicht den Luther, will ihn auch nicht kennen; ich predige auch nicht von ihm, ſondern von Chriſto.»

«Ich fürchte — heißt es gegen den Schluſſ dieſes Sendſchreibens — ich fürchte deutſche Nation machts zu Viel, daſſ es zuletzt gehen werde, gleichwie 2 Kön. am letzten geſchrieben iſt, daſſ ſie die Propheten ſo lange tödteten, bis daſſ ſie Gott übergab und keine Hilfe mehr da war. Alſo fürchte ich leider, Er werde der deutſchen Nation zuletzt auch ihren Lohn geben. Sie hat zu Coſtnitz am Erſten das Evangelium verdammt, und unſchuldig Blut umbracht an Johannes Huſſ und an Hieronymus; darnach zu Worms und zu Heidelberg an Dramsdorf und Etlichen mehr, item zu Mainz und Cöln. Der ganze Rheinſtrom iſt blutig und will noch nicht ſich reinigen laſſen von dem Blutvergießen, ſondern feiert die Chriſtenmörder, die Ketzermeiſter, ohne Aufhören, bis daſſ Gott hereinplatze und auch keine Hilfe mehr da ſei. Sie (die deutſche Nation) verſucht Gott zu oft. Jetzt iſts abermals zu Worms an mir verdammt; und ob ſie mein Blut nicht vergoſſen haben, hats doch nicht gefehlt an ihrem vollen ganzen Willen, und morden mich noch ohne Unterlaſſ in ihren Her-

zen. Du unſelige Nation! muſſt du denn vor allen andern des Endechriſts Stockmeiſter und Henker ſein über Gottes Heilige und Propheten?» —

Hartmuths Antwort iſt einer ſolchen Zuſchrift würdig; er ſchreibt als ein wahrer Chriſt und als ein edler Freund ſeines Vaterlandes: «Es iſt kein Wunder, daſſ einem wahren Chriſten all ſein Leib zittert, ſo er den Jammer bedenkt, wie greulich Deutſchland fallen muſſ, wo der barmherzige Gott uns nicht mit Gnaden erleuchten würde, dadurch wir ihn bekennen mögen. Denn wo Solches nicht durch Gottes Gnade geſchieht, ſo achte ich künftig eine greuliche und gewiſſe Strafe und einen erbärmlichen Fall deutſcher Nation, denn die klaren Warnungen Gottes mögen uns nicht fehlen. Gott hat uns Deutſchen ſein göttliches Wort und die unwiderſprechliche Wahrheit vor andern Nationen geoffenbaret. Die Kunſt des Druckens, daraus der ganzen Welt Troſt und Seligkeit kommen mag, iſt im Deutſchen Lande erſtlich erfunden. — Ich wollte gern zu deutſchem Lande reden und ſprechen: O Deutſchland, erfreue dich der Heimſuchung deines himmliſchen Herrn, nimm an mit demüthiger Dankſagung das himmliſche Licht, die göttliche Wahrheit, das Allerhöchſte Heil — wirf ab von dir das ſchwere Joch des Teufels und nimm auf dich das ſüße Joch Chriſti ꝛc.» —

Allgemein verbreitet war jetzt ſchon dieſe Geſin=

nung, und ſelbſt die Gegner Luthers konnten ſich dem Einfluſſe des erwachenden Geiſtes nicht entziehen; dies geht auch aus dem Verhalten hervor, welches die deutſchen Städte dem Papſt gegenüber zeigten. Dieſes Verhalten müſſen wir nun zum Gegenſtande der Betrachtung machen.

Im Anfange des Jahres 1523 klagte der Erzherzog Ferdinand von Oeſterreich in einem eigenhändigen vertraulichen Schreiben an ſeinen Bruder, den Kaiſer Carl V. folgendermaßen: «Luthers Lehre iſt im ganzen Reiche ſo eingewurzelt, daſſ es heut zu Tage keinen Menſchen giebt, der nicht ein Wenig davon berührt wäre; das Ganze iſt in einer ſo üblen Lage, daſſ es nicht ſchlechter ſtehen könnte, und wenn Ew. ꝛc. nicht bald Einhalt thut, ſo fürchte ich, Ihr möchtet zu ſpät kommen, und es werde nicht in meiner Macht ſtehen, Abhilfe zu leiſten, wie ich denn keine Mühe ſcheue, und von Tages Anbruch bis ein Uhr Nachts berathſchlage und mit den Einen und mit den Andern verhandle, um die großen Uebel zu entfernen, die ich herannahen ſehe und von denen ich Euch habe benachrichtigen wollen, damit, wenn die Sachen gegen Ew. ꝛc. Wunſch ſich wenden ſollten, die Verantwortung nicht auf mich falle; wäre ich nicht ſelbſt zu dieſem Reichstage gekommen, ſo würde es jetzt um Vieles ſchlechter ſtehen, als es ſteht.»

Aehnliche Klagen durchziehen den brüderlichen Briefwechſel des ganzen Jahres. Unterm 12. Mai

ſchreibt der Erzherzog: «In Beziehung auf die lutheriſche Lehre und Secte verſichere ich Ew. ꝛc. daſſ ich Nichts unterlaſſen und mehrere Male die Geduld verloren habe, als ich beim Reichs = Regiment in Nürnberg war und die ſchlechte Hinneigung Einiger beſonders desjenigen bemerkte, der anſtatt des Herzog von Sachſen da iſt, eines gewiſſen Plams *), welcher mit mehrern ſeiner Anhänger ohne alle Furcht vor Gott und ohne Scham vor der Welt ſich auf eine ſehr verabſcheuenswerthe Weiſe blähte; zuletzt wurde beſchloſſen an den genannten Herzog von Sachſen zu ſchreiben, was auch nach meiner Entfernung geſchehen iſt, wie man mir gemeldet hat. Was aber meine Lande betrifft, ſo habe ich meine Pflicht alſo erfüllen laſſen und erfülle ſie noch täglich, daſſ ich hoffe Gott damit zu dienen und meine Ehre zu bewahren. Außerdem benachrichtige ich Ew. ꝛc., daſſ an mehrern Orten des Reichs man die ganze Faſtenzeit Fleiſch gegeſſen, daſſ an andern Orten Prieſter und Mönche ſich verheirathet haben und bei den Hochzeiten Einiger der oben erwähnte Franz von Sickingen zugegen geweſen iſt.»

In einem Briefe vom 18. December heißt es: «Die lutheriſche Secte herrſcht überall in dieſem deutſchen Lande ſo mächtig, daſſ ſchon die guten Chriſten (die Römlinge) das Bekenntniſſ ſcheuen. Und wenn Gott, Ihr und unſer heiliger Vater nicht bald einſchreiten,

---

*) Hans von der Planitz.

ſo iſt zu fürchten, daſſ die Sache in die allerſchlimmſte Lage kommen wird. Sie tragen ſo viele Ketzereien vor, daſſ ich Euch die Zahl nicht ſchreiben kann, aber unter Anderm ſchicke ich Ew. ꝛc. hier, was ein Prediger auf öffentlicher Kanzel in der Stadt Conſtanz gepredigt hat, und man predigt nicht anders in dieſer Stadt Nürnberg und in allen andern Städten des Reichs. Von der andern Seite wollen ſie nicht mehr den Zehnten bezahlen, eſſen Freitags Fleiſch, gehen zum Sacrament ohne zu beichten und andere ähnliche Dinge *).» —

Daſſ gerade in Nürnberg die evangeliſche Lehre mit ſolcher Entſchiedenheit verkündigt und vom Rath der Stadt wie von den angeſehnſten Einwohnern angenommen und bekannt wurde, war von großem Einfluſſe auf die weitere Verbreitung derſelben. Theils nämlich wurden die ausgedehnten Handelsverbindungen, in welchen die Nürnberger mit ganz Deutſchland und mit den vorzüglichſten Städten des Auslandes ſtanden, zu einer Art von Miſſions-Anſtalt, theils kamen ſämmtliche deutſche Fürſten, die Abgeordneten der Städte und viele andere hohe und niedre Männer hier bei Gelegenheit der Reichstage im Jahre 1523 und 1524 zuſammen und waren Zeugen, wie am Oſterfeſte über dreitauſend Perſonen das heil.

---

*) Dieſe Briefe ſind erſt im vorigen Jahre bekannt gemacht worden in dem wichtigen Werke: «Correſpondenz des Kaiſers Carl V. Aus dem Königl. Archiv zu Brüſſel, mitgetheilt von Dr. Carl Lanz. I. Bd., Lpz. 1845. II. Bd., 1846.»

Abendmahl unter beiden Geſtalten empfingen *). Und als der Erzherzog Ferdinand, als Stellvertreter des Kaiſers, den Rath zur Verantwortung darüber forderte, daſſ er Solches zulaſſe, ſo antwortete dieſer: «daſſ Gemüth, Wille und Neigung nicht ſei, irgend einem unchriſtlichen Irſal anhängig zu ſein, ſondern bei dem heil. Evangelium und lauterm Worte Gottes getreulich zu ſtehen und zu bleiben.» Als aber der päpſtliche Legat Cheregato die Verhaftung einiger Prediger verlangte, ſo erklärte der Rath, ihn müſſe der Vortheil gemeiner Stadt höher bewegen, denn aller Fürſten Ungnade, und er werde die Prediger, ſo ſie mit Gewalt ſollten verhaftet werden, mit Gewalt befreien und ſchützen, denn er müſſe mit ſeinen Bürgern haushalten, wenn auch alle Fürſten von hinnen abſchieden.

Von der Freimüthigkeit, mit welcher unter den Augen des geſammten Reichs-Regiments jetzt die evangeliſche Wahrheit ausgeſprochen wurde, zeugen mehrere Werke des berühmten Nürnberger Meiſterſängers Hans Sachs, welcher ſchon im Jahre 1523 ſeine «Wittenbergiſche Nachtigall» herausgab. Gleich den Schriften Luthers durchflog das kleine Büchlein in kurzer Zeit alle deutſche Provinzen und

*) Unter ihnen befand ſich die Königin von Dänemark, Schweſter des Erzherzog Ferdinand, welcher darüber ſo entrüſtet war, daſſ er ſagte: er wünſche, ſeine Schweſter wäre im Meer erſoffen, denn dann hätte ſie nicht in Wittenberg mit Luther ſprechen können.

trug unberechenbar Viel dazu bei, daſſ unter dem Volke eine richtige Einſicht von dem Weſen der Reformation und von der dringenden Nothwendigkeit derſelben verbreitet wurde.

Der Hauptgedanke dieſer eigenthümlichen Dichtung iſt in den erſten Verſen alſo ausgedrückt:

Wach auf, es nahent gen dem Tag
Ich hör ſingen im grünen Hag
Eine wonnigliche Nachtigall.
Ihr Stimm durchklinget Berg und Thal.
Die Nacht neigt ſich gen Occident,
Der Tag geht auf vom Orient;
Die rothbrünſtige Morgenröth
Her durch die trüben Wolken geht,
Daraus die lichte Sonne thut blicken.
Des Mondes Schein thut ſich verdrücken,
Der iſt jetzt worden bleich und finſter,
Der vor mit ſeinem falſchen Glinſter
Die ganze Herd Schaf hat geblendt,
Daſſ ſie ſich haben abgewendt
Von ihrem Hirten und der Weid
Und haben ſie verlaſſen Beid;
Sind gangen nach des Mondes Schein
In die Wildniſſ den Holzweg ein;
Haben gehört des Löwen Stimm
Und ſind auch nachgefolget ihm,
Der ſie geführet hat mit Liſte
Ganz weit abwegs tief in die Wüſte.
Da habens ihr ſüß Weid verlorn
Hand geſſen Unkraut, Diſtel, Dorn.
Auch legt ihn der Löw Strick verborgen,
Darin die Schafe fielen mit Sorgen.

Da ſie der Löw dann fand verſtricket,
Zuriſſ er ſie, darnach verſchlicket.
Zu ſolcher Hut haben geholfen
Ein ganzer Hauf reißender Wolfen,
Haben die elend Herd beſeſſen
Mit Scheren, Melken, Schinden, Freſſen.
Auch lagen viel Schlangen im Gras,
Sogen die Schaf ohn Unterlaſſ,
Durch alle Gelid bis auf das Mark.
Deſſ wurden die Schaf dürr und arg,
Durchaus und aus die lange Nacht;
Und ſind auch allererſt erwacht,
So die Nachtigall ſo hell ſinget
Und des Tages Gelanz her dringet,
Der den Löwen zu kennen geit,
Die Wölf und auch ihre falſche Weid.
Deſſ iſt der grimmig Löw erwacht;
Er lauret und iſt ungeſchlacht
Ueber der Nachtigall Geſang,
Daſſ ſie meldet der Sonnen Aufgang,
Davon ſein Königreich End nimmt.
Deſſ iſt der grimmig Löw ergrimmt;
Stellt der Nachtigall nach dem Leben,
Mit Liſt vor ihr, hinten und neben.
Aber ihr kann er nit ergreifen,
Im Hag kann ſie ſich wohl verſchleifen,
Und ſinget fröhlich für und für.
Nun hat der Löw viel wilder Thier,
Die wider die Nachtigall blecken
Waldeſel, Schwein, Böck, Katz und Schnecken.
Aber ihr Heulen iſt alles fehl,
Die Nachtigall ſingt ihn zu hell,
Und thut ſie all erniederlegen.
Auch thut das Schlangengezücht ſich regen,

Es wispelt ſehr und widerſicht,
Und fürchtet ſehr des Tages Licht. —

Ohne allen Rückhalt erklärt auch Hans Sachs, wie er das Einzelne gedeutet wiſſen wolle:

Nun, daſſ ihr klärer mögt verſtan
Wer die liebe Nachtigall ſei,
Die uns den hellen Tag ausſchrei:
Iſt Doctor Martinus Luther,
Zu Wittenberg Auguſtiner,
Der uns auferwecket von der Nacht,
Darein der Mondſchein uns hat bracht.
Der Mondſchein deut die Menſchenlehr
Der Sophiſten hin und her,
Innerhalb der vierhundert Jahren;
Die ſind nach ihrer Vernunft gefahren,
Und hand uns abgeführet fer
Von der evangeliſchen Lehr
Unſers Hirten Jeſu Chriſt
Hin zu dem Löwen in die Wüſt.
Der Löwe wird der Papſt genennt,
Die Wüſt das geiſtlich Regiment,
Darin er uns hat weit verführt
Auf Menſchenfünd, als man jetzt ſpürt.
Damit er uns geweidet hat,
Deut den Gottesdienſt, der jetzund gaht
In vollem Schwank auf ganzer Erden;
Mit Mönnich, Nonnen, Pfaffenwerden,
Mit Kutten tragen, Kopf beſcheren,
Tag und Nacht in Kirchen plärren,
Metten, Prim, Terz, Vesper, Complet;
Mit Wachen, Faſten, langen Bet (Gebeten)
Mit Gertenhauen, kreuzweis liegen,
Mit Knieen, Neigen, Bücken, Biegen,

Mit Glockenläuten, Orgelſchlagen,
Mit Heilthum, Kerze, Fahnentragen,
Mit Räuchern und mit Glockentaufen,
Mit Lampenſchüren, Gnad verkaufen,
Mit Kirchen, Wachs, Salz, Waſſer weihen,
Und desgleichen auch die Laien;
Mit Opfern und den Lichtlein brinnen,
Mit Wallfahrt und den Heilgen dienen,
Den Abend faſten, den Tag feiren,
Und beichten nach der alten Leiren,
Mit Brüderſchaft und Roſenkränzen,
Mit Ablaſſleſen (löſen) Kirchenſchwenzen,
Mit Pacem-Küſſen, Heilthum ſchauen,
Mit Meſſſtiften und Kirchen bauen,
Mit großem Koſt die Altar zieren,
Tafel auf die welſchen Manieren,
Sammate Meſſgewand, Kelche gülden,
Mit Monſtranzen und ſilbern Bilden;
In Klöſter ſchaffen, Rent und Zinſt, —
Dies Alles heißt der Papſt Gottesdienſt.
Spricht, man verdient damit den Himmel
Und löſt mit ab der Sünden Schimmel.
Iſt doch All's in der Schrift ungründt
Eitel Gedicht und Menſchenfünd,
Darin Gott kein Gefallen hat. —

Beſonders hebt Hans Sachs die Willkür hervor, mit welcher der Papſt Geſetze und Verbote ausſpricht, die in dem Evangelium durchaus nicht begründet ſind, und dadurch alle chriſtliche Freiheit zerſtört:

Mit Bann er zu der Beicht uns dringet,
Alle Jahr zum Sacrament zu gan;
Verbeut das Blut Chriſti *) beim Bann.

*) Den Kelch im heil. Abendmahl.

Gebeut beim Bann, alle Jahr
Zu faſten vierzig Tag fürwahr,
Sonſt viel Tag und vier Quatemer (Quatember);
Auch zu meiden Fleiſch und Eier.
Zu feiren viel Tag er gebeut;
Verbeut etlich Tag die Hochzeit,
Gevatterſchaft und etlich Grad.
Zu heirathen er verboten hat
Mönnich und Pfaffen bei dem Bann;
Doch mögen ſie wohl Huren han,
Frommen Leuten ihre Kinder letzen
Und fremde Ehweiber einſetzen.
Unzahl hat der Papſt ſolcher Bot,
Der doch keins hat geboten Gott. —

Auch ſcheut ſich der wackere Meiſterſänger nicht, die Wölfe näher zu ſchildern:

Die dem Papſt han darzu geholfen,
Zu führen ſolche Tyrannei:
Biſchöf, Pröbſt, Pfarrherr und Abtei,
All Prälaten und Seelſorger,
Die uns vorſagen Menſchenlehr,
Und das Wort Gottes unterdrücken.
Kommen mit vorgemeldten Rücken,
Und wenn mans bei dem Licht beſicht,
Iſt es Alles auf das Geld gericht.

Klar und genau wird dann die reine Lehre, wie Luther ſie wieder ans Licht gebracht, mit Berufuug auf die heil. Schrift dargeſtellt, und gezeigt, wie lügenhaft die Anklagen ſind, welche von den Gegnern erhoben werden, und wie unchriſtlich, aber auch wie vergeblich die Gewaltthätigkeiten ſich beweiſen, die gegen die Verkündiger und Bekenner der evangeli-

ſchen Wahrheit in manchen Gegenden Deutſchlands verübt werden. Friſch und kräftig lautet die Aufforderung am Schluſſ:

Ihr Chriſten merkt die tröſtlich Wort,
So man euch fecht (anficht) hie oder dort:
Laſſt euch kein Tyrannei abtreiben,
Thut bei dem Worte Gottes bleiben;
Verlaſſet ehe Leib und Gut;
Es wird noch ſchreien Abels Blut
Ueber Kain am jüngſten Tag.
Laſſt morden, was nur morden mag,
Es wird doch kommen an das End
Des wahren Endchriſts Regiment —
Darum ihr Chriſten, wo ihr ſeid,
Kehrt wieder aus des Papſtes Wüſte
Zu unſerm Hirten Jeſu Chriſte;
Derſelbig iſt ein guter Hirt,
Hat Sein Leib mit dem Tod probirt;
Durch den wir Alle ſind erloſt,
Das iſt unſer einiger Troſt
Und unſre einige Hoffnung,
Gerechtigkeit und Seligung;
All die glauben in Seinen Namen;
Wer das begehrt, der ſpreche Amen! —

Auch die Vorrede zu der Wittenbergiſchen Nachtigall iſt um ihrer freimüthigen und doch ruhigen, würdevollen Sprache willen als eine der wichtigſten Urkunden in Beziehung auf Verbreitung des evangeliſchen Glaubens in dieſer Zeit und als ein Zeugniſſ von der Unerſchrockenheit zu betrachten, mit welcher die edelſten Männer der deutſchen Nation ſich aus-

ſprachen. «Allermänniglich iſt unverborgen in deutſcher Nation — ſchreibt Hans Sachs, Schuhmacher — wie die chriſtliche Gemeine, etwan lang her, viel Jahr durch Menſchenlehr etlicher Sophiſten abgeführt iſt worden von der wahrhaften Freiheit des heil. Evangelium, unter das ſchwere Joch des römiſchen Biſchofs, welcher uns überladen hat mit viel Geboten und Geſetzen, von welchen uns doch Chriſtus, unſer einiger Lehrmeiſter nicht geboten noch gelehrt hat ꝛc. Zum Andern iſt bei uns untergangen die fruchtbar Lieb des Nächſten, in welcher doch allein ſteht die Erfüllung des Gebot Gottes und der Propheten, wie Chriſtus ſpricht Matth. 7: Alſo ſind wir allein gepeinigt geweſt in den Werken, die Gott nie geheißen noch geboten hat, ſondern die Menſchen erdicht und erfunden haben. Nachdem aber vorgemeldt römiſch böß Regiment ſo gar überhand genommen, da hat angefangen zu ſchreiben Doctor Martinus Luther wider viel Irthum und Misbräuch des geiſtlichen Regiments, unangeſehn einiger Perſon, und das heilig Evangelium wiederum klar unvermiſcht an den Tag gegeben; deshalben von dem römiſchen Biſchof oft zu widerrufen gedrungen iſt worden, jedoch iſt er allemal, als ein Unüberwundener (mit heil. Schrift) vor bekannter Wahrheit unwiderruft blieben; desgleichen haben ſich viel Doctores gegen ihn mit Schreiben eingelegt, jedoch auch Nichts ausgericht, denn die göttlich Wahrheit iſt ihnen zu ſtark geweſt, ſondern ſind ſieglos an ihm worden; deshalb iſt ehgemeldter

Doctor Martin Luther in großen Beruf (Ruf) kommen gen allermänniglich und ſein Lehr angenommen als evangeliſch, chriſtlich und gut. Nachmals aber iſt der römiſch Hauf verzweifelt an der Ueberwindung mit Disputiren und Schreiben, und wollen die chriſtlich Gemein unter dem römiſchen Joch behalten mit Schmähen, Läſtern, Bannen, Verbieten, Verfolgen, Verbrennen, Begwältigen, welche Weiſe doch ein bös Anſehen hat und argwöhnig iſt ungerechter Sach. Nun von dieſen angezeigten Stücken allen, will ich in einer Summe eine kurze Erklärung thun, den gemeinen ſolcher Handlung unwiſſend, zu unterweiſen und lehren ꝛc.» —

Das entſchiedene Bekenntniſſ der evangeliſchen Wahrheit, durch welches die Stadt Nürnberg ſchon früh ſich auszeichnete, war durch die Wirkſamkeit des feurigen und gelehrten Oſiander herbeigeführt worden, welcher ſeit dem Jahre 1520 hier lebte und 1522 als Prediger an der St. Lorenzkirche (am 23. Februar) die erſte evangeliſche Predigt in Nürnberg gehalten hatte. An ihn ſchloſſen ſich nun die beiden Pröpſte Peßler und Böhmer an, die Misbräuche der Meſſe wurden nach dem Vorgange der Wittenberger Mönche abgeſtellt und dies Verfahren in einer beſondern Schrift erklärt, in welcher ſie ſagen, daſſ die Einführung eines reinern und würdigern Gottesdienſtes «mit vollkommener Uebereinſtimmung des Raths und der Bürgerſchaft» geſchehen ſei.

Auf gleiche Weiſe erklärte ſich die Stadt Mag-

deburg für die evangeliſche Lehre; der Magiſtrat derſelben ſchickte ſogar eine Geſandtſchaft an den Churfürſten von Sachſen mit einem Schreiben, in welchem es heißt: «Das unüberwindliche ewige Wort Gottes, welches bishero wie mit einem Schatten verdunkelt worden, iſt nun Gottlob heller als die Sonne zum Heil und Troſt der armen Sünder, zu Glückſeligkeit der Seelen, zur ewigen Ehre Gottes, beſonders in Ew. Churfürſtl. Gnaden Stadt Wittenberg aus Kraft und Macht des allmächtigen Gottes aufgegangen und wird rein und lauter gepredigt ꝛc. Aber ſie bedürften nun eines tüchtigen Predigers, ſagen ſie, und die ganze Stadt ſetze ein groß Vertrauen auf Nicolaus von Amsdorf (Domherr in Wittenberg, ſpäter Biſchof von Naumburg), hoffe durch ihn täglich mehr ſeliglich geweidet zu werden. Sie bitten daher, der Churfürſt wolle ihnen dieſen Mann etwa auf ein Jahr überlaſſen, damit er ihnen das Wort Gottes verkündige. Vergebens ſträubte ſich das Dom-Kapitel in Magdeburg gegen dieſe Berufung, vergebens verbot das kaiſerliche Regiment und das Reichs-Kammergericht jede Veränderung in kirchlichen Angelegenheiten. Die Stadt appellirte an den Kaiſer ſelbſt und nahm unterdeſſen 1500 Reiter in ihren Sold, um nöthigenfalls Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, was jedoch Luther ſelbſt ſtets widerrieth.

Zu Gewaltthätigkeiten nahmen jetzt die Gegner immer mehr und mehr ihre Zuflucht. Der König von Ungarn und Böhmen wüthete gegen die Evan-

geliſch-Geſinnten unter ſeinen Unterthanen; in Prag und Ofen loderten die Scheiterhaufen zur Beſchützung des Papſtthums empor. In Schwaben zog ein Ketzermeiſter Namens Reichler umher und ließ die evangeliſchen Prediger, welche ihm in die Hände fielen, an die nächſten Bäume hängen. Unter den Märtyrern dieſer Zeit iſt beſonders Heinrich von Zütphen ein Gegenſtand der allgemeinen Theilnahme in Deutſchland geworden, da Luther die ſchändliche Gräuelthat, die zu Meldorf (in Süderditmarſchen) gegen ihn verübt wurde, beſchrieben und die Chriſten in Bremen, deren Prediger der edle und ſanfte Mann früher geweſen war, getröſtet hat. In dem Sendſchreiben, mit welchem eine Auslegung des neunten Pſalms verbunden iſt, ſagt Luther: «Und nun wiederkommen iſt die Geſtalt eines rechten chriſtlichen Lebens, das mit Leiden und Verfolgung vor der Welt greulich iſt anzuſehen, aber köſtlich und theuer vor Gottes Augen, wie der Pſalter ſpricht: «Köſtlich iſt vor dem Herrn der Tod Seiner Heiligen,» und abermal: «Ihr Blut iſt köſtlich vor Seinen Augen» (Pſ. 71). Unter welchen freilich dieſer euer Henricüs Südphen am Allerhellſten leuchtet, der ſo eine ſchändliche Marter um Gottes willen in Ditmar erlitten und das Evangelium mit ſeinem Blut ſo mächtiglich beſtätigt hat. Wiewohl die zween: Johannes und Henricus zu Brüſſel, die erſten, auch zwei feine Lichter worden ſind, durch ſolche ſchöne Tode, darin ſie geopfert ſind, Gotte zum Opfer eines ſüßen Geruchs.

Hieher gehört auch Caspar Tauber, zu Wien verbrannt, und George Buchführer in Ungarn. Und jetzt neulich, als ich berichtet bin, zu Prag in Böhmen Einer verbrannt iſt, darum, daſſ er ſeinen Orden verlaſſen der unreinen Keuſchheit, und ſich begeben hat in den göttlichen Eheſtand und Orden der reinen Keuſchheit. Dieſe und ihres Gleichen ſind es, die mit ihrem Blut das Papſtthum ſammt ſeinem Gott, den Teufel, erſäufen werden. — Denn ſeinen Mördern ſchon allzuviel und zu groß vergolten iſt, daſſ ſie ihre Hände ſo jämmerlich mit dem unſchuldigen Blut befleckt, und ſich vor Gott ſo hoch und ſchrecklich verſchuldet haben, alſo, daſſ viel mehr Noth iſt, über ſie zu weinen und zu klagen, denn über den ſeligen Henricum, und für ſie zu bitten, daſſ nicht allein ſie, ſondern auch das ganze Ditmarſche Land bekehrt werde und zur Erkenntniſſ der Wahrheit komme.»

In derſelben edeln und wahrhaft-chriſtlichen Weiſe, die von jeder Rachſucht und von jeder Anregung, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, frei iſt, ſchreibt Luther in derſelben Zeit an die evangeliſche Gemeine zu Miltenberg (am Main), von welcher mehrere Mitglieder getödtet, andere eingekerkert waren, nachdem ihr Prediger gewaltſam entführt worden, «einen chriſtlichen Troſtbrief, wie ſie ſich an ihren Feinden rächen ſollen.» Dieſer köſtliche Brief hat zur Verbreitung der evangeliſchen Lehre und zur Beſchämung und Ueberzeugung der Gewiſſen-

haſteren unter den Gegnern derſelben ſo mächtig gewirkt, er enthält eine ſo klare und erhebende Darlegung der wahrhaft evangeliſchen Geſinnung, daſſ wir einige Stellen aus demſelben hier einſchalten müſſen. Luther geht von der Stelle 2 Kor. 1, 3. 4 aus, ſpricht über den wahren Troſt und fährt dann alſo fort: «Wer es recht anſieht, der verſtehet, wie der liebe Paulus den rechten, edeln Troſt Gottes aus der Schrift zeucht, und ſie durch das Evangelium ſtärkt und fröhlich macht. Demnach habe ich mir auch, lieben Freunde, vorgenommen, eure Herzen zu tröſten mit ſolchem Troſt, den ich von Gott habe, in euerm Trübſal, ſo ich durch Dr. Joh. Carlſtadt, euern vertriebenen Pfarrherrn und auch ſonſt gründlichen Unterricht empfangen habe, wie die Feinde des Evangelii und Seelmörder an euch gehandelt haben, um des Wortes Gottes willen, welches ſie mit ihrem frechen Läſtermaul jetzt Lutheriſche Lehre heißen, auf daſſ ſie einen Schein haben, als thäten ſie Gott einen Dienſt daran, weil ſie Menſchenlehre verfolgen; wie die Jüden an den Apoſteln, als Chriſtus ihnen verkündigt, auch thaten. Nun wäre das ein weltlicher Troſt, der eure Seelen und der Sache gar kein nütze, ſondern ganz ſchädlich märd, wo ich oder ihr uns alſo wollten tröſten, daſſ wir mit Schelten und Klagen über der Läſterer Frevel und Bosheit uns an ihnen wollten rächen. Und ob wir ſchon auch mit der Fauſt ſie alle erwürgten oder vertrieben, oder Luſt und Freude hätten, ſo ſie Jemand um unſers

Leides willen ſtrafte, wäre doch damit Nichts ausgerichtet. Denn es iſt eine weltliche Rache und Troſt, und die uns nicht gebührt; ſie gebührt aber unſern Feinden, gleichwie ihr ſehet, daſſ an euch ſie haben ihren Muthwillen gekühlt und ſich gerochen, und ſind fröhlich darüber, haben ſich fein getröſtet. — Darum habt ihr, lieben Freunde, wahrlich keine Urſache, daſſ ihr Rache begehrt oder euern Feinden Arges wünſchet, ſondern vielmehr, daſſ ihr euch derſelben herzlich erbarmet. Denn ihr ſeid fürwahr, ausgenommen was ſie noch treffen wird am Ende, ſchon allzu hoch gerochen, es iſt ihnen ſchon allzu recht geſchehen: ſie haben euch nur einen Vortheil gethan, daſſ ihr zu Gottes Troſte kommt durch ihr Toben; ihnen ſelbſt haben ſie den Schaden gethan, den ſie ſchwerlich und Etliche nimmermehr überwinden werden. — Ja, möchte Jemand ſagen, es iſt verboten von dem Worte Gottes zu reden bei Leib und Gut. Wohlan, wer ſtark iſt, der halte ſolch Gebot nicht, denn ſie haben es nicht Macht zu verbieten. Gottes Wort ſoll, muſſ und will ungebunden ſein. Iſt aber Jemand zu blöde und ſchwach, dem will ich einen andern Rath geben, daſſ er doch heimlich fröhlich ſei, Gott danke und Sein Wort preiſe, und bitte um Stärke von Gott, auch öffentlich davon zu reden, daſſ der Feind und Rächer verſtöret werde. Darzu will ich euch dieſen 120. Pſalm auslegen, daſſ ihr ſehet, wie euch Gott tröſtet durch Seine Schrift, und wie ihr bitten ſollt wider die falſchen Läſtermäuler

und wüthriche Verfolger.» Auf die ſchöne Erklärung und Anwendung des Pſalms folgt ein Schluſſwort, in welchem es heißt: «Und wiewohl ich es nicht gern habe, daſſ man die Lehre und Leute lutheriſch nennt, und muſſ von ihnen leiden, daſſ ſie Gottes Wort mit meinem Namen alſo ſchänden, ſo ſollen ſie doch den Luther, die lutheriſche Lehre und Leute laſſen bleiben und zu Ehren kommen; wiederum ſie und ihre Lehre untergehen und zu Schanden werden, ob es auch aller Welt leid wäre und alle Teufel verdröſſe. Leben wir, ſo ſollen ſie nicht Friede vor uns haben; ſterben wir, ſo ſollen ſie noch weniger Friede haben. Kurzum, ſie ſollen unſer nicht los werden, ſie ſeien denn hinunter und geben ſich williglich zu uns, und ſoll ſie ihr Zorn und Toben Nichts helfen. Denn wir wiſſen, weſſ das Wort iſt, das wir predigen und ſollen es uns nicht Allen nehmen. Das ſei meine Prophezeiung, die mir nicht fehlen wird, Gott erbarme ſich über ſie.» —

Und dieſe Prophezeiung hat nicht gefehlt; mit entſchiedener Kraft ergriff der evangeliſche Glaube die Seelen, und je drohender die Gewaltthätigkeiten der Gegner hervortraten, um deſto muthiger und freudiger wurde das Bekenntniſſ der täglich wachſenden Schaar, um deſto feſter ſchloſſen ſich die einzelnen Gemeinen an einander, deſto würdiger entfaltete ſich die Geſtalt der Kirche, welche von den Papiſten als eine neue bezeichnet und verachtet wurde, die aber in der That nur eine Wiederherſtellung der urſprünglichen chriſt-

lichen Kirche ſein und werden wollte. Wo das Volk frei ſich erklären konnte, da neigte es ſich mit Liebe und Begeiſterung der reinen Lehre zu; der Kampf war nur gegen die weltliche Macht in Staat und Kirche zu führen, aber auch dieſe konnte ſich dem gewaltigen Einfluſſe der geiſtigen Bewegung nicht mehr ganz entziehen, wie die Erklärungen des neuen Papſtes Hadrian VI. und die Anträge beweiſen, welche die deutſchen Reichsſtände an denſelben richteten.

Viertes Kapitel.

Der Verfall des Papſtthums.

«Wenn das Salz dumm wird, womit ſoll man ſalzen? Es iſt zu Nichts hinfort nütze, denn daſſ man es hinausſchütte und laſſe es die Leute zertreten.» Matth. 5, 13.

Die Wahl Hadrians von Utrecht, welcher am 9. Januar 1522 an Leo X. Statt zum Papſt erkoren wurde, gereute bald Alle, welche dazu beigetragen hatten, denn er war ein gelehrter, frommer und ſehr ernſter Mann, welcher den entſchiedenſten Gegenſatz zu ſeinem leichtſinnigen und heitern Vorgänger bildete. Wahrſcheinlich würde keiner von den Kardinälen daran gedacht haben, dieſem Manne ſeine Stimme zu geben, da keine Beſtechungen oder Verheißungen — wie ſie ſeit geraumer Zeit bei jeder Papſtwahl wirkſam geweſen waren — angewendet wurden, wenn nicht die Rückſicht auf den Kaiſer und der Wunſch, denſelben recht innig an Rom zu feſſeln, den Ausſchlag gegeben hätte. Hadrian war nämlich der Lehrer Carl's geweſen, ſtand bei ihm in großem Anſehn und war zum Statthalter von Spanien ernannt worden, ſo

daſſ er zu den bedeutendſten Staatsmännern der damaligen Zeit gezählt werden muſſte. Der Kaiſer aber hatte bisher den Anforderungen des päpſtlichen Hofes keineswegs genug gethan; er hatte die Evangeliſchen viel zu nachſichtig behandelt, hatte dem bereits gebannten Luther öffentliches Gehör und Wort, freies Geleit und wirkliche Sicherheit gewährt, und die Reichs-Acht nicht vollziehen laſſen. Man argwöhnte in Rom: der Kaiſer habe im Geheim eine Neigung zur evangeliſchen Lehre, und daraus ſei der Mangel an Kraft und Nachdruck zu erklären, über den man in ſeinem Verhalten gegen die deutſchen Ketzer klagen müſſe. Wenn aber ſein Lehrer, den er perſönlich liebe und verehre, dem er die wichtigſten Verwaltungen anvertraut habe, den Stuhl Petri beſteige, ſo werde er befeſtigt werden in ſeiner Treue gegen die römiſche Kirche und könne den Forderungen derſelben ſich unmöglich entziehen — die deutſche Ketzerei werde dann ſpurlos vernichtet werden.

So dachten die weltklugen Kardinäle, aber es begegnete ihnen, was eben den Klugen ſo oft widerfährt, daſſ ſie ſich ganz getäuſcht ſehen muſſten. Je würdiger Hadrian als Menſch war, um deſto verderblicher wurde ſeine Regierung dem Papſtthum ſelbſt — gerade durch ihn wurde der Verfall desſelben entſchieden. Es konnte nicht anders ſein! Ein Papſt, der mit Hadrians Vorzügen auch die chriſtlichen Vollkommenheiten beſäße, die jenem mangelten, nämlich Freiheit und Freudigkeit des Geiſtes, Muth und

Unerſchrockenheit und Geduld der Liebe — der alſo recht eigentlich der würdigſte Papſt wäre — der würde auch gewiſſ der letzte ſein.

Das traurige Schickſal Hadrians in Rom iſt ſchon im erſten Buche (Bd. I., S. 51) kurz geſchildert worden; welche Antwort er vom deutſchen Reich erhielt, als er ſich an dasſelbe wandte, werden wir nun vernehmen.

Am 12. Februar 1522 hatte der Kaiſer einen Reichstag ausgeſchrieben, der am Sonntage Oculi zu Nürnberg beginnen ſollte, «zur Abweichung und Verhütung der Tyrckhiſchen Beſchwerden und ſonſt in andern des Reiches Ehehafften, Obliegen und Notturfften.» Bei den Verhandlungen zeigte ſich nun der Einfluſſ der Reformation auch bei den Fürſten und Ständen, welche nicht zur evangeliſchen Lehre ſich bekannten. Mit großer Freimüthigkeit erklärte der Reichstag, daſſ die Brandſchatzung Deutſchlands durch den römiſchen Hof aufhören müſſe und daſſ die Klöſter und Pfarrer gleich allen Unterthanen zu einer jährlichen Steuer anzuhalten ſeien, dann werde man hinlängliche Mittel zur kräftigen Führung des Krieges gegen die Türken haben. Gewiſſ hat es in Rom einen bittern Eindruck gemacht, daſſ der Kaiſer dieſe Anträge des deutſchen Reiches billigte und ſie dem Papſte zur Genehmigung vorlegte. Allerdings lautet das Schreiben Carls ſehr demüthig: er bittet Seine Heilichkeit und bezeugt ſeine Ehrerbietung; aber theils iſt die Sache an und für ſich, da ſie

Geld und zwar viel Geld betrifft, ſehr miſſlich, theils wird auch die traurige Lage der römiſchen Kirche in Deutſchland auf eine ſo unverhüllte Art geſchildert, daſſ man wohl eine verſteckte Drohung darin ſehen muſſte. Der Kaiſer ſagt: «Auch zeigen ſie (die Reichsſtände) uns an, daſſ die ſchädliche Lutheriſche Secte, welche zu dämpfen und zu vertilgen wir keine Gebühr unterlaſſen haben (was offenbar eine Unwahrheit iſt) ſo vieler Deutſchen Gemüth als ein tödtlich Gift, einzel alſo erſchlichen und eingenommen habe, daſſ wir beſorgen, daſſ daſelbſt her auch ein Brand dem chriſtlichen Commun zuſtehen möchte, ſo nicht die Gerechtigkeit durch gedachte Steuer alſo geſtärkt und befeſtet würde, daſſ man einſt die Nachfolger derſelben vergifteten Lehre mit dem Schwerdt ſtrafen mag. Zu welcher Sachen wir vieler Deutſchen Gemüth, und bevor dero, ſo die Fürnehmſten ſind, Fried und Gewalt der römiſchen Kirche zu unterhalten, geneigt und willig ſein wiſſen.»

Wohl iſt es eine Schmach für Deutſchland zu nennen, daſſ ein deutſcher Kaiſer ſich ſelbſt und andere Fürſten zur Uebernahme eines Schergenamtes an ihren eigenen Unterthanen anbietet, wenn ein Fremder ihnen geſtattet, andere Unterthanen zu beſteuern. Aber tröſtlich iſt dabei wenigſtens der Umſtand, daſſ jenes Schreiben in Villadolid, alſo in Spanien abgefaſſt wurde, wo Carl ſich ſeiner deutſchen Kaiſerwürde weniger bewuſſt war, und wo Spanier ihn umgaben, für welche die Stunde des Erwachens noch

nicht geſchlagen hatte. Denn kräftiger und würdiger zeigten ſich die Stände des deutſchen Reiches, als nach dieſem Anfange zu vermuthen war, indem ſie als Erwiderung auf die ſtrengen Forderungen des Papſtes wegen Unterdrückung der evangeliſchen Lehre, hundert Beſchwerden gegen den päpſtlichen Hof und die geiſtliche Verwaltung überhaupt aufſtellten und nach Rom ſandten. Sie erklärten zugleich, daſſ die päpſtlichen und kaiſerlichen Geſetze wider Luther darum von ihnen nicht vollſtreckt worden ſeien, weil die Klagen über die päpſtliche Regierung, deren Verfall der Papſt ſelbſt anerkenne, ſchon ſeit langer Zeit vergeblich ertönten, weil das Volk durch Luthers Schriften noch genauer mit den Misbräuchen bekannt geworden ſei, und in gewaltſamen Maßregeln eine Unterdrückung des Chriſtenthums geſehen hätte, wodurch gewiſſ Aufruhr und Empörung entſtanden wäre. Dieſe ernſte Erklärung lautet buchſtäblich alſo:

«Denn alle Stände deutſcher Nation ſind durch mannigfältige Misbräuche des Hofes zu Rom und geiſtlicher Stände ſo unerträglich beſchweret, und jetzt durch Luthers Schreiben ſo viel unterrichtet, wo man dagegen mit Ernſt oder der That, nach Inhalt gemeldeter Urtheile oder Mandate, handeln ſollte, daſſ es gewiſſlich bei ihnen dafür geachtet würde, als wollte man durch Tyrannei evangeliſche Wahrheit verdrucken und unchriſtliche Misbräuche handhaben, daraus denn unzweideutig eine große Empörung, Abfall und Widerſtand wider die

Obrigkeit erweckt würde. Wie man das aus mannigfältiger Anzeigung und täglichen Fällen ſcheinbarlich (augenſcheinlich) abnehmen kann. Denn aus was Urſache Gott der Allmächtige ſolche Verfolgung ſeiner Kirchen verhängt, iſt durch Päpſtl. Heiligkeit Orators Werbung und überantwortete Inſtruction gar löblich, klärlich und wohl angezeigt. Ihro Heiligkeit erkennt auch löblich und wohl, daſſ etliche Jahre her im Stuhl zu Rom viel Ungebührlichkeit, auch ärgerlicher Misbrauch und Uebertretung in geiſtlichen Sachen geweſt, darum kein Wunder ſei, daſſ die Krankheit vom Haupt in die Glieder und von den Päpſten in andere niedere Prälaten abgeſtiegen. Darum uns Allen gute Erkenntniſſ und Beſſerung noth ſei, darinnen Ihre Heiligkeit, als viel derſelben zuſtehe, allen Fleiß ankehren wolle, damit erſtlich der römiſche Hof, von dem vielleicht alles dieſes Uebel ausgegangen, reformirt werde, auf daſſ die Krankheit, von dannen in alle Unterthanen ausgefloſſen, davon herwiederum gute Reformation erfolge. — Denn ohne billige Abſtellung ſolcher Beſchwerden, ſo hieneben die weltlichen Stände verzeichnet übergeben, iſt kein guter Friede und Einigkeit zwiſchen geiſtlichen und weltlichen Ständen oder Unterdrückung dieſer Empörung bei den Deutſchen zu hoffen.»

Allerdings hatte der Papſt ſelbſt in der Inſtruction für ſeinen Geſandten bekannt, daſſ die Entartung des römiſchen Hofes die Urſache von dem trau-

rigen Zuſtande der Chriſtenheit ſei (vgl. B. I., S. 45 folg.), aber daſſ ein deutſcher Reichstag ihm dies vorhalten, ihm erklären kann, durch die Päpſte ſei der Friede und die Einigkeit in Deutſchland geſtört, Rom ſelbſt ſei Schuld daran, wenn Ketzereien entſtehen und nicht unterdrückt werden, weil es alles Vertrauen und alle Achtung verloren habe — das iſt ein Zeichen von dem gänzlichen Verfall des Papſtthums, und auf ſolche Weiſe war die Ohnmacht des angeblichen Stellvertreters Chriſti bisher nicht öffentlich und amtlich dargelegt worden. Denn das iſt wohl zu beachten, daſſ hier nicht Gegner des Papſtes ſprechen, ſondern die Vertreter eines großen Reichs, die ſich «ſchuldig erkennen, Päpſtl. Heiligkeit und Kaiſerl. Majeſtät als ihren oberſten Häuptern gehorſam zu ſein.» Deſſenungeachtet verweigern ſie dieſen Gehorſam in dem vorliegenden Falle und ſtellen Bedingungen auf, ja ſie verlangen zur Schlichtung der Lutheriſchen Sache, welche doch durch päpſtlichen Bann längſt entſchieden war, «ein frei chriſtlich Concilium, als gen Strasburg, Mainz, Cölln, Metz oder eine andere bequeme Stadt deutſcher Nation zum Allerförderlichſten, als es immer möglich, auf das Allerlängſte, wo es möglich, in einem Jahre.» Sie verlangen ferner, daſſ die Ausſchreibung «mit Verwilligung Römiſcher Kaiſerl. Majeſtät» geſchehe, und endlich: «daſſ darinne keinerlei Pflicht einigen Stand, er ſei geiſtlich oder weltlich, ſo in ſolchem Concilio ſein wird, dermaßen binden ſoll, daſſ er dadurch noth-

wendige Wahrheit zu reden verhindert werden mag, ſondern daſſelbe zum Vörderſten und Höchſten, bei dem Heil ſeiner Seelen zu thun verpflichtet und verbunden ſein ſoll. Denn ohne das möchte ſolch Concilium für verdächtig und mehr ſchädlich, denn nützlich erachtet werden.»

Welch ein Mistrauen gegen jeden päpſtlichen Einfluſſ iſt in dieſen wenigen Zeilen verrathen, wie iſt das ganze Papſtthum eigentlich dadurch vernichtet, und welches Zeugniſſ von der öffentlichen Stimmung gegen die römiſche Herrſchaft wird durch ſolche Erklärungen ausgeſprochen! Ja, die deutſchen Stände drohen ſogar unverholen dem Papſt, indem ſie am Schluſſ der hundert Beſchwerden geradehin ſagen: «Wo ſolche Beſchwerden zum Förderlichſten in beſtimmter Zeit nicht abgeſtellt würden, ſo wollten ſie Ihrer Heiligkeit hiemit nicht verhalten, daſſ ſie ſolcher unleidlichen verderblichen Beſchwerde ſich länger nicht gedulden können, ſondern aus der Nothdurft gedrungen würden, für ſich ſelbſt auf andere fügliche Mittel und Wege zu gedenken, wie ſie ſolcher Beſchwerung und Drangſal von den geiſtlichen Ständen abkommen und entladen werden möchten.»

Die Beſchwerden ſelbſt aber geben ein unwiderlegliches Zeugniſſ davon, wie unwiderſtehlich die Grundſätze der Reformation auch auf diejenigen eingewirkt hatten, die ſich als Gegner, ja als heftige Feinde derſelben bekannten. Der Erzherzog Ferdinand und der Herzog Georg von Sachſen hegten den ent-

ſchiedenſten Haſſ gegen Luther und den evangeliſchen Glauben, und dennoch nahmen ſie Theil an der Abfaſſung dieſer für den päpſtlichen Stuhl im höchſten Grade beleidigenden Schrift, die von Luther ſelbſt nicht ſchonungsloſer hätte geſchrieben werden können. Jeder Leſer wird ſich hiervon überzeugen, wenn wir hier auch nur die erſten Beſchwerde-Punkte mittheilen:

Der erſte handelt von der Päpſte Dispenſiren um Geld: «Nämlich, daſſ etliche Dinge auf menſchliche Satzung, ſo auf kein göttlich Gebot oder Verbot gegründet ſind, als: mit ehelichen Heirathen von wegen der Staffeln und Graden der Blutſippſchaft, Schwägerſchaft und Gevatterſchaft, verbotener Speiſe, und anderer dergl. Sachen halben, als ſonderlich bei den Armen für verdammliche Sünde geſetzt, und doch den Reichen, die Solches zu bezahlen haben, um Geldes willen zugelaſſen und erlaubt werden. Dadurch bisher nicht allein unausſprechlich groß Geld und Gut aus deutſchen Landen gen Rom gebracht iſt, ſondern es haben auch unzähligerweiſe andere geiſtliche hohe Beſchwerungen und Verführungen der Gewiſſen und Seelen daraus gefolgt.»

Hiebei bemerken wir, daſſ auch unter Hadrian VI. kurzer Regierung ein junger Mann die Wittwe ſeines Firmungs-Pathen nicht heirathen ſollte, wenn er nicht zweihundert oder doch wenigſtens hundert Dukaten an den päpſtlichen Stuhl zahlete. Luther ſchrieb darüber (an Schleinitz) alſo: «Iſt nun die Frage, ob das

heiße Frauen feil haben oder verkaufen oder rauben? Mir iſt kein Zweifel, euer und eines jeden Biedermanns Verſtand werde hie großen Misfallen inne haben, ſich ſchämen, daſſ Geld kann Unrecht zu Recht machen, bei ſolchen heiligen großen Leuten, die da Türken freſſen und Ketzerei vertilgen, und die heilige Kirche Gottes rein fegen, und ſeliglich regieren fürgeben, und freilich uns eine große Schande wäre, wo es für den Türken oder Heiden käme, daſſ unſere oberſten Häupter ſo blinde verſtockte Narren ſind, und ſo unverſchämt ſich und uns Alle zur Schande ſetzen. Wo es aber der gemeine Mann erführe, würde er Papſt und Biſchof anſpeien und ſagen, daſſ ſich der Papſt nicht in ſein Herz ſchämet, Solches fürzugeben, und der Biſchof nicht ſo viel natürlicher Vernunft und Ehrbarkeit hat, daſſ er dem Papſt Solches aufrucket und wehret, ſondern als ein gehorſamer Sohn folget und billigt. Denn wo hundert Gulden ſo mächtig ſind, daſſ ſie das Geſetz von der Vaterſchaft*) aufheben, ſo ſollte ja vielmehr die Liebe, die Gott ſelber iſt, ſo viel gelten, daſſ ſie ohne Geld, umſonſt ihrem Nächſten ein toll blind Menſchengeſetz aufhübe.» — Wie begründet iſt Luthers Ausruf: «Hilf Gott, wie ringen dieſe Tyrannen nach ihrem eigenen Unglück, und in dieſer Zeit, da ſie ſchier Nichts mehr gelten, allererſt anfahen, noch mehr Haſſ und Ungunſt auf ſich zu laden! — Gottes Gebot

*) Durch den Pathenſtand wird nach dem römiſchen Kirchenrecht eine väterliche und kindliche Verwandtſchaft geſtiftet.

laſſen ſie umſonſt zerreißen, wer da reißt, aber ihr eigen Gebot muſſ Niemand aufheben einen Tag lang, er habe denn güldene Hände und Arme, die er darüber laſſe.» —

Sehr ſtark lautet der dritte Beſchwerde-Punkt des Reichstages: «von großer Beſchwerniſſ des päpſtlichen Ablaſſes: «Es iſt zu vielmalen in Geſtalt etlicher Kirchengebäude und aus anderm guten Schein, Ablaſſ der Sünden, Nachlaſſung von Wuchergut, Raub, Mord, Brand und alle andere Beſchädigung des Nächſten, in deutſchen Landen um Geld zu erlaſſen und erkaufen, gelegt und gegeben, und damit groß unausſprechlich Gut und Geld aus deutſchen Landen gen Rom gezogen; dadurch mancher armer einfältiger Mann um ſeine Nahrung gebracht; und das noch viel ſchädlicher iſt, ſo ſind die Chriſtenmenſchen durch ſolchen Indulgenz und Ablaſſ, auch leichtfertige und ungeſchickte Prediger, ſo denſelben Ablaſſ mit hoher Aergerniſſ ausgeruft und verkündigt — zu viel ſchweren Sünden, Meineid, Schwören, Todtſchlägen und andern bewegt und geſtärkt, auch verdammlicher Weiſe verführt worden. Und hat ſich ſolcher Ablaſſ je zu Zeiten nicht allein auf die gegenwärtigen und **künftigen** Sünden *) der Le-

*) Es iſt oft von papiſtiſchen Schriftſtellern geradezu geleugnet worden, daſſ auch Ablaſſ für künftige Sünden ertheilt worden ſei. Werden ſie auch das geſammte deutſche Reich Lügen ſtrafen?

bendigen, ſondern auch auf die Seelen im Fegefeuer, wo man Geld für ſie einlegt, daſſ man ſie damit gewiſſlich erlöſe, erſtrebt. — Was großer, unausſprechlicher Schaden an der Seelen und an zeitlichen Gütern aus dem Allen erfolgt, das weiß Päpſtl. Heiligkeit, als der hochverſtändig und hocherleuchtet, ohne allen Zweifel wohl und genugſam zu ermeſſen. — So ein armer Mann nicht Geld zu geben hat, wird er nicht abſolvirt (in ſogenannten reſervirten Fällen) noch in ſeinen obliegenden Sachen mit ihm dispenſirt. Aber etlichen Reichen werden, um Geld und Geldeswerth, von Päpſtl. Heiligkeit Indultbriefe gegeben, ob ſie auf künftige*) Zeiten Mordthaten, Meineidſchwüre oder dergleichen Mishandlung übeten, daſſ ein jeder ſchlechter (gewöhnlicher) Prieſter dieſelben Uebelthäter abſolviren möge. Alſo daſſ man allein um Guts oder Geldes willen Urſache zu großen Laſtern und Sünden giebt.» —

Kann eine größere Erniedrigung für das Papſtthum gedacht werden als die Schmach, welche hier über dasſelbe ausgegoſſen iſt? Nicht blos von einzelnen unwürdigen Werkzeugen iſt hier die Rede, ſondern von der Päpſtl. Heiligkeit ſelbſt wird geſagt, daſſ ſie um ſchändlichen Gewinnes willen Mordthaten und Meineide hervorrufe und befördere! Welchen Sinn konnten wohl die deutſchen

---

*) Siehe vorige Note.

Fürſten und Stände noch mit dem Ausdruck: «Päpſtliche Heiligkeit» verbinden?

Hadrian war ſehr geneigt geweſen, das ganze Ablaſſweſen aufzuheben, wozu der Kardinal Kajetan (welcher mit Luther in Augsburg verhandelt und dabei Manches gelernt hatte) dringend gerathen hatte. Aber der Kardinal Soderini hielt den Papſt von der Ausführung dieſes Entſchluſſes durch jene niedrigen und ſtets unheilbringenden Grundſätze ab, welche leider zu allen Zeiten den Mächtigen als Erzeugniſſe einer tiefen Staats-Weisheit zugeflüſtert zu werden pflegen. Geben wir in einem Punkte nach — ſo lautete die Warnung — ſo werden die Deutſchen in ihren Forderungen immer weiter gehen. Ketzern 'müſſe man Nichts bewilligen. Bei dieſem Grundſatze, den alle Päpſte befolgten, habe ſich der römiſche Hof ſtets wohl befunden. Es ſei nichts weiter zu thun, als einige Fürſten zur Ausrottung der Lutheriſchen Ketzerei aufzufordern, und es werde an Bereitwilligen nicht mangeln, wenn der Papſt ihnen die Länder der Ketzerfreunde als Lohn für ihren Gehorſam zuſichre. Uebrigens könne der römiſche Hof die Summen, welche der Ablaſſ eintrage, durchaus nicht entbehren.

Es bedarf keiner Nachweiſung der Niedrigkeit, die in dieſen Anſichten ſich verräth, ſie ſprechen nicht blos dem chriſtlichen Glauben, ſondern ſchon der alltäglichen Gerechtigkeit Hohn. Eine gerechte Forderung muſſ bewilligt, ein ſchändlicher Gewinn muſſ aufgegeben

werden, welche äußerliche Entbehrungen auch daraus folgen mögen — wird dieſer Satz nicht mehr anerkannt, wird eine gewiſſenloſe Klugheit und Berechnung an ſeine Stelle geſetzt, ſo iſt Schmach und Untergang die unvermeidliche Folge. Hadrian erkannte dies wohl; ſchmerzlich ſoll er gegen die wenigen Vertrauten, die aus den Niederlanden ihn nach Rom begleitet hatten, über ſeine Ohnmacht und über das unſelige Loos eines jeden beſſern Papſtes geklagt haben, und ſeine Grabſchrift *) beſtätigt dieſe Nachricht. —

Der ſechszehnte Beſchwerdepunkt bezieht ſich auf die Misbräuche, welche in Rom mit den deutſchen Pfarren und Pfründen getrieben wurde, daſſ ſie «je zu Zeiten den großen Geſellſchaften und Kaufleuten, um ſie fürder zu verkaufen, überlaſſen werden, daſſ Viel von fremden Nationen in Prälaturen kommen, die ungelehrt, ungeſchickt und leichtfertig und darzu nicht deutſcher Zunge ſind. Daraus denn erwächſt, daſſ ſie ſolche Pfründen nicht ſelbſt beſitzen und regieren mögen, ſondern es werden ſolche Pfarren mit andern ungelehrten, ungeſchickten Perſonen, welche nur am Meiſten Geldes geben, beſetzt, die dem chriſtlichen Volk ſtatt des göttlichen Wortes und bewährter heil. Schrift, unnütze und unbewährte Legenden der Heiligen und andere erdichtete, ärgerliche, heidniſche Fabeln predigen und beſſres nicht

*) Vgl. Bd. I., S. 51.

können. Alſo daſſ das chriſtliche Volk durch ſolche ungelehrte und ungeſchickte Pfarrverweſer von dem rechten chriſtlichen Glauben und Vertrauen in Gott, darin doch allein unſer Heil und unſrer Seelen Seligkeit ſtehet, auf andern Aberglauben und Menſchenwerk, die ihnen zu ihrem zeitlichen Genieß dienen, geführt. Auch daneben mit mancherlei Schinderei, damit ſie ſich bei der großen Abſenz auch erhalten und bereichern mögen, beſchwert werden, und alſo ein jährlich Geld in andere Nationen aus deutſchen Landen gereicht wird, davon deutſcher Nation in Ewigkeit Nichts wieder zukömmt, auch kein Dank oder Gutthat erzeigt wird. Derhalben bitten auch die Reichsſtände, ſolche vorgemeldte Beſchwerde gänzlich abzuſtellen, alſo daſſ die Pfründen in deutſchen Landen Niemand als gebornen Deutſchen, die ſelbſt perſönlich reſidiren, geliehen werden, wie ſich der Billigkeit und Ehrbarkeit gebührt.» —

Einen überaus wichtigen Gegenſtand bringt der vierundzwanzigſte Beſchwerdepunkt zur Sprache, nämlich daſſ die Prieſter den ordentlichen Richtern entzogen werden und ſtraflos die empörendſten Verbrechen verüben. «Welcher ſich weihen läſſt, will dadurch aller weltlichen Strafe, wie böslich und übel er auch gehandelt, frei ſein, daraus denn viel Uebels und Aergerniſſ folgt. Denn das findet man mannigfaltig: dieweil den Geweihten, durch päpſtlich Geſetz, Weiber zu haben, verboten iſt, daſſ ſie der Weltlichen Eheweibern, Töchtern, Schweſtern und andern ihnen zu-

gehörigen Weibsperſonen bei Tag und Nacht auf Unehre nachgehen, und alſo durch ihr vielfältig Anhalten, Mieth und Gabe, manch fromm Weib und Jungfrau, zum Theil in der Beicht, wie man das erfahren hat, und ſonſt zu Sünden und Schanden bewegen, und ihren Ehemännern, Vätern und Freunden an etlichen Orten mit Gewalt vorhalten, auch daſſ man ſie erſtechen und ertränken laſſen wolle; ohne was ſie ſonſt mit Mord und Todſchlag, Verrätherei, Brand, Dieberei, Fälſcherei der Münze, und in andre Wege, böslich, ärgerlich und ſträflich handeln, und ſich auf ihre vermeinte Freiheiten dermaßen verlaſſen, daſſ ſie nicht allein die weltliche Strafe verachten, ſondern dazu ihren Biſchöfen und Oberherrn auch ungehorſam ſind. Und iſt zu beſorgen, daſſ ihr bös ärgerlich Leben bei dem gemeinen Mann eine ganze Empörung und Aufruhr nicht allein wider ſie, die geiſtlichen Stände, ſondern auch wider alle Obrigkeiten, darum daſſ dieſelben ſolcher Beſchwerniſſ zuſehen und nicht abwenden, bewegt werden. Derhalben die Nothdurft und Billigkeit erfordert, daſſ ſolche vermeinte Freiheit der geweihten Perſonen aufgehoben, abgethan und ihrenthalben etliche Geſetze geordnet und gemacht werden, daſſ Jeglicher, um ſeiner Mishandlung, in dem Gericht, darin er betreten würde, nach Gelegenheit ſeiner Uebelthat, wie andere gemeine übelthätige Perſonen nach des Reiches Rechten geſtraft werden ſolle und möge. Das wird ohne Zweifel den frommen Geiſt-

lichen nicht beſchwerlich ſein und die Boshaftigen zur Frömmigkeit (?) und Gehorſam ihrer Obrigkeit dringen, auch Aufruhr abſchneiden und verhüten.»

Die unerträglichen Misbräuche, welche durch willkürliche Auflegung des Bannes veranlaſſt wurden, werden im 25., 26. und 27. Artikel ernſtlich gerügt. Der 28. handelt von Abthuung etlicher Feiertage: «Es iſt dem armen Volke nicht wenig, ſondern hoch beſchwerlich, daſſ ſo viele Feiertage, außerhalb göttlicher Geſetze, durch Päpſte und Biſchöfe bei Strafe des Banns zu halten geboten, dadurch das arme Volk viel nöthige Arbeit verſäumen, auch derohalben oft von Ungewitters wegen ihre Früchte auf dem Felde ſchadhaft werden und verderben laſſen müſſen, die ſie ſonſten heimbringen möchten. Zudem daſſ auch an den Feiertagen, die allein Gott zu Lobe und ſeliger Beſſerung der Menſchen willen gehalten werden ſollten (wie offenbar am Tage liegt) die meiſten Gotteslälſterungen, Todtſchläge, Zwietracht, Spiel, übrige Verzehrung der Armen, und ſonſten unzählige ſündliche und ſchändliche Dinge vollbracht werden. Gleichwohl halten die Biſchöfe, Officiales und Pfarrer, gegen den armen Mann hart ob ſolchen Feiern, damit die geiſtlichen Genieß, mit Opfergaben, Kirchenbegängniſſen und anderen, durch das feiernd verſammelte Volk deſto ſtattlicher gemacht werden mögen. Darum wird durch die weltlichen Stände für noth angeſehen, daſſ man ſolcher Feiertage viel, außerhalben der Sonntage und hohen Feſte abthue.»

Ueber die Eingriffe der Biſchöfe in die Gerechtigkeitspflege und über das Trachten der Geiſtlichen nach weltlichen Gütern, «die nie wiederum in weltliche Hände kommen, und oft den rechtmäßigen Erben entzogen werden», klagt der Abſchnitt vom 30. bis zum 35. Artikel. Die folgenden Beſchwerdepunkte beziehen ſich auch auf die Habſucht und Geldſchneiderei bei den Weihungen der Kirchen, Kirchhöfe, Altäre, der Aebte und Aebtiſſinnen, und der Glocken. Ueber die Taufe dieſer letztern, zu welcher viele reiche Pathen gebeten wurden, wird mit gerechter Entrüſtung geſprochen und ſie «ein unchriſtlicher verführlicher Aberglaube des einfältigen Volks und dazu eine Schatzung der Laien» genannt, ja ſie wird zu den «Schindereien» gerechnet.

Die Misbräuche bei den geiſtlichen Gerichten rügt Art. 45 bis Art. 71 unter Anführung ſolcher Thatſachen, daſſ die ſtärkſten Schilderungen Luthers dadurch in Schatten geſtellt werden. Die übrigen Beſchwerdepunkte betreffen das ungeiſtliche Verfahren der Prieſter überhaupt und die Erbſchleicherei insbeſondere. Zuletzt wird noch bemerkt, daſſ auch auf dem Reichstage zu Worms ſolche Beſchwerden gegen den Stuhl zu Rom und die Geiſtlichkeit ſchriftlich überantwortet ſind, «aber derſelben bisher keine Beſſerung funden iſt.»

Dieſe Beſchwerden muſſten von dem Reichstage unmittelbar nach Rom geſandt werden, da der päpſtliche Legat plötzlich Nürnberg verlaſſen hatte, um die

Schrift nicht annehmen zu dürfen, die er allerdings mit Recht für eine unerhörte Beleidigung des Papſtes erklärte. Vergebens hatte er dieſen Schritt zu verhindern geſucht, vergebens auf Vollziehung des Wormſer Abſchiedes gedrungen. Er hatte Nichts erreichen können, als eine Erklärung, nach welcher die Stände mit dem Churfürſten von Sachſen (welcher nicht in Perſon erſchienen war) handeln wollten, daſſ Luther bis zum geforderten Concil Nichts ſchreiben und drucken laſſen wollte, und daſſ die Prediger Alles vermieden, was neue Irrung hervorrufen könnte, damit nur das lautere Evangelium ſanftmüthig gepredigt würde. Die Einführung der Cenſur in Deutſchland (die ſchon Alexander VI. vergeblich gefordert hatte) wurde ihm gleichfalls verſprochen: «Auch wollen ſie in allen Druckereien und bei allen Buchführern fleiſsige und mögliche Vorſehung thun, daſſ nichts Neues weiter gemacht, gedruckt, verkauft, öffentlich oder heimlich feil gehabt werden ſoll; ſondern was derhalben weiter gedruckt oder feil gehabt wird, das ſoll zuvor durch jeder Obrigkeit Verordnete und verſtändige fromme und der Schrift erfahrne Männer beſichtigt, und wo darinnen Mangel erfunden, ſoll dasſelbige zu drucken oder feil zu haben, nicht zugelaſſen werden.» Dagegen lehnen die Stände eine Beſtrafung der Geiſtlichen, die ſich verehelichen, und der austretenden Ordensleute entſchieden ab, «dieweil in gemeinen Rechten der weltlichen Obrigkeit keine Strafe geordnet iſt.»

Der Legat hatte ſeine Unzufriedenheit mit dieſen Beſchlüſſen in den ſtärkſten Ausdrücken ausgeſprochen: «Was die Antwort ſelbſt betrifft — hatte er geſchrieben — ſo wird darinnen die göttliche Majeſtät beleidigt, deren Sache man ſo ſchlecht zu Herzen nimmt; es wird hierunter des Papſtes und apoſtoliſchen Stuhles Anſehen beleidigt; es wird die Kaiſerl. Hoheit beleidigt, deren Schlüſſe und Verordnungen ſo frei gehemmt, abgeſchafft und niedergeſchlagen werden; es wird auch Eure gemeine Ehre dadurch gekränket, da Ihr Alle (?) vorhin dabei geweſen, als das Kaiſerl. Decret gemacht worden, und ihr ihm Euer Anſehen dazu verliehen.» Beſonders verwerflich findet er den Grund, den die Reichsſtände für die Nicht-Vollſtreckung des Wormſer Abſchiedes anführen, indem er ſagt: «Und es ſind die, welche Luthern anhangen wollen, damit nicht zu entſchuldigen, daſſ ſie wegen der ihnen vom römiſchen Hofe gegebenen Aergerniſſe und Beſchwerungen (wenn dergleichen auch wahr wäre*)) ſich deshalb von der Einigkeit des katholiſchen Glaubens trennen und in den Abgrund alles Elends ſtürzen dürfen. Denn ſie ſollten eher Alles geduldig und willig leiden, als ſich und ihre Seele in ſo groſze Gefahr ſtürzen.» Darum trägt er wiederholentlich darauf an, daſſ «vorbeſagtes Apoſtoliſches Urtheil und Kaiſerl. Befehl vollſtreckt werde und zur That komme, ohne einige Minderung,

*) Wie oft wird dieſe ſchlaue Wendung von denen gebraucht, welche einen Hauptpunkt umgehen wollen!

weil darauf Deutſchlands Wohlfahrt größten Theils, ja ganz beruhet.»

Auch in der Forderung eines Concils findet der Legat mit Recht eine Beleidigung und Herabwürdigung des Papſtes. An und für ſich zwar, meint er, ſei zu hoffen, daſſ der Rath, eine Kirchenverſammlung zu halten, Seiner Heiligkeit nicht misfallen werde; aber das müſſe wegfallen, «daſſ Ihre Heiligkeit ein ſolch Concilium mit Willen Ihrer Kaiſerl. Majeſtät berufen, daſſ es frei ſein, und Eid und Pflicht erlaſſen werden ſolle, ingleichen daſſ es lieber in einer als in der andern Stadt angelegt werde. Denn wenn das nicht weggelaſſen werde, ſo ſchienen Ihrer Heiligkeit Hände von Euern Durchlauchtigen Herrlichkeiten gebunden zu ſein.»

Ein ſolches Binden beabſichtigten die deutſchen Stände allerdings; die Augen waren ihnen aufgegangen, durch Luther hatten auch ſeine Gegner endlich einſehen lernen, daſſ auch vom beſten Papſt eine wahre, ehrliche und würdevolle Verhandlung der wichtigſten Angelegenheiten nicht zu erwarten iſt. Wenn er nicht mit unwiderſtehlicher Gewalt gezwungen wird, ſchafft der Papſt keinen einträglichen Misbrauch ab — das bezeugt die Geſchichte des Papſtthums durch alle Jahrhunderte und von einer geiſtigen Freiheit, die mit dem wärmſten Glauben und mit der innigſten Demuth verbunden ſein kann, haben die Römlinge niemals eine Ahnung wollen aufſteigen laſſen.

Auch die Vorſchläge der Stände in Beziehung auf das Verhalten der Prediger, werden von dem Legaten ganz verworfen: der Papſt habe verordnet, daſſ Niemand in Deutſchland predigen ſolle, der nicht von einem Biſchof geprüft und eingeſetzt ſei, und der Biſchof könne ihn auch wieder abſetzen und züchtigen — dabei müſſe es bleiben. Daſſ es aber nicht dabei geblieben iſt, daſſ dieſes päpſtliche Geſetz nicht beachtet wurde, davon zeugt das Daſein der evangeliſchen Kirche; denn nach menſchlichem Ermeſſen wäre ſie allerdings im Jahre 1523 unterdrückt worden, wenn auch nur die Fürſten und Stände, die der Papſt ſelbſt für treu erklärte, ihm Gehorſam geleiſtet hätten, oder wenn der Churfürſt von Sachſen durch den drohenden Brief geſchreckt worden wäre, den Hadrian an ihn richtete *).

---

*) Gerade dieſes Breve Hadrian's iſt ein ſchlagender Beweis von dem Verfall des Papſtthums. Es iſt ungemein hart abgefaſſt und enthält die ernſtlichſten Drohungen, und dennoch hat es nicht den mindeſten Erfolg gehabt; erfolgloſe Drohungen aber zeugen ſtets von gänzlichem Mangel an Authorität, welcher den Untergang anzudeuten pflegt. Der Papſt ſagt es dem Churfürſten geradezu: «Alſo haben wir Alle es Dir zu danken, daſſ ſie jetzo weit und breit von der Einheit der Kirche abfallen, daſſ das ungelehrte Volk verführt wird, und durch unzähligen Betrug und Bezauberung von dem Glauben gezogen wird, den es von mütterlichen Brüſten geſogen hat; daſſ die Kirchen ohne Volk ſind, die Völker ohne Prieſter, daſſ die Prieſter ohne Ehre ſind und die Chriſten ohne Chriſto ꝛc.» Da Hadrian ſelbſt die Entartung der römiſchen Kirche auf das Beſtimmteſte geſchildert hatte, ſo konnte er ſie hier nicht wohl ableugnen, aber er gebraucht nun die ſinnreiche Wendung, daſſ er dem Churfürſten ſagt: «Du biſt ein Schaaf, und ſollſt den

Beſonders merkwürdig iſt die Erklärung des Legaten über die angebotene Cenſur der Bücher, die ihm doch ſehr erwünſcht hätte ſein ſollen. Aber er erwidert: «Belangend die Drucker und Verkäufer oder andere Ausſtreuer der Lutheriſchen Bücher und Anderer, die ſeine Sekte hegen und ſchützen, ſo wird erwidert, daſſ man ganz und gar nicht mit der gegebenen Antwort zufrieden ſein könne. Denn hierauf ſage ich, wie in andern Dingen, daſſ man das Urtheil des Apoſtoliſchen Stuhls und der Kaiſerl. Hoheit ohne Minderung vollſtrecken, die aber, ſo beſagte Bücher drucken oder verkaufen und ſonſt ausſtreuen, nach beſagten Urtheilen geſtraft werden ſollen. Und hiebei bitte ich, ſonderlich darauf Acht zu haben (denn darauf kommt Alles an, dieſelbe ſchädliche Sekte zu bezähmen), daſſ ſolche Bücher nirgend geduldet werden, denn aus Leſung derſelben iſt das ganze Unglück entſproſſen.» Nicht blos Unterdrückung neuer evangeliſcher Schriften, ſondern gänzliche Vernichtung aller ſchon vorhandenen, fordert der Legat, wie dies allerdings im Wormſer Decret angeordnet, aber nur an wenigen Orten zur wirklichen Vollziehung gebracht

---

Hirten nicht richten.» Er ermahnt ihn, daſſ er ſich von dem Martin Luther abſondre, und fügt dann hinzu: «Wir entbieten Dir auch dies, in Kraft des allmächtigen Gottes und unſers Herrn Jeſu Chriſti, deſſen Stellvertreter wir auf Erden ſind, daſſ Du deſſ in dieſer Welt nicht ungeſtraft werdeſt bleiben, und folgend des ewigen Feuers haſt zu gewarten. Darum bekehret euch wieder und thut Buße, Du und Deine unſelig verführten Sachſen; ihr wolltet denn beide Schwerdt, das Päpſtliche und das Kaiſerliche, folgend erfahren.» —

war. Auch die Ausführung der Cenſur durch die Obrigkeit in jedem Lande verwirft er gänzlich; er verlangt, daſſ nach der Satzung des neueſten Lateranenſiſchen Concils «Keiner einige Bücher drucken könne, es habe ſie denn der ordentliche Biſchof des Orts oder ſein Official geleſen und geprüfet und für chriſtlich befunden und erklärt.»

Allerdings wäre dies die vollendeteſte Cenſur und das ſicherſte Mittel geweſen, den Fortgang der Reformation zu hemmen; aber die deutſchen Reichsſtände ſahen ein, daſſ das Mittel ärger ſein würde als das Uebel, und fühlten ſich nicht berufen, um des Papſtes willen, die Gefahren einer allgemeinen Empörung über ihr Vaterland zu bringen.

Zuletzt proteſtirt der Legat noch feierlich gegen jede Ausdehnung der weltlichen Gerichtsbarkeit auf die Prieſter. Auch die abgefallenen und ketzeriſchen Geiſtlichen dürfen von keinem Fürſten geſtraft werden, «denn weil ſie noch ihren prieſterlichen Charakter und Stand behalten, ſo bleiben ſie noch unter der Kirche.» Die Fürſten haben dieſelben den Biſchöfen anzuzeigen, daſſ ſie von dieſen gezüchtigt und geſtraft werden, wenn es aber noth iſt, haben die Fürſten den Biſchöfen mit ihrem Arm treulich zu helfen und beizuſtehen. Wie ſich der Reichstag über dieſen Punkt erklärte, iſt aus der Beſchwerdeſchrift zu erſehen, in welcher er auf gänzliche Aufhebung der geiſtlichen Gerichtsbarkeit anträgt, weil nur dadurch einer gänzlichen Zerrüttung in Deutſch-

land und einem allgemeinen Aufruhr vorgebeugt werden könne. —

Alle Verhandlungen auf dieſem Reichstage aber ſind eben ſo viele Zeugniſſe vom Verfall des Papſtthums, der auch durch den perſönlich würdigen Hadrian nicht aufgehalten werden konnte, ſondern ſogar gerade durch ihn offenbar befördert wurde. Dieſer Verfall hatte unter Hadrians Nachfolger, Clemens VII. ſeinen unaufhaltſamen Fortgang, obgleich ſich bei oberflächlicher Betrachtung aus den Verhandlungen des folgenden Reichstages, welcher am 11. December 1523 gleichfalls zu Nürnberg eröffnet wurde, das Gegentheil zu ergeben ſcheint.

Der neue Papſt (erwählt am 19. November d. J.) ermahnte in einem ſehr freundlichen Schreiben vom 7. December, welches nach Hadrians verdammendem Breve gar wunderlich erſcheint, den Churfürſten von Sachſen ſelbſt nach Nürnberg zu reiſen und dafür zu ſorgen, daſſ ſein neuer Legat, der Kardinal Campeggi ehrerbietig aufgenommen werde. Eine ehrerbietige Aufnahme war nämlich ſehr zweifelhaft, da alle Beſchwerden unerledigt geblieben waren, und das Vertrauen auf eine Abhilfe durch den Papſt immer mehr dahin ſchwand. Campeggi wagte es nicht einmal einen feierlichen Einzug in Nürnberg zu halten, da er zu Augsburg mit Gelächter empfangen und öffentlich verhöhnt worden war. Dennoch führte er gegen den Reichstag eine hohe Sprache; er wollte zuerſt von den Beſchwerden Nichts wiſſen, be-

hauptete aber ſodann, daſſ der Papſt überzeugt wäre, ſie ſeien gar nicht von den Ständen des deutſchen Reichs, ſondern von einigen unberufenen Perſonen abgefaſſt, da Vieles darin nach Ketzerei ſchmecke und die Ehrfurcht gegen den heil. Stuhl gänzlich vermiſſt werde. Eine Verhandlung darüber ſei gar nicht zuläſſig; ſollten die Stände wirklich einige Uebelſtände bemerkt haben, ſo müſſten ſie Geſandte nach Rom ſchicken, wie noch vor Kurzem die Spanier gethan, und es werde ſogleich (!) Abhilfe erfolgen; höchlich zu misbilligen ſei es aber, daſſ dieſe Beſchwerden gedruckt und dem Volke bekannt gemacht worden. Vor allen Dingen endlich forderte der Legat die Ausführung des Wormſer Decrets.

Die Verhandlungen des Reichstages über dieſe Angelegenheiten wurden ſehr ſtürmiſch geführt. Da die Biſchöfe natürlich einig waren, ſo erhielt die papiſtiſche Partei in ſofern die Oberhand, daſſ in dem Reichstags-Abſchiede (vom 18. April 1524) die Erklärung ausgeſprochen wurde: «daſſ des heil. Reichs Churfürſten, Fürſten, Prälaten, Grafen und gemeine Stände, als gehorſame Glieder des heil. Reichs, ſich vereinigt und beſchloſſen haben, dem Wormſer Mandat gehorſamlich, wie ſie ſich deſſ ſchuldig erkennen, ſo viel ihnen möglich, zu geleben, gemäß zu halten und nachzukommen.» Auch eine ſtrenge Beaufſichtigung der Druckereien wird angeordnet, und wenn dieſe Anordnung auf Hinderniſſe ſtoßen ſollte, ſo dürfe dies nur dem Kaiſerl. Statthalter und Regiment an-

gezeigt werden, denn «die haben von Uns Befehl, wie wir ihnen auch hiemit ernſtlich befehlen, den Anſuchenden Hilfe und Rath mitzutheilen, darob zu halten und dasſelbige Mandat mit allem Fleiß zu exequiren.» —

So drohend gegen den Fortgang der Reformation, ſo vortheilhaft für das Papſtthum die Richtung dieſes Reichstages ſcheint (weshalb auch der ſächſiſche Geſandte, die Reichsſtädte und die Grafen von Wertheim und Solm Proteſtation einlegten), ſo unzufrieden war dennoch der päpſtliche Legat mit demſelben, ja der Kaiſer ſelbſt erklärte von Burgos in Spanien aus (unterm 15. Juli 1524) ſein äußerſtes Misfallen. Theils nämlich deutete der Zuſatz: «ſo viel ihnen möglich» in Beziehung auf die Vollziehung des Wormſer Decrets, allerdings darauf hin, daſſ dieſer harte Beſchluſſ auch fernerhin werde unvollzogen bleiben, theils hatten die Stände noch folgende Beſchlüſſe gefaſſt, deren Ausführung den gänzlichen Verfall des Papſtthums in Deutſchland herbeiführen muſſte.

Erſtens nämlich erklärten ſie, es ſei unumgänglich nothwendig, daſſ «damit das Gute neben dem Böſen nicht unterdrückt, und endlich erörtert werden möge, weſſ ſich hinführo in dem ein Jeder verhalten ſoll, ein allgemeines freies Univerſal-Concilium der Chriſtenheit, ſo durch Päpſtl. Heiligkeit mit unſerer Bewilligung aufs Allerförderlichſte ſo Solches immer möglich geſchehen kann, an gelegene Wahlſtatt in deutſcher Nation, wie ſich gebührt, verkündigt und ausgeſchrieben werde.»

Ein freies deutſches Concil im Jahre 1524 oder 1525 würde unausbleiblich Deutſchland für immer von der römiſchen Herrſchaft befreit haben; überdies iſt jede Forderung einer Kirchen-Verſammlung ein Angriff auf die päpſtliche Authorität, die aber auch im Fall der Nicht-Gewährung jedesmal einen bedenklichen Stoß empfängt.

Zweitens: da die Reichsſtände wohl ſelbſt eine baldige Erfüllung ihres Verlangens nicht erwarteten (denn wie oft waren ähnliche Anträge vergeblich gemacht worden!), ſo beſchloſſen ſie zugleich: «es ſoll nichts deſto weniger mitler Zeit auf St. Martins Tag ſchierſt gen Speier eine gemeine Verſammlung deutſcher Nation geſchehen, und darin bedacht, erwogen und berathſchlagt werden, wie es bei Anſtellung eines gemeinen Concilii gehalten werden ſoll. Dazu ſoll jeder Reichsſtand durch gelehrte, ehrbare, erfahrne und verſtändige Räthe einen Auszug aller neuen Lehren und Bücher, was darin disputirlich gefunden, machen laſſen und auf obgemeldeter Verſammlung vorbringen, als Vorbereitung auf das begehrte Concil.»

Ueber dieſen Beſchluſſ war der Legat aufs Aeußerſte entrüſtet, und der Kaiſer ſchrieb in dieſer Beziehung: «Solichs können noch wöllen wir keinswegs nit zugeben noch geſtatten, ſondern wie uns alls einem beſchirmer und beſchützer des Bäbſtl. Stulls am forderſten zuſtet und gepürt am höchſten verhütten, uff daß wir gottes allmechtigen auch Bäbſtl.

heiligkeit zorn und unwillen dadurch nit uff uns laden, denn was großer Injury, Schmach und Unehre der heyligen göttlichen und Chriſtl. Kirchen möcht zugefüget werden, alls wo die Chriſtl. gotsforcht und gehorſam dermaſſen verletzt und gemindert, und daß die teutſch nation allein wie pißher alwegen für die gotsförchtigiſten geacht worden, welche auch der Chriſtenlichen Kirchen gepot und ſatzung gehorſamlich altzeit gehalten, ſich eines ſolchen annemen und underſten (unterſtehen) würd, die götl. und löbl. Chriſtenl. ordnung, gewonheit, geſätz und gepreuch, die ſo lange Jar und Zeit here in der ganzen Chriſtenheit zu troſt allen Chriſtglaubigen Seelen und menſchen vollkommentl. und unangefochten gehalten worden, zu verwerfen und abzuthun.» Nach einem bittern Ausfall auf Luther, der ſich wie Mahomet «durch ſein argliſtig Poßheit vor den menſchen groß und anſehnlich zu machen» ſuche, verbietet der Kaiſer den Ständen bei Vermeidung des Criminis laesae majestatis und der Reichs-Acht und Aber-Acht, die Ausführung ihres Vorhabens und verlangt die ſtrengſte Vollziehung des Wormſer Beſchluſſes *).

Ein ſolcher Eingriff in die Rechte der Reichsſtände, ein ſo gewaltſames Umſtoßen eines feierlichen Beſchluſſes, der unter der Leitung des Kaiſerl. Bruders einmüthig gefaſſt war, muſſte den deutſchen

---

*) In dem Exemplare, welches dem Churfürſten von Sachſen amtlich zugefertigt wurde, war die Androhung der Acht ausgelaſſen!

Sinn um ſo tiefer verletzen, je gewiſſer ſich hier die eigennützige Geſinnung des Kaiſers verrieth, der in dem Kriege, welchen er gegen den König von Frankreich unternommen hatte, der Freundſchaft des Papſtes bedurfte und deshalb den römiſchen Einflüſterungen nachgab. Dieſes Verfahren Carl V. iſt die Urſache der allerdings beklagenswerthen Spaltung zwiſchen den deutſchen Fürſten und Ländern, die immer größer wurde und die traurigſten Ereigniſſe herbeigeführt hat. Denn in Folge der geheimen Verhandlungen, welche mit dem Kaiſer über dieſe Angelegenheit geführt und von dem päpſtlichen Legaten auf ſchlaue Weiſe benutzt wurden, hielten nach Beendigung des Reichstages im Juni 1524 der Erzherzog Ferdinand, die Herzöge von Baiern, der Erzbiſchof von Salzburg, der Biſchof von Trient und die Abgeordneten von zehn andern Biſchöfen eine Zuſammenkunft in Regensburg, welche ſechszehn Tage lang dauerte. Eine Art von katholiſcher Reformation war dem Anſchein nach das Ergebniſſ dieſer Berathungen, denn einzelne Misbräuche wurden anerkannt und die Abſchaffung derſelben beſchloſſen, zugleich aber — und das war der Hauptzweck der Verſammlung — verbanden ſich die Theilnehmer: den alten Gottesdienſt aufrecht zu erhalten, Luthers Bücher nirgends zu dulden und ihren Unterthanen den Beſuch der Univerſität Wittenberg unter Androhung ſtrenger Ahndung gänzlich zu verbieten. Beſonders wollen ſie darauf halten, daſſ ſie «mit faſten, beten, beichten

und opffern nichts verändern laſſen, auch alle Läyſchen Perſonen ernſtlich ſtraffen, die das Hochwürdigſte Sacrament des Altars unter beyden Geſtalten wider die Ordnung der heil. Kirchen begeren oder zu nemen ſich underſteen.» Wäre Chriſtus ihnen erreichbar geweſen, ſo hätten ſie natürlich Ihn ſelbſt ſtrafen müſſen, daſſ Er das heil. Abendmahl unter beiden Geſtalten eingeſetzt hat.

Zur Ausführung dieſer Anordnungen ſollen in jedem Gebiet einige Commiſſarien dazu verordnet werden, die «ihr fleißiges Aufmerken und Kundſchaft haben, und beſtellen, die wiſſentliche widerſprecher zu erkündigen und anzuzeigen.» Die Flüchtigen ſollen ausgeliefert werden und wenn Einem der Verbundenen «wegen diß chriſtlichen Fürnehmens ichts Widerwertigs oder aynigs Ungehorſam oder Empörung von ſeinen Unterthanen zuſtünde, alsdann wollen wir an einander hülfflich und räthlich ſeyn.»

In Folge dieſer Beſchlüſſe treten in Oeſterreich, Baiern, Schwaben, Franken und am Ober-Rhein die gewaltſamen Maßregeln ein, von denen ſchon im dritten Kapitel einige Nachrichten mitgetheilt ſind. Aber der Sieg, den das Papſtthum hier errungen zu haben ſchien, war in der That eine Niederlage. Abgeſehen von dem Umſtande, daſſ in den Gewaltthätigkeiten ſelbſt das Bekenntniſſ der geiſtigen Ohnmacht ausgeſprochen iſt, ergab ſich auch aus dieſem papiſtiſchen Bunde einiger deutſchen Fürſten, daſſ der Einfluſſ des Papſtes auf das deutſche Reich ganz ge-

brochen war. Wer mit Einzelnen verhandelt, bezeugt dadurch, wie wenig er das Ganze zu bewältigen vermag und wie tief im Allgemeinen sein Anſehen geſunken ſei.

Dies zeigte ſich noch deutlicher, als im Gegenſatz zu dem Regensburger Bündniſſe die Reichsſtädte eine Verſammlung zu Speier hielten und daſelbſt ſich dahin vereinigten, daſſ in ihren Gebieten nur das Evangelium ohne Rückſicht auf die Erklärungen der ſogenannten Kirchen-Väter verkündigt werden ſolle. Ihnen traten mehrere weltliche Herren, und wenigſtens der Sache nach, ſogar der Markgraf Caſimir von Brandenburg bei, welcher zuerſt entſchieden erklärte, daſſ er dem Regensburger Vertrage nicht beitreten werde, und ſodann in dem Landtags-Abſchiede vom 1. October 1524 verordnete, daſſ nur das heil. Evangelium und Gotteswort nach rechtem Verſtande lauter und rein gepredigt werde. Eine gleiche Erklärung hatte ſchon am 18. Juli ein Fürſt erlaſſen, welcher bisher mehr nach der andern Seite ſich zu neigen ſchien, und deſſen Bekehrung zum reinen Glauben von dem entſchiedenſten Einfluſſe auf den Fortgang der Reformation werden ſollte, nämlich der Landgraf Philipp von Heſſen, genannt der Großmüthige, über deſſen Leben wir hier einige Nachrichten einſchalten müſſen.

Erſt fünf Jahre war Philipp alt, als ſein Vater, der Landgraf Wilhelm im Jahre 1509 ſtarb; 1519 trat er ſelbſtſtändig die Regierung an, nahm zwei

Jahre ſpäter an dem Reichstage in Worms Antheil und zeigte dort als ſiebzehnjähriger Jüngling ſeine Biederkeit und ſeine Wahrheitsliebe, indem er Luthern die Hand reichte und ſagte: «Wenn du Recht haſt, ſo ſtehe Gott dir bei.» Deſſen ungeachtet übernahm er die Ausführung der Reichsacht gegen Franz von Sickingen, deſſen Schloſſ Landſtein er eroberte, und heirathete die Tochter des Herzog Georg von Sachſen, deſſen feindſelige Geſinnung gegen die Reformation ſo nachdrücklich ſich zeigte. Aber Luthers und Melanchthons Schriften und die heil. Schrift, welche er ſorgfältig verglich, überzeugten ihn immer mehr und mehr von der Entartung der römiſchen Kirche und von der dringenden Nothwendigkeit einer wahren Reformation. Zu noch größerer Klarheit gelangte er durch den Umſtand, daſſ er im Mai 1524 auf dem Wege nach Heidelberg mit Melanchthon zuſammentraf, und eine ernſte Unterredung mit demſelben pflog, über deren Hauptpunkte ihm dieſer eine ſchriftliche Erklärung aufſetzen muſſte. Darauf beſtimmte Philipp, daſſ die Feſte der Heiligen in ſeinem Lande nicht mehr gefeiert und die frommen Betteleien der Geiſtlichen, die mit Reliquien umherzuziehen und die Abergläubigen zu brandſchatzen pflegten, nicht ferner geduldet werden ſollten. Bald darauf ſagte er zu dem Herzoge Johann von Sachſen, mit welchem er eine Zuſammenkunft hatte: «Lieber will ich Leib und Land verlieren, als von dem Worte Gottes abfallen.» Auch die Seelenmeſſen und Vigilien

(nächtliche Andachtsübungen) wurden in Heſſen aufgehoben.

Der Tod des Churfürſten Friedrich des Weiſen, welcher am 5. Mai 1525 zu Lochau (Annaburg) ſtarb, berief den kräftigen und edeln Johann zur alleinigen Regierung. Wie mild und gerecht auch Friedrich geweſen war, wie viel ihm auch die evangeliſche Kirche verdankt — mit größerer Entſchloſſenheit bekannte ſich ſein Nachfolger als Freund und Beſchützer derer, welche das reine Evangelium als ein unveräußerliches Kleinod forderten und bewahrten. Daher ließ er die «deutſche Meſſe,» welche von Luther entworfen war, allen Pfarrern ſeines Gebietes vorlegen und ihnen die Wittenberger Poſtille, die gleichfalls Luthers Werk war, empfehlen. Ein Jahr ſpäter ſchloſſ er mit dem Landgrafen von Heſſen zu Torgau ein Bündniſſ, um die gewaltſame Ausführung des Wormſer Edikts, auf welche der Kaiſer immer ernſtlicher drang, in ihren Ländern zu verhüten. Dieſem Bündniſſe traten nach und nach die Herzöge von Braunſchweig-Lüneburg, der Herzog von Mecklenburg, der Fürſt von Anhalt, die Grafen zu Mansfeld und die Stadt Magdeburg bei; auch der Markgraf Albrecht von Brandenburg verpflichtete ſich dem Churfürſten von Sachſen, im Fall er angegriffen würde, beizuſtehen. Der Zweck dieſer Verbindung wird in der Urkunde dahin beſtimmt: «auf daſſ die Unſern vor unbilligem und unverurſachtem Kriege, thätlichen und ungöttlichen Beſchwerungen geſchützt,

bei dem Wort unbeleidigt und deſto friedlicher bleiben mögen,» wollen die Verbundenen «Leib und Gut, Land und Leute, und alles Vermögen bei einander zuſetzen, auch Einer dem Andern, der darüber angegriffen, überzogen oder beſchwert werden wollte, aufs Stärkſte, ſo wir immer vermögen, auf unſere eigene Koſten und Schaden zuziehen, und zu Hilf und Rettung kommen.»

Dieſe ernſten Maßregeln bewirkten es ohne Zweifel, daſſ auf dem nächſten Reichstage zu Speier, welcher am 25. Juni 1526 eröffnet und am 27. Auguſt geſchloſſen wurde, keine Gewaltthätigkeit gegen die Evangeliſchen verordnet werden konnte. Aber es wurde beſtimmt: eine Geſandtſchaft ſolle an den Kaiſer abgeſchickt werden, um ihm die dringende Nothwendigkeit vorzuſtellen, daſſ er ſelbſt nach Deutſchland komme und die Ausſchreibung eines Concilii befördere. Unterdeſſen ſollte «in Sachen das Wormſer Edikt betreffend, jeder Reichsſtand ſich alſo gegen ſeine Unterthanen verhalten, wie er es gegen Gott und den Kaiſer werde verantworten können.»

So zeigte ſich auch hier, wie tief das Papſtthum ſchon geſunken war, da alle Beſtrebungen Roms «die Ausrottung der Lutheriſchen Sekte,» zu welcher ſich der Papſt mit dem Kaiſer und dann wieder mit dem Könige von Frankreich und ſelbſt mit dem Könige von England verbunden hatte, nicht einmal in den Gebieten der blind-ergebenen Fürſten zu bewirken vermochten. Einen neuen Stoß aber empfing

das päpſtliche Anſehn durch die Streitigkeiten, welche zwiſchen dem Kaiſer und dem Papſte ſelbſt ausbrachen. In Folge derſelben beſchuldigten ſie ſich einander gegenſeitig und allerdings mit vollem Recht der Undankbarkeit und Treuloſigkeit. Der Kaiſer warf dem Papſte vor, daſſ er hinterliſtig gegen ihn gehandelt, obgleich er ſo große Summen Geldes aus ſeinen Ländern ziehe. Zum Beweiſe berief er ſich auf die hundert Beſchwerden der deutſchen Nation, die er (der Kaiſer) blos aus Rückſicht gegen den römiſchen Stuhl unbeachtet gelaſſen. Die Reichsfürſten habe er ſich zu Feinden gemacht, weil er überall das päpſtliche Intereſſe vertheidigt und die gerechteſten Klagen gegen die römiſche Kirche zurückgewieſen — dafür ſei ihm vom Papſte ſchlechter Dank geworden.

Klein und unwürdig erſcheint hier Carl V., der überhaupt weder für Deutſchland ein Herz noch für die Wahrheit ein Gewiſſen hatte; er ſelbſt bekennt, daſſ er ſeine kaiſerlichen Pflichten mit Füßen getreten! Aber für das päpſtliche Anſehn waren die Thatſachen, welche hier zur Sprache kamen und allgemein bekannt wurden, da der Kaiſer ſein Schreiben in dieſer Angelegenheit drucken und austheilen ließ, äußerſt nachtheilig. Clemens hatte nämlich den König Franz von Frankreich, der in der Schlacht bei Pavia in des Kaiſers Gefangenſchaft gerathen war und einen ihm ſehr nachtheiligen Vertrag hatte eingehen müſſen, von jeder Verpflichtung zur Erfüllung deſſelben freigeſprochen. Dergleichen Schändlichkeiten, welche in

frühern Zeiten von den Päpſten ohne beſondern Nachtheil für ihre göttliche Authorität mannigfach verübt worden waren, fanden jetzt auch bei den Römiſch-Geſinnten ihre gerechte Würdigung; die Zeit des ungeſtraften Luges und Truges war vorüber.

Wie groß und achtungswerth ſtehen jenem ſtreitenden Paare die beiden verbundenen Fürſten Johann von Sachſen und Philipp von Heſſen gegenüber! wie zeugt bei dieſen jede Handlung, ja jedes Wort von der zarteſten Gewiſſenhaftigkeit und von der treueſten Fürſorge für das Wohl ihrer Unterthanen! —

Fünftes Kapitel.

Die Abwehr unreiner Mittel zur Beförderung der Reformation.

«Nicht als hättet ihr die Freiheit zum Deckel der Bosheit, ſondern als die Knechte Gottes.» 1 Petri 2, 16.

Die hundert Beſchwerden der deutſchen Nation zeugen nicht blos von der traurigen Entartung der römiſchen Kirche und von der unwürdigen Weiſe, in welcher Deutſchland von dem päpſtlichen Stuhl behandelt wurde, ſondern auch zugleich von dem ſchweren Drucke, unter welchem das Volk ſeufzte. Seit einem Menſchenalter war dieſer Druck auch von den unterſten Ständen lebendiger empfunden worden als früher; auch in die niedrigſten und beſchränkteſten Kreiſe war ein Schimmer von dem Lichte eingedrungen, das ſich ſeit der Erfindung der Buchdruckerkunſt unter dem Volke zu verbreiten anfing. Je mehr das Papſtthum ſank, deſto allgemeiner wurde auch das Bewuſſtſein der Menſchen-Würde und der Menſchen-Rechte.

Aber, wie es leider gewöhnlich geſchieht, daſſ Willkür auf der einen Seite, Willkür auf der andern

erzeugt, ſo that ſich auch ſchon vor dem Schluſſe des funfzehnten Jahrhunderts, das erwachende Selbſtgefühl der Gedrückten nicht ſelten auf gewaltſame Weiſe kund. Noch lebte Kaiſer Friedrich III., als die Bauern in den Niederlanden ſich empörten *). In demſelben Jahre 1491 (ſechsundzwanzig Jahre vor dem Anfange der deutſchen Reformation) empörten ſich die Unterthanen des Abts von Kempten (in Schwaben) und im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts erneuerten ſich dieſe Aufſtände am Rhein in der Gegend von Speier, wo der ſogenannte Bundſchuh geſtiftet war. Im Jahre 1514, als der Herzog Ulrich von Würtemberg eine neue Steuer auflegte, erregte ein Bauer aus Beutelsbach, genannt der arme Kunz, eine ſo gefährliche Bewegung, daſſ mehrere Städte eingenommen und nur durch Uebung der Gerechtigkeit und Billigkeit gegen die wirklich ſehr bedrückten Bauern, eine allgemeine Zerrüttung abgewendet werden konnte. Gleiches ereignete ſich 1515 in Oeſterreich und in Ungarn; im letzteren Lande ſtand ein Mönch Michael an der Spitze der Aufrührer, welche allen Biſchöfen den Untergang geſchworen hatten, und mehrere derſelben wirklich ermordeten.

Dieſe traurigen Ereigniſſe beweiſen, daſſ eine große Unzufriedenheit und Aufregung vorhanden war, ehe auch nur der Name Luthers genannt

*) Weil ſie einen Käſe und ein Brodt als Feldzeichen führten, wurde ihnen der Name «Käſebrodter» beigelegt.

wurde; dieſe Bewegungen und Gewaltthätigkeiten gehören ſämmtlich der Zeit an, welche die Gegner der Reformation der Geſchichte zum Trotz als eine Zeit des ſüßeſten Friedens und des ungeſtörten Gehorſams zu ſchildern pflegen, um den ſogenannten deutſchen Bauernkrieg im Jahre 1524 und 1525 als ein Erzeugniſſ der Reformation darſtellen zu können. Wie ganz ungegründet dieſe Anklage iſt, wird eine einfache Erzählung darthun.

Die Grafen von Lupfen und Fürſtenberg (in der Nähe von Schaffhauſen) waren als Bauernfeinde übel berüchtigt; ihre Unterthanen muſſten «am Fyrtag Schneggenhüßli ſuchen, Garn winden, Erdbeer, Krieſen, Schlehen gewinnen, und ander dergleichen thun, den Herren und Frouwen werken (arbeiten) bei guten Wetter, ihnen ſelbs (für ſich) im Ungewetter; das Gejägd und d'Hund lüffent ohne Achtung einiges Schadens.» Dieſe Klagen gaben die nächſte Veranlaſſung, daſſ am 24. Auguſt 1524 ein gewiſſer Hans Müller von Bulgenbach eine große Menge Bauern um ſich ſammelte und ihnen erklärte, er wolle die Bauern im ganzen deutſchen Reiche befreien, und zu dieſem Zwecke ſolle eine evangeliſche Brüderſchaft errichtet werden. Der fanatiſche Haufe wuchs mit reißender Schnelligkeit, ſo daß der ſchwäbiſche Bund, welchen die bedrohten Grafen und Biſchöfe um Hilfe anriefen, keinen wirkſamen Widerſtand entgegenzuſetzen vermochte, und im Anfange des Jahres 1525 die Bauern in jenen Gegenden die Oberherrſchaft

beſaßen. Zu dieſer Zeit erhoben ſich auch die Unterthanen des Abts von Kempten, welche ſchon 34 Jahre früher durch die harten Bedrückungen von Seiten ihres Herrn zum Aufruhr getrieben worden waren; ihnen ſchloſſen ſich bald auch Unterthanen des Biſchofs von Augsburg an. In zwölf Artikeln legten ſie ihre Beſchwerden und Forderungen dar.

Wenn man dieſe Artikel unbefangen lieſt, ſo kann man nicht anders als die ruhige und würdige Abfaſſung derſelben anerkennen. Die Bauern verwahren ſich in der Einleitung gegen die Anklagen derjenigen, welche ſagen: «Das ſind die Früchte des neuen Evangelii: Niemandem gehorſam ſein, an allen Orten Empörung, ſich heben und aufbäumen, mit großer Gewalt zu Haufe laufen und ſich rotten, geiſtliche und weltliche Obrigkeit zu reformiren, auszureuten, ja vielleicht gar zu erſchlagen.» Sie erwiedern darauf, daſſ das Evangelium niemals eine Urſache der Empörung ſein könne, daſſ vielmehr Alle, die an Chriſtum glauben «lieblich, friedlich, geduldig und einig werden.» Zweitens fordern ſie, daſſ man ihre Artikel mit Fleiß leſe und ſich überzeuge, daſſ die Bauern nicht mögen ungehorſam und aufrühreriſch genennet werden. Sie ſetzen hinzu: «Ob aber Gott die Bauern (nach Seinem Wort zu leben ängſtlich rufend) erhören will — wer will den Willen Gottes tadeln, wer will in Sein Gericht greifen, wer will Seiner Majeſtät widerſtreben?» —

Darauf folgt der erſte Artikel: Zum Erſten iſt

unſere demüthige Bitte und Begehr, auch unſer Aller Wille und Meinung, daſſ wir hinfort Gewalt und Macht haben wollen: eine ganze Gemeine ſolle einen Pfarrherrn ſelbſt erwählen und kieſen, auch Gewalt haben, denſelben wieder zu entſetzen, wenn er ſich ungebührlich hielte. Derſelbige erwählte Pfarrherr ſoll uns das heil. Evangelium lauter und rein predigen, ohn allen menſchlichen Zuſatz, Lehre und Gebot ꝛc.

Im zweiten Artikel erklären ſie ſich bereit den ſogenannten großen Zehent (Dezem von Korn, Weizen, Gerſte, Hafer), weil er im Alten Teſtamente gegründet ſei, auch fernerhin zu entrichten. Nur wo er von Unberechtigten gewaltſam angeeignet ſei, und weder für den Pfarrer noch für Dürftige verwendet werde, da müſſe er wegfallen, wie auch der kleine Zehent (vom Schlachtvieh, Erbſen, Heu ꝛc.) unziemlich ſei und nicht weiter Statt finden könne.

Der dritte Artikel klagt über die Leibeigenſchaft und Verachtung, mit welcher die Bauern behandelt werden: «iſt der Brauch bisher geweſen, daſſ man uns für ihre eigene Leute (als Eigenthum) gehalten habe, welches zu erbarmen iſt, angeſehen, daſſ uns Chriſtus Alle mit Seinem koſtbarlichen Blutvergießen erlöſt und erkauft hat, den Hirten wie den Höchſten, Keinen ausgenommen. Darum ſtimmt es mit der Schrift, daſſ wir frei ſein und wollen ſein.» —

Dieſer Satz klingt im erſten Augenblicke ſehr be-

denklich, denn alle Aufrührer ſtellen dieſelbe Forderung auf und führen den heiligen Namen der Freiheit im Munde, während ſie Willkür und Gewaltthätigkeit üben, und alle göttliche und menſchliche Geſetze mit Füßen treten. Aber wenn man weiter lieſt, ſo wird man mit dem Verfaſſer der Artikel wieder verſöhnt, denn er ſetzt ſogleich hinzu: «Nicht daſſ wir gar frei ſind, keine Oberkeit haben wollen — das lehrt uns Gott nicht. Wir ſollen in Geboten leben, nicht in freiem fleiſchlichen Muthwillen, ſondern Gott lieben als unſern Herrn — daſſ wir auch gern gegen unſere erwählte und geſetzte Oberkeit (ſo uns von Gott geſetzt) in allen ziemlichen und chriſtlichen Sachen gehorſam ſein.»

Zum Vierten — fahren ſie fort — iſt bisher im Brauch geweſt, daſſ kein armer Mann Gewalt gehabt hat, das Wildpret, Gevögel oder Fiſch im fließenden Waſſer zu fangen, welches uns ganz unziemlich und unbrüderlich dünket, ſondern eigennützig und dem Worte Gottes nicht gemäß. Auch an etlichen Orten die Oberkeit das Wild zu Trotz und mächtigem Schaden haben will, uns das Unſere (ſo Gott dem Menſchen zu Nutz erwachſen hat laſſen) die unvernünftigen Thiere zu unnütz verfreſſen, muthwilliglich leiden müſſen, dazu ſtill ſchweigen, das wider Gott und den Nächſten iſt.»

In den folgenden Artikeln wird auf ähnliche Weiſe über die Beſchränkung der Beholzung, über willkürliche Vermehrung und Erſchwerung der Herren-

Dienſte und des Zinſes, der nicht mehr zu erſchwingen ſei, über geſetzwidrige Strafen, eigenmächtige Wegnahme von Wieſen und Aeckern, über den ſogenannten Todfall geklagt, vermöge deſſen die Herren «den Witwen und Waiſen wider Gott und Ehre alſo ſchändlich nehmen und berauben.» Aber auch hier iſt Beſonnenheit und Billigkeit nicht zu verkennen, denn ſie ſagen ausdrücklich: «Ob aber des Herrn Dienſte von Nöthen wären, ſoll ihm der Bauer willig und gehorſam vor Andern ſein, doch zu Stunde und Zeit, daſſ dem Bauern nicht zum Nachtheil dient.»

Sie ſchließen mit der Erklärung: «Wenn einer oder mehr Artikel, als hie geſtellt, ſo dem Worte Gottes nicht gemäß wären — wollen wir davon abſtehen, wenn mans uns mit Grund der Schrift erklärt.» Ja, ſie verpflichten ſich — wie wohl niemals ſonſt vorgekommen — «ob man uns ſchon etliche Artikel jetzt zuließe und hernach ſich befünde, daſſ ſie unrecht wären, ſollen ſie von Stund an todt und ab ſein, Nichts mehr gelten. — Der Friede Chriſti ſei mit uns Allen. Amen.» —

Gewiſſ mit vollem Recht ſagt Luther in ſeiner «Ermahnung zum Frieden auf die zwölf Artikel der Bauerſchaft in Schwaben,» welche im Mai 1525 erſchien, in Beziehung auf den eben angeführten Schluſſ-Artikel: «Wo das ihr Ernſt und einfältige Meinung iſt, ſo iſt noch gute Hoffnung da, es ſolle gut werden. Iſt aber Solches nur

zur Farbe und Schein von ihnen erboten (und ohne Zweifel wohl Etliche der Art unter ihnen ſind), Solchen wird ohne Zweifel nicht viel gelingen, oder je zu ihrem großen Schaden und ewigem Verderben gelingen.»

Der erſte Theil der eben genannten Schrift iſt «An die Fürſten und Herrn gerichtet,» denen Luther Schuld giebt, daſſ ſie durch gewiſſenloſes Verfahren den Aufruhr veranlaſſt haben. Dieſer Abſchnitt iſt mit einer ſolchen Freimüthigkeit und mit ſo rückſichtsloſem Nachdruck geſchrieben, daſſ es allerdings erklärlich iſt, wie auch in unſern Tagen Luthers Gegner darin eine Beſchönigung des Aufruhrs finden können, da ſie nun einmal den evangeliſchen Glauben zur Quelle jeder Revolution machen wollen, obgleich jedes Blatt der Geſchichte widerſpricht und gerade die Ankläger auf das Ernſtlichſte anklagt*). Luther hatte ſich ſchon früher ſo entſchieden gegen jede Gewaltthätigkeit ſelbſt für das Evangelium erklärt, hatte ſchon im Jahre 1522 die «Vermahnung an alle Chriſten ſich vor Aufruhr und Empörung zu hüten» und im folgenden Jahre die Schrift: «Von der weltlichen Obrigkeit» herausgegeben,

---

*) Zu welcher Kirche gehören die Anſtifter und Theilnehmer des polniſchen Aufruhrs im Jahre 1846?? Der apoſtoliſche Nuntius in Wien ſchrieb unterm 21. Januar 1846 an den Biſchof von Culm: «es giebt in Deiner Diöceſe Prieſter, welche das Volk zur Verachtung der weltlichen Macht und zu offenbarem Aufruhr erregt haben und erregen.» (Vgl. das Rundſchreiben des Biſchofs von Culm vom 12. März 1846.)

in denen er ſo ernſt die Pflicht des Gehorſams einſchärft, daſſ er jetzt nicht befürchten durfte, von einem ehrlichen Leſer misverſtanden zu werden. Wollte er übrigens auf die Bauern einwirken, ſollte der zweite Abſchnitt ſeiner Friedens-Vermahnung Eingang finden, ſo muſſte er auch in Beziehung auf die Schuld der Herren der ſtrengſten Wahrheit die Ehre geben. Die Meiſten, welche bei ähnlichen Veranlaſſungen ihr Urtheil ausſprechen, verſündigen ſich dadurch, daſſ ſie dem einen Theil allein Recht und dem andern allein Unrecht geben. So ſehen wir es auch in unſern Tagen; nach dem Urtheil der ſogenannten Freiſinnigen hat die Obrigkeit jedes Mal Unrecht, auch wenn ſie der offenbaren Frechheit und Aufwiegelung mit Ernſt entgegentreten muſſ; nach dem Urtheil der ſogenannten Treuen dagegen ſoll auch die begründete Klage mit Gewalt unterdrückt werden und alles Gute nur von dem irdiſchen Oben kommen. Nicht alſo urtheilt Luther; er iſt kein Partheimann, er fragt nicht nach Hoch und Niedrig, nicht nach Gunſt und Widerwillen — der Ernſt der Wahrheit und Gewiſſenhaftigkeit iſt es der aus ihm ſpricht. Mit voller Zuverſicht konnte er ſchreiben: Ihr und Jedermann muſſ mir Zeugniſſ geben, daſſ ich heftig wider Aufruhr geſtritten und zu Gehorſam und Ehre auch eurer tyranniſchen und tobenden Obrigkeit die Unterthanen gehalten und vermahnet mit höchſtem Fleiß, daſſ dieſer Aufruhr nicht kann aus mir kommen.»

Dies beweiſt Luther auch hier, indem er den

Bauern zuruft: «daſſ die Oberkeit böſe und unrecht iſt, entſchuldigt keine Rotterei noch Aufruhr, denn die Bosheit zu ſtrafen, gebührt nicht einem Jeglichen — ſo giebt es auch das natürliche und aller Welt Recht, daſſ Niemand ſolle noch möge ſein eigener Richter ſein und ſich ſelbſt rächen. Nun möget (könnet) ihr ja nicht leugnen, daſſ euer Aufruhr ſich dermaßen hält, daſſ ihr euch ſelbſt zu Richtern macht und euch ſelbſt rächen und kein Unrecht leiden wollt. Das iſt nicht allein wider chriſtlich Recht und Evangelium, ſondern auch wider natürlich Recht und Billigkeit. — Wollt ihr ſolches Recht nicht tragen, ſo thut auch den chriſtlichen Namen von euch — und macht den nicht zum Schanddeckel eures ungeduldigen, unfriedlichen, unchriſtlichen Vornehmens.»

Recht bezeichnend für die Stellung, welche die Reformation in Beziehung auf die weltliche Macht einnahm und für die herrliche tiefe Auffaſſung der chriſtlichen Wahrheit, wie für das innige Gottvertrauen Luthers, ſind folgende Abſchnitte:

«Ich muſſ mich auch als ein gegenwärtig Exempel zu dieſer Zeit mitzählen. Es hat Papſt und Kaiſer wider mich geſetzt und getobt. Nun, womit hab ichs dahin gebracht, daſſ je mehr Papſt und Kaiſer getobt haben, je mehr das Evangelium iſt fortgegangen? Ich habe nie kein Schwerdt gezuckt noch Rache begehrt, ich habe keine Rotterei noch Aufruhr angefangen, ſondern der weltlichen Obrigkeit, auch die, ſo das Evangelium und mich verfolget, ihre Gewalt und

Ehre helfen vertheidigen, ſo viel ich vermocht. Aber damit bin ich blieben, daſſ ichs Gott gar heimgeſtellt und allezeit auf Seine Hand trotziglich mich verlaſſen habe. Darum hat Er mich zu Trotz beide Papſt und allen Tyrannen nicht alleine bei dem Leben erhalten (welches Viele billig für ein groß Wunder anſehen und ich ſelbſt auch bekennen muſſ), ſondern das Evangelium immer laſſen mehr und weiter zunehmen. Nun fallet ihr mir darein und wollet dem Evangelium helfen, und ſehet nicht, daſſ ihrs damit aufs Allerhöchſte hindert und verdrückt. — Wahr iſts, daſſ ihr Recht habt in dem, daſſ ihr das Evangelium begehrt, ſo es anders euer Ernſt iſt. Ja, ich will dieſen Artikel baſſ ſchärfen, denn ihr ſelbſt thut, und alſo ſagen: Es iſt je unleidlich, daſſ man Jemand den Himmel zuſchließe und mit Gewalt in die Hölle jage; Solches ſoll ja Niemand leiden und ehe hundert Hälſe darüber laſſen. Wer aber mir das Evangelium wehrt, der ſchleußt mir den Himmel zu. — Doch folgt nicht daraus, daſſ ich mich ſollt ſetzen mit der Fauſt gegen die Oberkeit, die ſolch Unrecht an mir thut. So ſprichſt du: wie ſoll ichs denn zugleich leiden und nicht leiden? Hie antwortet es ſich leichtlich alſo: Es iſt unmöglich, daſſ Jemandem ſollte das Evangelium gewehrt werden. Es iſt auch keine Gewalt im Himmel und auf Erden, die Solches vermöge. Denn es iſt eine öffentliche Lehre, die unter dem Himmel frei daher geht, an keinen Ort gebunden, wie der Stern, der Chriſti Geburt den Weiſen

aus den Morgenländern, in der Luft laufend, anzeigte. Das iſt wohl wahr: Städte, Ort und Raum, da das Evangelium iſt, mögen die Herrn daſelbſt wohl wehren. Aber du kannſt dieſelbige Stadt oder Ort laſſen und dem Evangelio an einen andern Ort nachlaufen. — Das Evangelium bedarf keines leiblichen Raumes noch Stadt, da es bleibe; es will und muſſ im Herzen bleiben.»

Auch eine «Verlegung (Widerlegung) der zwölf Artikel mit einer Vermahnung an die Oberkeit und Bauerſchaft» ſchrieb Luther in dieſer Zeit. Eine bewundernswerthe Unparteilichkeit leuchtet aus jedem Satze hervor. So ſagt er in Beziehung auf den erſten Artikel der Bauern, in welchem die Forderung aufgeſtellt iſt, daſſ die Gemeine Macht haben ſoll, einen Pfarrherrn zu wählen: «Dieſer Artikel iſt recht, wenn er nur auch chriſtlich würde vorgenommen; — wenn die Güter der Pfarr von der Oberkeit kommen und nicht von der Gemeine, ſo mag (kann) die Gemeine nicht dieſelben Güter zuwenden dem, den ſie erwählet, denn das wäre geraubt und genommen. Sondern will ſie einen Pfarrherrn haben, daſſ ſie zuerſt ſolchen demüthiglich bitte von der Oberkeit; will die Oberkeit nicht, ſo wähle ſie einen eigenen und nähre denſelben von ihren eignen Gütern. — Das heißt chriſtlich und evangeliſch eigene Pfarrherrn wählen und haben; wer anders thut, der handelt unchriſtlich, als ein Räuber und Frevler.» Wie großartig ſpricht ſich hier das

ſtrengſte Rechtsgefühl aus! Obgleich ſolche Grundſätze zum größten Nachtheil für den äußerlichen Fortgang der Reformation gereichen muſſten, trägt Luther doch keinen Augenblick Bedenken, ſie aufzuſtellen und ihre Anerkennung zu fordern. Eben ſo verwirft er den zweiten Artikel, nach welchem die Zehnten den evangeliſchen Pfarrern und Armen zugewendet werden ſollten. «Dieſer Artikel — ſchreibt Luther — iſt eitel Raub und Strauchdieberei, denn da wollen ſie den Zehnten, der nicht ihr, ſondern der Oberkeit iſt, zu ſich reißen und damit machen was ſie wollen. Nicht alſo lieben Freunde, das heißt die Oberkeit ganz und gar abgeſetzt. Wollt ihr geben und Gutes thun, ſo thuts von eurem Gut. Redet ihr doch in dieſem Artikel, als wäret ihr ſchon Herrn im Lande; laſſet ab, laſſet ab, ihr werdet es nicht enden.» —

Bei Gelegenheit des dritten Artikels ſpricht Luther ſehr nachdrücklich darüber, daſſ «die chriſtliche Freiheit nicht fleiſchlich gemacht werden dürfe.» «Auch ein Leibeigener — ſagt er — kann wohl Chriſt ſein und chriſtliche Freiheit haben, gleichwie ein Gefangener oder Kranker ein Chriſt iſt und doch nicht frei iſt. Es will dieſer Artikel alle Menſchen gleich machen und aus dem geiſtlichen Reich Chriſti ein weltlich äußerlich Reich machen, welches unmöglich iſt. Denn weltlich Reich kann nicht ſtehen, wo nicht Ungleichheit iſt in Perſonen. — Die andern Artikel befehle ich den Rechtsverſtändigen.»

Die Schrift ſchließt mit einer herzlichen kräftigen «Vermahnung, beides an die Oberkeit und Bauerſchaft.»

Wer auch nur den dürftigen Auszug, auf welchen wir uns hier beſchränken muſſten, unbefangen lieſt wird es gewiſſ unbegreiflich finden, wie die Gegner der Reformation damals und wiederum in unſern Tagen die Behauptang wagen können: der Bauernkrieg ſei eine Wirkung der evangeliſchen Lehre geweſen und Luther ſelbſt habe die Aufrührer Anfangs in ihren verbrecheriſchen Plänen und Anſichten beſtärkt. Und doch ſagt Luther buchſtäblich: «Ihr Bauern habt wider euch Schrift und Erfahrung, daſſ nie keine Rotterei ein gut Ende genommen. Weil ihr denn Unrecht thut, daſſ ihr euch ſelbſt richtet und rächt, dazu den chriſtlichen Namen unwürdiglich führet, ſeid ihr gewiſſ auch unter Gottes Zorn. Und wenn ihr gleich gewinnet und alle Herrſchaft verderbet, würdet ihr zuletzt doch auch ſelbſt unter einander müſſen zufleiſchen wie die wüthigen Beſtien. — «Der andre Schade, daſſ Deutſchland wird verwüſtet werden, und wo einmal ſolch Blutvergießen angeht, wird es ſchwerlich aufhören, es ſei denn Alles verderbt. Denn es iſt Streit bald angefangen; es ſteht aber nicht in unſerer Macht, aufzuhören wenn wir wollen! Was haben euch denn nun gethan ſo viel unſchuldige Kinder, Weiber und alte Leute, die ihr Narren mit euch in ſolche Gefahr ziehet, das Land voll Bluts, Raubs, Witwen und Waiſen zu machen?» —

Verleumdung iſt es, wenn unwiſſende und fanatiſche Menſchen der evangeliſchen Lehre hier eine Schuld aufbürden wollen, die durch Urkunden und Thatſachen ſogleich zurückgewieſen wird. Denn nicht Luther allein, auch Melanchthon ſchrieb wider die Artikel der Bauernſchaft, und zwar auf Veranlaſſung des Churfürſten Ludwig von der Pfalz, welcher Melanchthons perſönliche Einwirkung oder doch ein Gutachten begehrte. In dieſem Gutachten ſagt der Verfaſſer: «Sonderlich fordert das Evangelium Gehorſam gegen die Obrigkeit. Und dieweil dieſer Artikel ſogar verachtet wird von denen, die ſich evangeliſch nennen, wollen wir das Evangelium und Gottes Wort ihnen vorhalten, darin ſie ſehen, wie hart ſie wider Gott fechten, unter dem Schein des Evangelii.» Daſſ auch gegründete Beſchwerde kein Recht zum Aufruhr geben könne, wird auf einfach überzeugende Weiſe dargethan: «St. Paulus fordert, daſſ man der Obrigkeit Ehre erbiete, das iſt, daſſ man ſie für weiſe und gerecht halte, und ob uns bei der Weile Anderes baſſ gefiele, daſſ wir ihrer Weisheit und Gerechtigkeit um Friedens willen weichen, und ſeien dankbar um anderer Wohlthat willen, da wir Viel durch ihre Mühe, Sorge und Arbeit empfangen. Denn obſchon Jemand Unrecht geſchähe, dennoch helfen ſie ſonſt zu Frieden, daſſ wir unſere Kinder zu Zucht und Frömmigkeit ziehen mögen und ihnen Nahrung ſuchen. Iſt das nicht Dankes werth? Nun wäre es eine große Undankbarkeit, wenn mir ein Freund hätte

hundert Gülden geſchenkt, und ich fände darunter einen Gülden oder zwei, die zu leichte wären; um dieſer willen murrete ich und pochte mit ihm und dankte ihm nicht um die andern. Alſo thun auch die Bauern in vielen Artikeln. Sie wollen jagen und fiſchen, welches ihnen doch nicht hoch von Nöthen iſt, und pochen darum mit ihrer Obrigkeit, und ſehen nicht an, wie große Güter ſie ſonſt von ihnen empfangen. Als, daſſ die Fürſten müſſen verhüten, daſſ nicht ein jeder Bube heute Einem, morgen dem Andern in das Seine falle, ſchände ihm Weib und Kinder, bringe ſie um ihre Nahrung. Item, ſchaffen Ruhe, daſſ die Kinder zu Gottesfurcht und zu Ehrbarkeit ſtattlich erzogen mögen werden. Alſo fordert das Evangelium nicht allein Gehorſam gegen die Obrigkeit, ſondern auch Ehrerbietung. — Die Bauern handeln wider das Evangelium und machen ſich ſelbſt zu Lügnern daran, daſſ ſie ſchreiben, ſie begehren dem Evangelio gemäß zu leben, und handeln doch alſo öffentlich wider Gott, daſſ man greifen mag, daſſ ſie der Teufel treibt, und vor hat, ſie um Leib und Seele zu bringen. — Darum, wenn ſchon alle Artikel der Bauernſchaft geboten wären im Evangelio, dennoch thäten ſie wider Gott, daſſ ſie es mit Gewalt und Aufruhr wollten erzwingen.»

In den Grundſätzen über das Verhalten gegen die Obrigkeit, welche der evangeliſchen Wahrheit feindſelig ſich zeigt und über die rechte Kirchen-Ordnung überhaupt, ſtimmt Melanchthon ganz mit

Luther überein; wir können daher folgende Aeuſserungen deſſelben als reformatoriſche Grundſätze betrachten:

1) «Die Obrigkeit iſt ſchuldig, daſſ ſie das Evangelium laſſe predigen.

2) «Wo aber eine Obrigkeit nicht leiden wollte, daſſ man das Evangelium rein predigte, ſoll dennoch kein Aufruhr erweckt werden, denn Gott hat Aufruhr verboten; ſondern ein Jeder, der recht glaubt, ſoll für ſich ſeinen Glauben bekennen und lehren ſein Hausgeſinde und wer da begehrt zu lernen.

3) «Will ihm darüber eine Obrigkeit Etwas darum thun, ſoll er Solches leiden, und nicht Rache oder Hilfe bei dem Haufen ſuchen. Ja, dieſer iſt kein Chriſt, der die Hilfe bei dem Haufen ſucht. Es gilt nicht, Chriſten wollen ſein und das Kreuz Andern auf den Rücken legen; du muſſt es ſelbſt tragen.

4) «Du ſollſt nicht Gewalt üben an falſchen Lehrern, ſondern — wie Chriſtus heiſzet — ſie meiden; denn Chriſtus hat nicht geheiſzen, daſſ man den Phariſäern ſollte die Güter nehmen, ſie tödten, ſondern ihre Lehre meiden.

5) «Willſt du nun haben Einen, der recht lehre, halte ihn auf deine Koſten, wo die Obrigkeit demſelbigen der Pfarre Güter nicht will folgen laſſen.

6) «Wo nun eine Obrigkeit daſſelbe auch nicht

geſtattet, ſollſt du dennoch nicht Aufruhr anrichten, ſondern an die Orte gehen, da du rechte Lehre hören magſt.

7) «Wo aber eine gottesfürchtige Obrigkeit das Evangelium will predigen laſſen, da wäre gut, daſſ die Kirchen allenthalben ſelbſt Macht hätten, Pfarrer zu wählen und zu rufen.

8) «Doch muſſ bei ſolcher Wahl ein Fürſt auch ſein, dem zuſteht, ein Einſehen zu haben, daſſ man nichts Aufrühreriſches predige, vornehme.

9) «Man iſt ſchuldig zu geben, was eine weltliche Obrigkeit eingeſetzt hat, es heiße Decimae oder Octavae. Denn eine Obrigkeit muſſ zu gemeines Landes Nothdurft einen großen Kaſten haben. Den Zehnten giebt man nicht aus Kraft des Alten Teſtaments, denn dasſelbe bindet uns nicht, ſonderlich in ſolchen Sachen, die da weltliche Ordnung und Regiment betreffen.

10) «Du ſprichſt aber, die Herrſchaft braucht den Zehnten nicht recht, Mönche und Pfaffen habe ihn, und thun Nichts darum. Antwort: was geht das dich an?

11) «Chriſtliche Freiheit ſtehet im Herzen, läſſt ſich nicht mit leiblichen Augen ſehen. Aeußerlich trägt ein Chriſt geduldig und fröhlich alle weltliche und bürgerliche Ordnung und braucht deren, wie Speiſe und Kleider; er kann leibeigen und unterthan ſein, er kann auch edel und Regent ſein; er kann ſich ſächſiſcher Rechte

oder römiſcher Rechte im Brauch und Theilung der Güter halten.

12) «Billig ſoll die Obrigkeit um Friedens willen Etwas nachgeben (in Beziehung auf die Dienſte der Unterthanen).

13) «Eine Obrigkeit mag Strafe ſetzen nach der Länder Noth, denn Gott hat ſie geordnet, dem Uebel zu wehren und zu ſtrafen.

14) «Die Fürſten ſollten geiſtlichen Perſonen die Ehe zulaſſen, denn St. Paulus ſagt: es ſind teufliſche Geiſter, welche die Ehe verbieten.

15) «Der Stiftungen und Klöſter Güter möchten zu der Armen Nutz, ſonderlich zu Schulen gewandt werden.

16) «Die Fürſten ſind ſchuldig, nicht allein die Böſen zu ſtrafen, ſondern auch den Unſchuldigen behilflich zu ſein, daſſ dieſelbigen in Ruhe und Stille leben mögen. Darum ſollen ſie auch helfen, daſſ gehandhabt würde, was zu Frieden und Ruhe dient, als: daſſ die Gerichte recht beſtellt würden, daſſ die Jugend recht gezogen würde.»

Zur Stillung des Aufruhrs gab Luther den Rath: daſſ man aus dem Adel etliche Grafen und Herrn, aus den Städten etliche Rathsherren erwählete und die Sachen ließe freundlicher Weiſe handeln und ſtillen. Dieſer Vorſchlag wurde theils nicht zur rechten Zeit und nicht auf rechte Weiſe gewürdigt, theils waren die Bauern (beſonders in Thüringen) durch

einige fanatiſche vorgebliche Propheten in ſolche beſinnungsloſe Aufregung verſetzt worden, daſſ ſie ihrem offenbaren Untergange entgegenſtürzten. Wie aber die evangeliſche Lehre keinen Antheil an den Verbrechen hatte, welche die Bauern begingen, ſo ſtanden auch dieſe Verführer in keiner Verbindung mit den Reformatoren, ſondern erklärten ſich vielmehr in den ſtärkſten Ausdrücken als Verächter und Feinde derſelben. Schon im Jahre 1521, als Luther ſich auf der Wartburg befand, hatten ſich einige Männer bei Dr. Carlſtadt in Wittenberg eingefunden, die durch das willkürliche und leidenſchaftliche Verfahren desſelben angelockt, in dieſem ſeltſamen Manne einen Genoſſen ihrer fanatiſchen Pläne ſuchten und wirklich gewannen. Vorzüglich machten ſich ein Tuchmacher Nicolaus Storch, Marx Stübner aus Elſterberg und Thomas Münzer bemerklich. Sie gaben vor, täglich und ſtündlich mit Gott zu ſprechen, die Zukunft deutlich zu erkennen, und dazu den Beruf zu haben, daſſ ſie eine gänzliche Aenderung in der Welt hervorbringen ſollten. Ins Beſondere ſprachen ſie ſehr heftig gegen die Kindertaufe, die nicht länger geduldet werden könne. Die Zuverſicht, mit welcher ſie ihre Offenbarungen mittheilten, machte auf Melanchthon ſelbſt einen ſolchen Eindruck, daſſ er es nicht wagte, ſie geradehin zu verwerfen, ſondern bei dem Churfürſten darauf antrug, daſſ Luther mit ihnen zu reden komme, der die beſondere Gabe beſitze, die Geiſter zu unterſcheiden. Und allerdings beſaß

Luther dieſe Gabe in einem hohen Grade; mit bewundernswerther Gewiſſheit erkannte er bei mehrern Gelegenheiten und ſo auch hier im erſten Augenblicke das noch verhüllte Verderben. Ohne daſſ er dieſe Männer geſehen und gehört hatte, nur nach den ſchriftlichen Mittheilungen Melanchthons, urtheilte er ganz richtig: Hochmuth ſei die Quelle ihrer vorgeblichen Offenbarungen. Und als Storch mit zwei andern bei Luther geweſen war, ſchrieb dieſer an Spalatin: «Er ſcheint leichtſinnig zu ſein, und ſelbſt aus dem, was er glaubt, nicht Viel zu machen; ſo treibt der Satan in den Menſchen ſein Spiel.» Bald nachdem Luther nach Wittenberg zurückgekehrt war und die durch Carlſtadt geſtörte Ordnung wiederhergeſtellt hatte, verließen jene Männer, welche gewöhnlich die Zwickauer Propheten genannt wurden, die Univerſitätsſtadt, wo ihr Anſehen gänzlich geſunken war; Münzer begab ſich zunächſt nach Allſtädt in Thüringen. Ueber ſeine Lehre und ſein unſeliges Treiben hat Melanchthon eine eigene Schrift herausgegeben, aus welcher wir folgenden Bericht entnehmen:

«Da er nun zu Allſtädt eingeſeſſen war, predigte er wider Papſt und Luther*) zugleich, wie die päpſtiſche und lutheriſche Lehre untüchtig wäre. Der Papſt hätte

*) Münzer gab im Jahre 1524 ſeine Schmähſchrift gegen Luther heraus unter dem Titel: «Hochverurſachte Schutzrede und Antwort wider das geiſtloſe ſanftlebende Fleiſch zu Wittenberg,» welche die ärgſten Schimpfreden gegen den Reformator enthält, da dieſer den Rath und die Bürgerſchaft der Stadt Mühlhauſen vor Münzer gewarnt hatte.

die Gewiſſen zu hart gebunden mit unbilligen Bürden und Ceremonien, der Luther aber mache die Gewiſſen wohl frei von päpſtlichen Laſten, aber ließe ſie in fleiſchlicher Freiheit bleiben, führte ſie nicht weiter im Geiſte und zu Gott. Mit ſolchem Geſchwätz ſperrte er dem einfältigen Pöbel das Maul auf; da lief man zu, und wollte Jedermann etwas Neues hören, wie Homerus ſpricht, daſſ dem Pöbel das neue Lied das Beſte ſei. Er lehrete: es wäre wahr, daſſ Frömmigkeit nicht ſtünde in päpſtlichen Ordnungen, darum möchte man ſie laſſen; und lehrete, daſſ man alſo zu rechter und chriſtlicher Frömmigkeit kommen müſſte: anfänglich müſſe man ablaſſen von öffentlichen Laſtern, dabei müſſe man den Leib kaſteien und martern mit Faſten, mit ſchlechter Kleidung, wenig reden, ſauer ſehen, den Bart nicht abſchneiden. Dergleichen kindiſche Zucht nannte er Tödtung des Fleiſches und Kreuz. Weiter, ſo man ſich alſo geſchmückt hätte und gefärbt, lehrete er, daſſ man ſollte an heimliche Orte gehen und oft gedenken von Gott, was Er ſei und ob Er ſich unſer auch annehme. Darauf ſollte Einer ein Zeichen fordern von Gott, daſſ Gott bezeugete, wie Er ſich unſer annehme, und daſſ unſer Glaube recht und wahr ſei. Wo auch Gott ſolche Zeichen nicht bald geben würde, ſollte man nicht ablaſſen, ſondern fortfahren, kühnlich mit großem Ernſt ſolche fordern, ſich auch über Gott erzürnen, Ihm fluchen und Ihm Seine Gerechtigkeit vorwerfen, daſſ, ſo von Ihm geſchrieben ſteht, Er wolle

Jedermann ſelig machen (1 Tim. 2, 4) und die Wahrheit lehren, und geben, warum man Ihn bitte, thue Er Unrecht, wenn Er nicht einem ſolchen Herzen, das von Ihm begehre wahre Erkenntniſſ Gottes, ein Zeichen erzeige. An ſolchem Zorn, ſagte Thomas, hätte Gott großes Wohlgefallen. Denn daraus ſpürete Er, wie ſehr man Sein begehre und würde thun wie ein Vater und Zeichen geben und dieſen Durſt der Seelen löſchen, dieweil von Ihm geſchrieben ſteht, daſſ Er den Durſtigen tränke (Jeſaia 55, 1, Offenb. 21, 6) und ſagte zu: Gott würde dann kommen und mündlich mit ihm reden. Ja, er ſagte öffentlich, das erſchrecklich zu hören iſt, er wolle in Gott — wenn Er nicht mit ihnen redete, wie mit Abraham und andern Patriarchen. Das hieß er den gewiſſen Weg gen Himmel, und zog auf die Fabel viel Schrift gefälſchet, ſchrie und ſchalt greulich. Wer dawider redete, hieß er Phariſäer, die Gott nicht recht und wahrlich kenneten, ſondern ſähen in die Schrift wie Blinde, und fänden doch Gott nicht da. Solches Alles gefiel dem Pöbel wohl, daſſ ſie ſollten mit Gott reden, Zeichen ſehen. Denn menſchliche Natur iſt vorwitzig und hat Luſt, große und heimliche Dinge zu erfahren. Auch that der Ruhm dem groben Volk wohl, daſſ ſie wähnten, ſie würden heilig und gelehrter denn alle die Studirten. Es iſt aber nützlich zu ſagen, mit was Zeichen Thomas um ſei gegangen. Er ſagte, daſſ Gott durch Träume Seinen Willen offenbarte, und ſetzte den ganzen Bau auf Träume. Wem nun Et-

was von Gott geträumt hatte, der hielt ſich für fromm, oder welcher einen Traum hätte, den man deuten könnte auf eine Geſchichte, ſolche hielt er für Chriſten und Propheten, lobet ſie in öffentlichen Predigten, auf daſſ er ſie an ſich zöge und auch mit ſolchem Lob entzündete, ihn härter zu vertheidigen. Damit machte er ſich einen Zufall bei dem tollen Pöbel und dem zu Liebe änderte er auch der Kirche Ceremonien, Geſang, Kleidung und dergleichen. Denn ſolche Neuigkeit iſt dem leichtfertigen Pöbel wohl geliebt. Da er nun meinte, er hätte Anſehn genug, und daſſ ihm der gemeine Mann würde folgen, brach er weiter heraus, und nahm vor, einen Lärmen anzurichten unter dem Schein des Evangelii, dadurch er die Herrſchaft verſtieße und er ins Neſt ſäße, mächtig und reich würde. Hub an zu Allſtädt und machte ein Regiſter, ſchrieb darein Alle, ſo ſich zu ihm verbunden und verpflichtet, die unchriſtlichen Fürſten zu ſtrafen und chriſtlich Regiment einzuſetzen. Denn er gab vor, Gott hätte ihm befohlen, weltlich Regiment zu ändern. Bisher hatte er noch nicht öffentlich wider die Obrigkeit geredet, ſondern allein den Traum, den wir erzählt haben, wie die Leute ſollten fromm werden und Gott erkennen, in das Volk getrieben, und wider Luther und Papſt zugleich gepredigt. Aber da er nun meinte, er hätte Hilfe genug einen Lärm anzurichten, hub er an und lehrte Aufruhr, daſſ man weltlicher Obrigkeit nicht ſollte gehorſam ſein; zu Solchem (ſagt er) hätte Gott ihn

gewählt, durch den der ganzen Welt geholfen würde. Darauf hat ihn Herzog Friedrich aus dem Lande geſtoßen. Thomas hat da ſeines großen Geiſtes vergeſſen und machte ſich davon und verbarg ſich ein halb Jahr. Darauf thät er ſich hervor und zog gen Nürnberg, aber der Rath zu Nürnberg jagte ihn zeitig aus der Stadt. Da zog er wieder in Thüringen gen Mühlhauſen. Denn dieweil er zu Allſtädt geweſen war, hatte er etliche freventliche Buben von Mühlhauſen an ſich gezogen; dieſelbigen machten ihm Raum in der Stadt und Kundſchaft, alſo daſſ ihn die Gemeine zu einem Prediger annahm. Dawider aber legte ſich der Rath. Damit aber ſein Vornehmen einen Fortgang hätte, trieb Thomas den Pöbel förderlich dazu, den Rath als unchriſtlich abzuſetzen, einen neuen chriſtlichen Rath zu wählen, die ihm ſeines Predigens geſtatten. Solches geſchah, und wurden die ehrbaren Leute des Raths entſetzt, Etliche aus der Stadt verjagt. Dies war der Anfang des neuen chriſtlichen Regiments. Darnach ſtießen ſie die Mönche aus, nahmen der Klöſter und Stifte Güter ein; da haben die Johanniter einen Hof gehabt und große Rente, denſelben Hof nahm Thomas ein. Und daſſ er in allen Spielen wäre, ging er auch mit zu Rath und gab vor: Recht zu ſprechen muſſ durch Offenbarung von Gott und durch die Bibel geſchehen. Alſo was ihm gefiel, ſprach man zu Recht, und man hielts als ſonderlich Gottes Befehl. Er lehrete auch, daſſ alle Güter gemein ſein ſollten. Damit

machte er den Pöbel ſo muthwillig, daſſ ſie nicht mehr arbeiten wollten, ſondern wo Einem Korn oder Tuch von Nöthen war, ging er zu einem Reichen, wo er wollte, forderts aus chriſtlichem Rechte. Wo denn ein Reicher nicht willig gab, was man forderte, nahm man es ihm mit Gewalt. Dies geſchahe von Vielen; auch thäten es die, ſo bei Thoma wohnten im Johanniterhofe. Solchen Muthwillen trieb Thomas, und mehrte täglich, und dräuete allen Fürſten in der Nachbarſchaft, daſſ er ſie wollte demüthigen. Dies trieb er faſt ein Jahr lang, bis in das 1525ſte Jahr, da die Bauernſchaft in Schwaben und Franken ſich regte. Denn Thomas ſo kühn nicht war, daſſ er einen Lärm hätte angefangen, wiewohl er ſagte, Gott hätte es ihm befohlen, bis daſſ er verhofft, er würde einen Rücken haben an der ausländiſchen Bauernſchaft. Denn in Franken mehr denn 40,000 Mann zu Felde lagen in dreien Haufen, hatten die Edelleute verjagt, ſchier alle Schlöſſer verbrannt und geplündert. Da meinte Thomas, er wollte das Stündlein treffen, die Fürſten wären erſchrocken, der Adel verjagt, die Bauern würden das Feld behalten, und wollte auch im Spiel ſein und ſeine Reformation anfahen, und ließ ſich hören in Predigten: die Zeit wäre kommen, er wolle ſchier zu Felde ziehen; goſſ Büchſen im Barfüßer Chor; es lief auch das Landvolk mit Haufen gen Mühlhauſen, wollten Alle reich werden. Er hatte einen Prediger bei ſich, der hieß Pfeiffer, ein ausgelaufener Mönch, ſehr gut zum Spiel, frevel

und muthwillig; der wollte je den erſten Angriff thun, und gab vor, er hätte ein Geſicht gehabt, daraus er merkete, daſſ Gott ihn fordere. Er hätte einen Traum gehabt, wie er wäre in einem Stalle geweſen und viele Mäuſe geſehen; die hätte er alle verjagt; damit, meinte er, hätte ihm Gott angezeigt, er ſolle ausziehen und allen Adel verjagen. Pfeiffer zog aus ins Eichsfeld, plünderte Schlöſſer und Kirchen, verjagte und fing die Edeln, kam heim, brachte viel Raubes. Da ward der gemeine Pöbel beißig, dieweil es geglückt hatte. Indem regten ſich die Bauern zu Frankenhauſen, nicht weit von Mühlhauſen gelegen. Sie fielen auch in die Grafſchaft Mansfeld und Stolberg, brachen und plünderten die Schlöſſer. Da zog Thomas aus, denn er meinte, es wäre nun das ganze Land den Fürſten abgefallen, und zog gen Frankenhauſen mit dreihundert Buben von Mühlhauſen, und ward der Pöbel in allen Städten regig. Und wiewohl die ſächſiſchen Fürſten ſich rüſteten, den Bauern zu wehren, und der Landgraf von Heſſen und die Herzöge von Braunſchweig auf waren, den Lärm zu ſtillen, doch hätten ſie ſchier das Spiel verſäumt, wo nicht bald die erſchreckt wären worden, daſſ ſie ſich auch ſäumten und nicht fortzozogen, die Städte einzunehmen. Es fiel aber ein Schrecken in die Bauern aus der Urſach: da ſich die Grafſchaft Mansfeld empört hatte und darum alle Grafſchaften, die daran ſtoßen — machte ſich Albrecht (der Graf von Mansfeld) auf mit ſechszig Pferden,

und erſtach zweihundert. Da erſchraken die Bauern und zogen nicht fort, ſondern liefen alle gen Frankenhauſen, da zu warten, bis der Haufe größer würde, und verzogen da, bis daſſ die Fürſten auch zuſammen kamen. Alſo zogen die Fürſten, Herzog Johannes zu Sachſen Geſchickte, Herzog Georg zu Sachſen, Landgraf Philippus zu Heſſen und Herzog Heinrich von Braunſchweig wider die Bauern mit 1500 Pferden und nicht viel Fußvolk. Es hatten aber die Bauern ihre Wagenburg geſchlagen auf einem Berg bei Frankenhauſen, daſſ man nicht wohl zu ihnen mochte mit den Reiſigen, doch hatten ſie nicht viel Geſchütz und Harniſch und waren ganz ungeſchickt und ungerüſtet. Solches ſahen die Fürſten, und erbarmten ſich der thörichten, elenden Leute, und nahmen Handlung vor, ſie abzumahnen, und ſchickten zu ihnen, daſſ ſie abzögen und überantworteten die Hauptleute und Anfänger des Lärms. Die armen Leute waren erſchrocken, und wären wohl zu weiſen geweſen, aber der Teufel wollte ſeinen Muthwillen ausrichten durch Thomas; der trieb den Thomas, daſſ er ſie vermahnete zu bleiben und ſich zu wehren.»

Die Rede des Münzer, welche Melanchthon nun ausführlich mittheilt, iſt von dem glühendſten Haſſ gegen die Fürſten durchdrungen, deren Vernichtung er als einen nothwendigen und unerläſſlichen Gottesdienſt ſchildert. Er verheißt den Betrogenen unfehlbaren Sieg, denn Gott ſelbſt habe es ihm aufgetragen, dieſes Werk zu Ende zu bringen. Er ſchließt

mit der fanatiſchen Aufforderung: «Laſſet euch nicht erſchrecken das ſchwache Fleiſch, und greift die Feinde kühnlich an! dürft das Geſchütz nicht fürchten, denn ihr ſollt ſehen, daſſ ich alle Büchſenſteine in den Aermel faſſen will, die ſie gegen uns ſchießen. Ja, ihr ſehet, daſſ Gott auf unſerer Seite iſt, denn er giebt uns jetzt ein Zeichen. Sehet ihr nicht den Regenbogen am Himmel? Das bedeutet, daſſ Gott uns, die wir den Regenbogen im Panier führen, helfen will, und dräuet den mörderiſchen Fürſten Gericht und Strafe. Darum ſeid unerſchrocken und tröſtet euch göttlicher Hilfe und ſtellt euch zur Wehre; es will Gott nicht, daſſ ihr Friede mit den gottloſen Fürſten machet!» — Alſo ward den Fürſten keine Antwort auf ihr Anregen.

Der Landgraf von Heſſen hielt noch eine treffliche Anrede an die Ritterſchaft, in welcher er es beſonders hervorhob, «daſſ dieſer Münzer und ſein Anhang nicht das Evangelium lehre, ſondern Mord und Raub; es läſtert Niemand das Evangelium höher denn dieſe Buben, die unter des heiligen Namens Schein allen Muthwillen treiben. Das iſt ihr Evangelium: den Reichen das Ihre nehmen, Andern Weib und Kind zu Schanden machen, Obrigkeit wegnehmen, daſſ ihnen Niemand wehren möge.»

Darauf fand der Angriff Statt (am 15. Mai 1525) und in wenigen Minuten waren die Bauern zerſtreut oder getödtet; fünftauſend blieben auf der Stelle. Thomas Münzer wurde in Frankenhauſen,

wo er ſich verborgen hatte, gefangen und mit Pfeiffer und andern Anführern hingerichtet.

Melanchthon ſchließt ſeine Schrift mit der Ermahnung: «Dies Ende Thomas Münzer's iſt wohl zu bedenken, auf daſſ ein Jeder dabei lerne, daſſ man nicht ſoll glauben denen, die ſich rühmen göttlicher Offenbarung, ſo ſie Etwas vorhaben wider die Schrift. Auch ſollen wir lernen, wie hart Gott ſtrafe Ungehorſam und Aufruhr wider die Obrigkeit. — Solche Exempel, als ſonderliche Geſchichte von Gott, ſollen billig im Gedächtniſſ der Nachkommen bleiben, und mit hohem Fleiß aufgeſchrieben werden.» —

Wenige Tage vor der traurigen Entſcheidung bei Frankenhauſen war Luther ſelbſt nach Weimar und Seeburg gereiſt, wo die Gemüther gleichfalls in großer Aufregung ſich befanden; aber ſeine kräftigen Predigten machten ſo tiefen Eindruck, daſſ der Aufruhr nicht zum Ausbruch kam. Wie groß ſeine Macht über das Volk war, wird durch den Umſtand bezeugt, daſſ die Handwerker der Stadt Erfurt, welche dem Rath alles Anſehn und allen Einfluſſ zu rauben drohten, indem ſie ihn zur Annahme von achtundzwanzig Artikeln zwingen wollten, ſich gänzlich bei Luthers Entſcheidung beruhigten, obwohl dieſe durchaus ungünſtig für ſie lautete. Er ſagte ihnen nämlich geradezu, einen Haupt-Artikel, den ſie eigentlich durchſetzen wollten, hätten ſie ausgelaſſen, daſſ nämlich «ein ehrbarer Rath Nichts möchte thun, keine Macht haben, Ihm Nichts vertrauet werde, ſondern

ſitze da wie ein Götze und Zapfen, und laſſe ihm vorkäuen von der Gemeine, wie einem Kinde, und regiere alſo mit gebundenen Händen und Füßen, und der Wagen die Pferde führe, und die Pferde den Fuhrmann zäumen und treiben — ſo wirds dann fein gehen, nach dem löbl. Vorbild dieſer Artikel.»

Auf ähnliche Weiſe wirkten in dieſer ſchweren Zeit alle evangeliſchen Prediger und ſie waren es, welche den Aufruhr zügelten und die weitere Verbreitung der gewaltigen Aufregung verhinderten. So Johann Eberlin, deſſen Name unter den Beförderern der Reformation faſt nirgends genannt wird, und der dennoch eine ehrenvolle Erwähnung verdient. Er war früher Franziskaner=Mönch geweſen, lebte 1524 und 1525 als evangeliſcher Prediger in Erfurt, und ſtarb zu Wertheim in Franken, wohin er von Erfurt zog. Durch kleine Schriften hat er für Süd=Deutſchland eben ſo ſegensreich gewirkt, wie durch ſeine mündlichen Vorträge und ſein edles Weſen für ſeine nächſten Umgebungen. Auch er gab eine «Warnung an die Chriſten in der Burgauiſchen Mark, ſich vor Aufruhr zu hüten», heraus, die wie alle ſeine Bücher ſehr ſelten iſt. Da ein Abſchnitt derſelben uns ein anſchauliches Bild von den Vorgängen in Erfurt und zugleich wenn auch unabſichtlich eine Anweiſung giebt, wie ein Volks=Aufruhr vom evangeliſchen Standpunkte aus behandelt werden muſſ, ſo wird die Mittheilung dieſes Abſchnittes hier gerechtfertigt ſein. «Als ich an einem Freitage

früh — erzählt Eberlin — bei den Herrn auf dem Rathhaus war, von einer Sache wegen, und jetzt abſcheiden wollte, ſtunden ſie Alle auf, ſo viel da waren, und baten mich kläglich und ernſtlich, daſſ ich ihnen wollte beiſtändig und räthlich ſein. Ich fragt, was ihr Anliegen ſei, ſagten ſie: jetzt käme Botſchaft, wie ſich auch das Stadtvolk rottirt auf der Augſtbrücken. Herr Hans Koch hinter St. Gilgen, Rathmeiſter, ſprach: O Herr, thut an uns als Biedermann, ihr könnt wohl helfen. Ich ſagte: wenn ſich das Volk will rotten wider E. E. Rath, ſo will ich mein Leib und Leben daran ſetzen, daſſ Fried werde. Ich nahm zu mir Herr Chriſt. Millwitz, Herr St. Rindtflaiſch und Herr Matthes Schwengenfeld und Andere. Ich kam mit ihnen zum Augſtthurm zum Haufen, und in welchen Aengſten die Herren waren bis wir zum Verhöre kamen, wiſſen gemeldete Herren wohl zu ſagen. Ich ſagte zum Volk: ich wäre da als ein Freund, ſie ſollten mich unter den Haufen laſſen. Da kam ich mit den Herrn auf ein Mäuerlein. Ich ſchrie dem Volk zu: hielten ſie mich für einen Freund, ſo ſollten ſie mich hören in Frieden. Als das Volk geſtillt war, kamen noch herzu zwei Prediger. Alſo ſagt ich: Ihr lieben Freunde, ihr wiſſt, wie ich euch ein ganz Jahr das Evangelium gepredigt, euch zu Geduld, Gehorſam und Frieden vermahnet hab, und eurer Viel haben meine Lehre für gut gehalten und ſie gelobt, und ich hoffe, Gottes Wort ſollt euch in Frieden gefallen haben, aber

Gott erbarms, ich ſehe euch heute alſo geſtalt, daſſ ich kein Gedenken mag haben, daſſ Gott mehr bei euch ſei. Wollt ihr nicht abſtehen, ihr werdet euch ſelbſt in Angſt und in Noth bringen vor Gott und der Welt. O lieben Freunde, bedenkt euch eines Beſſern, folget mir, habt ihr mich doch allweg getreu gefunden in euern Nöthen. Ich will euch auch führohin allweg treu ſein. Ach Gott! wie eine große Schand legt ihr dem Evangelio auf. Ihr ſollt nicht gedenken, daſſ ich euern Herrn heucheln wolle damit, daſſ ich ſie neben mich ſtelle. Nein, nein, ich habe ihnen bisher nicht geheuchelt, ich wills hinführo auch nicht thun. Ich bin allein mit der Obrigkeit daran, ſo viel es der Gemeine nutzet, denn darzu iſt alle Obrigkeit gegeben, darum ich hie auch gedenk, euch mit euern Herren zu rechtem ſteten Frieden zu bringen, welches gemeiner Stadt das Nützlichſte iſt, darum habe ich ſie mit mir geführt. Seid ihr meine Freunde und gefällt euch meine Lehre, ſo gebt mir das zum Zeichen, nämlich legt das Fähnlein nieder. Bald legten ſie es nieder. Da faſſt ich ein Herz und ſagt: ſo kniet Alle nieder und bittet um Gnade, ſo will ich euch mehr ſagen. Das thäten ſie. Darnach erzählt ich in einer Summa, was in dieſem Büchlein enthalten iſt. Da ich ausgeredt hatte ſagt ich: lieben Freunde! Bei meiner Lehre will ich ſterben, mit Gottes Hilf, am Kreuz der Gehorſam und Geduld gegen die Obrigkeit, und will Niemand kreuzigen — welcher es mit mir will halten, der heb einen Finger

auf. Alles verſammelte Volk hub die Finger auf und ſchrie: «Wir auch, wir auch!» Wer war froher denn ich und meine Rathmeiſter! — Alſo war Friede in der Stadt. Bald ging ich mit den Herrn und Predigern auf das Feld zu den Bauern, ſagte ihnen meine Meinung wie oben, alſo daſſ Jedermann auch niederkniete. — Gott wird dieſelben Buben, die das einfältige Völklein alſo verführt haben, ungeſtraft nicht laſſen; es wäre kein Wunder, daſſ ein grauſam Blutvergießen geſchehen wäre — der gemeine Hauf iſt bald aufzubringen, aber ſchwerlich zu ſtillen.» —

Hätte man überall ſolche Männer gehabt, wären die Obrigkeiten überall ſo einſichtsvoll geweſen, ſich derſelben zu bedienen (was ſie leider auch jetzt noch nicht thun!), es würde unſeliger Jammer verhütet worden ſein. Das aber wird jedem unbefangenen Leſer aus unſerer Darſtellung klar und gewiſſ geworden ſein, daſſ weder die evangeliſche Lehre noch die evangeliſchen Lehrer den Bauern-Aufſtand verſchuldet haben, daſſ vielmehr gerade den Reformatoren die Beſchränkung und Zügelung deſſelben zu verdanken iſt. Aber auch ſchwankend hat ſich Luther nicht einen Augenblick gezeigt, und «es gehört eine mit Erz gewappnete Stirn dazu, um noch immer zu behaupten, wie Surius und Cochläus, Luther habe ſich von den Bauern abgewandt, als er geſehen, daſſ ſie geſchlagen geweſen*).» —

*) Ranke: deutſche Geſchichte im Zeitalter der Reformation. 2. Aufl. Bd. II., S. 222.

Fünftes Buch.

Der Sieg der Reformation.

«Unſer Glaube iſt der Sieg, welcher die Welt überwunden hat.» 1. Joh. 5, 4.

ab. Alles verſammelte Volk hub die Finger auf und ſchrie: «Wir auch, wir auch!» Wer war froher denn ich und meine Rathmeiſter! — Alſo war Friede in der Stadt. Bald ging ich mit den Herrn und Predigern auf das Feld zu den Bauern, ſagte ihnen meine Meinung wie oben, alſo daß Jedermann auch niederkniete. — Gott wird dieſelben Buben, die das einfältige Völklein alſo ver[illegible] nicht laſſen; es wäre kein Wunder, daß ein grauſam Blutvergießen geſchehen [illegible] gemeine Hauf iſt bald aufzubringen, aber ſchwerlich zu ſtillen.» —

Hätte man überall ſolche Männer gehabt, wären die Obrigkeiten überall ſo einſichtsvoll geweſen, ſich derſelben zu bedienen ([illegible] auch jetzt noch nicht thun!), es würde unſeliger Jammer verhütet worden ſein. Das aber wird jedem unbefangenen Leſer aus unſerer Darſtellung klar und gewiß geworden ſein, daß weder die evangeliſche Lehre noch die evangeliſchen Lehrer den Bauern-Aufſtand verſchuldet haben, daß vielmehr gerade den Reformatoren die Beſchränkung und Zügelung deſſelben zu verdanken iſt. Aber auch ſchwankend hat ſich Luther nicht einen Augenblick gezeigt; und «es gehört eine mit Erz gewappnete Stirn dazu, um noch immer zu behaupten, wie Surius und Cochläus, Luther habe ſich von den Bauern abgewandt, als er geſehen, daß ſie geſchlagen geweſen*).» —

*) Ranke: deutſche Geſchichte im Zeitalter der Reformation. 2. Aufl. Bd. II., S. 22[illegible].

Fünftes Buch.

Der Sieg der Reformation.

Einleitung.

«Gott hat Seinen Sohn nicht geſandt in die Welt, daſſ Er die Welt richte, ſondern daſſ die Welt durch Ihn ſelig werde.» Joh. 3, 17.

Das Weſen der Reformation darzuſtellen, wie es aus den Urkunden und Schriften der Reformatoren und ihrer Gegner uns entgegentritt, durch geſchichtliche Thatſachen und klare Zeugniſſe die Läſterungen unedler oder unwiſſender Feinde zu widerlegen, aber auch irrige Meinungen der Freunde zu berichtigen — das war die Aufgabe, welche wir uns ſtellten. Darum muſſten wir den Anfang und den erſten Fortgang der Reformation ausführlich ſchildern; die Hauptperſonen muſſten vor uns handeln, muſſten mit ihren eignen Worten ihre Anſichten und Forderungen kund

thun, damit wir uns mitten hinein verſetzt fühlten in jene entſcheidende Zeit und eine lebendige Anſchauung möglich wurde; eine bloße Ueberſicht, eine trockene Erzählung konnte uns nicht genügen.

Fragen wir nun, ehe wir den weitern Verlauf der Geſchichte verfolgen, welche Einſicht in das Weſen der deutſchen Reformation wir aus dieſer Darſtellung gewonnen haben und wie ſich dieſelbe zu den gewöhnlichen Anſichten verhalte, ſo drängt ſich uns vor Allem die Ueberzeugung auf, daſſ in unſern Tagen auch viele evangeliſche Chriſten eine ſehr einſeitige und beſchränkte Vorſtellung von dem eigentlichen Grund und Zweck jener mächtigen Bewegung nähren, indem ſie ihre ganze Eigenthümlichkeit in den Widerſtand gegen Aberglauben und Gewiſſenszwang ſetzen. Allerdings iſt durch die Reformation dieſes unheimliche Brüderpaar enthüllt und zurückgedrängt worden, aber wir dürfen über dieſer einen Seite die andere nicht vergeſſen, die mit jener unzertrennlich verbunden iſt. Nicht jede Bekämpfung des Aberglaubens iſt dem Weſen der Reformation entſprechend, nicht jeder Gegenſatz gegen Gewiſſens-Zwang iſt evangeliſch zu nennen. Dem Aberglauben ſtellten die Reformatoren nicht den Unglauben, ſondern den Glauben, dem Gewiſſenszwange nicht die Willkür, ſondern die Freiheit entgegen, welche wir als Knechte Gottes gewinnen. Nicht ein neuer Glaube, nach den Meinungen des Tages gemodelt, ſondern der uralte, urſprüngliche Chriſtenglaube er-

wärmte die Herzen wieder und erleuchtete die Geiſter. Daher kam die Begeiſterung, welche zum Siege führen konnte und in der That zum Siege geführt hat, während eine Aufregung ohne feſten Grund und ohne Fülle des Glaubens in kurzer Friſt untergeht, wie die Geſchichte aller Zeiten lehrt und die Erfahrung unſerer Tage beſtätigt.

Wie kam es, daß Luther bewirkte, was viele Andere vergeblich verſucht hatten?

«An alterthümlicher und feiner Bildung, an Gelehrſamkeit, an andern Vorzügen übertrafen ihn nicht nur Ausländer, ſondern ſogar Viele in ſeiner Nation. Aber ihn ergriff ein allmächtiger Antrieb, die Angſt um das ewige Heil, und dieſer ward das Leben in ſeinem Leben und ſetzte immerfort das Letzte in die Wage, und gab ihm die Kraft und die Gaben, die die Nachwelt bewundert. Mögen Andere bei der Reformation irdiſche Zwecke gehabt haben, ſie hätten nie geſiegt, hätte nicht an ihrer Spitze ein Anführer geſtanden, der durch das Ewige begeiſtert wurde. Daſſ dieſer, der immerfort das Heil aller unſterblichen Seelen auf dem Spiele ſtehen ſah, allen Ernſtes allen Teufeln in der Hölle furchtlos entgegenging, iſt natürlich und durchaus kein Wunder. Dies iſt nun ein Beleg von deutſchem Ernſt und Gemüth. — Und wie nahm ſein Volk dieſen Antrag auf? Blieb es in ſeiner dumpfen Ruhe, gefeſſelt an den Boden durch irdiſche Gefühle und ungeſtört fortgehend den gewohnten Gang, oder erregte

die nicht alltägliche Erſcheinung gewaltiger Begeiſterung blos ſein Gelächter? Keineswegs, ſondern es wurde wie durch ein fortlaufendes Feuer ergriffen von derſelben Sorge für das Heil der Seele, und dieſe Sorge eröffnete ſchnell auch ihr Auge der vollkommenen Klarheit und ſie nahmen auf im Fluge das ihnen Dargebotene. War dieſe Begeiſterung nur eine augenblickliche Erhebung der Einbildungskraft, die im Leben und gegen deſſen ernſthafte Kämpfe und Gefahren nicht Stand hielt? Keineswegs; ſie entbehrten Alles und trugen alle Martern, und kämpften in blutigen zweifelhaften Kriegen, lediglich, damit ſie nicht wieder unter die Gewalt des verdammlichen Papſtthums geriethen, ſondern ihnen und ihren Kindern fort das allein ſeligmachende Licht des Evangeliums ſchiene; und es erneuten ſich an ihnen in ſpäter Zeit alle Wunder, die das Chriſtenthum bei ſeinem Beginnen an ſeinen Bekennern darlegte. Alle Aeußerungen jener Zeit ſind erfüllt von dieſer allgemein verbreiteten Beſorgtheit um die Seligkeit. Hier iſt ein Beleg von der Eigenthümlichkeit des deutſchen Volkes. Es iſt durch Begeiſterung zu jedweder Begeiſterung und jedweder Klarheit leicht zu erheben, und ſeine Begeiſterung hält aus für das Leben und geſtaltet daſſelbe um*).»

*) Fichte: Reden an die deutſche Nation. Berlin 1808. S. 182.

Die Reformation iſt ein deutſches Werk; in keinem andern Lande war ſie möglich. Erſt als ſie in Deutſchland den Sieg errungen hatte, eigneten andere Nationen einen Theil ihrer Segnungen ſich an, obgleich es bei ihnen an frühern Anregungen nicht gefehlt hatte. Als Beweis flechten wir hier eine Erinnerung an die Wirkſamkeit zweier Männer ein, welche in Frankreich, vor Luther's Auftreten, nicht blos die Nothwendigkeit der Reformation erkannten, ſondern auch die wahren Grundſätze derſelben ausſprachen, ohne eine geiſtige Umwandlung in ihrem Vaterlande hervorrufen zu können, obgleich ſie von einer Königin geſchützt wurden.

Seit dem Jahre 1493 lehrte an der Univerſität zu Paris Dr. Lefèvre mit ſo großem Ruhm die theologiſchen und philoſophiſchen Wiſſenſchaften, daſſ ſelbſt Erasmus ſagte: unter vielen Tauſenden wird man nicht leicht einen ausgezeichneteren und würdigeren Mann finden. Zuhörer von allen Nationen drängten ſich zu ihm und wurden durch ſeine Gelehrſamkeit, ſeine Beredtſamkeit, wie durch ſeine Frömmigkeit gefeſſelt. Denn dieſer gelehrte Mann war zugleich ein kindlich-frommer Menſch; er erfüllte ſeine geiſtlichen Pflichten mit einer Innigkeit und Salbung, die auf die jugendlichen Gemüther einen tiefen Eindruck machte. Wie Luther war er lange Zeit ein treuer Verehrer der römiſchen Kirche und ſuchte durch ſtrenge Erfüllung aller ihrer Gebote Friede und Seligkeit zu erwerben; in dem Papſte

ſah er eine Art von Gott, dem er zu unbedingtem Gehorſam ſich verbunden glaubte. Am Innigſten ſchloß ſich an Lefèvre der jugendliche Wilhelm Farel an, den Gott mit ausgezeichneten Gaben geſchmückt hatte und der mit dem tiefſten Ernſte nach Heiligung und Verklärung rang. In Lefèvre's Geiſt trat aber plötzlich eine Umwandlung ein. Indem er ſich nämlich mit einer Ausgabe der Heiligen-Legenden beſchäftigte und ſchon für die Monate Januar und Februar der Druck derſelben vollendet war, überfiel ihn auf einmal ein ſolcher Widerwille gegen den kindiſchen Aberglauben, mit dem er hier zu thun hatte, daſſ er das ganze Unternehmen von ſich warf und anfing die heil. Schrift zu leſen. Eine neue Sonne ging ihm auf und die Strahlen derſelben erleuchteten auch ſeine Zuhörer, denn laut und unerſchrocken bekannte er in ſeinen Vorträgen die bibliſche Wahrheit, welche die Grundlage der deutſchen Reformation wurde: «So halten wir es nun, daſſ der Menſch «gerecht werde ohne des Geſetzes Werke, allein durch «den Glauben.»

Sobald die tiefe Wahrheit, welche in dieſen einfachen Worten enthalten iſt, wahrhaft anerkannt wird, iſt auch das Papſtthum mit aller ſeiner Aeußerlichkeit und Willkür, mit ſeinem Fegefeuer, ſeinem Ablaſſ und ſeinem Prieſterweſen geſtürzt.

Aber ſo begierig Farel und andere edle Jünglinge die reine Lehre in ſich aufnahmen, ſo unempfänglich war das franzöſiſche Volk für dieſelbe — ihm fehlte

die Kraft zu jener ernſten Frage: was muſſ ich thun, daſſ ich das ewige Leben ererbe? Die Sittenloſigkeit und der Unglaube gingen von dem verderbten Hofe aus und verbreiteten ſich über das ganze Land. Und dennoch gab es auch an dieſem verderbten Hofe ein Gemüth, das die allgemeine Unempfänglichkeit für religiöſe Läuterung und Erhebung nicht theilte. Margaretha von Valois, Schweſter Franz I., lernte den edeln Lefèvre und ſeine Schüler Farel und Rouſſel kennen, durch welche auch der Biſchof von Meaux (Graf Wilhelm von Montbrun) für die Wahrheit gewonnen worden war. Von unberechenbaren Folgen iſt auch dieſes geiſtige Bündniſſ geweſen, wie überhaupt keine göttliche Regung, kein Zeugniſſ des geheiligten Sinnes jemals fruchtlos bleibt; aber das Volk wurde nicht davon berührt, und ſelbſt Lefèvre's Bibel-Ueberſetzung und ſeine ausgezeichneten Erklärungs-Schriften über die Evangelien und Pauliniſchen Briefe waren nur den Gelehrten bekannt, während Luther's Werke dieſer Art in wenigen Wochen ein Eigenthum des ganzen deutſchen Volkes wurden und das ganze Leben wie die Sprache bewegten und beſtimmten *). Darum errang

*) Lefèvre muſſte von Paris nach Meaux und dann nach Navarra flüchten, wo er 1537 als ein hundertjähriger Greis ſtarb. Farel aber ging nach der Schweiz, wo ſeine Wirkſamkeit bedeutender werden ſollte. Vgl. Schmidt, Gérard Roussel, prédicateur de la reine Marguerite de Navarre. Paris 1845.

Die Schrift ſchließt mit einer herzlichen kräftigen «Vermahnung, beides an die Oberkeit und Bauerſchaft.»

Wer auch nur den dürftigen Auszug, auf welchen wir uns hier beſchränken muſſten, unbefangen lieſt wird es gewiſſ unbegreiflich finden, wie die Gegner der Reformation damals und wiederum in unſern Tagen die Behauptang wagen können: der Bauernkrieg ſei eine Wirkung der evangeliſchen Lehre geweſen und Luther ſelbſt habe die Aufrührer Anfangs in ihren verbrecheriſchen Plänen und Anſichten beſtärkt. Und doch ſagt Luther buchſtäblich: «Ihr Bauern habt wider euch Schrift und Erfahrung, daſſ nie keine Rotterei ein gut Ende genommen. Weil ihr denn Unrecht thut, daſſ ihr euch ſelbſt richtet und rächt, dazu den chriſtlichen Namen unwürdiglich führet, ſeid ihr gewiſſ auch unter Gottes Zorn. Und wenn ihr gleich gewinnet und alle Herrſchaft verderbet, würdet ihr zuletzt doch auch ſelbſt unter einander müſſen zufleiſchen wie die wüthigen Beſtien. — «Der andre Schade, daſſ Deutſchland wird verwüſtet werden, und wo einmal ſolch Blutvergießen angeht, wird es ſchwerlich aufhören, es ſei denn Alles verderbt. Denn es iſt Streit bald angefangen; es ſteht aber nicht in unſerer Macht, aufzuhören wenn wir wollen! Was haben euch denn nun gethan ſo viel unſchuldige Kinder, Weiber und alte Leute, die ihr Narren mit euch in ſolche Gefahr ziehet, das Land voll Bluts, Raubs, Witwen und Waiſen zu machen?»—

Verleumdung iſt es, wenn unwiſſende und fanatiſche Menſchen der evangeliſchen Lehre hier eine Schuld aufbürden wollen, die durch Urkunden und Thatſachen ſogleich zurückgewieſen wird. Denn nicht Luther allein, auch Melanchthon ſchrieb wider die Artikel der Bauernſchaft, und zwar auf Veranlaſſung des Churfürſten Ludwig von der Pfalz, welcher Melanchthons perſönliche Einwirkung oder doch ein Gutachten begehrte. In dieſem Gutachten ſagt der Verfaſſer: «Sonderlich fordert das Evangelium Gehorſam gegen die Obrigkeit. Und dieweil dieſer Artikel ſogar verachtet wird von denen, die ſich evangeliſch nennen, wollen wir das Evangelium und Gottes Wort ihnen vorhalten, darin ſie ſehen, wie hart ſie wider Gott fechten, unter dem Schein des Evangelii.» Daſſ auch gegründete Beſchwerde kein Recht zum Aufruhr geben könne, wird auf einfach überzeugende Weiſe dargethan: «St. Paulus fordert, daſſ man der Obrigkeit Ehre erbiete, das iſt, daſſ man ſie für weiſe und gerecht halte, und ob uns bei der Weile Anderes baſſ gefiele, daſſ wir ihrer Weisheit und Gerechtigkeit um Friedens willen weichen, und ſeien dankbar um anderer Wohlthat willen, da wir Viel durch ihre Mühe, Sorge und Arbeit empfangen. Denn obſchon Jemand Unrecht geſchähe, dennoch helfen ſie ſonſt zu Frieden, daſſ wir unſere Kinder zu Zucht und Frömmigkeit ziehen mögen und ihnen Nahrung ſuchen. Iſt das nicht Dankes werth? Nun wäre es eine große Undankbarkeit, wenn mir ein Freund hätte

hundert Gülden geſchenkt, und ich fände darunter einen Gülden oder zwei, die zu leichte wären; um dieſer willen murrete ich und pochte mit ihm und dankte ihm nicht um die andern. Alſo thun auch die Bauern in vielen Artikeln. Sie wollen jagen und fiſchen, welches ihnen doch nicht hoch von Nöthen iſt, und pochen darum mit ihrer Obrigkeit, und ſehen nicht an, wie große Güter ſie ſonſt von ihnen empfangen. Als, daſſ die Fürſten müſſen verhüten, daſſ nicht ein jeder Bube heute Einem, morgen dem Andern in das Seine falle, ſchände ihm Weib und Kinder, bringe ſie um ihre Nahrung. Item, ſchaffen Ruhe, daſſ die Kinder zu Gottesfurcht und zu Ehrbarkeit ſtattlich erzogen mögen werden. Alſo fordert das Evangelium nicht allein Gehorſam gegen die Obrigkeit, ſondern auch Ehrerbietung. — Die Bauern handeln wider das Evangelium und machen ſich ſelbſt zu Lügnern daran, daſſ ſie ſchreiben, ſie begehren dem Evangelio gemäß zu leben, und handeln doch alſo öffentlich wider Gott, daſſ man greifen mag, daſſ ſie der Teufel treibt, und vor hat, ſie um Leib und Seele zu bringen. — Darum, wenn ſchon alle Artikel der Bauernſchaft geboten wären im Evangelio, dennoch thäten ſie wider Gott, daſſ ſie es mit Gewalt und Aufruhr wollten erzwingen.»

In den Grundſätzen über das Verhalten gegen die Obrigkeit, welche der evangeliſchen Wahrheit feindſelig ſich zeigt und über die rechte Kirchen-Ordnung überhaupt, ſtimmt Melanchthon ganz mit

Luther überein; wir können daher folgende Aeußerungen deſſelben als reformatoriſche Grundſätze betrachten:

1) «Die Obrigkeit iſt ſchuldig, daſſ ſie das Evangelium laſſe predigen.

2) «Wo aber eine Obrigkeit nicht leiden wollte, daſſ man das Evangelium rein predigte, ſoll dennoch kein Aufruhr erweckt werden, denn Gott hat Aufruhr verboten; ſondern ein Jeder, der recht glaubt, ſoll für ſich ſeinen Glauben bekennen und lehren ſein Hausgeſinde und wer da begehrt zu lernen.

3) «Will ihm darüber eine Obrigkeit Etwas darum thun, ſoll er Solches leiden, und nicht Rache oder Hilfe bei dem Haufen ſuchen. Ja, dieſer iſt kein Chriſt, der die Hilfe bei dem Haufen ſucht. Es gilt nicht, Chriſten wollen ſein und das Kreuz Andern auf den Rücken legen; du muſſt es ſelbſt tragen.

4) «Du ſollſt nicht Gewalt üben an falſchen Lehrern, ſondern — wie Chriſtus heißet — ſie meiden; denn Chriſtus hat nicht geheißen, daſſ man den Phariſäern ſollte die Güter nehmen, ſie tödten, ſondern ihre Lehre meiden.

5) «Willſt du nun haben Einen, der recht lehre, halte ihn auf deine Koſten, wo die Obrigkeit demſelbigen der Pfarre Güter nicht will folgen laſſen.

6) «Wo nun eine Obrigkeit daſſelbe auch nicht

geſtattet, ſollſt du dennoch nicht Aufruhr anrichten, ſondern an die Orte gehen, da du rechte Lehre hören magſt.

7) «Wo aber eine gottesfürchtige Obrigkeit das Evangelium will predigen laſſen, da wäre gut, daſſ die Kirchen allenthalben ſelbſt Macht hätten, Pfarrer zu wählen und zu rufen.

8) «Doch muſſ bei ſolcher Wahl ein Fürſt auch ſein, dem zuſteht, ein Einſehen zu haben, daſſ man nichts Aufrühreriſches predige, vornehme.

9) «Man iſt ſchuldig zu geben, was eine weltliche Obrigkeit eingeſetzt hat, es heiße Decimae oder Octavae. Denn eine Obrigkeit muſſ zu gemeines Landes Nothdurft einen großen Kaſten haben. Den Zehnten giebt man nicht aus Kraft des Alten Teſtaments, denn daſſelbe bindet uns nicht, ſonderlich in ſolchen Sachen, die da weltliche Ordnung und Regiment betreffen.

10) «Du ſprichſt aber, die Herrſchaft braucht den Zehnten nicht recht, Mönche und Pfaffen habe ihn, und thun Nichts darum. Antwort: was geht das dich an?

11) «Chriſtliche Freiheit ſtehet im Herzen, läſſt ſich nicht mit leiblichen Augen ſehen. Aeußerlich trägt ein Chriſt geduldig und fröhlich alle weltliche und bürgerliche Ordnung und braucht deren, wie Speiſe und Kleider; er kann leibeigen und unterthan ſein, er kann auch edel und Regent ſein; er kann ſich ſächſiſcher Rechte

oder römiſcher Rechte im Brauch und Theilung der Güter halten.

12) «Billig ſoll die Obrigkeit um Friedens willen Etwas nachgeben (in Beziehung auf die Dienſte der Unterthanen).

13) «Eine Obrigkeit mag Strafe ſetzen nach der Länder Noth, denn Gott hat ſie geordnet, dem Uebel zu wehren und zu ſtrafen.

14) «Die Fürſten ſollten geiſtlichen Perſonen die Ehe zulaſſen, denn St. Paulus ſagt: es ſind teufliſche Geiſter, welche die Ehe verbieten.

15) «Der Stiftungen und Klöſter Güter möchten zu der Armen Nutz, ſonderlich zu Schulen gewandt werden.

16) «Die Fürſten ſind ſchuldig, nicht allein die Böſen zu ſtrafen, ſondern auch den Unſchuldigen behilflich zu ſein, daſſ dieſelbigen in Ruhe und Stille leben mögen. Darum ſollen ſie auch helfen, daſſ gehandhabt würde, was zu Frieden und Ruhe dient, als: daſſ die Gerichte recht beſtellt würden, daſſ die Jugend recht gezogen würde.»

Zur Stillung des Aufruhrs gab Luther den Rath: daſſ man aus dem Adel etliche Grafen und Herrn, aus den Städten etliche Rathsherren erwählete und die Sachen ließe freundlicher Weiſe handeln und ſtillen. Dieſer Vorſchlag wurde theils nicht zur rechten Zeit und nicht auf rechte Weiſe gewürdigt, theils waren die Bauern (beſonders in Thüringen) durch

einige fanatiſche vorgebliche Propheten in ſolche beſinnungsloſe Aufregung verſetzt worden, daſſ ſie ihrem offenbaren Untergange entgegenſtürzten. Wie aber die evangeliſche Lehre keinen Antheil an den Verbrechen hatte, welche die Bauern begingen, ſo ſtanden auch dieſe Verführer in keiner Verbindung mit den Reformatoren, ſondern erklärten ſich vielmehr in den ſtärkſten Ausdrücken als Verächter und Feinde derſelben. Schon im Jahre 1521, als Luther ſich auf der Wartburg befand, hatten ſich einige Männer bei Dr. Carlſtadt in Wittenberg eingefunden, die durch das willkürliche und leidenſchaftliche Verfahren desſelben angelockt, in dieſem ſeltſamen Manne einen Genoſſen ihrer fanatiſchen Pläne ſuchten und wirklich gewannen. Vorzüglich machten ſich ein Tuchmacher Nicolaus Storch, Marx Stübner aus Elſterberg und Thomas Münzer bemerklich. Sie gaben vor, täglich und ſtündlich mit Gott zu ſprechen, die Zukunft deutlich zu erkennen, und dazu den Beruf zu haben, daſſ ſie eine gänzliche Aenderung in der Welt hervorbringen ſollten. Ins Beſondere ſprachen ſie ſehr heftig gegen die Kindertaufe, die nicht länger geduldet werden könne. Die Zuverſicht, mit welcher ſie ihre Offenbarungen mittheilten, machte auf Melanchthon ſelbſt einen ſolchen Eindruck, daſſ er es nicht wagte, ſie geradehin zu verwerfen, ſondern bei dem Churfürſten darauf antrug, daſſ Luther mit ihnen zu reden komme, der die beſondere Gabe beſitze, die Geiſter zu unterſcheiden. Und allerdings beſaß

Luther dieſe Gabe in einem hohen Grade; mit bewundernswerther Gewiſſheit erkannte er bei mehrern Gelegenheiten und ſo auch hier im erſten Augenblicke das noch verhüllte Verderben. Ohne daſſ er dieſe Männer geſehen und gehört hatte, nur nach den ſchriftlichen Mittheilungen Melanchthons, urtheilte er ganz richtig: Hochmuth ſei die Quelle ihrer vorgeblichen Offenbarungen. Und als Storch mit zwei andern bei Luther geweſen war, ſchrieb dieſer an Spalatin: «Er ſcheint leichtſinnig zu ſein, und ſelbſt aus dem, was er glaubt, nicht Viel zu machen; ſo treibt der Satan in den Menſchen ſein Spiel.» Bald nachdem Luther nach Wittenberg zurückgekehrt war und die durch Carlſtadt geſtörte Ordnung wiederhergeſtellt hatte, verließen jene Männer, welche gewöhnlich die Zwickauer Propheten genannt wurden, die Univerſitätsſtadt, wo ihr Anſehen gänzlich geſunken war; Münzer begab ſich zunächſt nach Allſtädt in Thüringen. Ueber ſeine Lehre und ſein unſeliges Treiben hat Melanchthon eine eigene Schrift herausgegeben, aus welcher wir folgenden Bericht entnehmen:

«Da er nun zu Allſtädt eingeſeſſen war, predigte er wider Papſt und Luther*) zugleich, wie die päpſtiſche und lutheriſche Lehre untüchtig wäre. Der Papſt hätte

*) Münzer gab im Jahre 1524 eine Schmähſchrift gegen Luther heraus unter dem Titel: «Hochverurſachte Schutzrede und Antwort wider das geiſtloſe ſanftlebende Fleiſch zu Wittenberg,» welche die ärgſten Schimpfreden gegen den Reformator enthält, da dieſer den Rath und die Bürgerſchaft der Stadt Mühlhauſen vor Münzer gewarnt hatte.

die Gewiſſen zu hart gebunden mit unbilligen Bürden und Ceremonien, der Luther aber mache die Gewiſſen wohl frei von päpſtlichen Laſten, aber ließe ſie in fleiſchlicher Freiheit bleiben, führte ſie nicht weiter im Geiſte und zu Gott. Mit ſolchem Geſchwätz ſperrte er dem einfältigen Pöbel das Maul auf; da lief man zu, und wollte Jedermann etwas Neues hören, wie Homerus ſpricht, daſſ dem Pöbel das neue Lied das Beſte ſei. Er lehrete: es wäre wahr, daſſ Frömmigkeit nicht ſtünde in päpſtlichen Ordnungen, darum möchte man ſie laſſen; und lehrete, daſſ man alſo zu rechter und chriſtlicher Frömmigkeit kommen müſſte: anfänglich müſſe man ablaſſen von öffentlichen Laſtern, dabei müſſe man den Leib kaſteien und martern mit Faſten, mit ſchlechter Kleidung, wenig reden, ſauer ſehen, den Bart nicht abſchneiden. Dergleichen kindiſche Zucht nannte er Tödtung des Fleiſches und Kreuz. Weiter, ſo man ſich alſo geſchmückt hätte und gefärbt, lehrete er, daſſ man ſollte an heimliche Orte gehen und oft gedenken von Gott, was Er ſei und ob Er ſich unſer auch annehme. Darauf ſollte Einer ein Zeichen fordern von Gott, daſſ Gott bezeugete, wie Er ſich unſer annehme, und daſſ unſer Glaube recht und wahr ſei. Wo auch Gott ſolche Zeichen nicht bald geben würde, ſollte man nicht ablaſſen, ſondern fortfahren, kühnlich mit großem Ernſt ſolche fordern, ſich auch über Gott erzürnen, Ihm fluchen und Ihm Seine Gerechtigkeit vorwerfen, daſſ, ſo von Ihm geſchrieben ſteht, Er wolle

Jedermann ſelig machen (1 Tim. 2, 4) und die Wahrheit lehren, und geben, warum man Ihn bitte, thue Er Unrecht, wenn Er nicht einem ſolchen Herzen, das von Ihm begehre wahre Erkenntniſſ Gottes, ein Zeichen erzeige. An ſolchem Zorn, ſagte Thomas, hätte Gott großes Wohlgefallen. Denn daraus ſpürete Er, wie ſehr man Sein begehre und würde thun wie ein Vater und Zeichen geben und dieſen Durſt der Seelen löſchen, dieweil von Ihm geſchrieben ſteht, daſſ Er den Durſtigen tränke (Jeſaia 55, 1, Offenb. 21, 6) und ſagte zu: Gott würde dann kommen und mündlich mit ihm reden. Ja, er ſagte öffentlich, das erſchrecklich zu hören iſt, er wolle in Gott — wenn Er nicht mit ihnen redete, wie mit Abraham und andern Patriarchen. Das hieß er den gewiſſen Weg gen Himmel, und zog auf die Fabel viel Schrift gefälſchet, ſchrie und ſchalt greulich. Wer dawider redete, hieß er Phariſäer, die Gott nicht recht und wahrlich kenneten, ſondern ſähen in die Schrift wie Blinde, und fänden doch Gott nicht da. Solches Alles gefiel dem Pöbel wohl, daſſ ſie ſollten mit Gott reden, Zeichen ſehen. Denn menſchliche Natur iſt vorwitzig und hat Luſt, große und heimliche Dinge zu erfahren. Auch that der Ruhm dem groben Volk wohl, daſſ ſie wähnten, ſie würden heilig und gelehrter denn alle die Studirten. Es iſt aber nützlich zu ſagen, mit was Zeichen Thomas um ſei gegangen. Er ſagte, daſſ Gott durch Träume Seinen Willen offenbarte, und ſetzte den ganzen Bau auf Träume. Wem nun Et-

was von Gott geträumt hatte, der hielt ſich für fromm, oder welcher einen Traum hätte, den man deuten könnte auf eine Geſchichte, ſolche hielt er für Chriſten und Propheten, lobet ſie in öffentlichen Predigten, auf daſſ er ſie an ſich zöge und auch mit ſolchem Lob entzündete, ihn härter zu vertheidigen. Damit machte er ſich einen Zufall bei dem tollen Pöbel und dem zu Liebe änderte er auch der Kirche Ceremonien, Geſang, Kleidung und dergleichen. Denn ſolche Neuigkeit iſt dem leichtfertigen Pöbel wohl geliebt. Da er nun meinte, er hätte Anſehn genug, und daſſ ihm der gemeine Mann würde folgen, brach er weiter heraus, und nahm vor, einen Lärmen anzurichten unter dem Schein des Evangelii, dadurch er die Herrſchaft verſtieße und er ins Neſt ſäße, mächtig und reich würde. Hub an zu Allſtädt und machte ein Regiſter, ſchrieb darein Alle, ſo ſich zu ihm verbunden und verpflichtet, die unchriſtlichen Fürſten zu ſtrafen und chriſtlich Regiment einzuſetzen. Denn er gab vor, Gott hätte ihm befohlen, weltlich Regiment zu ändern. Bisher hatte er noch nicht öffentlich wider die Obrigkeit geredet, ſondern allein den Traum, den wir erzählt haben, wie die Leute ſollten fromm werden und Gott erkennen, in das Volk getrieben, und wider Luther und Papſt zugleich gepredigt. Aber da er nun meinte, er hätte Hilfe genug einen Lärm anzurichten, hub er an und lehrte Aufruhr, daſſ man weltlicher Obrigkeit nicht ſollte gehorſam ſein; zu Solchem (ſagt er) hätte Gott ihn

gewählt, durch den der ganzen Welt geholfen würde. Darauf hat ihn Herzog Friedrich aus dem Lande geſtoßen. Thomas hat da ſeines großen Geiſtes vergeſſen und machte ſich davon und verbarg ſich ein halb Jahr. Darauf thät er ſich hervor und zog gen Nürnberg, aber der Rath zu Nürnberg jagte ihn zeitig aus der Stadt. Da zog er wieder in Thüringen gen Mühlhauſen. Denn dieweil er zu Allſtädt geweſen war, hatte er etliche freventliche Buben von Mühlhauſen an ſich gezogen; dieſelbigen machten ihm Raum in der Stadt und Kundſchaft, alſo daſſ ihn die Gemeine zu einem Prediger annahm. Dawider aber legte ſich der Rath. Damit aber ſein Vornehmen einen Fortgang hätte, trieb Thomas den Pöbel förderlich dazu, den Rath als unchriſtlich abzuſetzen, einen neuen chriſtlichen Rath zu wählen, die ihm ſeines Predigens geſtatten. Solches geſchah, und wurden die ehrbaren Leute des Raths entſetzt, Etliche aus der Stadt verjagt. Dies war der Anfang des neuen chriſtlichen Regiments. Darnach ſtießen ſie die Mönche aus, nahmen der Klöſter und Stifte Güter ein; da haben die Johanniter einen Hof gehabt und große Rente, denſelben Hof nahm Thomas ein. Und daſſ er in allen Spielen wäre, ging er auch mit zu Rath und gab vor: Recht zu ſprechen muſſ durch Offenbarung von Gott und durch die Bibel geſchehen. Alſo was ihm gefiel, ſprach man zu Recht, und man hielts als ſonderlich Gottes Befehl. Er lehrete auch, daſſ alle Güter gemein ſein ſollten. Damit

machte er den Pöbel ſo muthwillig, daſſ ſie nicht mehr arbeiten wollten, ſondern wo Einem Korn oder Tuch von Nöthen war, ging er zu einem Reichen, wo er wollte, forderts aus chriſtlichem Rechte. Wo denn ein Reicher nicht willig gab, was man forderte, nahm man es ihm mit Gewalt. Dies geſchahe von Vielen; auch thäten es die, ſo bei Thoma wohnten im Johanniterhofe. Solchen Muthwillen trieb Thomas, und mehrte täglich, und dräuete allen Fürſten in der Nachbarſchaft, daſſ er ſie wollte demüthigen. Dies trieb er faſt ein Jahr lang, bis in das 1525ſte Jahr, da die Bauernſchaft in Schwaben und Franken ſich regte. Denn Thomas ſo kühn nicht war, daſſ er einen Lärm hätte angefangen, wiewohl er ſagte, Gott hätte es ihm befohlen, bis daſſ er verhofft, er würde einen Rücken haben an der ausländiſchen Bauernſchaft. Denn in Franken mehr denn 40,000 Mann zu Felde lagen in dreien Haufen, hatten die Edelleute verjagt, ſchier alle Schlöſſer verbrannt und geplündert. Da meinte Thomas, er wollte das Stündlein treffen, die Fürſten wären erſchrocken, der Adel verjagt, die Bauern würden das Feld behalten, und wollte auch im Spiel ſein und ſeine Reformation anfahen, und ließ ſich hören in Predigten: die Zeit wäre kommen, er wolle ſchier zu Felde ziehen; goſſ Büchſen im Barfüßer Chor; es lief auch das Landvolk mit Haufen gen Mühlhauſen, wollten Alle reich werden. Er hatte einen Prediger bei ſich, der hieß Pfeiffer, ein ausgelaufener Mönch, ſehr gut zum Spiel, frevel

und muthwillig; der wollte je den erſten Angriff thun, und gab vor, er hätte ein Geſicht gehabt, daraus er merkete, daſſ Gott ihn fordere. Er hätte einen Traum gehabt, wie er wäre in einem Stalle geweſen und viele Mäuſe geſehen; die hätte er alle verjagt; damit, meinte er, hätte ihm Gott angezeigt, er ſolle ausziehen und allen Adel verjagen. Pfeiffer zog aus ins Eichsfeld, plünderte Schlöſſer und Kirchen, verjagte und fing die Edeln, kam heim, brachte viel Raubes. Da ward der gemeine Pöbel beißig, dieweil es geglückt hatte. Indem regten ſich die Bauern zu Frankenhauſen, nicht weit von Mühlhauſen gelegen. Sie fielen auch in die Grafſchaft Mansfeld und Stolberg, brachen und plünderten die Schlöſſer. Da zog Thomas aus, denn er meinte, es wäre nun das ganze Land den Fürſten abgefallen, und zog gen Frankenhauſen mit dreihundert Buben von Mühlhauſen, und ward der Pöbel in allen Städten regig. Und wiewohl die ſächſiſchen Fürſten ſich rüſteten, den Bauern zu wehren, und der Landgraf von Heſſen und die Herzöge von Braunſchweig auf waren, den Lärm zu ſtillen, doch hätten ſie ſchier das Spiel verſäumt, wo nicht bald die erſchreckt wären worden, daſſ ſie ſich auch ſäumten und nicht fortzozogen, die Städte einzunehmen. Es fiel aber ein Schrecken in die Bauern aus der Urſach: da ſich die Grafſchaft Mansfeld empört hatte und darum alle Grafſchaften, die daran ſtoßen — machte ſich Albrecht (der Graf von Mansfeld) auf mit ſechszig Pferden,

und erſtach zweihundert. Da erſchraken die Bauern und zogen nicht fort, ſondern liefen alle gen Frankenhauſen, da zu warten, bis der Haufe größer würde, und verzogen da, bis daſſ die Fürſten auch zuſammen kamen. Alſo zogen die Fürſten, Herzog Johannes zu Sachſen Geſchickte, Herzog Georg zu Sachſen, Landgraf Philippus zu Heſſen und Herzog Heinrich von Braunſchweig wider die Bauern mit 1500 Pferden und nicht viel Fußvolk. Es hatten aber die Bauern ihre Wagenburg geſchlagen auf einem Berg bei Frankenhauſen, daſſ man nicht wohl zu ihnen mochte mit den Reiſigen, doch hatten ſie nicht viel Geſchütz und Harniſch und waren ganz ungeſchickt und ungerüſtet. Solches ſahen die Fürſten, und erbarmten ſich der thörichten, elenden Leute, und nahmen Handlung vor, ſie abzumahnen, und ſchickten zu ihnen, daſſ ſie abzögen und überantworteten die Hauptleute und Anfänger des Lärms. Die armen Leute waren erſchrocken, und wären wohl zu weiſen geweſen, aber der Teufel wollte ſeinen Muthwillen ausrichten durch Thomas; der trieb den Thomas, daſſ er ſie vermahnete zu bleiben und ſich zu wehren.»

Die Rede des Münzer, welche Melanchthon nun ausführlich mittheilt, iſt von dem glühendſten Haſſ gegen die Fürſten durchdrungen, deren Vernichtung er als einen nothwendigen und unerläſſlichen Gottesdienſt ſchildert. Er verheißt den Betrogenen unfehlbaren Sieg, denn Gott ſelbſt habe es ihm aufgetragen, dieſes Werk zu Ende zu bringen. Er ſchließt

mit der fanatiſchen Aufforderung: «Laſſet euch nicht erſchrecken das ſchwache Fleiſch, und greift die Feinde kühnlich an! dürft das Geſchütz nicht fürchten, denn ihr ſollt ſehen, daſſ ich alle Büchſenſteine in den Aermel faſſen will, die ſie gegen uns ſchießen. Ja, ihr ſehet, daſſ Gott auf unſerer Seite iſt, denn er giebt uns jetzt ein Zeichen. Sehet ihr nicht den Regenbogen am Himmel? Das bedeutet, daſſ Gott uns, die wir den Regenbogen im Panier führen, helfen will, und dräuet den mörderiſchen Fürſten Gericht und Strafe. Darum ſeid unerſchrocken und tröſtet euch göttlicher Hilfe und ſtellt euch zur Wehre; es will Gott nicht, daſſ ihr Friede mit den gottloſen Fürſten machet!» — Alſo ward den Fürſten keine Antwort auf ihr Anregen.

Der Landgraf von Heſſen hielt noch eine treffliche Anrede an die Ritterſchaft, in welcher er es beſonders hervorhob, «daſſ dieſer Münzer und ſein Anhang nicht das Evangelium lehre, ſondern Mord und Raub; es läſtert Niemand das Evangelium höher denn dieſe Buben, die unter des heiligen Namens Schein allen Muthwillen treiben. Das iſt ihr Evangelium: den Reichen das Ihre nehmen, Andern Weib und Kind zu Schanden machen, Obrigkeit wegnehmen, daſſ ihnen Niemand wehren möge.»

Darauf fand der Angriff Statt (am 15. Mai 1525) und in wenigen Minuten waren die Bauern zerſtreut oder getödtet; fünftauſend blieben auf der Stelle. Thomas Münzer wurde in Frankenhauſen,

wo er ſich verborgen hatte, gefangen und mit Pfeiffer und andern Anführern hingerichtet.

Melanchthon ſchließt ſeine Schrift mit der Ermahnung: «Dies Ende Thomas Münzer's iſt wohl zu bedenken, auf daſſ ein Jeder dabei lerne, daſſ man nicht ſoll glauben denen, die ſich rühmen göttlicher Offenbarung, ſo ſie Etwas vorhaben wider die Schrift. Auch ſollen wir lernen, wie hart Gott ſtrafe Ungehorſam und Aufruhr wider die Obrigkeit. — Solche Exempel, als ſonderliche Geſchichte von Gott, ſollen billig im Gedächtniſſ der Nachkommen bleiben, und mit hohem Fleiß aufgeſchrieben werden.» —

Wenige Tage vor der traurigen Entſcheidung bei Frankenhauſen war Luther ſelbſt nach Weimar und Seeburg gereiſt, wo die Gemüther gleichfalls in großer Aufregung ſich befanden; aber ſeine kräftigen Predigten machten ſo tiefen Eindruck, daſſ der Aufruhr nicht zum Ausbruch kam. Wie groß ſeine Macht über das Volk war, wird durch den Umſtand bezeugt, daſſ die Handwerker der Stadt Erfurt, welche dem Rath alles Anſehn und allen Einfluſſ zu rauben drohten, indem ſie ihn zur Annahme von achtundzwanzig Artikeln zwingen wollten, ſich gänzlich bei Luthers Entſcheidung beruhigten, obwohl dieſe durchaus ungünſtig für ſie lautete. Er ſagte ihnen nämlich geradezu, einen Haupt-Artikel, den ſie eigentlich durchſetzen wollten, hätten ſie ausgelaſſen, daſſ nämlich «ein ehrbarer Rath Nichts möchte thun, keine Macht haben, Ihm Nichts vertrauet werde, ſondern

ſitze da wie ein Götze und Zapfen, und laſſe ihm vorkäuen von der Gemeine, wie einem Kinde, und regiere alſo mit gebundenen Händen und Füßen, und der Wagen die Pferde führe, und die Pferde den Fuhrmann zäumen und treiben — ſo wirds dann fein gehen, nach dem löbl. Vorbild dieſer Artikel.»

Auf ähnliche Weiſe wirkten in dieſer ſchweren Zeit alle evangeliſchen Prediger und ſie waren es, welche den Aufruhr zügelten und die weitere Verbreitung der gewaltigen Aufregung verhinderten. So Johann Eberlin, deſſen Name unter den Beförderern der Reformation faſt nirgends genannt wird, und der dennoch eine ehrenvolle Erwähnung verdient. Er war früher Franziskaner-Mönch geweſen, lebte 1524 und 1525 als evangeliſcher Prediger in Erfurt, und ſtarb zu Wertheim in Franken, wohin er von Erfurt zog. Durch kleine Schriften hat er für Süd-Deutſchland eben ſo ſegensreich gewirkt, wie durch ſeine mündlichen Vorträge und ſein edles Weſen für ſeine nächſten Umgebungen. Auch er gab eine «Warnung an die Chriſten in der Burgauiſchen Mark, ſich vor Aufruhr zu hüten», heraus, die wie alle ſeine Bücher ſehr ſelten iſt. Da ein Abſchnitt derſelben uns ein anſchauliches Bild von den Vorgängen in Erfurt und zugleich wenn auch unabſichtlich eine Anweiſung giebt, wie ein Volks-Aufruhr vom evangeliſchen Standpunkte aus behandelt werden muſſ, ſo wird die Mittheilung dieſes Abſchnittes hier gerechtfertigt ſein. «Als ich an einem Freitage

früh — erzählt Eberlin — bei den Herrn auf dem Rathhaus war, von einer Sache wegen, und jetzt abſcheiden wollte, ſtunden ſie Alle auf, ſo viel da waren, und baten mich kläglich und ernſtlich, daſſ ich ihnen wollte beiſtändig und räthlich ſein. Ich fragt, was ihr Anliegen ſei, ſagten ſie: jetzt käme Botſchaft, wie ſich auch das Stadtvolk rottirt auf der Augſtbrücken. Herr Hans Koch hinter St. Gilgen, Rathmeiſter, ſprach: O Herr, thut an uns als Biedermann, ihr könnt wohl helfen. Ich ſagte: wenn ſich das Volk will rotten wider E. E. Rath, ſo will ich mein Leib und Leben daran ſetzen, daſſ Fried werde. Ich nahm zu mir Herr Chriſt. Millwitz, Herr St. Rindtflaiſch und Herr Matthes Schwengenfeld und Andere. Ich kam mit ihnen zum Augſtthurm zum Haufen, und in welchen Aengſten die Herren waren bis wir zum Verhöre kamen, wiſſen gemeldete Herren wohl zu ſagen. Ich ſagte zum Volk: ich wäre da als ein Freund, ſie ſollten mich unter den Haufen laſſen. Da kam ich mit den Herrn auf ein Mäuerlein. Ich ſchrie dem Volk zu: hielten ſie mich für einen Freund, ſo ſollten ſie mich hören in Frieden. Als das Volk geſtillt war, kamen noch herzu zwei Prediger. Alſo ſagt ich: Ihr lieben Freunde, ihr wiſſt, wie ich euch ein ganz Jahr das Evangelium gepredigt, euch zu Geduld, Gehorſam und Frieden vermahnet hab, und eurer Viel haben meine Lehre für gut gehalten und ſie gelobt, und ich hoffe, Gottes Wort ſollt euch in Frieden gefallen haben, aber

Gott erbarms, ich ſehe euch heute alſo geſtalt, daſſ ich kein Gedenken mag haben, daſſ Gott mehr bei euch ſei. Wollt ihr nicht abſtehen, ihr werdet euch ſelbſt in Angſt und in Noth bringen vor Gott und der Welt. O lieben Freunde, bedenkt euch eines Beſſern, folget mir, habt ihr mich doch allweg getreu gefunden in euern Nöthen. Ich will euch auch führohin allweg treu ſein. Ach Gott! wie eine große Schand legt ihr dem Evangelio auf. Ihr ſollt nicht gedenken, daſſ ich euern Herrn heucheln wolle damit, daſſ ich ſie neben mich ſtelle. Nein, nein, ich habe ihnen bisher nicht geheuchelt, ich wills hinführo auch nicht thun. Ich bin allein mit der Obrigkeit daran, ſo viel es der Gemeine nutzet, denn darzu iſt alle Obrigkeit gegeben, darum ich hie auch gedenk, euch mit euern Herren zu rechtem ſteten Frieden zu bringen, welches gemeiner Stadt das Nützlichſte iſt, darum habe ich ſie mit mir geführt. Seid ihr meine Freunde und gefällt euch meine Lehre, ſo gebt mir das zum Zeichen, nämlich legt das Fähnlein nieder. Bald legten ſie es nieder. Da faſſt ich ein Herz und ſagt: ſo kniet Alle nieder und bittet um Gnade, ſo will ich euch mehr ſagen. Das thäten ſie. Darnach erzählt ich in einer Summa, was in dieſem Büchlein enthalten iſt. Da ich ausgeredt hatte ſagt ich: lieben Freunde! Bei meiner Lehre will ich ſterben, mit Gottes Hilf, am Kreuz der Gehorſam und Geduld gegen die Obrigkeit, und will Niemand kreuzigen — welcher es mit mir will halten, der heb einen Finger

auf. Alles verſammelte Volk hub die Finger auf und ſchrie: «Wir auch, wir auch!» Wer war froher denn ich und meine Rathmeiſter! — Alſo war Friede in der Stadt. Bald ging ich mit den Herrn und Predigern auf das Feld zu den Bauern, ſagte ihnen meine Meinung wie oben, alſo daſſ Jedermann auch niederkniete. — Gott wird dieſelben Buben, die das einfältige Völklein alſo verführt haben, ungeſtraft nicht laſſen; es wäre kein Wunder, daſſ ein grauſam Blutvergießen geſchehen wäre — der gemeine Hauf iſt bald aufzubringen, aber ſchwerlich zu ſtillen.» —

Hätte man überall ſolche Männer gehabt, wären die Obrigkeiten überall ſo einſichtsvoll geweſen, ſich derſelben zu bedienen (was ſie leider auch jetzt noch nicht thun!), es würde unſeliger Jammer verhütet worden ſein. Das aber wird jedem unbefangenen Leſer aus unſerer Darſtellung klar und gewiſſ geworden ſein, daſſ weder die evangeliſche Lehre noch die evangeliſchen Lehrer den Bauern-Aufſtand verſchuldet haben, daſſ vielmehr gerade den Reformatoren die Beſchränkung und Zügelung deſſelben zu verdanken iſt. Aber auch ſchwankend hat ſich Luther nicht einen Augenblick gezeigt, und «es gehört eine mit Erz gewappnete Stirn dazu, um noch immer zu behaupten, wie Surius und Cochläus, Luther habe ſich von den Bauern abgewandt, als er geſehen, daſſ ſie geſchlagen geweſen *).» —

*) Ranke: deutſche Geſchichte im Zeitalter der Reformation. 2. Aufl. Bd. II., S. 222.

Fünftes Buch.

Der Sieg der Reformation.

«Unſer Glaube iſt der Sieg, welcher die Welt überwunden hat.» 1. Joh. 5, 4.

ab. Alles versammelte Volk hub die Finger auf und ſchrie: «Wir auch, wir auch!» Wer war froher denn ich und meine Rathmeiſter! — Alſo war Friede in der Stadt. Bald ging ich mit den Herrn und Predigern auf das Feld zu den Bauern, ſagte ihnen meine Meinung wie oben, alſo daſſ Jedermann auch niederkniete. — Gott wird dieſelben Buben, die das einfältige Völklein alſo ver[illegible] nicht laſſen; es wäre kein Wunder, daſſ ein grauſam Blutvergießen geſchehen [illegible] bald aufzubringen, aber ſchwerlich zu ſtillen.» —

Hätte man überall ſolche Männer gehabt, wären die Obrigkeiten überall ſo einſichtsvoll geweſen, ſich [illegible] leider auch jetzt noch nicht thun!), es würde unſeliger Jammer verhütet worden ſein. Das aber wird jedem unbefangenen Leſer aus unſerer Darſtellung klar und gewiſſ geworden ſein, daſſ weder die evangeliſche Lehre noch die evangeliſchen Lehrer den Bauern-Aufſtand verſchuldet haben, daſſ vielmehr gerade den Reformatoren die Beſchränkung und Zügelung deſſelben zu verdanken iſt. Aber auch ſchwankend hat ſich Luther nicht einen Augenblick gezeigt; und «es gehört eine mit Erz gewappnete Stirn dazu, um noch immer zu behaupten, wie Surius und Cochläus, Luther habe ſich von den Bauern abgewandt, als er geſehen, daſſ ſie geſchlagen geweſen*).» —

*) Ranke: deutſche Geſchichte im Zeitalter der Reformation. 3. Aufl. Bd. II, S. 22[illegible].

Fünftes Buch.

Der Sieg der Reformation.

Einleitung.

«Gott hat Seinen Sohn nicht geſandt in die Welt, daſſ Er die Welt richte, ſondern daſſ die Welt durch Ihn ſelig werde.» Joh. 3, 17.

Das Weſen der Reformation darzuſtellen, wie es aus den Urkunden und Schriften der Reformatoren und ihrer Gegner uns entgegentritt, durch geſchichtliche Thatſachen und klare Zeugniſſe die Läſterungen unedler oder unwiſſender Feinde zu widerlegen, aber auch irrige Meinungen der Freunde zu berichtigen — das war die Aufgabe, welche wir uns ſtellten. Darum muſſten wir den Anfang und den erſten Fortgang der Reformation ausführlich ſchildern; die Hauptperſonen muſſten vor uns handeln, muſſten mit ihren eignen Worten ihre Anſichten und Forderungen kund

thun, damit wir uns mitten hinein verſetzt fühlten in jene entſcheidende Zeit und eine lebendige Anſchauung möglich wurde; eine bloße Ueberſicht, eine trockene Erzählung konnte uns nicht genügen.

Fragen wir nun, ehe wir den weitern Verlauf der Geſchichte verfolgen, welche Einſicht in das Weſen der deutſchen Reformation wir aus dieſer Darſtellung gewonnen haben und wie ſich dieſelbe zu den gewöhnlichen Anſichten verhalte, ſo drängt ſich uns vor Allem die Ueberzeugung auf, daſſ in unſern Tagen auch viele evangeliſche Chriſten eine ſehr einſeitige und beſchränkte Vorſtellung von dem eigentlichen Grund und Zweck jener mächtigen Bewegung nähren, indem ſie ihre ganze Eigenthümlichkeit in den Widerſtand gegen Aberglauben und Gewiſſenszwang ſetzen. Allerdings iſt durch die Reformation dieſes unheimliche Brüderpaar enthüllt und zurückgedrängt worden, aber wir dürfen über dieſer einen Seite die andere nicht vergeſſen, die mit jener unzertrennlich verbunden iſt. Nicht jede Bekämpfung des Aberglaubens iſt dem Weſen der Reformation entſprechend, nicht jeder Gegenſatz gegen Gewiſſens-Zwang iſt evangeliſch zu nennen. Dem Aberglauben ſtellten die Reformatoren nicht den Unglauben, ſondern den Glauben, dem Gewiſſenszwange nicht die Willkür, ſondern die Freiheit entgegen, welche wir als Knechte Gottes gewinnen. Nicht ein neuer Glaube, nach den Meinungen des Tages gemodelt, ſondern der uralte, urſprüngliche Chriſtenglaube er-

wärmte die Herzen wieder und erleuchtete die Geiſter. Daher kam die Begeiſterung, welche zum Siege führen konnte und in der That zum Siege geführt hat, während eine Aufregung ohne feſten Grund und ohne Fülle des Glaubens in kurzer Friſt untergeht, wie die Geſchichte aller Zeiten lehrt und die Erfahrung unſerer Tage beſtätigt.

Wie kam es, daß Luther bewirkte, was viele Andere vergeblich verſucht hatten?

«An alterthümlicher und feiner Bildung, an Gelehrſamkeit, an andern Vorzügen übertrafen ihn nicht nur Ausländer, ſondern ſogar Viele in ſeiner Nation. Aber ihn ergriff ein allmächtiger Antrieb, die Angſt um das ewige Heil, und dieſer ward das Leben in ſeinem Leben und ſetzte immerfort das Letzte in die Wage, und gab ihm die Kraft und die Gaben, die die Nachwelt bewundert. Mögen Andere bei der Reformation irdiſche Zwecke gehabt haben, ſie hätten nie geſiegt, hätte nicht an ihrer Spitze ein Anführer geſtanden, der durch das Ewige begeiſtert wurde. Daſſ dieſer, der immerfort das Heil aller unſterblichen Seelen auf dem Spiele ſtehen ſah, allen Ernſtes allen Teufeln in der Hölle furchtlos entgegenging, iſt natürlich und durchaus kein Wunder. Dies iſt nun ein Beleg von deutſchem Ernſt und Gemüth. — Und wie nahm ſein Volk dieſen Antrag auf? Blieb es in ſeiner dumpfen Ruhe, gefeſſelt an den Boden durch irdiſche Gefühle und ungeſtört fortgehend den gewohnten Gang, oder erregte

die nicht alltägliche Erſcheinung gewaltiger Begeiſterung blos ſein Gelächter? Keineswegs, ſondern es wurde wie durch ein fortlaufendes Feuer ergriffen von derſelben Sorge für das Heil der Seele, und dieſe Sorge eröffnete ſchnell auch ihr Auge der vollkommenen Klarheit und ſie nahmen auf im Fluge das ihnen Dargebotene. War dieſe Begeiſterung nur eine augenblickliche Erhebung der Einbildungskraft, die im Leben und gegen deſſen ernſthafte Kämpfe und Gefahren nicht Stand hielt? Keineswegs; ſie entbehrten Alles und trugen alle Martern, und kämpften in blutigen zweifelhaften Kriegen, lediglich, damit ſie nicht wieder unter die Gewalt des verdammlichen Papſtthums geriethen, ſondern ihnen und ihren Kindern fort das allein ſeligmachende Licht des Evangeliums ſchiene; und es erneuten ſich an ihnen in ſpäter Zeit alle Wunder, die das Chriſtenthum bei ſeinem Beginnen an ſeinen Bekennern darlegte. Alle Aeußerungen jener Zeit ſind erfüllt von dieſer allgemein verbreiteten Beſorgtheit um die Seligkeit. Hier iſt ein Beleg von der Eigenthümlichkeit des deutſchen Volkes. Es iſt durch Begeiſterung zu jedweder Begeiſterung und jedweder Klarheit leicht zu erheben, und ſeine Begeiſterung hält aus für das Leben und geſtaltet daſſelbe um*).»

---

*) Fichte: Reden an die deutſche Nation. Berlin 1808. S. 182.

Die Reformation iſt ein deutſches Werk; in keinem andern Lande war ſie möglich. Erſt als ſie in Deutſchland den Sieg errungen hatte, eigneten andere Nationen einen Theil ihrer Segnungen ſich an, obgleich es bei ihnen an frühern Anregungen nicht gefehlt hatte. Als Beweis flechten wir hier eine Erinnerung an die Wirkſamkeit zweier Männer ein, welche in Frankreich, vor Luther's Auftreten, nicht blos die Nothwendigkeit der Reformation erkannten, ſondern auch die wahren Grundſätze derſelben ausſprachen, ohne eine geiſtige Umwandlung in ihrem Vaterlande hervorrufen zu können, obgleich ſie von einer Königin geſchützt wurden.

Seit dem Jahre 1493 lehrte an der Univerſität zu Paris Dr. Lefèvre mit ſo großem Ruhm die theologiſchen und philoſophiſchen Wiſſenſchaften, daſſ ſelbſt Erasmus ſagte: unter vielen Tauſenden wird man nicht leicht einen ausgezeichneteren und würdigeren Mann finden. Zuhörer von allen Nationen drängten ſich zu ihm und wurden durch ſeine Gelehrſamkeit, ſeine Beredtſamkeit, wie durch ſeine Frömmigkeit gefeſſelt. Denn dieſer gelehrte Mann war zugleich ein kindlich-frommer Menſch; er erfüllte ſeine geiſtlichen Pflichten mit einer Innigkeit und Salbung, die auf die jugendlichen Gemüther einen tiefen Eindruck machte. Wie Luther war er lange Zeit ein treuer Verehrer der römiſchen Kirche und ſuchte durch ſtrenge Erfüllung aller ihrer Gebote Friede und Seligkeit zu erwerben; in dem Papſte

ſah er eine Art von Gott, dem er zu unbedingtem Gehorſam ſich verbunden glaubte. Am Innigſten ſchloß ſich an Lefèvre der jugendliche Wilhelm Farel an, den Gott mit ausgezeichneten Gaben geſchmückt hatte und der mit dem tiefſten Ernſte nach Heiligung und Verklärung rang. In Lefèvre's Geiſt trat aber plötzlich eine Umwandlung ein. Indem er ſich nämlich mit einer Ausgabe der Heiligen-Legenden beſchäftigte und ſchon für die Monate Januar und Februar der Druck derſelben vollendet war, überfiel ihn auf einmal ein ſolcher Widerwille gegen den kindiſchen Aberglauben, mit dem er hier zu thun hatte, daſſ er das ganze Unternehmen von ſich warf und anfing die heil. Schrift zu leſen. Eine neue Sonne ging ihm auf und die Strahlen derſelben erleuchteten auch ſeine Zuhörer, denn laut und unerſchrocken bekannte er in ſeinen Vorträgen die bibliſche Wahrheit, welche die Grundlage der deutſchen Reformation wurde: «So halten wir es nun, daſſ der Menſch «gerecht werde ohne des Geſetzes Werke, allein durch «den Glauben.»

Sobald die tiefe Wahrheit, welche in dieſen einfachen Worten enthalten iſt, wahrhaft anerkannt wird, iſt auch das Papſtthum mit aller ſeiner Aeußerlichkeit und Willkür, mit ſeinem Fegefeuer, ſeinem Ablaſſ und ſeinem Prieſterweſen geſtürzt.

Aber ſo begierig Farel und andere edle Jünglinge die reine Lehre in ſich aufnahmen, ſo unempfänglich war das franzöſiſche Volk für dieſelbe — ihm fehlte

die Kraft zu jener ernſten Frage: was muſſ ich thun, daſſ ich das ewige Leben ererbe? Die Sittenloſigkeit und der Unglaube gingen von dem verderbten Hofe aus und verbreiteten ſich über das ganze Land. Und dennoch gab es auch an dieſem verderbten Hofe ein Gemüth, das die allgemeine Unempfänglichkeit für religiöſe Läuterung und Erhebung nicht theilte. Margaretha von Valois, Schweſter Franz I., lernte den edeln Lefèvre und ſeine Schüler Farel und Rouſſel kennen, durch welche auch der Biſchof von Meaux (Graf Wilhelm von Montbrun) für die Wahrheit gewonnen worden war. Von unberechenbaren Folgen iſt auch dieſes geiſtige Bündniſſ geweſen, wie überhaupt keine göttliche Regung, kein Zeugniſſ des geheiligten Sinnes jemals fruchtlos bleibt; aber das Volk wurde nicht davon berührt, und ſelbſt Lefèvre's Bibel-Ueberſetzung und ſeine ausgezeichneten Erklärungs-Schriften über die Evangelien und Pauliniſchen Briefe waren nur den Gelehrten bekannt, während Luther's Werke dieſer Art in wenigen Wochen ein Eigenthum des ganzen deutſchen Volkes wurden und das ganze Leben wie die Sprache bewegten und beſtimmten *). Darum errang

*) Lefèvre muſſte von Paris nach Meaux und dann nach Navarra flüchten, wo er 1537 als ein hundertjähriger Greis ſtarb. Farel aber ging nach der Schweiz, wo ſeine Wirkſamkeit bedeutender werden ſollte. Vgl. Schmidt, Gérard Roussel, prédicateur de la reine Marguerite de Navarre. Paris 1845.

aber auch in Deutſchland die Reformation den entſchiedenſten Sieg, obgleich die irdiſche Macht ihr drohend und übergewaltig entgegentrat; Siegerin war hier die evangeliſche Wahrheit ſelbſt in den Augenblicken, in welchen ihre Bekenner auf's Aeußerſte bedrängt und unterdrückt wurden; denn ſie wohnte in dem Herzen und Gewiſſen des Volkes.

Von dieſem Siege ſoll das fünfte Buch Zeugniſſ geben, indem es den weitern Fortgang der deutſchen Reformation in einer gedrängten Ueberſicht darſtellt.

Erſtes Kapitel.

Die Befeſtigung der evangeliſchen Kirche.

«Laſſet Alles ehrlich und ordentlich zugehen.» 1 Kor. 14, 40.

Der Landgraf Philipp von Heſſen, welcher von dem lebendigſten Eifer für die Verbreitung und Sicherung der evangeliſchen Wahrheit glühte, befragte im Jahre 1526 den von ihm hochverehrten Melanchthon, wie er am Würdigſten und Zweckmäßigſten die Reformation in ſeinem Gebiete einführen könne. Melanchthon's Gutachten *) geht von dem Grundſatze aus: «das Chriſtenthum beſteht nicht in Gebräuchen, «ſondern in Gottesfurcht, Glauben, Liebe und Ge«horſam gegen die Obrigkeit.» Daraus ſchließt er, daſſ ſo ſchonend wie möglich verfahren und insbeſondere jede Gewaltthätigkeit, jeder Waffen-Gebrauch ſelbſt zur Vertheidigung der unleugbaren Wahrheit ausgeſchloſſen werden müſſe. Melanchthon räth alle Gebräuche und Einrichtungen, welche nicht offenbar der heil. Schrift zuwider ſeien, fortbeſtehen zu laſſen;

*) Corpus Reform. ed. Bretschneider. Vol. I. p. 819 seq.

nur die ſogenannten ſtillen Meſſen dürfe man nicht länger dulden, aber auch darüber müſſe man das Volk erſt belehren, ehe man eine Veränderung anordne. In Folge dieſes Gutachtens veranſtaltete der Landgraf im October deſſelben Jahres zu Homburg eine öffentliche Verhandlung vor den geſammten Ständen ſeines Gebietes. Ein ehemaliger Franziscaner-Mönch, Franz Lambert, widerlegte die römiſche Lehre, welche Nicolaus Ferber, Guardian der Franziscaner in Marburg, vertheidigte.

Dieſer Franz Lambert gehört zu den merkwürdigſten Männern ſeiner Zeit. Als Mönch in dem Franziscaner-Kloſter zu Avignon hatte er die erſten Schriften Luther's geleſen und war dadurch zur Erkenntniſſ der Wahrheit gelangt, von welcher er zu zeugen anfing. Da man Luther's Bücher in ſeiner Zelle fand, war ſeine Freiheit und ſelbſt ſein Leben gefährdet; ſchnell muſſte er Avignon verlaſſen. Fünf Jahre zog er auf ſeinem Eſel ſchutzlos umher, predigte in lateiniſcher Sprache (deutſch ſprach er damals nicht ein Wort) in der benachbarten Schweiz, war der Erſte, welcher in Genf die Reformation verkündigte, ging dann nach Lauſanne, Freiburg und Bern, wo er überall auf die Prieſter wirkte. Von Bern kam er im Juli 1522 mit einem Briefe von Berthold Haller an Zwingli nach Zürich. Zwingli empfing den ſeltſamen Gaſt mit herzlicher Freude und geſtattete ihm, in ſeiner Kirche vier Reden zu halten, in welchen Lambert die römiſchen Irrthümer

kräftig widerlegte. Als er aber in der vierten Rede die Anrufung der Heiligen und der Jungfrau Maria vertheidigte, rief eine bewegte Stimme laut ihm zu: «Bruder, da irrſt Du!» Es war Zwingli's Stimme. Die anweſenden Gegner der Reformation jauchzten vor Freude darüber, daſſ ein Streit zwiſchen dem Fremdlinge und dem ketzeriſchen Pfarrer auszubrechen ſchien, und verlangten eine öffentliche Disputation. Dieſe fand Statt; Zwingli belehrte den Mönch aus der heil. Schrift, und nach zwei Stunden hob Lambert beide Hände zum Himmel empor und ſagte: «Ich danke Dir, Gott, daſſ Du mir durch ein ſo «herrliches Werkzeug eine ſo klare Erkenntniſſ Deiner «Wahrheit gegeben haſt. Von jetzt an,» ſetzte er hinzu, indem er ſich gegen die Verſammlung wandte, «will ich in allen meinen Nöthen Gott allein anru«fen und alle Roſenkränze hier laſſen. Morgen «mache ich mich wieder auf die Reiſe und gehe nach «Baſel, um den Erasmus von Rotterdam, und von «da nach Wittenberg, um den Auguſtiner Martin «Luther zu ſehen.» Und in der That zog er auf ſeinem Eſel davon und kam nach einiger Zeit in Wittenberg an, wo er ſich Luther's Freundſchaft erwarb. Im Jahre 1524 finden wir ihn wieder in Metz und dann in Strasburg, wo er Schriften über das Alte Teſtament herausgab. Seit 1526 war er in Heſſen, wurde im folgenden Jahre Profeſſor der Theologie an der neugeſtifteten Univerſität zu Marburg und ſtarb im Jahre 1530.

Bei der Verhandlung zu Homburg nun trug Lambert über ſeinen papiſtiſchen Gegner einen ſo entſchiedenen Sieg davon, daſſ alle Zuhörer ſich einſtimmig für ihn erklärten und den Landgrafen dringend aufforderten, die Reformation im ganzen Lande einzuführen. Da eine zweite Verſammlung zu Marburg im Januar 1527 denſelben Ausgang hatte, ſo war der Landgraf nun vollkommen berechtigt, entſcheidende Schritte zu thun. Der Kloſter-Zwang wurde ſogleich aufgehoben; die meiſten Mönche und Nonnen traten aus, obwohl für diejenigen, welche ihr Gelübde halten wollten, nach aller Billigkeit geſorgt wurde.

Von dem bedeutendſten Einfluſſe auf die Befeſtigung der evangeliſchen Kirche war die Stiftung der Univerſität zu Marburg, welche Philipp aus dem Ertrage der eingezogenen Kloſtergüter ausſtattete — eine neue Pflanzſtätte evangeliſcher Wiſſenſchaft war dadurch gewonnen. Marburg war die erſte Univerſität, auf welcher das päpſtliche Recht nicht gelehrt werden durfte.

Gleichzeitig geſchah in Chur-Sachſen die Ausführung eines Vorſchlages, den Luther ſchon im Jahre 1525 gemacht hatte, der aber erſt in den Jahren 1527 bis 1529 ins Werk geſetzt werden konnte, nämlich die Beſichtigung aller Pfarren des Landes, damit die Einkünfte derſelben geſichert, unfähige und unwürdige Geiſtliche entfernt und tüchtigere an die Stelle derſelben berufen würden. So

entſtand die erſte ſächſiſche Kirchen-Viſitation, welche die Grundlage einer neuen Kirchen-Verfaſſung wurde.

In dem Ausſchreiben des Churfürſten an den Adel ſeines Gebietes heißt es: «Wiewohl der all«mächtige Gott aus grundloſer Güte und Barmher«zigkeit Sein heil. Wort und Evangelium unſerer «Erlöſung und Seligkeit in dieſen letzten Zeiten «wiederum lauter und klar an den Tag gegeben, «welches nun auch faſt in Städten, Flecken und «Dörfern unſerer Fürſtenthum und Lande des meh«ren Theils lauter und rein gepredigt, auch Cere«monien demſelben gemäß gehalten und geübt wer«den: ſo befinden wir doch, daſſ an etlichen, wie«wohl den wenigſten Oertern, ſo uns zum Theil, «oder den Unſern vom Adel zuſtändig, daran noch «Mangel und ſonſt Unrichtigkeiten fürſtehen. Wenn «wir denn aus dem und ſonſt andern chriſtlichen «Bedenken und Urſachen vorgenommen, Etliche der «Unſern von Räthen und Gelehrten in berührt un«ſer Fürſtenthum und Lande umzuſchicken, derſel«bigen Gebrechen und Mängel halben und was «denen anhängig Erkundigung und vermöge unſers «gegebenen Befehls Einſehung zu haben — begehren «wir, du wolleſt» u. ſ. w.

Fünf Punkte waren es, welche von den Viſitationen dem Adel zur Beobachtung vorgelegt wurden: 1) ſie ſollten nicht hindern, daſſ die Pfarrer das heil. Wort Gottes dem armen Volk lauter und rein

predigten, und wollten ſolches ſelbſt auch annehmen; 2) daſſ ſie den Pfarrern an Zehnten und andern Einkommen Nichts entzögen noch geſtatteten, daſſ Andere dies thäten; 3) daſſ ſie das etwa ſchon Entzogene erſtatteten; 4) daſſ alle Perſonen, welche das vierzehnte Lebensjahr erreicht hätten, dem Pfarrer jährlich einen Groſchen geben ſollten; der Ertrag ſollte, «ſo es der Pfarrer nicht dorfft,» zum Kirchenbau oder gemeinen Kaſten (Armen-Kaſſe) fließen; 5) daſſ die von Adel alle ihre Unterthanen, die Reichen wie die Armen, in gleichem Schutz hielten.

Zu Viſitatoren beſtimmte der Churfürſt: den Ritter Hans von Planitz, Asmus von Haubitz, Dr. Schurf; außerdem noch andere Ritter für die einzelnen Kreiſe, und von den Gelehrten: Luther, Juſtus Jonas und Bugenhagen für den Churkreis Sachſen; für das Oſterland wurde Spalatin, für Thüringen Melanchthon und Myconius verordnet. Im Namen derſelben verfaſſte Melanchthon eine ſeiner einfluſſreichſten Schriften unter dem Titel: «Unterricht der Viſitatoren an die Pfarrherrn «im Churfürſtenthum zu Sachſen.» Dieſes wichtige Buch, welches für die Befeſtigung der evangeliſchen Kirche von der größten Bedeutung wurde, erſchien zuerſt 1527 in lateiniſcher Sprache, ein Jahr ſpäter aber deutſch und ausführlicher abgefaſſt mit einer Vorrede von Luther. In achtzehn Abſchnitten handelt es von den Hauptpunkten, welche bei der Führung des geiſtlichen Amtes berückſichtigt werden

müſſen, und enthält eine ſo ausführliche Darlegung des evangeliſchen Glaubens, daſſ es allerdings auf den Namen der erſten ſymboliſchen Schrift für die evangeliſche Kirche, der ihr zuweilen beigelegt worden iſt, Anſpruch machen könnte, wenn es im Namen der ganzen evangeliſchen Kirche abgefaſſt wäre.

In dem erſten Abſchnitt: «Von der Lehre,» werden die Pfarrer ermahnt, «das Evangelium ganz «zu predigen und nicht ein Stück ohne das andere.» Es wird hinzugefügt: «Die jetzigen Prediger ſchelten «den Papſt, er habe viel Zuſatz zu der Schrift ge- «than, als denn leider allzuwahr iſt! Dieſe aber, ſo «ſie nicht Buße predigen, reißen ein groß Stück «von der Schrift.» — Gewiſſ war dieſe Erinnerung für Viele unter den erſten evangeliſchen Predigern dringend nothwendig. Es lag in der Natur der Sache, daſſ die Predigten zuerſt vorwaltend die Bekämpfung der römiſchen Irrthümer bezweckten, um die Zuhörer in den Stand zu ſetzen, die Nothwendigkeit der Reformation zu erkennen. Aber dieſe polemiſche Richtung konnte auch leicht verwerflich und verderblich werden, indem ſie theils überhaupt die eigentliche Andacht beeinträchtigt, theils einen Hochmuth und eine Liebloſigkeit hervorzulocken pflegt, die mit wahrhaft chriſtlichem Sinn und Weſen nicht vereinbar ſind. Daher iſt jene Warnung als ein ehrenvolles Zeugniſſ für Melanchthon's tiefe Einſicht und für ſeine beſonnene und edle Unpartheilichkeit zu betrachten.

Der zweite Abſchnitt handelt «von den zehn Geboten» und weiſet die Nothwendigkeit nach, daſſ dieſelben fleißig gepredigt und ausgelegt werden, wozu eine treffliche Anweiſung gegeben wird. Ausführlich iſt das vierte Gebot beſprochen und beſonders gezeigt, wie die Pfarrer dasſelbe benutzen ſollen, um die rechte chriſtliche Lehre von dem Gehorſam gegen die Obrigkeit einzuſchärfen. Dieſer Gehorſam ſoll aber nicht blos in äußerlichen Leiſtungen beſtehen, ſondern auf Ehrfurcht und Dankbarkeit beruhen. «Wenn du «wüſſteſt, daſſ Jemand dein Kind vom Tode er«rettet hätte — du würdeſt demſelben gütlich dan«ken. Warum biſt du denn nicht dankbar der Obrig«keit, die dich, deine Kinder, dein Weib vom tägli«chen Mord errettet? Denn ſo die Obrigkeit nicht «dem Böſen wehrte, wann wären wir ſicher? Darum «wenn du dein Weib und Kind anſiehſt, ſo ſollt du «gedenken: dies ſind Gottes Gaben, die ich durch «die Obrigkeit behalten mag. Und als lieb du deine «Kinder haſt, ſo lieb ſollt du auch die Obrigkeit «haben. Und dieweil der gemeine Mann ſolche Gü«ter: Frieden, Recht, Strafe der Böſen, nicht er«kennt, ſoll man ſie fleißig erklären und oft zu be«denken erinnern.»

Mit großer Einſicht und Beſonnenheit wird hier auch das ſchwärmeriſche Bedenken gegen die Anerkennung weltlicher Geſetze zurückgewieſen, welches Diejenigen hegten, die das Moſaiſche Geſetz als das allein göttliche und verpflichtende betrachten wollten:

«Wie uns auch die Beſchneidung nicht geboten iſt, «alſo iſt auch nicht geboten, daſſ wir Gerichtsord- «nungen, die im Moſe ſtehen, halten müſſen. «Alſo ſagen die Apoſtel (Apoſtelgeſch. 15, 10), man «ſolle die Bürde des Geſetzes nicht auf die Heiden «legen, und die Heiden müſſen nicht Juden werden, «ſondern wohl Heiden bleiben, das iſt: ſie mögen «im weltlichen Regimente heidniſche Ordnung halten, «die Güter theilen, nicht wie Moſes theilt, ſtrafen, «nicht nach Moſis Geſetz, ſondern nach ihrem Ge- «ſetz. — Darum ſoll ein Jeder ſein Landrecht brau- «chen, denn das iſt ein Grad chriſtlicher Freiheit.» —

In dem Abſchnitt: «von der Taufe,» wird die Kindertaufe dadurch gerechtfertigt, daſſ Me- lanchthon ſagt, ſie ſei an die Stelle der Beſchneidung getreten, als Unterpfand, «daſſ Gott des Kindes «Beſchützer und Beſchirmer ſein will und ſich des «Kindes annehmen. Damit aber die Umſtehenden «dies Gebet und Wort in der Taufe verſtehen, iſts «gut, daſſ man deutſch taufe.» Hinzugefügt iſt noch der weiſe Rath: «Von dem Chrisma oder «Chreſem (Salböl), als ein unnöthig frei Ding, ſoll «man ſich nicht zanken; denn der rechte nöthige Chre- «ſem, damit alle Chriſten geſalbt werden von Gott «ſelbſt, iſt der heil. Geiſt.»

Von beſonderer Wichtigkeit für die Feſtſtellung der evangeliſchen Lehre wurde die Anſicht vom heiligen Abendmahl, von welchem hier in drei Ar- tikeln gehandelt iſt. Der erſte, von welchem wir

bald ausführlicher werden berichten müſſen, ſpricht es als evangeliſche Ueberzeugung aus: «daſſ im Brodt «der wahrhaftige Leib Chriſti und im Wein das «wahre Blut Chriſti iſt. Denn alſo lauten die «Worte Chriſti in den Evangeliſten: Matth. 26, «26. Marco: 14, 22, und Luca: 22, 19, und «1 Kor. 10, 16.

Der zweite Artikel fordert auf, zu lehren: «daſſ «es recht iſt, beide Geſtalt nehmen, denn Chri«ſtus hat Solches geordnet, und keinem Menſchen «gebührt, ſolche göttliche Einſetzung zu ändern.» Im dritten Art. heißt es: «daſſ man lehre, warum «man ſoll das Sacrament brauchen und wie man «geſchickt ſein ſoll. Zum Erſten ſollen die Pfarr«herrn die Leute unterrichten, wie große Sünde es «iſt, das Sacrament unehren und nicht recht brau«chen (1 Kor. 1, 27). — Zum Andern: ſoll Nie«mand zum Sacrament gelaſſen werden, er ſei denn «vorhin bei dem Pfarrherrn geweſen.» Bei dieſem Satze hat Luther einen merkwürdigen Zuſatz gemacht, den wir nicht mit Stillſchweigen übergehen können, da er für die rechte Auffaſſung des Weſens der Reformation von Bedeutung iſt. Er ſchreibt: «Denn «ob der Pfarrherr ſelbſt oder Prediger, ſo täglich «damit umgehen, ohne Beichte oder Verhör zum «Sacrament gehen will, ſoll ihm hiermit Nichts ver«boten ſein. Desgleichen iſt auch von andern ver«ſtändigen Perſonen, ſo ſich ſelbſt wohl zu berichten «wiſſen, zu ſagen, damit nicht wieder ein neuer

«Papſtzwang oder nöthige Gewohnheit aus ſolcher «Beichte werde, die wir ſollen und müſſen frei ha«ben. Und ich, Dr. Martin ſelbſt etlichemal unge«beichtet hinzugehe, daſſ ich mir nicht ſelbſt eine nö«thige Gewohnheit mache im Gewiſſen, doch wie«derum der Beichte brauche und nicht entbehren will, «allermeiſt um der Abſolution (d. i. Gottes Wort) «willen. Denn das junge und grobe Volk muſſ man «anders ziehen und weiſen, wider die verſtändigen «und geübten Leute.»

In Beziehung auf die Feſttage wird auf jedes Ortes Gewohnheit hingewieſen; die Pfarrherrn ſollen ſich darüber nicht zanken, ob Einer einen Feiertag hielte, der Andere nicht. «Inſonderheit ſoll man «halten: den Chriſttag, Beſchneidung, Epiphaniä, «die Oſterfeier, Auffahrt, Pfingſten.» («Wäre auch «gut, daſſ ſie einträchtiglich feierten Annunciationis, «Purificationis, Visitationis der reinen Jungfrau Ma«riä, St. Johannis des Täufers, Michaelis, der «Apoſtel, Magdalenä, dieſelben Feſte wären denn «etliche bereits abgegangen.») Auch hier ſoll alſo die Freiheit nicht durch äußerliche Beſtimmungen weiter, als durchaus nothwendig iſt, beſchränkt werden. Dagegen heßit es mit Recht ganz entſchieden: «Seelenmeſſen und Kaufmeſſen ſollen förder «nicht gehalten werden. Denn ſollten die Seelen«meſſen, Vigilien und dergleichen gelten, ſo könnte «man die Sünde durch Werke ablegen.» Hier konnte die Beſtimmung nicht dem Ermeſſen des Einzelnen

überlaſſen bleiben, hier galt es der chriſtlichen Wahrheit ſelbſt, während die Ordnung der Meſſe, d. h. die Aufeinanderfolge der Gebete und Geſänge bei der Feier des heil. Abendmahls und ſelbſt der Gebrauch der lateiniſchen Sprache weniger erheblich erſchien, ſo daſſ Melanchthon ſchreibt:

«Etliche ſingen deutſche, etliche lateiniſche Meſſen; «welches wir laſſen geſchehen. Doch wird für nütz«lich und gut angeſehen, wo das meiſte Volk des «Lateins unverſtändig, daſelbſt deutſche Meſſen zu «halten.» (1 Kor. 14, 16.) Warnend aber wird hinzugefügt: «Und ob man ſchon deutſche Geſänge «will machen, daſſ ſich deſſ nicht ein Jeglicher ver«meſſe, ohne die Gnade darzu haben.»

Ausdrücklich wird der Heiligen Anrufung und Fürbitte verworfen, denn «Chriſtus iſt allein der «Mittler, der uns vertritt, wie Johannes (1 Joh. 2, 1) «und Paulus (Röm. 8, 34) anzeigt. Die Heiligen «aber werden rechtſchaffen alſo geehrt, daſſ wir wiſſen, «daſſ ſie zum Spiegel der göttlichen Gnade und Barm«herzigkeit uns vorgeſtellt ſind.»

Der freie Wille und die chriſtliche Freiheit überhaupt waren Gegenſtand vielfacher Irrungen geworden. Daher iſt hier die Lehre aus der heil. Schrift kurz dargeſtellt. Es wird zugegeben, daſſ der Menſch aus eigner Kraft äußerliche gute Werke thun und unterlaſſen kann, und daſſ Gott auch ſolche äußerliche oder weltliche Gerechtigkeit forderte. Dann aber wird auch darauf aufmerkſam gemacht, daſſ der Menſch aus

eigner Kraft das Herz nicht reinigen und göttliche Gaben wirken kann. «Darum ſollen wir ſtetig «bitten, daſſ Gott Seine Gaben in uns wirken «wolle; das heiſʒt denn chriſtliche Frömmigkeit.»

Die chriſtliche Freiheit aber, ſo lehrt der nächſte Abſchnitt, beſteht aus drei Stücken: 1) Vergebung der Sünden durch Chriſtum; 2) daſſ uns Chriſtus nicht bindet an die Ceremonien und Gerichtsordnung des Geſetzes Moſis; 3) daſſ die Kirchen-Ordnungen nach ihrem Werthe betrachtet werden und nicht als göttliche Gebote. Wie wichtig dieſe Sätze ſind, ergiebt ſich aus dem Umſtande, daſſ ſelbſt von dem Gottesdienſte an den hohen Feſten geſagt iſt: «nicht, daſſ von Nöthen ſei, eben ſolche Zeit «zu halten, daſſ Sünde ſei daran Handarbeit zu thun, «ſondern dieweil Jedermann ſolche Zeit weiſʒ, iſts «gut, daſſ man's halte zuſammenzukommen und zu «lernen.»

Seltſam mag es ſcheinen, daſſ der folgende Abſchnitt überſchrieben iſt: «Vom Türken.» Es war aber nothwendig, über dieſen Gegenſtand die Pfarrer zu belehren, da es den Evangeliſchen zum Vorwurf gemacht wurde, daſſ der Türkenkrieg nicht mit Nachdruck geführt werden könne, weil ſie lehreten: «man «ſolle dem Türken nicht widerſtehen, darum, daſſ «Rache den Chriſten verboten ſei.» Dies wird hier geradezu eine aufrühreriſche Rede genannt, die nicht ſoll gelitten oder geſtattet werden. Nur die Rache iſt den Chriſten verboten, die nicht durch Obrigkeit

vorgenommen wird, auch nicht aus Befehl der Obrigkeit. Von der Obrigkeit aber heißt es im Gegentheil, ſie ſei eine Rächerin Gottes (Röm. 13, 4.), «ſie ſoll die Ihrigen wider unrechte Gewalt ſchützen, «darum iſt man auch ſchuldig, den Türken zu «wehren.»

Unter der Ueberſchrift: «Von täglicher Uebung in der Kirche,» wird für die Morgen- und Abend-Andachten eine Anweiſung mitgetheilt; Rathſchläge über die Einrichtung des Gottesdienſtes an den Sonntagen ſchließen ſich an, und eine Aufforderung an die Pfarrherrn, von den «Sechswochen, ſo «die Frauen halten nach der Geburt» und während welcher ſie mit Arbeit und Anſtrengung verſchont bleiben ſollen, beſcheidentlich zu reden, macht den Beſchluſſ.

In dem Abſchnitt vom rechten chriſtlichen Bann heißt es, es wäre gut, daſſ man ihn nicht ließe abgehen, und die, welche in öffentlichen Laſtern liegen und davon nicht laſſen wollen, nicht zum heil. Abendmahl zugelaſſen würden, damit ſie gebeſſert werden möchten.

Der folgende Abſchnitt handelt von den Superattendenten (ſpäter Superintendenten genannt), die als geiſtliche Vorgeſetzte an die Stelle der römiſchen Biſchöfe treten und die Aufſicht über Lehre und Wandel der Geiſtlichen führen ſollten. Eine ſolche Aufſicht war damals, wie ſich von ſelbſt ergiebt, noch unentbehrlicher als zu andern Zeiten, da die Kirche

innerlich und äußerlich ſich erneuerte, und viele Prediger in die höhern Forderungen, welche von ihren Gemeinen nun an ſie geſtellt wurden, ſich nicht recht zu finden wuſſten. Luther ſelbſt hatte nicht blos den dringenden Wunſch gehegt, daſſ die bisherigen Biſchöfe ſelbſt ihre Pflicht in dieſer Beziehung erfüllen und dadurch eine Ausgleichung herbeiführen möchten, ſondern er hatte ſogar (noch im Jahre 1527!) den Churfürſten gebeten, die Biſchöfe noch einmal ſchriftlich deshalb zu erſuchen, «damit man rühmen könnte, es wären ja doch alle Wege verſucht, den Biſchöfen, ſo viel es Gottes Wort leidet, zu willfahren. Wo ſie aber nicht wollten, daſſ ſie alsdann zu bedenken hätten, es könnte S. Ch. G. als ein weltlicher Fürſt ſo wenig in S. Ch. G. Landen leiden Zwietracht und ungleiche Lehre dem Evangelio zuwider, ſo wenig ſie ſelbſt in ihren Bisthümern leiden könnten rc.»

Aber das biſchöfliche Amt war, wie Luther in der Vorrede zu dem Viſitations-Unterricht mit Recht klagt, «eine ſolche weltliche prächtige Herrſchaft worden, da die Biſchöfe zu Fürſten und Herren ſich gemacht und ſolch Beſuchamt etwa einem Propſt, Vicarien oder Dechanten befohlen. Und hernach, da Pröpſte und Dechant und Domherr auch faule Junker worden, ward Solches den Officialen befohlen, die mit Ladezetteln die Leute plagten in Geldſachen und Niemand beſuchten. Endlich, da es nicht ärger noch tiefer konnte fallen, blieb Junker Official auch daheim

in warmer Stuben und ſchickte etwa einen Schelmen oder Buben, der auf dem Lande und in Städten umherlief, und wo er Etwas durch böſe Mäuler oder Afterredner hörte in den Tabernen von Manns- oder Weibsperſonen, das zeigte er dem Official; der griff ſie denn an nach ſeinem Schinderamt, ſchindete und ſchabte Geld auch von unſchuldigen Leuten und brachte ſie dazu um Ehre und guten Leumund, daraus Mord und Jammer kam. Summa: ſolch theuer, edles Werk iſt gar gefallen und Nichts davon übrig blieben, denn daſſ man die Leute um Geld, Schuld und zeitlich Gut geladen und verbannt hat. Aber wie man lehre, gläube, liebe — wie man chriſtlich lebe, wie die Armen verſorgt, wie man die Schwachen tröſtet, die Wilden ſtraft, und was mehr zu ſolchem Amt gehört, iſt nie gedacht worden.»

Beſonders wichtig auch in Beziehung auf die mannichfachen Verhandlungen, die in unſern Tagen über die Kirchen-Verfaſſung gepflogen werden, iſt die Erklärung Luthers über den Einfluſſ, welchen der Landesherr durch Anordnung dieſer Kirchen-Viſitation, auf die kirchlichen Angelegenheiten ausübte und gewann, denn allerdings war dieſer Einfluſſ eine ganz neue Erſcheinung und von den bedeutendſten Folgen für die Zukunft. Luther ſagt darüber Folgendes: «Wir hätten daſſelbige rechtbiſchöfliche und Beſuchamt, als aufs Höchſte von Nöthen, gerne wieder angericht geſehen; aber weil unſer Keiner dazu berufen oder gewiſſen Befehl hatte und St. Petrus

nicht will in der Chriſtenheit Etwas ſchaffen laſſen, man ſei denn gewiſſ, daſſ es Gottes Geſchäft ſei (1 Petr. 4, 11), hat ſichs Keiner vor dem Andern dürfen unterwinden. Da haben wir das Gewiſſe wollen ſpielen, und zur Liebe Amt uns gehalten, und demüthiglich mit Bitte angelanget den Durchlauchtigſten, Hochgebornen Fürſten und Herrn, Hr. Johannes, Herzog zu Sachſen ꝛc. als des Landes Fürſten und unſre gewiſſe weltliche Obrigkeit, von Gott verordnet, daſſ Sr. Ch. G. aus chriſtlicher Liebe (denn ſie nach weltlicher Obrigkeit dazu nicht ſchuldig ſind) und um Gottes willen, dem Evangelio zu gut, und den elenden Chriſten in Sr. Ch. Gn. Landen zu Nutz und Heil, gnädiglich wollen etliche tüchtige Perſonen zu ſolchem Amte fordern und ordnen.»

Aus chriſtlicher Liebe alſo haben die evangeliſchen Landesherrn urſprünglich des Kirchen-Regiments ſich angenommen; auf die dringenden Bitten der Reformatoren, welche von Mitleid mit dem armen Volke dazu getrieben wurden, übernahm der Churfürſt Johann gleichſam die Stellvertretung des biſchöflichen Amtes. Allerdings haben in ſpätern Zeiten die Fürſten nicht ſelten als Herrn der Kirche ſich betrachtet und gehandelt, wogegen im Namen der evangeliſchen Wahrheit proteſtirt werden muſſte, aber auch von der entgegengeſetzten Seite iſt gar oft der geſchichtliche Urſprung dieſes Einfluſſes verkannt und der Umſtand überſehen worden, daſſ dem Landesherrn auch hei-

lige Pflichten obliegen, und es demſelben nimmermehr gleichgültig ſein kann, wie es in religiöſer d. h. in geiſtiger Beziehung in ſeinem Lande ſtehe *). Auch jetzt noch verdient es ernſtlich beherzigt zu werden, was Luther weiter ſagt: «Wiewohl wir Solches nicht als ſtrenge Gebote können laſſen ausgehen, auf daſſ wir nicht neue päpſtliche Decretales aufwerfen, ſondern als eine Hiſtorie und Geſchichte, darzu als ein Zeugniſſ und Bekenntniſſ unſers Glaubens: ſo hoffen wir doch, alle fromme friedſame Pfarrherrn, welchen das Evangelium mit Ernſt gefällt und Luſt haben, einmüthiglich und gleich mit uns zu halten (wie St. Paulus lehret Philipp. 2, 2 daſſ wir thun ſollen), werden ſolchen unſers Landesfürſten und gnädigſten Herrn Fleiß, darzu unſre Liebe und Wohlmeinen, nicht undankbarlich noch ſtolziglich verachten, ſondern ſich williglich, ohne Zwang, nach der Liebe Art, ſolcher Viſitation unterwerfen und ſammt uns derſelbigen friedlich geleben, bis daſſ Gott der heil. Geiſt Beſſeres durch ſie und durch uns anfache. — Denn obwohl S. Ch. Gn. zu lehren und geiſtlich zu regieren nicht befohlen iſt, ſo ſind Sie doch ſchuldig, als weltliche Obrigkeit darob zu halten, daſſ nicht Zwietracht, Rotten und Aufruhr ſich unter den Unterthanen erheben.»

*) Kein evangeliſcher Fürſt hat ſeine Stellung zur Kirche klarer und würdiger erkannt und bethätigt, als Friedrich Wilhelm IV.; das wird leider von zwei einander entgegengeſetzten Partheien auf undankbare Weiſe verkannt.

Außer der allgemeinen Aufſicht, welche hier den Superattendenten übertragen wird, ſollen ſie auch die neuen Pfarrer, ehe ſie ihr Amt antreten, «verhören und examiniren, wie ſie in ihrer Lehre und Leben geſchickt, ob das Volk mit ihnen genugſam verſehen ſei, auf daſſ durch Gottes Hilfe mit Fleiß verhütet werde, daſſ kein Ungelehrter oder Ungeſchickter zu Verführung des armen Volkes aufgenommen werde.» Dieſe Anordnung hat zur würdigen Geſtaltung und Befeſtigung der evangeliſchen Kirche unberechenbar Viel beigetragen; auch die römiſche Kirche hat ſich gezwungen geſehen, eine ähnliche Einrichtung zu treffen, weil ſie ſonſt von der Unwiſſenheit und Unwürdigkeit ihrer eigenen Geiſtlichen unterdrückt worden wäre.

Der letzte Abſchnitt handelt von den Schulen. Es wird den Predigern zur Pflicht gemacht, die Leute zu ermahnen, daſſ ſie ihre Kinder zur Schule halten, «damit man Leute aufziehe, geſchickt zu lehren in der Kirche und ſonſt zu regieren. Denn es vermeinen Etliche, es ſei genug zu einem Prediger, daſſ er deutſch leſen könne. Solches iſt aber ein ſchädlicher Wahn. Denn wer Andre lehren ſoll, muſſ eine große Uebung und ſonderliche Geſchicklichkeit haben; die zu erlangen, muſſ man lange und von Jugend auf lernen.» Die Grundſätze, nach welchen beim Unterricht zu verfahren, werden nun angegeben, damit die Kinder weder mit einer «Mannigfaltigkeit von Sprachen, noch mit zu vielen Büchern beſchwert würden», eine Theilung der Kinder in drei Haufen (Klaſſen) wird

empfohlen, und für jeden Haufen die Ordnung des Unterrichts angegeben. —

Bei dieſer Kirchen-Viſitation war die Unwiſſenheit, in welcher das Volk durch die Sorgloſigkeit der Biſchöfe und durch die Unfähigkeit und Gewiſſenloſigkeit der Pfarrer bisher geblieben war, in einer betrübenden Weiſe offenbar geworden. «Hilf lieber Gott — ſo klagt Luther — wie manchen Jammer hab ich geſehen, daſſ der gemeine Mann doch ſo gar Nichts weiß von der chriſtlichen Lehre, ſonderlich auf den Dörfern, und leider viele Pfarrherrn faſt ungeſchickt und untüchtig ſind zu lehren; und ſollen doch alle Chriſten heißen, getauft ſein und der heil. Sacramente genießen; können weder Vater Unſer, noch den Glauben oder zehn Gebote; leben dahin wie das liebe Vieh und unvernünftige Säue. — O ihr Biſchöfe, was wollet ihr doch Chriſto antworten, daſſ ihr das Volk ſo ſchändlich habt laſſen hingehen und euer Amt nicht einen Augenblick je beweiſet! — Darum bitte ich um Gottes willen euch Alle, meine lieben Herrn und Brüder, ſo Pfarrherrn und Prediger ſind, wollet euch eures Amtes von Herzen annehmen und euch erbarmen über euer Volk, das euch befohlen iſt, und uns helfen, den Katechismum in die Leute, ſonderlich in das junge Volk zu bringen.» So ſchreibt Luther in der Vorrede zu dem kleinen Katechismus, welcher die unmittelbare Frucht der Erfahrungen war, die ſich ihm und ſeinen Gehülfen bei der Kirchen-Viſitation aufgedrängt hat-

ten. Sollte jene traurige Unwiſſenheit überwunden werden, ſo muſſte man vor allen Dingen dem Volke ſelbſt einen kurzen faſſlichen Unterricht von den Hauptſtücken der chriſtlichen Lehre in die Hände geben, und für Lehrer und Prediger eine Anweiſung zur weitern Erklärung und Entwickelung ausarbeiten. Schon Johann Gerſon (vgl. Bd. I, S. 12 und S. 89) hatte es ausgeſprochen, daſſ die Reformation vom Jugend-Unterricht beginnen müſſe, um ein neues Geſchlecht zu erziehen; eine eigene Schrift (de parvulis trahendis ad Christum) war von ihm über dieſen Gegenſtand verfaſſt worden, hatte aber wenig Beachtung gefunden, und das Volk konnte natürlich von einer lateiniſch geſchriebenen und nur für Gelehrte beſtimmten Schrift keinen unmittelbaren Gewinn ziehen. Einen eigentlichen Katechismus d. h. eine allgemein verſtändliche, auch von Kindern leicht zu faſſende Darlegung der Hauptlehren, in der Landesſprache, beſaßen dagegen ſchon ſeit dem Anfange des zwölften Jahrhunderts die Waldenſer*). Nach dieſem Vorbilde hatte Wiclef ein ähnliches Büchlein verfaſſt, welches von Huſſ überſetzt wurde, und Viel zur Verbreitung chriſtlicher Einſicht und Klarheit beigetragen hatte. Luther ſelbſt gab ſchon im Jahre 1520 eine «kurze Auslegung des Vater Unſer» und eine «kurze Form der zehn Gebote, des Glaubens und des Vater Unſer» heraus; unſterbliche Ver-

---

*) Bd. I., S. 105—109 iſt eine Probe daraus gegeben.

dienſte aber erwarb er ſich durch die Abfaſſung des großen und kleinen Katechismus im Jahre 1529. Mit vollem Recht ſagt Matheſius: «Wenn Dr. Luther in ſeinem Lauf ſonſt nichts Gutes geſtiftet und angerichtet hätte, denn daſſ er beide Katechismos in Haus, Schul und auf den Predigtſtuhl gebracht: ſo könnte ihm die ganze Welt das nimmermehr genugſam verdanken oder bezahlen.» Keine andere Schrift ſteht in ihren Wirkungen in Beziehung auf die Befeſtung der evangeliſchen Kirche der Bibel-Ueberſetzung ſo nahe, wie der kleine Katechismus; ſchon im Jahre 1564 waren über hunderttauſend Exemplare gedruckt und verkauft worden; in alle Sprachen iſt er überſetzt, ja im Jahre 1587 wurde er ſogar von einem Jeſuiten ins Lateiniſche übertragen und ſoll in dieſer Geſtalt in mehrern Jeſuitenſchulen gebraucht worden ſein.

Der große Katechismus iſt zwar auch für alle Chriſten, «ſonderlich aber für alle Pfarrherrn und Prediger» beſtimmt. Wohl iſt auch zu unſern Zeiten noch beherzigenswerth, was Luther in der Vorrede zu demſelben darüber ſagt: «daſſ Viele meinen, der Katechismus ſei eine ſchlechte geringe Lehre, welche ſie mit einem Mal überleſen und denn alſobald können das Buch in Winkel werfen, und gleich ſich ſchämen mehr darin zu leſen. — Das ſag ich aber für mich, ich bin auch ein Doctor und Prediger, ja ſo gelehrt und erfahren als die Alle ſein mögen, die ſolche Vermeſſenheit und Sicherheit haben, noch (doch)

thue ich wie ein Kind, das man den Katechismum lehrt, und leſe und ſpreche auch von Wort zu Wort des Morgens und wenn ich Zeit habe, die zehn Gebote, Glauben, das Vater Unſer, Pſalmen u. ſ. w. Und muſſ noch täglich dazu leſen und ſtudiren, und kann dennoch nicht beſtehen wie ich gern wollte, und muſſ ein Kind und Schüler des Katechismi bleiben, und bleibs auch gerne. Und dieſe zarte, eckeln Geſellen wollen mit einem Ueberleſen flugs Doctor über alle Doctor ſein, Alles können und Nichts mehr bedürfen. Wohlan, Solches iſt auch ein gewiſſ Anzeichen, daſſ ſie beide ihr Amt und des Volkes Seelen, ja dazu Gott und Sein Wort verachten, und dürfen nicht fallen, ſondern ſind ſchon allzu greulich gefallen, dürften wohl daſſ ſie Kinder würden, und das A B C anfingen zu lernen, das ſie meinen längſt an den Schuhen zu riſſen haben. Derhalben bitte ich ſolche faule Wänſte oder vermeſſene Heiligen, ſie wollen ſich um Gottes willen bereden laſſen und gläuben, daſſ ſie wahrlich, wahrlich nicht ſo gelehrte und ſo hohe Doctores ſind, als ſie ſich laſſen dünken, und nimmermehr gedenken, daſſ ſie dieſes Stück ausgelernet haben oder allerdings genug wiſſen, ob ſie es gleich dünkt, daſſ ſie es allzu wohl können.»

So allgemein der kleine Katechismus verbreitet iſt, ſo unbekannt iſt eigentlich der große dem Volke geworden, und das iſt in der That zu beklagen, denn er iſt in ſeiner Art eben ſo ausgezeichnet wie jener,

und enthält einen bewundernswerthen Reichthum von treffenden Erklärungen und erhebenden Anwendungen, ſo daſſ er als ein kräftiges Erbauungsbuch gebraucht werden kann. Auch hier zeigt ſich die unvergleichliche Gabe, welche Luther von Gott empfangen, aber auch gewiſſenhaft bewahrt und geübt hatte, die Gabe: die tiefſten Wahrheiten für Jeden faſſlich und ergreifend auszuſprechen, in ihrer herrlichſten Kraft. Auch die Anhänge in dem kleinen Katechismus zeugen von Luthers inniger Liebe und Fürſorge für das Volk. Nur die Liebe kann ſo zum Herzen ſprechen und ſo die Bedürfniſſe eines jeden Kreiſes errathen. «Er ſchreibt einem Jeden Sprüche ſeines Wohlverhaltens vor, den Pfarrern und den Gemeinen, Männern und Frauen, Eltern und Kindern, Knechten und Mägden, Jung und Alt; er zeigt ihnen eine Formel des Benedicite und des Gratias bei Tiſche, des Morgen- und des Abendſegens an. Er iſt der Patriarch der ſtrengen, mit Andacht durchdrungenen Zucht und Sitte des norddeutſchen Hausweſens. Wie unzählige Millionen Male hat ſein herzliches: «das walt Gott 2c.» den im dumpfen Treiben des Werkeltages dahin lebenden Bürger und Bauersmann ſeiner Beziehung zum Ewigen wieder erinnert. Der Katechismus — iſt eben ſo kindlich wie tiefſinnig, ſo faſſlich wie unergründlich, einfach und erhaben. Glückſelig, wer ſeine Seele damit nährte, wer daran feſthält! Er beſitzt einen unvergänglichen Troſt in jedem Momente: nur hinter einer

leichten Hülle den Kern der Wahrheit, der dem Weiſeſten der Weiſen genug thut*).» —

Wir irren gewiſſ nicht, wenn wir die Vermuthung wagen, daſſ Luther vier Jahr früher aller ſeiner Gaben und ſeiner herzlichen Sorgfalt für das Volk ungeachtet, doch nicht im Stande geweſen wäre, ſolche Katechismen zu ſchreiben. Dieſen kindlichen Ton konnte nur ein Hausvater treffen, und darum gehört eine kurze Erwähnung von Luthers Eheſtand und häuslichem Leben auch in die Geſchichte der Reformation**). Faſt das zweiundvierzigſte Lebensjahr hatte er zurückgelegt, hatte vielfache Anregungen und Aufforderungen, dem Beiſpiel ſeiner Freunde zu folgen, zurückgewieſen und noch am 30. Novbr. 1524 erklärt: «meine Gedanken ſind vom Eheſtande abgewendet, da ich täglich den Tod erwarte» — da beſchloſſ er, «dem Eheſtand zu Ehren und zur Bewährung des Evangelii» den Wunſch ſeines Vaters zu erfüllen, und wurde am 13. Juni 1525 Abends 5 Uhr mit Katharina von Bora von ſeinem Freunde und Amtsgenoſſen Bugenhagen getraut. Am 7. Juni 1526 wurde das erſte Kind Johannes und am 10. Decbr. 1527 eine Tochter Eliſabeth geboren, welche am 3. Auguſt 1528 wieder ſtarb. Da ſchrieb Luther an Hausmann: «Geſtorben iſt mir mein Töchterchen Eliſabethchen, und ſeltſam

---

*) Ranke, II, S. 461.

**) Luthers häusliches Leben iſt ausführlich geſchildert in Breslers Sonntagsblatt, Jahrg. VI, Nr. 8 folg.

iſts, wie das meine Seele betrübt, faſt auf weibliche Weiſe ſehne ich mich nach ihr: nie hätte ich ſonſt geglaubt, daſſ das elterliche Herz gegen Kinder ſo weich werden könne.» — In ſolchen Stunden werden dem Geiſte die tiefſten Erfahrungen zugeführt — dem Unverehlichten bleibt die Hälfte der Geheimniſſe des Lebens verborgen, darum ſagt der Apoſtel: «ein Biſchof ſoll ſein eines Weibes Mann, der gehorſame Kinder habe.»

Luthers Ehe war ſehr glücklich; er rühmt ſeine Gattin bei jeder Gelegenheit als ſeine «freundliche liebe Käthe»; er ſagte: «ich achte ſie theurer denn das Königreich Frankreich und der Venediger Herrſchaft, denn mir ein fromm Weib von Gott geſchenkt und gegeben iſt;» er dankt ihr auf das Innigſte in ſeinem Teſtament. Sein Hausſtand war ein Zeugniſſ für die Wahrheit ſeines Ausſpruches: «die höchſte Gnade Gottes iſts, wenn im Eheſtande Eheleute einander herzlich ſtets für und für lieb haben.» Aus eigener Erfahrung konnte er nun bezeugen, wie falſch die römiſche Lehre ſei, die in dem Eheſtande eine Erniedrigung ſah, obwohl ſie ihn für ein Sacrament erklärt. Gewiſſ ſchrieb Luther nun im Jahre 1529 mit tiefer Ueberzeugung in dem großen Katechismus die Worte: «Darum habe ich immerdar gelehrt, daſſ man dieſen Stand (den ehelichen) nicht verachte noch ſchimpflich halte, wie die blinde Welt und unſre falſche Geiſtlichen thun, ſondern nach Gottes Wort anſehe, damit er geſchmückt und geheiligt

iſt, alſo daſſ er nicht allein andern Ständen gleich geſetzt iſt, ſondern vor und über ſie alle geht, es ſeien Kaiſer, Fürſten, Biſchöfe, und wer ſie wollen — es iſt nicht ein ſonderlicher, ſondern der gemeine (allgemeine) edelſte Stand, ſo durch den ganzen Chriſten-Stand, ja durch alle Welt geht und reicht.» —

Beſonders für die Schulen wurden Luthers Katechismen ein theures Kleinod und welch großes Gewicht die Reformatoren auf die Schulen legten, geht aus allen Verhandlungen und Schriften derſelben hervor.

Schon im Jahre 1524 war Luthers herrliche «Vermahnung an die Rathsherrn aller Städte Deutſchlands, daſſ ſie chriſtliche Schulen aufrichten und halten ſollen» erſchienen, und die Wirkungen dieſer innigen, ergreifenden Schrift haben die Befeſtigung der Reformation mächtig gefördert. Sollte das Kleinod der wieder errungenen chriſtlichen Freiheit anerkannt und bewahrt, ſollte es vertheidigt werden gegen die Angriffe der Gegner auf würdige Weiſe, ſo muſſte in der Jugend ſchon Empfänglichkeit und Liebe zur Wahrheit, Klarheit des Urtheils und Tüchtigkeit im Gebrauch geiſtiger Waffen geweckt und gepflegt werden. Mit gewaltigem Nachdruck ſchärft Luther die Pflicht, dafür zu ſorgen, den Stadt-Obrigkeiten ein, indem er ſchreibt: «Weil denn eine Stadt ſoll und muſſ Leute haben und allenthalben die größten Gebrechen, Mangel und Klage iſt, daſſ es an Leuten fehle: ſo muſſ man nicht harren,

bis ſie ſelbſt wachſen; man wird ſie auch weder aus Steinen hauen, noch aus Holz ſchnitzen; ſo wird Gott nicht Wunder thun, ſo lange man der Sachen durch andere Seine dargethane Güter gerathen kann. Darum müſſen wir dazu thun und Mühe und Koſten daran wenden, ſie ſelbſt erziehen und machen. Denn weſſ iſt die Schuld, daſſ es jetzt in allen Städten ſo dünne ſiehet von geſchickten Leuten, außer der Obrigkeit, die das junge Volk hat laſſen aufwachſen, wie das Holz im Walde wächſt und nicht zugeſehen, wie man es lehre und ziehe? Darum iſts auch ſo unordig gewachſen, daſſ es zu keinem Bau, ſondern nur ein unnützes Gehecke, zum Feuerwerk tüchtig iſt. Es muſſ doch weltlich Regiment bleiben. Soll man denn zulaſſen, daſſ eitel Rülze und Knebel regieren, ſo mans beſſern kann? es iſt ja ein wild unvernünftig Fürnehmen. So laſſe man eben ſo mehr Säue und Wölfe zu Herren machen und ſetzen über die, ſo nicht denken wollen, wie ſie von Menſchen regiert werden. Es iſt auch eine unmenſchliche Bosheit, ſo man nicht weiter denkt, denn alſo: wir wollen jetzt regieren, was gehet uns an, wie es denen gehen werde, die nach uns kommen! Nicht über Menſchen, ſondern über Säue und Hunde ſollten ſolche Leute regieren ꝛc.

Wie unentbehrlich aber gerade um der Befeſtigung und Bewahrung der evangeliſchen Kirche willen ein gründliches wiſſenſchaftliches Studium und beſonders auch die Kenntniſſ der alten Sprachen ſei,

thut Luther auf folgende unvergleichlich kräftige Weiſe dar: «Ja, ſprichſt du abermal, ob man gleich ſollte und müſſte Schulen haben — was iſt uns aber nütze, lateiniſche, griechiſche und hebräiſche Zungen und andere freie Künſte zu lehren? könnten wir doch wohl deutſch die Bibel und Gottes Wort hören, die uns genugſam iſt zur Seligkeit? Antwort: ja, ich weiß leider wohl, daſſ wir Deutſche müſſen immer Beſtien und tolle Thiere ſein und bleiben, wie uns denn die umliegenden Länder nennen und wir auch wohl verdienen. Mich wundert aber, warum wir nicht auch einmal ſagen: was ſollen uns Seide, Wein, Würze und der fremden ausländiſchen Waaren, ſo wir doch ſelbſt Wein, Korn, Wolle, Flachs, Holz und Steine in deutſchen Landen nicht allein die Fülle haben zur Nahrung, ſondern auch die Kühr und Wahl zu Ehren und Schmuck. Die Künſte und Sprachen, die uns ohne Schaden, ja größerer Schmuck, Nutz, Ehre und Frommen ſind, beide, zur heil. Schrift zu verſtehen und weltlich Regiment zu führen, wollen wir verachten: und der ausländiſchen Waaren, die uns weder noth noch nütze ſind, dazu uns ſchinden bis auf den Grund — derer wollen wir nicht entrathen? Heißen das nicht billig deutſche Narren und Beſtien? Zwar, wenn kein anderer Nutz an den Sprachen wäre, ſollte uns doch das billig erfreuen und anzünden, daſſ es ſo eine edle, feine Gabe Gottes iſt, damit uns Deutſche Gott jetzt ſo reichlich, faſt über alle Länder, heimſuchet und be-

gnadet. Man ſiehet nicht viel, daſſ der Teufel dieſelben hätte laſſen durch die hohen Schulen und Klöſter aufkommen; ja, ſie haben allezeit aufs Höchſte dawider getobt und auch noch toben. Denn der Teufel roch den Braten wohl, wo die Sprachen hervorkämen, würde ſein Reich ein Loch gewinnen, das er nicht könne leicht wieder zuſtopfen. Weil er nun nicht hat mögen wehren, daſſ ſie hervorkämen, denket er doch, ſie nun alſo ſchmal zu halten, daſſ ſie von ihnen ſelbſt wieder ſollten vergehen und fallen. Es iſt ihm nicht ein lieber Gaſt damit ins Haus kommen, darum will er ihn auch alſo ſpeiſen, daſſ er nicht lange ſolle bleiben. Dieſe böſe Tücke ſehen unſer gar wenig, liebe Herren. Darum, liebe Deutſche, laſſet uns hie die Augen aufthun, Gott danken für das edle Kleinod und feſte darob halten, daſſ es uns nicht wieder entrückt werde. Denn das können wir nicht leugnen, daſſ, wiewohl das Evangelium allein durch den heil. Geiſt iſt kommen und täglich kommt, ſo iſts doch durch Mittel der Sprachen kommen, und hat auch dadurch zugenommen, muſſ auch dadurch behalten werden. — So lieb nun als uns das Evangelium iſt, ſo hart laſſt uns über den Sprachen halten. — Und laſſt uns das geſagt ſein, daſſ wir das Evangelium nicht wohl werden halten ohne die Sprachen. Die Sprachen ſind die Scheide, darinnen dies Meſſer des Geiſtes ſteckt; ſie ſind der Schrein, darinnen man

dieſes Kleinod trägt; ſie ſind das Gefäß, darinnen man dieſen Trank faſſet. Und wie das Evangelium ſelber zeigt, ſie ſind die Körbe, darinnen man dieſe Brote und Fiſche und Brocken behält. Ja, wo wirs verſehen, daſſ wir (da Gott vor ſei) die Sprachen fahren laſſen, ſo werden wir nicht allein das Evangelium verlieren, ſondern es wird auch endlich dahin gerathen, daſſ wir weder lateiniſch noch deutſch recht reden und ſchreiben können. — Darum iſts gewiſſ, wo nicht die Sprachen bleiben, da muſſ zuletzt das Evangelium untergehen. Das hat auch bewieſen und zeiget noch die Erfahrung. Denn ſobald nach der Apoſtel Zeiten, da die Sprachen aufhörten, nahm auch das Evangelium und der Glaube und ganze Chriſtenheit je mehr und mehr ab, bis daſſ ſie unter dem Papſt gar verſunken iſt, und iſt, ſeit der Zeit die Sprachen gefallen ſind, nicht viel Beſonders in der Chriſtenheit zu erſehen, aber gar viel greulicher Greuel aus Unwiſſenheit der Sprachen geſchehen. Alſo wiederum: weil jetzt die Sprachen hervorkommen ſind, bringen ſie ein ſolch Licht mit ſich und thun ſolche große Dinge, daſſ ſich alle Welt verwunderte. — Darum, obwohl der Glaube und das Evangelium durch ſchlichte Prediger mag ohne Sprachen gepredigt werden, ſo gehets doch faul und ſchwach, und man wirds zuletzt müde und überdrüſſig und fällt doch zu Boden. Aber wo die Sprachen ſind, da geht es friſch und ſtark, und wird die Schrift durchtrieben, und findet ſich der Glaube

immer neu durch andere und aber andere Worte und Werke. Es ſoll uns auch nicht irren, daſſ Etliche ſich des Geiſtes rühmen und die Schrift gering achten. Etliche auch, wie die Brüder Waldenſes, die Sprachen nicht nützlich achten. Aber, lieber Freund, Geiſt hin, Geiſt her; ich bin auch im Geiſt geweſen und habe auch Geiſter geſehen (wenns ja gelten ſoll vom eignen Fleiſch rühmen) vielleicht mehr, denn ebendieſelbigen noch ein Jahr ſehen werden, wie faſt ſie auch ſich rühmen. Auch hat mein Geiſt ſich Etwas beweiſet, ſo doch ihr Geiſt im Winkel gar ſtille iſt und nicht viel mehr thut, denn ſeinen Ruhm aufwirft. Das weiß ich aber wohl, wie faſt der Geiſt Alles allein nicht thut. Wäre ich doch allen Büſchen zu fern geweſen, wo mir nicht die Sprachen geholfen und mich der Schrift ſicher und gewiſſ gemacht hätten. Ich hätte auch wohl können fromm ſein und in der Stille recht predigen; aber den Papſt und die Sophiſten mit dem ganzen antichriſtiſchen Regiment würde ich wohl haben laſſen ſein, was ſie ſind.» —

Aber auch abgeſehen von Religion und Kirche, wenn auch nur das häusliche Leben, der gewöhnliche Verkehr, die Anmuth und Lieblichkeit des Umgangs und das irdiſche zeitliche Regiment ins Auge gefaſſt wird, erſcheint die Unentbehrlichkeit guter Schulen im hellſten Lichte — dies beweiſet Luther im zweiten Theile jenes köſtlichen Büchleins. Schulen ſind nöthig, ſagt er, «daſſ die Männer wohl regieren könn-

ten Land und Leute, die Frauen wohl ziehen und halten könnten Haus, Kinder und Geſinde. Nun ſolche Männer müſſen aus Knaben werden und ſolche Frauen müſſen aus Mägdlein werden; darum iſts zu thun, daſſ man Knäblein und Mägdlein dazu recht lehre und aufziehe.» —

In der ganzen Art, wie hier das Schulweſen betrachtet und behandelt wird, iſt eine Eigenthümlichkeit in dem Weſen der Reformation zu erkennen, die wir nun beſonders hervorheben müſſen, da ſich bisher noch keine nähere Gelegenheit dazu dargeboten hat.

Die römiſche Kirche hatte das ganze Leben mit äußerlichem Religionsdienſte umſchloſſen, ſo daſſ alle Regungen und Bewegungen im Dienſte der Frömmigkeit zu ſtehen ſchienen. Aber es war auch eben nur der Schein, der dadurch hervorgebracht, ja in vieler Beziehung auch nur beabſichtigt wurde. So trug z. B. der ſchon früher genannte päpſtliche Legat Campegius kein Bedenken, dem Rath von Strasburg, welcher einige verheirathete Prieſter nicht beſtrafen wollte und ſich auf die Strafloſigkeit der vielen unehrbar lebenden Geiſtlichen berief, zu erwidern: Prieſter, welche in den Eheſtand treten, begehen eine weit größere Sünde, als diejenigen, welche viele Huren in ihrem Hauſe haben, denn dieſe wiſſen, daſſ ſie ſündigen, jene aber glauben, Recht zu thun.» Der Schein einer beſondern Enthaltſamkeit, der Schein eines willenloſen Gehorſams gegen den Papſt, galt dem Legaten alſo weit mehr, als innere Lauter-

keit ohne dieſen Schein, und dieſe Verwirrung und Verkehrung läſſt ſich in dem ganzen Weſen der römiſchen Kirche nachweiſen. Wer kein Fleiſch iſſt, der faſtet, wenn er auch ſonſt mit den köſtlichſten Genüſſen ſich entſchädigt; wer die Reiſekoſten, die eine Wallfahrt nach Rom verurſachen würde, ganz oder zum Theil entrichtet — dem wird aller Ablaſſ zu Theil, den er in Rom ſelbſt erhalten könnte!

Gegen dieſes Scheinweſen richtete die Reformation ihre ernſten Angriffe, und um dasſelbe zu vernichten, gab ſie die Herrſchaft der Kirche über das äußerliche Leben in ſofern auf, als dasſelbe nur durch die freie Ueberzeugung beſtimmt und geregelt werden ſollte. Die evangeliſche Lehre geht überall von der tiefen Wahrheit aus: «Was nicht aus dem Glauben geht, das iſt Sünde.» Je ernſter dadurch ihre Forderungen an die Geſinnung und in Beziehung auf die Sittlichkeit werden, deſto freier und milder kann ſie aber auch über alle Beſtrebungen des Lebens urtheilen, deſto freimüthiger kann ſie das Gute und Schöne in jeder Geſtalt und auf jedem Gebiete, auf dem es ſich zeigt, anerkennen. Dieſe Freimüthigkeit und Milde zeigt ſich nun beſonders in der Art, wie vom evangeliſchen Standpunkte aus das ganze Schulweſen und die allgemeine geiſtige Bildung des Volkes betrachtet und behandelt wird. Die römiſche Kirche betrachtete die Schulen nur als kirchliche Anſtalten und ſuchte das Wiſſen des Volkes auf das geringſte Maß herabzuſetzen; ſie fürchtete

und nicht mit Unrecht von der Entfaltung des Verſtandes, von der Entwickelung der Urtheilskraft ernſte Gefahren für den kirchlichen Gehorſam ihrer Unterthanen. Die evangeliſche Kirche kennt dieſe Furcht nicht. Sie gönnt auch dem Volke die Frucht und Freude der Einſicht, und fördert gern das Erwachen des Bewuſſtſeins; daher begünſtigte die Reformation überall den Volks-Unterricht auch in ſolchen Gegenſtänden, die nicht unmittelbar mit dem Glauben zuſammenhängen, und freute ſich über die würdige Entwickelung des häuslichen Lebens, wie über die Fortſchritte in der Staats-Verwaltung und über das Gedeihen der Wiſſenſchaften. Während die katholiſche Kirche eine reiche Ausſtattung für ihre Biſchöfe, einen äußerlichen Rang für ihre Prälaten, eine die Sinne blendende Pracht für ihren Gottesdienſt unentbehrlich hält (ſo daſſ ſie ihre Wirkſamkeit beeinträchtigt findet, wenn ihr die Mittel verweigert werden) und einen gedankenloſen Gehorſam von ihren Gläubigen verlangt, gründete die evangeliſche Kirche ihre Würde auf geiſtige Erhebung, evangeliſchen Eifer und freie Liebe. Das iſt der hohe Sieg, die ſie davon trug, daſſ ſie ſich frei machte und erhielt von allen zufälligen und willkürlichen Bedingungen.

In dieſem ächt-evangeliſchen Sinn fordert Luther die deutſchen Rathsherrn auf, für eine ſolche Volksbildung Sorge zu tragen, daſſ die Söhne und Töchter «hören die Geſchichten und Sprüche aller Welt, wie es dieſer Stadt, dieſem Reiche, dieſem Fürſten, dieſem

Manne, dieſem Weibe gegangen wäre, und könnten alſo in kurzer Zeit gleichſam der ganzen Welt von Anbeginn Weſen, Leben, Rath und Anſchläge, Gelingen und Ungelingen vor ſich faſſen wie in einen Spiegel; daraus ſie denn ihren Sinn ſchicken und ſich in der Welt Lauf richten könnten mit Gottesfurcht, dazu witzig und klug werden aus den Hiſtorien, was zu ſuchen und zu meiden wäre in dieſem äußerlichen Leben und Andere auch darnach rathen und regieren. — Ich rede für mich; wenn ich Kinder hätte und vermöchts, ſie müſſten mir nicht allein die Sprachen und Hiſtorien hören, ſondern auch ſingen und die Muſica mit der ganzen Mathematica lernen. Ja, wie leid iſts mir jetzt, daſſ ich nicht mehr Poeten und Hiſtorien geleſen habe und mich auch dieſelben Niemand gelehrt hat.» —

Darum legt Luther den Rathsherrn auch die Beförderung von öffentlichen Bücherſammlungen ans Herz, in welche vorzüglich die Chroniken und Hiſtorien «waſerlei Sprache man haben könnte», aufgenommen werden ſollen, «denn dieſelben wundernütze ſind, der Welt Lauf zu erkennen und zu regieren, ja auch Gottes Wunder und Werk zu ſehen.»

Zur Ausſtattung der Schulen wurden auf Luthers und Melanchthons Rath die Güter derjenigen Klöſter beſtimmt, die ſich ſelbſt aufgelöſt hatten, und gegen deren Verwendung zu andern Zwecken oder gewaltſame Aneignung von Seiten des Adels die Reformatoren auf das Entſchiedenſte und Ernſtlichſte

kämpften, während gerade von den papiſtiſch geſinnten Fürſten zuerſt Klöſter zu weltlichen Zwecken aufgehoben wurden. Vorzüglich gewiſſenhaft bewies ſich dagegen in dieſer Beziehung der Landgraf von Heſſen, der vor ſeinen Landſtänden erklärte, er werde nicht einen Pfennig von den geiſtlichen Gütern berühren. Auch in Heſſen nämlich wurde im Jahre 1527 eine Kirchen-Viſitation gehalten, bei welcher die noch in den Klöſtern wohnenden Mönche und Nonnen belehrt wurden, daſſ ihr Gelübde in der heil. Schrift nicht begründet ſei, und ſie daher mit gutem Gewiſſen eine andere Lebensweiſe ergreifen könnten; in jedem Falle aber wurde ihnen aus den Kloſtergütern ihr Unterhalt gereicht. Das reiche Kloſter Hayna wurde in ein Hospital verwandelt, in welchem fünfhundert elende und wahnſinnige Männer Aufnahme fanden; die Klöſter zu Hofheim, Gronau und Merxhauſen boten Raum und Mittel zur Verpflegung von ſechshundert armen und gebrechlichen Frauen dar; die Einkünfte des Kloſters Rotenberg wurden zur Unterſtützung von zwanzig hilfsbedürftigen Predigern verwendet.

Die Kirchen-Verfaſſung, welche ſich an die Einführung der Reformation in Heſſen anſchloſſ, bietet auch für unſere Zeiten manche denkwürdige Züge dar. Sie übertrug die eigentliche Kirchen-Verwaltung einer Synode, welche jährlich in Marburg gehalten werden ſollte. Jede Gemeine ſollte ihre Biſchöfe, Prieſter und Diaconen ſelbſt erwählen und

auch wiederum entlaſſen, wenn gegründete Veranlaſſung zu einer Abſetzung vorhanden wäre. Der Kirchenbann wurde der ganzen Gemeine übertragen; wöchentliche Verſammlungen der Prediger und der vorzüglichſten Mitglieder der Gemeine ſollten die frühern Sendgerichte erſetzen. Von drei Viſitatoren wurden jährlich alle Pfarreien beſucht und der kirchliche Zuſtand des Landes geprüft. —

Durch dieſe Einrichtungen hatten die beiden Fürſten, welche ſich öffentlich als entſchiedene Beförderer der Reformation bekannten und bezeigten, die evangeliſche Kirche in ihren Landen zu befeſtigen angefangen, als Philipp eine Nachricht erhielt, welche ihn auf das Gewaltigſte erſchütterte. Vergebens hatte er durch herzliche Briefe und vertrauliche Unterredungen auf ſeinen Schwiegervater den Herzog Georg von Sachſen zu wirken geſucht; Georg blieb ein heftiger Gegner der Reformation, obgleich er das große Verderben der römiſchen Kirche nicht verkannte. Es war daher an und für ſich nicht unwahrſcheinlich, daſſ derſelbe am 12. Mai 1527 zu Breslau mit dem Könige Ferdinand, den Churfürſten von Brandenburg und Mainz, dem Erzbiſchof von Salzburg, den Biſchöfen von Bamberg und Würzburg, und den Herzögen von Baiern, deren Haſſ gegen die evangeliſche Lehre wir ſchon haben kennen lernen, ein geheimes Bündniſſ abgeſchloſſen, wie der Kanzlei-Ver-

weſer Georgs, Otto von Pack dem Landgrafen mittheilte. Dieſes Bündniſſ ſollte beſonders gegen den Churfürſten von Sachſen gerichtet ſein, um ihn zur Auslieferung Luthers und der Freunde desſelben, und zur Wiedereinführung des römiſchen Gottesdienſtes zu zwingen, oder ſein Land zu erobern und zu theilen. Auch der Landgraf ſollte auf gleiche Weiſe gezwungen und im Fall des Widerſtandes abgeſetzt werden, ſo daſſ ſein Land ſeinem Schwiegervater zu Theil würde. Pack legte dem Landgrafen eine Abſchrift der bezüglichen Urkunde vor, und verſprach ihm auch die Urſchrift zu zeigen. Philipp eilte nach Weimar, theilte dem Churfürſten mit, in welcher Gefahr ſie ſtänden und ſchloſſ (am 9. März 1528) mit ihm ein Bündniſſ zu gemeinſamer Vertheidigung der evangeliſchen Sache. Durch raſtloſe Bemühungen bewirkte der Landgraf, daſſ der König von Dänemark, der Herzog von Preußen und die Stände des Erzbisthums Magdeburg ſich zum Beiſtande erboten, und nun wollte Philipp dem beabſichtigten Angriffe dadurch zuvorkommen, daſſ er ſelbſt in die nächſten feindlichen Gebiete einzubrechen gedachte. Die Ausführung dieſes gewaltſamen Entſchluſſes wurde durch Luther verhindert.

Der Churfürſt von Sachſen nämlich forderte von Luther, Melanchthon und Bugenhagen ein Gutachten über die Rechtmäßigkeit eines ſolchen Angriffs, und dieſe erklärten ſich ganz entſchieden dagegen; «damit, ſagen ſie, ſind unſere Gewiſſen deſto ſicherer, als

die wir nicht angefangen noch Urſach ſind, Blut zu vergießen.» Sie riethen, eine Botſchaft an den Kaiſer zu ſenden und ihn zu bitten, daſſ er dieſen Mordanſchlag der genannten Fürſten gegen Sachſen und Heſſen verhindere, zugleich auch die Gegner ſelbſt zu erſuchen, daſſ ſie von dieſem Vorhaben abſtehen; unterdeſſen aber könnten die bedrohten Fürſten auch das Ihre thun und ſich rüſten. Außer dieſem gemeinſchaftlichen Gutachten ſtellte Luther noch ein beſonderes Bedenken aus, in welchem er klar und treffend das ganze Verhältniſſ beleuchtet und darauf aufmerkſam macht, daſſ vor allen Dingen die Wirklichkeit jenes Bündniſſes erforſcht werden müſſe. Er räth daher, «daſſ man durch fromme Fürſten und Herrn mit ihnen (den Gegnern) handeln ließe, und auf Wege und Mittel zu Friede und Vertrag denken.» Widerholentlich richteten Luther und Melanchthon die dringendſten Bitten an den Churfürſten und Churprinzen, daſſ ſie nicht zum Angriff ſchreiten möchten.

Wie beſonnen und weiſe dieſe Rathſchläge der Reformatoren waren, ergab ſich bald. Denn als der Landgraf ſeinem Schwiegervater die Pack'ſche Abſchrift überſandte, erklärte dieſer die ganze Sache für eine Erdichtung und den Angeber für einen verzweifelten, ehrloſen, meineidigen Böſewicht. Und für einen unbefangenen Beurtheiler kann kaum ein Zweifel darüber obwalten, daſſ jener Otto von Pack, der überhaupt ein unzuverläſſiger und betrügeriſcher Mann

war*), die ganze Sache erſonnen hat, um Geld von dem Landgrafen zu erpreſſen. Aber dennoch hatte Luther und der Landgraf gewiſſ Recht, wenn beide meinten, jenes Bündniſſ habe doch in der Geſinnung der genannten Gegner beſtanden, welche bei jeder Gelegenheit ihren bittern Haſſ gegen die evangeliſche Lehre bezeigten, und durch blutige Verfolgungen ſich als unerleuchtete Römlinge bewieſen.

Im Jahre 1528 fand auch in den fränkiſch-brandenburgiſchen Fürſtenthümern eine Kirchen-Viſitation Statt, nachdem der längſt evangeliſch geſinnte Markgraf Georg die alleinige Regierung angetreten hatte. Der Landtag zu Anspach (am 1. März 1528) war der entſchiedenen Anſicht geweſen, daſſ auch in Beziehung auf die bisher noch beibehaltenen alten Kirchengebräuche die Grundſätze der Reformation angewendet werden müſſten und Nichts ferner beſtehen ſolle, was dem Worte Gottes nicht entſpreche. Die Kirchen-Viſitation hatte zunächſt den Erfolg, daſſ eine evangeliſche Kirchen-Verfaſſung aufgeſtellt und eingeführt wurde, die auch von der Stadt Nürnberg angenommen ward, wo Luthers treuer Freuud Lazarus Spengler, der Rathsſchreiber, mit dem edlen Hieronymus Ebner und dem kräftigen Hieronymus Baumgärtner das Werk der geiſtigen Erneuerung förderten.

---

*) Ranke, III, S. 45, hat aus dem Dresdner Archiv nachgewieſen, daſſ Pack ſchon früher falſche Schriften gemacht und Betrügereien verübt hatte.

Zu gleicher Zeit vereinigte ſich der Fürſt von Lüneburg mit ſeinem Adel auf dem Landtage zu Scharnebeck zur Annahme und Einführung der Reformation. Daſſelbe geſchah in Oſtfriesland, in Schleswig und Holſtein. Schleſien hatte ſchon im Jahre 1523 einen Freund Luthers und Melanchthons, den gelehrten Dr. Johannes Heſſ auf der erſten Kanzel der Hauptſtadt Breslau geſehen; die meiſten Klöſter wurden freiwillig von ihren bisherigen Bewohnern verlaſſen, eine öffentliche Disputation unterrichtete das Volk von der eigentlichen Lage der Sache und von den Grundſätzen der Reformation; der Stadtſchreiber Johann Corvinus, ein wiſſenſchaftlich gebildeter Mann, wirkte in Breslau zu allem Guten und Edeln wacker mit. Friedrich II., Herzog von Liegnitz und Brieg, ein Enkel des Königs Podiebrad und Schwager des Markgrafen Albrecht von Preußen, geſtattete nicht blos freie Religionsübung in ſeinem Gebiete, er ging ſogar mit dem Gedanken um, eine neue evangeliſche Univerſität zu errichten. Wäre die Ausführung dieſes Gedankens nicht leider durch die Schwenkfeldiſchen Unruhen verhindert worden — wie wichtig für die ganze Zukunft Schleſiens hätte das Unternehmen werden müſſen! —

Alſo hatte die Reformation bis zum Jahre 1528 ſchon in einem großen Theile von Deutſchland einen entſchiedenen Sieg errungen; befeſtigt war die evangeliſche Lehre durch beſtimmte Kirchen-Ordnungen in einem Churfürſtenthum, in der bedeutendſten Land-

grafſchaft, in vier Herzogthümern, zwei Markgrafſchaften, und in allen Hauptſtädten des Landes. Nürnberg, Augsburg, Strasburg, Frankfurt, Magdeburg, Braunſchweig, Hamburg, Breslau, Königsberg ſtehen da in der vollen Blüthe der evangeliſchen Freiheit; in unzähligen andern Städten, wie in Danzig, Thorn und Elbing kann nur die grauſamſte Willkür das neue Leben zurückdrängen, aber auch dieſer Willkür iſt ihr Gerichtstag nahe.

Zweites Kapitel.

Die Vertheidigung der evangeliſchen Wahrheit.

«Wir können Nichts wider die Wahrheit, ſondern für die Wahrheit.» 2 Kor. 13, 8.

Unter ſehr drohenden Zeichen begannen die Verhandlungen des Reichstages zu Speier am 15. März 1529. Die kaiſerlichen Bevollmächtigten trugen darauf an, daſſ der Artikel des Reichstag-Abſchiedes von 1526, nach welchem ſich bis zur Entſcheidung eines allgemeinen Concils jeder Reichsſtand in Religionsſachen alſo verhalten ſolle, wie er es vor Gott und dem Kaiſer verantworten könne, zurückgenommen werde. Es iſt allerdings nicht zu leugnen, daſſ dieſer Artikel der weitern Verbreitung und Befeſtigung der evangeliſchen Lehre in Deutſchland ungemein günſtig geweſen war. Der Herzog Georg von Sachſen hatte ganz Recht, wenn er urtheilte: «Denn dieweil es ein Jeder ſoll machen wie er will und gegen Gott und kaiſerl. Maj. vornimmt zu verantworten, ſo kann keine Einigkeit ſein.» Aber

es iſt vor allen Dingen die Frage zu beantworten, ob eine Einigkeit, die auf dem Wege des Zwanges herbeigeführt wird, namentlich in Angelegenheiten des Glaubens und Gewiſſens, überhaupt dieſen Namen verdient, und ob über geiſtige Dinge durch Abſtimmung entſchieden werden kann und darf. Den Grundſatz, daſſ die Mehrheit der Reichsſtände über die religiöſen Angelegenheiten in den Gebieten der nicht beiſtimmenden Fürſten und Städte nicht entſcheiden dürfe, machte der Landgraf Philipp, der Churfürſt von Sachſen, die Fürſten von Lüneburg und Anhalt und der Markgraf Georg von Brandenburg geltend, als der Reichstag beſchloſſ, daſſ jede weitere Aenderung im Kirchenweſen Deutſchlands unterſagt, die Meſſe nirgends gehindert, und die Lehre «ſo wider das hochwürdige Sacrament des wahren Frohnleichnams und Blutes unſern Herrn Jeſu Chriſti laufe,» öffentlich zu predigen nicht geſtattet ſein ſolle. Die genannten Fürſten ließen am 19. April eine Gegenſchrift verleſen, die aber gänzlich unbeachtet blieb. Auch eine Proteſtation, welche dieſelben übergaben, und von der ſie den Namen «Proteſtanten» (principes protestantes) erhielten, wurde ihnen von dem König Ferdinand zurückgeſchickt; ja die Fürſten wurden ſogar bedeutet, daſſ ſie dieſe Proteſtation nicht dürften drucken laſſen, weil dies große Beſchwerung nach ſich ziehen würde. Auch hier alſo zeigt ſich wieder die Angſt vor der Oeffentlichkeit, die ſtets ein Zeichen einer faulen Sache und einer unedlen Ge-

ſinnung iſt, und der wir in der Geſchichte der Reformation ſo oft auf papiſtiſcher Seite begegnen.

Feſt und unerſchütterlich blieben die evangeliſchen Fürſten und Städte in der Behauptung ihres Rechtes; vor ihrer Abreiſe von Speier ſtellten ſie am 25. April vor Notar und Zeugen eine Appellation aus an den Kaiſer, an das verheißene (!) freie, chriſtliche, allgemeine Concil, an die Verſammlung der deutſchen Nation, und an einen jeden unpartheiiſchen Richter. Sie bezeugen in dieſer Appellation, «daſſ ihr Gemüth nicht anders ſtehe, als allein die Ehre Gottes, Seines heil. Wortes und unſer aller Seligkeit zu ſuchen, wozu ſie Gewiſſens halber verbunden, ohne Jemandes Schmach oder Verachtung.» Unterſchrieben wurde dieſe Appellation von dem Churfürſten Johann von Sachſen, dem Markgrafen Georg von Brandenburg, den Herzögen Ernſt und Franz von Braunſchweig-Lüneburg, dem Landgrafen Philipp von Heſſen und dem Fürſten Wolfgang von Anhalt, ſo wie von den Reichsſtädten Strasburg, Nürnberg, Ulm, Koſtnitz, Lindau, Memmingen, Kempten, Heilbronn, Nördlingen, Reutlingen, Isny, St. Gallen, Weißenburg und Windsheim.

Das Gutachten, welches Luther und Melanchthon, auf Verlangen des Churfürſten, über den Beſchluſſ des Reichstags abfaſſten, gehört nicht blos zu den wichtigſten Urkunden der Reformationsgeſchichte überhaupt, ſondern enthält auch eine ſo lichtvolle Darſtellung von dem Urſprung, Zweck und innern We-

ſen der deutſchen Reformation, daſſ es keinem evangeliſchen Chriſten unbekannt ſein ſollte. Aus dieſem Grunde theilen wir dasſelbe hier vollſtändig mit*).

«Erſtlich iſt anzuzeigen, wie gar große Misbräuche der Geiſtlichen geweſt ſind, wie denn Kaiſ. Maj. ſelbſt wohl weiß, und dawider zu Worms die Stände des Reichs geklagt, und J. K. M. zugeſagt, dieſelbigen abzuſchaffen. Wie denn auch Papſt Hadrian VI. ſelbſt bekannt durch ſeinen Oratorn zu Nürnberg, daſſ aller dieſer Unrath aus der Geiſtlichen Misbräuchen kommen ſei, und verheißen, dieſelbigen auch helfen zu ändern. Da aber ſolche Misbräuche ſo unleidlich viel und groß, und nicht geändert wurden durch die, ſo es billig thun ſollten, begunten ſie von ſich ſelbſt in allen deutſchen Landen zu fallen und die Geiſtlichen darüber verachtet zu werden. Als aber die ungeſchickten Schreiber (Schriftſteller) ſolche Misbräuche noch dazu wollten vertheidigen und erhalten, und konnten doch nichts Rechtſchaffenes aufbringen, machten ſie das Uebel ärger, daſſ man die Geiſtlichen allenthalben für Ungelehrte, Untüchtige, ja ſchädliche Leute hielte, und ihres Dinges und Vertheidigung ſpottete. Solches Abfallen und Untergehen der Misbräuche war bereits das mehrere Theil im Schwang, ehe des Luthers Lehre kam; denn alle Welt war der Geiſtlichen Misbräuche müde und feind, daſſ zu be-

*) Dieſes Gutachten iſt aus dem Weimarſchen Archiv zuerſt von Müller in der «Hiſtorie von der evangel. Stände Proteſtation und Appellation» bekannt gemacht worden.

ſorgen war, wo des Luthers Lehre nicht drein kommen wäre, damit die Leute unterrichtet vom Glauben Chriſti und vom Gehorſam der Obrigkeit, es wäre ein jämmerlich Verderben im deutſchen Lande entſtanden, denn man wollte die Misbräuche nicht länger leiden und ſtracks eine Aenderung haben; ſo wollten die Geiſtlichen nicht weichen oder nachlaſſen, daſſ da keines Wehrens geweſt wäre. Es wäre eine unordige, ſtürmiſche, gefährliche Mutation oder Aenderung worden (wie ſie der Münzer auch anfing), wo nicht eine beſtändige Lehre dazwiſchen kommen wäre, und ohne Zweifel die ganze Religion gefallen und lauter Epicurer worden aus den Chriſten *).»

«Weil nun eine ſolche Aenderung mit Gewalt daher drang, der Niemand währen konnte, und die Geiſtlichen ſteif darauf beharreten und Nichts nachlaſſen wollten, hat mein gnädiger Herr (der Churfürſt von Sachſen) dennoch ſo viel dabei gethan, daſſ er die Misbräuche nicht konnte noch wuſſte zu erhalten, und muſſte wohl leiden, ſowohl als die Geiſtlichen ſelbſt, daſſ ſie verachtet würden und dahin fielen, daſſ Seine Churf. Gnaden ja keine unchriſtliche Lehre hat laſſen einreißen. Denn das kann S. Ch. Gn. mit gutem Gewiſſen und mit Wahrheit dem Kaiſer anzeigen, daſſ die Urſache und Schuld der

*) Vgl. das Zeugniſſ des Kardinal Bellarmin. Bd. I, S. 97.

gefallenen Misbräuche und verachteten Geiſtlichen auf Erden Niemand iſt, denn der Geiſtlichen ſelbſt, welche, ob ſie wohl wuſſten, daſſ die Stände des Reichs zu Worms darüber geklagt, und nicht länger leiden wollten, dennoch ſie dieſelbigen mit Frevel und Gewalt vertheidigten, durch viel Tyrannei und ungeſchickte Schreiber, damit ſie den Unwillen der Leute deſto größer machten und ſelbſt ihr eigen Unglück ſuchten. Dies iſt gewiſſlich wahr, und alles Deutſchland weiſſ, daſſ es ſo iſt. In ſolchem wüſten, wilden Stand und Fall der Misbräuche hat mein gnädigſter Herr laſſen geſchehen und fallen, was da fiel, und deſſ auf künftige Beſſerung laſſen halten in Seinem Lande, das er dieweil für chriſtlich liebte, ſo viel er immer vermocht, und weil S. F. Gn. Gewiſſen darin nicht anders weiß, denn es ſei chriſtlich und göttlich geordnet, können Sie Solches in keinem Weg mit gutem Gewiſſen tadeln oder verdammen.»

«Nun aber der Speierſche Abſchied fordert, daſſ des Reiches Stände ſollen dieſe Lehre laſſen, welche doch S. F. G. für chriſtlich hält und auch tröſtlich erfahren hat in dieſer Zeit: ſo wills S. F. G. mit gutem Gewiſſen nicht zu thun ſein, daſſ Sie ſollten bewilligen in obgenannten Abſchied: erſtlich aus der Urſache, daſſ S. F. G. damit wider Ihr Gewiſſen thät und die Lehre verdammte, die Sie vor Gott chriſtlich und heilſam erkennt. Zum Andern würden ſich S. F. G. theilhaftig machen aller derer, ſo Seinem Exempel nach, auch wider ihr Gewiſſen, ſolche

Lehre verdammten, und alſo über eigene Sünde ſich mit unzähligen, grauſamen, fremden Sünden beſchweren. Zum Dritten, ſo hat S. F. G. auch nicht Macht, Jemand zu zwingen, die gefallenen Misbräuche aufzurichten, oder die anzunehmen, gleichwie S. F. G. auch nicht Anfänger oder Urſach geweſen, daſſ ſie angefangen zu fallen; ſondern es ſtehet auf eines Jeglichen eigen Gewiſſen. Zum Vierten, ſo kann das zuvor S. F. G. mit Nichten thun, daſſ Sie ſollen bewilligen oder darzu dringen, daſſ man die Misbräuche wieder ſollte anrichten, denn damit beſtätigten S. F. G. der Geiſtlichen unleidliche Beſchwerung, ſo zu Worms durch des Reichs Stände angezeigt und geklagt, und würde alſo Solches S. F. G. Bewilligung endlich gerathen wider ſolche Klage des Reichs zu Worms und zur Stärkung der Beſchwerungen bei den Geiſtlichen, welche doch Kaiſ. Maj. ſelbſt dazumal verheißen dieſelbigen abzuſchaffen, und nicht gläublich, daſſ S. F. G. Meinung ſei, wieder aufzurichten oder zu erhalten. Zum Fünften, daſſ S. F. G. nichts Unchriſtliches gehandelt habe, kann Kaiſ. Maj. daraus ſpüren, daſſ die Stände des Reichs dieſe Lehre nicht verdammt, ſondern aufs Concilium geſchoben, welches ſie nicht thäten, wo ſie dieſelbige ſchlechts (geradezu) unchriſtlich hielten.»

«Damit S. F. Gn. Kaiſ. Maj. bitte, daſſ S. Kaiſ. Maj. nicht wollte mit ſolchen ſchweren Sachen S. F. Gn. Gewiſſen beſchweren, unverhörter Sachen, welche doch iſt auf ſolche S. Kaiſ. Maj. Verhöre und

Erkenntniſſ geſtellt, auch durch die andern Stände des Reichs; und weil auch alle Stände des Reichs warten eines Concilii und S. Kaiſ. Maj. ſie auch desſelbigen vertröſtet hat: ſo wollten S. Kaiſ. Maj. rathen und helfen, daſſ chriſtlicher Friede mit rechter ordentlicher Weiſe gefodert, und die Sachen zum Verhöre und nicht ſo unerkannt verdammt werde, welches ein gewaltiger und gezwungener und nicht ein herzlicher williger Friede ſein würde.»

«**Haec de una parte, scil. de Consensu.** (So viel von dem einem Punkte, nämlich von der Zuſtimmung zum Reichstag-Beſchluſſ).»

«Vom andern Stück, daſſ S. F. Gn. ſolle gehorſam ſein Kaiſ. Maj. Gebot wider die Wiedertäufer und Sacramentirer — das thut S. F. Gn. willig und billig, denn S. F. G. der verbotenen Lehre keine in Ihren Landen hat noch leidet, und wollen ſie auch nicht haben noch leiden, und mögen S. F. G. wohl mit Gott rühmen, daſſ ſolchen Lehren in S. F. G. Lande am Allermächtigſten iſt widerſtanden und gewehret, daſſ freilich nirgend ſonſt ſo ſtark widerſtanden iſt, und vielleicht Niemand hätte widerſtehen mögen, wie das alle Stände des Reichs wohl wiſſen und bekennen müſſen.» —

Der eben mitgetheilte Schluſſ-Satz des Gutachtens deutet auf eine Trennung hin, welche ſchon ſeit einiger Zeit unter den Evangeliſch-Geſinnten ſich vor-

bereitet hatte und jetzt auf eine betrübende Weiſe hervortrat, gerade in dem Augenblicke, in welchem eine vollkommene Einigkeit das dringendſte Bedürfniſſ ſchien. Zum Verſtändniſſ der folgenden Verhandlungen und Ereigniſſe iſt eine vollſtändige und klare Auffaſſung dieſer Verhältniſſe unumgänglich nothwendig, und wir müſſen daher hier eine Ueberſicht von dem Urſprunge und Fortgange der Reformation in der Schweiz einſchalten *).

Ulrich Zwingli, geboren am 1. Januar 1484 zu Wildenhaus im Kanton St. Gallen, ſeit 1506 Prieſter in Glaris, ſeit 1516 in Einſiedeln, und im Jahre 1519 zum Leutprieſter am großen Münſter in Zürich erwählt, fühlte ſich durch Luthers erſte Schritte und Schriften um ſo mächtiger angeregt, als er ſchon früher auf ähnliche Weiſe den Misbräuchen der römiſchen Kirche widerſprochen hatte, zu deren Erkenntniſſ er durch ein fleißiges Bibel-Studium gelangte. Wie für Luther die Reiſe nach Rom, ſo war für Zwingli der Aufenthalt in Einſiedeln, dieſer Hauptſtätte des römiſchen Aberglaubens **), das nächſte

*) Das ſehr vorzügliche Werk über die Geſchichte der Reformation von Merle d'Aubigné (Histoire de la réformation. ed. 4. Bruxelles 1843) handelt ausführlich von den Schweizeriſchen Bewegungen. Ueber Zwingli vgl. S. 272 folg.

**) Im Jahre 1840 kam in Einſiedeln ſelbſt ein franzöſiſch geſchriebenes Buch heraus, welches den Titel führt: «Altes Kirchenlied über die Einweihung der heil. Muttergottes-Kapelle zu Einſiedeln, welche ſichtbarlich durch unſern Herrn Jeſus Chriſtus den 14. Herbſtmonat des Jahres 948 zu Ehren Seiner hochheiligen Mutter Statt fand.» Die Hauptſtelle in dieſem

Erziehungs-Mittel zum Reformator geworden. Mit tiefer Wehmuth hatte er dort geſehen, wie Tauſende und aber Tauſende ſich in die Kapelle drängten, welche von Chriſto ſelbſt und allen Engeln geweiht ſein ſollte, und wie ſie darüber die innere Buße und Heiligung ganz vergaßen. Da fing er an zu predigen, daſſ Gott überall dem frommen Herzen ſo nahe ſei, wie in der Kirche zu Einſiedeln, und daſſ nur ein Herr und Erlöſer von Sünde und Tod befreie. Seine Lehre machte ſolchen Eindruck, daſſ die Zahl der Ver-

---

Buche lautet alſo: «Höret, ihr chriſtlichen Völker, ich bitte euch, eine Erzählung von der ſchönen Mutter Gottes zu Einſiedeln, welche gegenwärtig ſo viele Wunder thut. Als St. Conrad eines Tages betete und im Begriff war, den heil. Ort einzuweihen, erblickte er ein großes Licht. Jeſus ſelbſt ſtieg, begleitet von Engeln und Erzengeln, vom Himmel herab; auch erſchienen die vornehmſten Heiligen. In der heil. Kapelle hörte man die himmliſche Muſik feierlich ertönen; Jeſus las vor dem Altare ſelbſt die Meſſe; der ganze himmliſche Hof war gegenwärtig; die vier Evangeliſten mit Biſchofsmützen bedienten den göttlichen Monarchen. Neben Jeſus war St. Gregorius mit einem Weihwedel in der Hand; ihm zur Seite ſtand der Apoſtel Petrus, einen Krummſtab haltend; vor Jeſus Chriſtus ſtanden St. Auguſtinus und St. Ambroſius. Urplötzlich erſchien über dem Altar in herrlicher Glorie die Himmelskönigin; ſie ſtrahlte wie ein Stern und war glänzender als die Sonne. Als Jeſus die Kapelle einweihte zum Heil für uns arme Sterbliche, ſtiegen Engel aus den Weihrauchsfäſſern hervor und beräucherten die heil. Kapelle. Der heil. Stephanus war Subdiaconus von Jeſus Chriſtus und las die Epiſtel u. ſ. w.»

Eine Bulle des Papſtes Leo VIII. verbietet in der That an der Wahrheit der himmliſchen Einweihung zu zweifeln, welche im Jahre 948 geſchehen ſei. Leo VIII. wurde Papſt im Jahre 965; er wird nicht als ein rechtmäßiger Papſt betrachtet, aber doch gezählt.

ehrer der Maria von Einſiedeln und folglich auch die Schaar der Pilger in auffallender Weiſe abnahm. Von Tage zu Tage wuchs Zwinglis Einſicht und Muth; furchtlos ſagte er zu dem päpſtlichen Legaten Pucci, von welchem er übrigens ſehr freundlich behandelt wurde: «ich werde fortfahren das Evangelium zu predigen und dieſe Predigt wird Rom erſchüttern.» Aber der Legat bewog ihn doch, eine päpſtliche Penſion, welche Zwingli genoſſ, beizubehalten und den Titel eines päpſtlichen Kapellans anzunehmen, der für ihn ausgewirkt worden war, um ihn milder zu ſtimmen.

Da erſchien im Jahre 1518 zuerſt in Uri und dann in Schwitz der berüchtigte Ablaſſhändler Samſon und lehrte wie Tetzel in Deutſchland: er könne alle Sünden vergeben; Himmel und Hölle ſeien ſeiner Macht unterthan, denn er verkaufe die Verdienſte Chriſti. Gegen ſolche Gotteslāſterung predigte Zwingli: «Jeſus Chriſtus hat geſagt: Kommet her zu Mir Alle, die ihr mühſelig und beladen ſeid, Ich will euch erquicken. Iſt es nun nicht eine verwegene Thorheit und eine ſinnloſe Vermeſſenheit zu ſagen: kaufe Ablaſſbriefe! laufe nach Rom! gieb den Mönchen! opfre den Prieſtern! Wenn du das thuſt, ſo will ich dich freiſprechen von deinen Sünden! — Jeſus Chriſtus iſt die einzige Gabe, das einzige Opfer und der eine Weg.» —

Samſon muſſte Schwitz verlaſſen, denn er wurde öffentlich ein Betrüger und Beutelſchneider genannt. Zwingli trat ſein neues Amt in Zürich an, und pre-

digte zunächſt über das Evangelium Matthäi, welches er Kapitel nach Kapitel durchging in der Weiſe des Chryſoſtomus *). Der Eindruck, den dieſe Predigten machten, war außerordentlich groß: «Do ward bald ein groß geläuff von allerlei menſchen, inſonders von dem gemeinen mann;» aber auch die erſten Männer der Stadt waren hocherfreut über den Segen, der ſich kund that, ſie urtheilten gleich nach der erſten Predigt: «das iſt ein Prediger der Wahrheit, der wird unſer Moſes ſein, der uns aus Aegypten führt.» Bald wurde er der Mann des Volkes; ſeine Freundlichkeit im Umgange, ſeine Leutſeligkeit auch gegen die Niedrigſten machten um ſo tiefern Eindruck, da er auf der Kanzel und im Beichtſtuhl den ſtrengſten Ernſt zeigte nnd keinen Stand ausnahm, wenn er Laſter und Gebrechen rügte. Die Muſik liebte Zwingli (wie Luther) von ganzem Herzen, ſpielte ſelbſt viele Inſtrumente und componirte Melodien zu ſeinen religiöſen Liedern, ohne ſich dadurch von dem anhaltendſten Studium abziehen zu laſſen. Zwinglis Wirkſamkeit wurde durch die Verbreitung von Luthers Schriften, welche der gelehrte Rhenanus von Baſel aus durch einen gewiſſen Lucian in der Schweiz betrieb, bedeutend unterſtützt. Dieſer ging von Ort zu Ort, ja von Haus zu Haus, um beſonders Luthers Erklärung des Vater Unſer in alle Hände zu bringen.

*) Ueber die verſchiedenen Predigtweiſen und über die Homilien des Chryſoſtomus ſteht ein Aufſatz in Breslers Sonntagsblatt, Jahrg. I, S. 40.

Unterdeſſen näherte ſich Samſon der Stadt Zürich; ſeine Unverſchämtheit war gewachſen: für die Reichen verkaufte er Ablaſſ auf Pergament, für die Armen wurde nur gewöhnliches Papier angewendet. Für ein Pferd, das ihm beſonders gefiel, verlieh er dem Ritter Jacob von Stein Ablaſſ für ſeine fünfhundert Mann Soldaten, für alle ſeine Vaſallen und für alle ſeine Vorfahren. Ein Berner Bürger erhielt für dreizehn Gulden einen Ablaſſbrief, kraft deſſen ſein Beichtvater ihn von jedem Meineide abſolviren durfte. Als Samſon von Bern Abſchied nahm, rief er vor dem Altar der St. Vincenz-Kirche, während alles Volk auf den Knien lag: «Ich befreie von den Qualen des Fegefeuers und der Hölle alle Seelen der verſtorbenen Berner, wie und wo ſie auch geſtorben ſein mögen.» Der Biſchof von Conſtanz hatte allen ſeinen Pfarrern verboten, dem päpſtlichen Ablaſſkrämer ihre Kirchen zu öffnen, aber durch Drohungen wuſſte dieſer die meiſten Pfarrer zu ſchrecken oder durch Geld zu beſtechen. Je näher Samſon kam, deſto ernſter wurden Zwinglis Warnungen gegen den Ablaſſbetrug; Abgeordnete des Biſchofs, welchem Samſon den päpſtliche Auftrag nicht zur Anerkennung hatte vorlegen wollen, ſtimmten ihm bei und bewirkten, daſſ der Staatsrath von Zürich beſchloſſ, jenem den Eintritt in die Stadt zu wehren. Vergebens verſuchte Samſon ſich unter dem Vorwande, daſſ er einen Auftrag vom Papſte an die Eidgenoſſenſchaft habe, einzudrängen; er muſſte weichen und zog

bald darauf mit ſeinem Raube über den St. Gotthard nach Italien zurück.

Entſcheidend für Zwinglis tiefere Entfaltung war der Umſtand, daſſ er von der Peſt (dem ſogenannten großen Tode) ergriffen, lange Zeit mit der größten Lebensgefahr kämpfen muſſte. Einen treuen Freund gewann er in dem ſanften edlen Oswald Myconius; Capito begann in Baſel nach Zwinglis Vorbilde die Reformation mit Predigten über das Evangelium Matthäi, und als er nach Mainz berufen wurde, trat Hedio an ſeine Stelle — die Zahl der Freunde und Bekenner der evangeliſchen Wahrheit wuchs von Tag zu Tag, und ſchon im Jahre 1520 erging von Seiten der weltlichen Obrigkeit in Zürich der Befehl: die Mönche ſollten nur ſolche Lehren verkündigen, welche aus der heil. Schrift ſelbſt geſchöpft wären.

Bern wurde durch Berthold Haller, einen ausgezeichneten Jüngling, welcher Melanchthons Mitſchüler in Pforzheim geweſen war, für das Evangelium gewonnen.

Dagegen trat Luzern als entſchiedene Feindin Luthers und Zwinglis hervor; der Biſchof von Conſtanz (Hugo von Landenberg), welcher anfänglich Zwinglis Kampf gegen den Ablaſſ begünſtigt hatte, verſuchte jetzt die Reformation in Zürich zu unterdrücken. Er bewirkte auch in der That eine Verordnung der Tagſatzung, nach welcher den evangeliſchen Predigern anbefohlen wurde, nicht mehr Lehren zu

verkündigen, welche den Frieden ſtören könnten. Auf Zwinglis Veranlaſſung verſammelten ſich Anfang Juli 1522 die elf entſchiedenſten und furchtloſeſten Freunde der Reformation unter den ſchweizeriſchen Pfarrern zu Einſiedeln, wo Leo Judä das geiſtliche Amt verwaltete. Sie entwarfen eine Vorſtellung an den Biſchof und die Kantons, daſſ die freie Predigt des Evangelii geſtattet und die erzwungene Eheloſigkeit der Geiſtlichen aufgehoben werden möge. Zwingli ſelbſt hatte ſich damals ſchon verehelicht und bedurfte einer menſchlichen Erlaubniſſ nicht mehr, da er die göttliche Einſetzung der Ehe erkannt hatte, aber er wollte der Wahrheit auch allgemeine und öffentliche Anerkennung verſchaffen. Doch vergeblich war dem unmittelbaren Erfolge nach dieſer Schritt. Die Tagſatzung, welche in Luzern verſammelt war, verwarf die Anträge der Reformatoren gänzlich; Oswald Myconius, welcher ſeit einiger Zeit in Luzern Lehrer war, wurde abgeſetzt und vertrieben, und mit ihm zugleich zog die evangeliſche Wahrheit aus dieſer Stadt, ſo daſſ Rom bis auf den heutigen Tag dort herrſcht. Anfechtungen und Verfolgungen erhoben ſich von allen Seiten und es ſchien, als müſſe die evangeliſche Lehre in der ganzen Schweiz untergehn, da die Tagſatzung beſondere Geſandte nach Zürich ſchickte, um ihre Misbilligung gegen den dortigen Rath auszuſprechen und ihn zur Unterdrückung der Reformation zu bewegen.

Aber Zürich blieb ſtandhaft; im Februar 1523

ließ der Rath daſelbſt eine Disputation vor ſeinen ſämmtlichen Geiſtlichen halten, und Zwingli widerlegte die Einwendungen der Gegner, unter welchen ſich auch der General-Vicar des Biſchofs befand, ſo ſiegreich, daſſ der Rath und die Gemeine ſich ganz für ihn entſchied. Eine zweite Verhandlung im October dieſes Jahres bewirkte eine gänzliche Losſagung Zürichs von der geiſtlichen Herrſchaft des Biſchofs und die Gründung einer neuen freien Kirchen-Verfaſſung. Die Bilder wurden als Werkzeuge der Abgötterei aus den Kirchen genommen, die Orgeln abgeſchafft, und ganz beſonders in Beziehung auf die Feier des heil. Abendmahls eine Einrichtung getroffen, welche der römiſchen Weiſe geradezu entgegengeſetzt war, indem es in ein Liebesmahl verwandelt und jede Andeutung eines Myſteriums gänzlich entfernt wurde.

Doch nicht allein die äußerliche Feier, auch die Lehre vom heil. Abendmahl, wie Zwingli ſie im Jahre 1525 darſtellte, trat nicht blos gegen die römiſche Kirche, ſondern auch gegen Luthers Anſicht in einen Gegenſatz, der die Quelle jener beklagenswerthen Trennung unter den Evangeliſch-Geſinnten wurde, über welche wir nun zu berichten haben.

Nachdem die evangeliſchen Stände zu Speier ihre Appellation unterſchrieben hatten (vergl. Seite 263), beſchloſſen ſie, auf einer Zuſammenkunft in Nürnberg das Weitere zu berathen. Auf dieſem Convent be-

und Wein übrig bliebe, die Subſtanz des Brodtes und Weins ſelbſt aber verſchwinde und eine neue Subſtanz, nämlich die Subſtanz des Leibes und Blutes Chriſti, wie der Leib von Maria geboren worden, wie er gelitten habe und wiederauferſtanden ſei, an die Stelle trete und bleibe. Dieſe Transſubſtantiations-Lehre, von welcher die älteſte chriſtliche Kirche durchaus Nichts wuſſte, war zuerſt im neunten Jahrhunderte durch den Abt Paſchaſius Radbertus von Corvey ausgebildet und von dem Papſte Innocenz III. auf der Kirchen-Verſammlung im Lateran 1215 feierlich beſtätigt worden.

In den erſten Jahren der Reformation kam dieſer Punkt überhaupt nicht zur Sprache. Luther bediente ſich, wenn er von dem heil. Abendmahl ſprach, der bibliſchen Worte und Redeweiſen, ohne nähere Beſtimmungen hinzuzufügen, und die Aufmerkſamkeit war im Allgemeinen zu vorwaltend auf den Kampf gegen den Papſt, gegen die Misbräuche, und ſodann auf die würdige Feier des Sacraments, wie auf die Wiederherſtellung der vollſtändigen Verwaltung deſſelben unter beiderlei Geſtalt gerichtet, als daſſ die Lehre von dem Weſen deſſelben ſogleich näher hätte erörtert werden können. Der erſte Zwieſpalt wurde durch Carlſtadt herbeigeführt, welcher im Jahre 1524 eine Schrift unter dem Titel: «Von dem widerchriſtlichen Misbrauch des Herrn Brodts und Kelchs» herausgab, in welcher eine ganz neue Lehre vom heil. Abendmahl aufgeſtellt war. Er führte dieſelbe in

mehrern Büchern, die er in dieſem und den folgenden Jahren ſchrieb, weiter aus, und ergoſſ ſich dabei in die empörendſten Schmähungen gegen Luther, welcher ſeine Erklärung der Einſetzungs-Worte nicht billigen konnte. Vermehrt wurde der Streit, als die Straſsburger Reformatoren, Capito und Bucer zwar Carlſtadts Gründe verwarfen, aber doch zu ſeiner Anſicht ſich neigten. Dieſe Anſicht beſtand ihrem Weſen nach in der Behauptung, daſſ in dem heil. Abendmahl Chriſtus nicht gegenwärtig ſei; die Worte: «nehmet hin und eſſet» bei der Einſetzung ſollen, nach Carlſtadts Meinung, nicht mit dem Folgenden verbunden werden; ſondern nachdem Chriſtus das Brodt ausgetheilt, habe er auf Seinen lebendigen Leib hingewieſen und geſagt, er werde denſelben nun bald für ſie opfern und Sein Blut für ſie vergießen — daran ſollten ſie ſich erinnern, ſo oft ſie fernerhin das Brodt in Gemeinſchaft brechen würden. Dieſe Anſicht ſteht im entſchiedenſten Gegenſatz gegen die römiſche Transſubſtantiations-Lehre, nach welcher Brodt und Wein durch und durch in fleiſchlicher Leibhaftigkeit in Chriſti Leib und Blut verwandelt wird; Carlſtadt will Nichts als das gewöhnliche und alltägliche Eſſen von Brodt und Wein anerkennen. Luther bekannte ganz offenherzig, daſſ ihm dieſe Erklärung ſehr willkommen ſein würde, wenn — das Neue Teſtament ſelbſt nur nicht gänzlich widerſpräche. Er ſchreibt nämlich in einem Briefe an die genannten Theologen in Stras-

burg: «Das bekenne ich, wo Dr. Carlſtadt oder Jemand anders vor fünf Jahren mich hätte mögen berichten, daſſ im Sacrament nichts Andres wäre denn Brodt und Wein, der hätte mir einen großen Dienſt gethan. Ich hab wohl ſo harte Anfechtung erlitten und mich gerungen und gewunden, daſſ ich gern heraus geweſen wäre, weil ich wohl ſahe, daſſ ich damit dem Papſtthum hätte den größten Puff geben können. Ich hab auch zween gehabt, die geſchickter davon zu mir geſchrieben haben, denn Dr. Carlſtadt, und nicht alſo die Worte gemartert nach eigenem Dünkel. Aber ich bin gefangen, kann nicht heraus, der Text iſt zu gewaltig da und will ſich mit Worten nicht laſſen aus dem Sinn reißen. Ja, wenn noch heutiges Tages möcht geſchehen, daſſ Jemand mit beſtändigem Grund möcht beweiſen, daſſ ſchlecht Brodt und Wein da wäre, man dürft mich nicht ſo antaſten mit Grimm. Ich bin leider allzugeneigt dazu, ſo viel ich meinen Adam ſpüre.»

Dieſe Aeußerung Luthers müſſen wir ſtets im Sinn haben, wenn uns ſein Verhalten in dieſem betrübenden Abendmahls-Streit erklärlich werden ſoll. Es erhellt nämlich aus dieſem offnen Bekenntniſſ, daſſ Luther ſelbſt einen ernſten ſchweren Kampf in der Stille ſeines Bewuſſtſeins bei ſeinen Forſchungen über das Weſen des heil. Abendmahls gekämpft hatte, und daſſ nur die heilige Ueberzeugung von der höhern Wahrheit ihn zur Verwerfung der Lehre Carl-

ſtadts und Zwinglis trieb, in welcher er einen verderblichen Irrthum, ja eine abſichtliche Leugnung der göttlichen Gnade und Liebe erkannte. Wir können die Heftigkeit, zu welcher Luther in ſeinen Gegenſchriften, namentlich in dem Buche: «Wider die himmliſchen Propheten» ſich hinreißen ließ, nicht billigen; wir betrachten dieſelbe als eine Schuld, die nicht abgeleugnet werden darf, aber es iſt ungerecht, ſeinen Eifer als das Erzeugniſſ einer bloßen Rechthaberei oder gar eines perſönlichen Haſſes darzuſtellen — davon war Luther gänzlich frei. Allerdings hat die Perſon Carlſtadts auf die Art dieſes Kampfes eingewirkt, aber nur dadurch, daſſ dieſer ſchwärmeriſche Mann auch ſonſt noch Irrthümer verbreitete und namentlich als Bilderſtürmer und Volks-Aufwiegler ſich ſchwer verſündigte.

Ein neuer Abſchnitt für den Abendmahlsſtreit begann, als Zwingli die Meinung Carlſtadts zu vertheidigen unternahm. Veranlaſſt wurde er dazu durch den Umſtand, daſſ der Rath von Zürich den Verkauf von Carlſtadts Schriften verbot. Gegen dieſes Verbot that Zwingli Einſpruch und erbot ſich, die Lehre desſelben, jedoch mit andern Gründen öffentlich zu vertheidigen. Er behauptete nämlich, in den Einſetzungsworten ſei das Wort: «iſt» in dem Sinn von: «bedeutet» aufzufaſſen: dieſes Brodt, habe Chriſtus geſagt, bedeutet meinen Leib, dieſer Wein bedeutet mein Blut. Er ſtützte dieſe Annahme durch Hinweiſung auf die Ausſprüche Chriſti im ſechſten

Kap. des Evangelii Johannis. Hier, ſagt Zwingli, nennt ſich Chriſtus ſelbſt das Brodt des Lebens; Er ſelbſt (Chriſtus) erklärt auch, wie dieſe Worte zu deuten ſeien, indem Er hinzufügt: «wer an Mich glaubt, der hat das ewige Leben.» In allen dieſen Ausſprüchen, ſo ſchließt Zwingli weiter, iſt durchaus nicht von etwas Körperlichem die Rede, ja Chriſtus fügt ausdrücklich hinzu: «das Fleiſch iſt kein Nütze,» unmöglich kann Chriſtus gegeben haben und geben wollen, was kein Nütze ſei.

Zwinglis Abendmahlslehre wurde im Jahre 1525 öffentlich bekannt, indem er dieſelbe in dem ſehr ausgezeichneten lateiniſchen Werke: «Von der wahren und falſchen Religion,» und in einem Briefe an den Prediger Alber in Reutlingen, welcher auch gedruckt wurde, weiter ausführte. Zuerſt trat Bugenhagen gegen Zwingli auf, und veranlaſſte eine bittere Gegenſchrift, durch die der ſehr gelehrte und fromme Oecolampadius in Baſel bewogen wurde, ſich zwar für Zwinglis Lehre zu erklären, jedoch mit der eigenthümlichen Wendung, daſſ er das Wort: «iſt», in ſeiner gewöhnlichen Bedeutung nimmt, aber behauptet, daſſ hier das Wort «Leib» ſo viel bedeute, wie «Leibes-Zeichen.» Seine Schrift: «Von der wahren Auslegung der Worte Chriſti: das iſt Mein Leib» zeichnet ſich übrigens durch umfaſſende Gelehrſamkeit, geiſtvolle Gedanken und billige Beurtheilung der Andersdenkenden in der anerkennungswertheſten Weiſe aus. Dennoch wurde er von den

ſchwäbiſchen Predigern, denen er dieſe Schrift widmete, ſehr hart zurecht gewieſen *). Die Theilnahme an dem Streit wurde allgemein, und die Anhänger der Erklärungsweiſe von Carlſtadt — Zwingli — Oecolampadius wurden als «Sacramentirer» in den meiſten Gegenden Deutſchlands bezeichnet und verachtet, während in Bern im Jahre 1528 Luthers Lehre vom Abendmahl förmlich verdammt wurde.

Unter dieſen Umſtänden iſt es nun wohl erklärlich, daſſ im Jahre 1529 der Churfürſt von Sachſen Bedenken tragen konnte, ein religiöſes Bündniſſ mit ſolchen Städten zu ſchließen, welche ſich zu der Zwingliſchen Lehre bekannten. Ein religiöſes Bündniſſ aber war die Vereinigung allerdings, welche der Landgraf von Heſſen ſo eifrig betrieb, denn ſie bezweckte ja eben gegenſeitigen Beiſtand, wenn ein Theil um der evangeliſchen Lehre willen angegriffen würde. Luther kämpfte mit aller Macht dagegen, und ſein Gutachten in dieſer Angelegenheit kann bei oberflächlicher Betrachtung ſehr intolerant erſcheinen, aber dieſer Schein verſchwindet, wenn man erwägt, daſſ ſich ihm mehrere Bedenken zugleich entgegendrängten. Zuvörderſt nämlich hatte Luther die feſte Ueberzeugung, daſſ die Anwendung äußerlicher Gewalt für religiöſe Zwecke niemals gerechtfertigt werden könne. In dieſer Ueberzeugung iſt er feſt und unerſchütterlich geblieben vom erſten

*) In dem ſogenannten ſchwäbiſchen Syngramma.

Augenblick an bis zum letzten Athemzuge. Auch wenn er ſelbſt in der größten Gefahr ſich befand, wollte er von menſchlichem Schutze Nichts wiſſen, und die Antwort, welche er in Augsburg dem Abgeordneten des Kardinal Kajetan gab (Band I, Seite 385), hat er durch ſein ganzes Leben bewährt. Zweitens beſorgte Luther, daſſ eine genaue Verbindung und Verpflichtung mit dem Landgrafen von Heſſen, der Ruhe und dem Frieden beſonders nachtheilig ſein werde, da Philipp ſehr kriegsluſtig und ſchlagfertig war, wie er erſt bei den Packſchen Händeln gezeigt hatte. Drittens behauptete Luther, nicht, wie Manche meinen, ohne Grund, ſondern vielmehr aus tiefer Seelenkenntniſſ, daſſ wo nicht eine offene freudige Uebereinſtimmung der Ueberzeugung ſei, auch keine rechte Treue in der Noth, die gewiſſ kommen werde, erwartet werden könne. «Des haben wir Exempel genug an Mühlhauſen, Nordhauſen, Erfurt, Augsburg, Schwäbiſch-Hall, welche vorhin das Evangelium freſſen wollten für Liebe, nun aber plötzlich und leichtlich umgefallen. Alſo iſt auch zu fürchten, daſſ auch mit Ulm, Strasburg rc. gehen würde, weil noch Viel darin ſind, dem Evangelio feind, daſſ ein oder zwei Mann, die jetzt ſchweigen und leiden, ſich herfür thun werden und die ganze Stadt umkehren, denn der Glaube iſt nicht Jedermanns Ding, ſpricht Paulus.» —

Zur Ausgleichung dieſer Verwickelungen hielten die evangeliſchen Stände eine Zuſammenkunft zu Schwabach im October 1529, auf welcher gewiſſe Lehr-

Artikel, welche von Luther aufgeſetzt waren, von denen, die dem Bündniſſ beitreten wollten, anerkannt werden ſollten. Da die Abgeordneten von Ulm und Strasburg darauf nicht eingingen, ſo trennte ſich die Verſammlung unverrichteter Sache. Tief betrübt über dieſe traurigen Zerwürfniſſe, vernahm der Landgraf gerade in dieſer Zeit, daſſ der Kaiſer am 29. Juni in Barcellona einen Vertrag mit dem Papſte eingegangen, nach welchem ſich Carl V. verpflichtet hatte, in Gemeinſchaft mit ſeinem Bruder die deutſchen Ketzer dem römiſchen Stuhle wieder zu unterwerfen. Ueberdies eilte der Kaiſer nach Italien zu einer mündlichen Verhandlung mit dem Papſt, mit dem er auch in der That im November dieſes Jahres in Bologna zuſammentraf, um ſich von ihm krönen zu laſſen. Je dringender nun die Gefahr eines Krieges wurde, deſto eifriger verfolgte Philipp den Plan, ein Religionsgeſpräch zwiſchen den ausgezeichneteſten Theologen zu veranſtalten, und dadurch eine Ausgleichung herbeizuführen.

Dieſes Religionsgeſpräch fand in der That vom erſten bis dritten October zu Marburg Statt. Luther disputirte mit Oecolampadius, Melanchthon mit Zwingli. Als Zuhörer wohnten dieſen merkwürdigen Unterredungen bei: Bucer und Hedio aus Strasburg, Juſtus Jonas, Juſtus Menius, Friedrich Mecum; Johannes Bretius aus Schwäbiſch Hall, Andreas Oſiander von Nürnberg und Stephan Agricola aus Augsburg. Das Ergebniſſ war nicht

ſo unerfreulich, wie Viele befürchtet hatten. Die beiden Theile erklärten, daſſ ſie in allen Glaubens-Punkten übereinſtimmten, ausgenommen in der Lehre vom Weſen des heil. Abendmahls. Sämmtliche Anweſende reichten einander die Hand zu Friede und Liebe, verſprachen für die Zukunft harte Schriften zu unterlaſſen und ihre Anſichten ohne Schelten, wenn auch mit Widerlegung des andern Theils zu vertreten.

Im November fand die in Schwabach verabredete Zuſammenkunft der Evangeliſchen zu Schmalkalden Statt, und im Januar 1530 ein Convent zu Nürnberg, den aber von den Städten nur noch Nürnberg ſelbſt, Weinsheim, Reutlingen und Weißenburg beſchickten. Da nun die Nachricht einging, daſſ am 8. April ein Reichstag zu Augsburg beginnen ſollte, zu welchem der Kaiſer ſelbſt eintreffen werde, ſo wurden die weitern Verhandlungen bis zum Ausgange des Reichstages verſchoben. Ein Gutachten Luthers über das Recht des Widerſtandes gegen den Kaiſer, welches der Churfürſt verlangte, fiel ganz abrathend aus und ermahnte zum Vertrauen auf Gott, «Er wird viel Mittel finden, uns zu helfen und Sein Wort zu erhalten.»

Um in jeder Beziehung vorbereitet zu ſein, ließ der Churfürſt, als er die Einladung zum Reichstage erhielt, von Luther, Melanchthon, Jonas und Bugenhagen die Grundlehren des evangeliſchen Glaubens in eine Ueberſicht bringen, damit ſie dem Kaiſer vorgelegt werden könnten. Als Grundlage dienten hier-

bei die ſiebzehn Schwabacher Artikel, welche von jetzt an die Torgauer genannt wurden, weil ſie der Churfürſt in Torgau empfing. Sie wurden die Grundlage der Augsburgiſchen Confeſſion.

Am 2. Mai, dem zur Eröffnung des Reichstages beſtimmten Tage, traf der Churfürſt von Sachſen in Augsburg ein; aber erſt am 15. Juni gegen Abend fand der Einzug des Kaiſer Carl V. Statt. Die Churfürſten und Fürſten hatten ihn feierlich an der Lechbrücke vor der Stadt empfangen, begleiteten ihn zur Domkirche, wo der päpſtliche Legat den Segen über ihn ſprach *), und ſodann nach der biſchöflichen Burg, wo ihm die Wohnung bereitet war. Hier wurden die evangeliſchen Fürſten in Gegenwart des Kaiſers von dem Bruder deſſelben aufgefordert, den evangeliſchen Geiſtlichen, welche ihre Landesherrn nach Augsburg begleitet hatten, das Predigen während des Reichstages zu unterſagen, dagegen aber den Kaiſer bei der feierlichen Frohnleichnams-Prozeſſion, die am nächſten Tage Statt finden ſollte, zu begleiten. Beides lehnten die Fürſten ab. Der Markgraf Georg von Brandenburg, welcher im Namen Aller ſprach, ſagte zum Kaiſer, als dieſer ſeine Forderung mit Heftigkeit wiederholte: «Herr, ehe ich von Gottes Wort abſtünde, wollte ich lieber auf dieſer Stelle

*) Der Erzbiſchof von Salzburg, der ſchon vor dem Altar ſtand, um dem Kaiſer den Segen zu ertheilen, wurde von dem Legaten förmlich hinweggeſchoben!

niederknien und mir den Kopf abhauen laſſen.» Zwar erwiederte der Kaiſer einlenkend: «Löver Förſt, nit Kop ab, nit Kop ab,» aber dennoch wurde das Begehren noch einmal an dieſem Abende an die Fürſten gerichtet, indem er ſie durch ſeine Räthe beſchickte, und ſelbſt am andern Morgen muſſten ſie einen harten Kampf wegen der Frohnleichnams-Prozeſſion beſtehen. Doch mit unerſchütterlicher Entſchiedenheit lehnten ſie ihre Theilnahme daran ab. Auch hier führte der Markgraf von Brandenburg das Wort und redete den Kaiſer alſo an:

«Ew. Kaiſerl. Majeſtät wolle ſich nicht befremden laſſen, warum wir auf ſo öftere Einladung und Beruf doch nicht den Umgang mit halten und uns dabei einfinden können. Denn wir ſind geſonnen, die wichtigen und augenſcheinlichen Urſachen, die wir dazu haben, kurz zu erzählen und ordentlich anzuführen. Erſtlich zwar beſcheiden wir uns wohl, daſſ wir Ew. Kaiſerl. Maj. dieſe Gefälligkeit und Dienſt ohne Verwahrloſung unſer Gewiſſen thun möchten. Da aber Ew. Kaiſerl. Maj. Befehl es dahin meint, daſſ man dieſen Umgang als einen Gottesdienſt mit ſeiner Gegenwart billigen und ſtärken ſolle, und wir gleichwohl wiſſen, daſſ dergleichen Art des Gottesdienſtes nirgend in den prophetiſchen und apoſtoliſchen Schriften geboten ſei: ſo können wir in ſolch Begehren mit gutem Gewiſſen nicht willigen. Da auch allen vernünftigen, gelehrten und billig urtheilenden Gemüthern bekannt iſt, und es darüber keines Streites

und Beweiſes bedarf, daſſ der ganze und unzerſtümmelte Gebrauch des wahren Leibes und Blutes Chriſti von dem Stifter ſelbſt in der heil. Schrift vorgeſchrieben und eingeſetzt worden: ſo halten wir es für eine Beſchwerung unſerer Gewiſſen, gleichſam mit unſerm Beifall in der That zu zeigen, daſſ ein Theil davon, ſo herumgetragen wird, nämlich der Leib, dem Gebot Chriſti gemäß und ſelbigem nicht zuwider wäre; welches aus unſerm Bekenntniſſ, ſo Ew. Maj. bald übergeben werden ſoll, genugſam erhellen wird. Denn was wäre das nicht blos für eine unbeſonnene Leichtſinnigkeit, ſondern gar verzweifelte Bosheit, Frechheit und Leichtfertigkeit, dasjenige, was durch menſchliche Gewalt eingeführt und angeordnet iſt, höher als Gottes Befehle und Gebote halten, und kecklich ſagen, daſſ es in der Kirche ein Gottesdienſt ſei, da doch geſchrieben ſteht: «Vergeblich dienen ſie Mir mit dem, was Menſchen befohlen haben.» Dergleichen gottloſe und offenbarlich mit Gottes Wort und Chriſti Befehlen ſtreitende Menſchenſatzungen ſind wir ſo gar nicht gemeint durch unſere Zuſtimmung zu ſtärken und einzuführen, daſſ wir vielmehr einmüthig und ohne Bedenken erklären, daſſ ſolche ungereimte und gottloſe Menſchenſatzungen gänzlich aus der Kirche abzuſchaffen und zu vertilgen ſeien, daſſ nicht die andern noch geſunden und reinen Glieder der Kirche mit eben dem tödtlichen und ſchädlichen Gift angeſteckt und befleckt werden. Zudem wiſſen wir auch wohl, daſſ Gegen-

theil dies ausdrücklich ſuche und damit umgehe, wie ſie auch dieſe Erklärung beigefügt haben, daſſ dieſer Umgang ein Gottesdienſt ſein ſolle. Denn ſie haben für gewiſſ geglaubt, wir würden nicht ſo viel Vertrauen und Zuverſicht auf Gott haben, daſſ wir hierinnen Kaiſerl. Maj., die uns ſo oft und ernſtlich rufen laſſen, den Gehorſam und Unterthänigkeit weigern würden, als ob man nicht wüſſte, daſſ man Gott mehr gehorchen müſſe als den Menſchen. Und wenn wir hingegen dem Kaiſerl. Befehl gehorſam wären, und den Umgang durch unſre Gegenwart gut hießen, daſſ Solches allenthalben ſehr dienen und beitragen würde, das Anſehn unſerer Religion und des göttlichen Wortes zu zernichten und niederzuſchlagen, weil wir kein Bedenken getragen, den Umgang und die comödienhafte Umführung des Frohnleichnams *) mit unſerer Gegenwart zu ehren und zu bekräftigen, welche doch offenbarlich mit dem Worte Gottes und unſers Theils Predigten und Kirchenbräuchen ſtreite, und folglich dies eine ſchöne und erwünſchte Gelegenheit geben würde, uns eines ſtillſchweigenden (oder heimlichen) Widerrufs in der Sache zu beſchuldigen und uns mit guten Urſachen zu läſtern; darüber ſie zum Höchſten frohlocken und jauchzen würden, wenn ſie nur ſolche Urſache und Veranlaſſung haben könn-

*) Ueber den Urſprung des Frohnleichnamsfeſtes vgl. Breslers Sonntagsblatt, Bd. I, S. 190, wo auch die Bulle mitgetheilt iſt, durch welche Papſt Urban IV. im Jahre 1262 das Feſt beſtätigte.

ten, das Anſehn des Evangelii und des göttlichen Wortes niederzuſchlagen. Denn wenn ſie es nicht durch ihre heimlichen Anſchläge und tückiſchen Rath dahin gebracht hätten, würden Kaiſerl. Maj. uns nicht zwingen, daſſ wir bei dem Umgang ſein ſollten, ſondern es uns wie andern Churfürſten und Fürſten frei laſſen. Welchen Verdacht Kaiſerl. Maj. Einzug mit vermehret, ſo eben den heil. Abend vor Frohnleichnamsfeſt haben ankommen und in Augsburg einziehen müſſen, daſſ der Umgang, ſo ſchon viele Jahre unterblieben, eingegangen und abgeſchafft worden, durch Dero Gegenwart wieder eingeführet, angeſtellt und beſtätigt würde, da Gegentheil ſich mit der Hoffnung geſchmeichelt, es würde dieſer alſo wieder angerichtete Gebrauch alsdann leicht bleiben und viele hundert Jahre fortgehen, er möchte gleich mit dem Worte Gottes und evangeliſcher Wahrheit ſtimmen, oder mit derſelben ſtreiten und ſie zu Grunde richten. Man kann alſo deutlich ſehen, durch welche es angeſtiftet worden, daſſ Kaiſerl. Maj. den Abend vor dem Frohnleichnamsfeſt einziehen wollen, da Sie doch den ganzen Tag in der heißen Sonne und Staube ſich herumplagen müſſen, und der Einzug bis in die ſpäte Nacht gedauert und hinausgedehnt worden. Und daran iſt es nicht genug geweſen, es hat noch mehr Beſchwerung und Mühe dazu kommen müſſen. Denn da man ſpät in die Herberge kommen und Kaiſerl. Maj. billig der Ruhe pflegen ſollen, haben Sie doch, ſobald Sie abgeſtiegen, uns

Lehre verdammten, und alſo über eigene Sünde ſich mit unzähligen, grauſamen, fremden Sünden beſchweren. Zum Dritten, ſo hat S. F. G. auch nicht Macht, Jemand zu zwingen, die gefallenen Misbräuche aufzurichten, oder die anzunehmen, gleichwie S. F. G. auch nicht Anfänger oder Urſach geweſen, daſſ ſie angefangen zu fallen; ſondern es ſtehet auf eines Jeglichen eigen Gewiſſen. Zum Vierten, ſo kann das zuvor S. F. G. mit Nichten thun, daſſ Sie ſollen bewilligen oder darzu dringen, daſſ man die Misbräuche wieder ſollte anrichten, denn damit beſtätigten S. F. G. der Geiſtlichen unleidliche Beſchwerung, ſo zu Worms durch des Reichs Stände angezeigt und geklagt, und würde alſo Solches S. F. G. Bewilligung endlich gerathen wider ſolche Klage des Reichs zu Worms und zur Stärkung der Beſchwerungen bei den Geiſtlichen, welche doch Kaiſ. Maj. ſelbſt dazumal verheißen dieſelbigen abzuſchaffen, und nicht gläublich, daſſ S. F. G. Meinung ſei, wieder aufzurichten oder zu erhalten. Zum Fünften, daſſ S. F. G. nichts Unchriſtliches gehandelt habe, kann Kaiſ. Maj. daraus ſpüren, daſſ die Stände des Reichs dieſe Lehre nicht verdammt, ſondern aufs Concilium geſchoben, welches ſie nicht thäten, wo ſie dieſelbige ſchlechts (geradezu) unchriſtlich hielten.»

«Damit S. F. Gn. Kaiſ. Maj. bitte, daſſ S. Kaiſ. Maj. nicht wollte mit ſolchen ſchweren Sachen S. F. Gn. Gewiſſen beſchweren, unverhörter Sachen, welche doch iſt auf ſolche S. Kaiſ. Maj. Verhöre und

Erkenntniſſ geſtellt, auch durch die andern Stände des Reichs; und weil auch alle Stände des Reichs warten eines Concilii und S. Kaiſ. Maj. ſie auch desſelbigen vertröſtet hat: ſo wollten S. Kaiſ. Maj. rathen und helfen, daſſ chriſtlicher Friede mit rechter ordentlicher Weiſe gefodert, und die Sachen zum Verhöre und nicht ſo unerkannt verdammt werde, welches ein gewaltiger und gezwungener und nicht ein herzlicher williger Friede ſein würde.»

«Haec de una parte, scil. de Consensu.
(So viel von dem einem Punkte, nämlich von der Zuſtimmung zum Reichstag-Beſchluſſ).»

«Vom andern Stück, daſſ S. F. Gn. ſolle gehorſam ſein Kaiſ. Maj. Gebot wider die Wiedertäufer und Sacramentirer — das thut S. F. Gn. willig und billig, denn S. F. G. der verbotenen Lehre keine in Ihren Landen hat noch leidet, und wollen ſie auch nicht haben noch leiden, und mögen S. F. G. wohl mit Gott rühmen, daſſ ſolchen Lehren in S. F. G. Lande am Allermächtigſten iſt widerſtanden und gewehret, daſſ freilich nirgend ſonſt ſo ſtark widerſtanden iſt, und vielleicht Niemand hätte widerſtehen mögen, wie das alle Stände des Reichs wohl wiſſen und bekennen müſſen.» —

Der eben mitgetheilte Schluſſ-Satz des Gutachtens deutet auf eine Trennung hin, welche ſchon ſeit einiger Zeit unter den Evangeliſch-Geſinnten ſich vor-

bereitet hatte und jetzt auf eine betrübende Weiſe hervortrat, gerade in dem Augenblicke, in welchem eine vollkommene Einigkeit das dringendſte Bedürfniſſ ſchien. Zum Verſtändniſſ der folgenden Verhandlungen und Ereigniſſe iſt eine vollſtändige und klare Auffaſſung dieſer Verhältniſſe unumgänglich nothwendig, und wir müſſen daher hier eine Ueberſicht von dem Urſprunge und Fortgange der Reformation in der Schweiz einſchalten *).

Ulrich Zwingli, geboren am 1. Januar 1484 zu Wildenhaus im Kanton St. Gallen, ſeit 1506 Prieſter in Glaris, ſeit 1516 in Einſiedeln, und im Jahre 1519 zum Leutprieſter am großen Münſter in Zürich erwählt, fühlte ſich durch Luthers erſte Schritte und Schriften um ſo mächtiger angeregt, als er ſchon früher auf ähnliche Weiſe den Misbräuchen der römiſchen Kirche widerſprochen hatte, zu deren Erkenntniſſ er durch ein fleißiges Bibel-Studium gelangte. Wie für Luther die Reiſe nach Rom, ſo war für Zwingli der Aufenthalt in Einſiedeln, dieſer Hauptſtätte des römiſchen Aberglaubens **), das nächſte

*) Das ſehr vorzügliche Werk über die Geſchichte der Reformation von Merle d'Aubigné (Histoire de la réformation. ed. 4. Bruxelles 1843) handelt ausführlich von den Schweizeriſchen Bewegungen. Ueber Zwingli vgl. S. 272 folg.

**) Im Jahre 1840 kam in Einſiedeln ſelbſt ein franzöſiſch geſchriebenes Buch heraus, welches den Titel führt: «Altes Kirchenlied über die Einweihung der heil. Muttergottes-Kapelle zu Einſiedeln, welche ſichtbarlich durch unſern Herrn Jeſus Chriſtus den 14. Herbſtmonat des Jahres 948 zu Ehren Seiner hochheiligen Mutter Statt fand.» Die Hauptſtelle in dieſem

Erziehungs-Mittel zum Reformator geworden. Mit tiefer Wehmuth hatte er dort geſehen, wie Tauſende und aber Tauſende ſich in die Kapelle drängten, welche von Chriſto ſelbſt und allen Engeln geweiht ſein ſollte, und wie ſie darüber die innere Buße und Heiligung ganz vergaßen. Da fing er an zu predigen, daſſ Gott überall dem frommen Herzen ſo nahe ſei, wie in der Kirche zu Einſiedeln, und daſſ nur ein Herr und Erlöſer von Sünde und Tod befreie. Seine Lehre machte ſolchen Eindruck, daſſ die Zahl der Ver-

---

Buche lautet alſo: «Höret, ihr chriſtlichen Völker, ich bitte euch, eine Erzählung von der ſchönen Mutter Gottes zu Einſiedeln, welche gegenwärtig ſo viele Wunder thut. Als St. Conrad eines Tages betete und im Begriff war, den heil. Ort einzuweihen, erblickte er ein großes Licht. Jeſus ſelbſt ſtieg, begleitet von Engeln und Erzengeln, vom Himmel herab; auch erſchienen die vornehmſten Heiligen. In der heil. Kapelle hörte man die himmliſche Muſik feierlich ertönen; Jeſus las vor dem Altare ſelbſt die Meſſe; der ganze himmliſche Hof war gegenwärtig; die vier Evangeliſten mit Biſchofsmützen bedienten den göttlichen Monarchen. Neben Jeſus war St. Gregorius mit einem Weihwedel in der Hand; ihm zur Seite ſtand der Apoſtel Petrus, einen Krummſtab haltend; vor Jeſus Chriſtus ſtanden St. Auguſtinus und St. Ambroſius. Urplötzlich erſchien über dem Altar in herrlicher Glorie die Himmelskönigin; ſie ſtrahlte wie ein Stern und war glänzender als die Sonne. Als Jeſus die Kapelle einweihte zum Heil für uns arme Sterbliche, ſtiegen Engel aus den Weihrauchsfäſſern hervor und beräucherten die heil. Kapelle. Der heil. Stephanus war Subdiaconus von Jeſus Chriſtus und las die Epiſtel u. ſ. w.»

Eine Bulle des Papſtes Leo VIII. verbietet in der That an der Wahrheit der himmliſchen Einweihung zu zweifeln, welche im Jahre 948 geſchehen ſei. Leo VIII. wurde Papſt im Jahre 965; er wird nicht als ein rechtmäßiger Papſt betrachtet, aber doch gezählt.

ehrer der Maria von Einſiedeln und folglich auch die Schaar der Pilger in auffallender Weiſe abnahm. Von Tage zu Tage wuchs Zwinglis Einſicht und Muth; furchtlos ſagte er zu dem päpſtlichen Legaten Pucci, von welchem er übrigens ſehr freundlich behandelt wurde: «ich werde fortfahren das Evangelium zu predigen und dieſe Predigt wird Rom erſchüttern.» Aber der Legat bewog ihn doch, eine päpſtliche Penſion, welche Zwingli genoſſ, beizubehalten und den Titel eines päpſtlichen Kapellans anzunehmen, der für ihn ausgewirkt worden war, um ihn milder zu ſtimmen.

Da erſchien im Jahre 1518 zuerſt in Uri und dann in Schwitz der berüchtigte Ablaſſhändler Samſon und lehrte wie Tetzel in Deutſchland: er könne alle Sünden vergeben; Himmel und Hölle ſeien ſeiner Macht unterthan, denn er verkaufe die Verdienſte Chriſti. Gegen ſolche Gotteslästerung predigte Zwingli: «Jeſus Chriſtus hat geſagt: Kommet her zu Mir Alle, die ihr mühſelig und beladen ſeid, Ich will euch erquicken. Iſt es nun nicht eine verwegene Thorheit und eine ſinnloſe Vermeſſenheit zu ſagen: kaufe Ablaſſbriefe! laufe nach Rom! gieb den Mönchen! opfre den Prieſtern! Wenn du das thuſt, ſo will ich dich freiſprechen von deinen Sünden! — Jeſus Chriſtus iſt die einzige Gabe, das einzige Opfer und der eine Weg.» —

Samſon muſſte Schwitz verlaſſen, denn er wurde öffentlich ein Betrüger und Beutelſchneider genannt. Zwingli trat ſein neues Amt in Zürich an, und pre-

digte zunächſt über das Evangelium Matthäi, welches er Kapitel nach Kapitel durchging in der Weiſe des Chryſoſtomus *). Der Eindruck, den dieſe Predigten machten, war außerordentlich groß: «Do ward bald ein groß geläuff von allerlei menſchen, inſonders von dem gemeinen mann;» aber auch die erſten Männer der Stadt waren hocherfreut über den Segen, der ſich kund that, ſie urtheilten gleich nach der erſten Predigt: «das iſt ein Prediger der Wahrheit, der wird unſer Moſes ſein, der uns aus Aegypten führt.» Bald wurde er der Mann des Volkes; ſeine Freundlichkeit im Umgange, ſeine Leutſeligkeit auch gegen die Niedrigſten machten um ſo tiefern Eindruck, da er auf der Kanzel und im Beichtſtuhl den ſtrengſten Ernſt zeigte nnd keinen Stand ausnahm, wenn er Laſter und Gebrechen rügte. Die Muſik liebte Zwingli (wie Luther) von ganzem Herzen, ſpielte ſelbſt viele Inſtrumente und componirte Melodien zu ſeinen religiöſen Liedern, ohne ſich dadurch von dem anhaltendſten Studium abziehen zu laſſen. Zwinglis Wirkſamkeit wurde durch die Verbreitung von Luthers Schriften, welche der gelehrte Rhenanus von Baſel aus durch einen gewiſſen Lucian in der Schweiz betrieb, bedeutend unterſtützt. Dieſer ging von Ort zu Ort, ja von Haus zu Haus, um beſonders Luthers Erklärung des Vater Unſer in alle Hände zu bringen.

*) Ueber die verſchiedenen Predigtweiſen und über die Homilien des Chryſoſtomus ſteht ein Aufſatz in Breslers Sonntagsblatt, Jahrg. I, S. 40.

Unterdeſſen näherte ſich Samſon der Stadt Zürich; ſeine Unverſchämtheit war gewachſen: für die Reichen verkaufte er Ablaſſ auf Pergament, für die Armen wurde nur gewöhnliches Papier angewendet. Für ein Pferd, das ihm beſonders gefiel, verlieh er dem Ritter Jacob von Stein Ablaſſ für ſeine fünfhundert Mann Soldaten, für alle ſeine Vaſallen und für alle ſeine Vorfahren. Ein Berner Bürger erhielt für dreizehn Gulden einen Ablaſſbrief, kraft deſſen ſein Beichtvater ihn von jedem Meineide abſolviren durfte. Als Samſon von Bern Abſchied nahm, rief er vor dem Altar der St. Vincenz-Kirche, während alles Volk auf den Knien lag: «Ich befreie von den Qualen des Fegefeuers und der Hölle alle Seelen der verſtorbenen Berner, wie und wo ſie auch geſtorben ſein mögen.» Der Biſchof von Conſtanz hatte allen ſeinen Pfarrern verboten, dem päpſtlichen Ablaſſkrämer ihre Kirchen zu öffnen, aber durch Drohungen wuſſte dieſer die meiſten Pfarrer zu ſchrecken oder durch Geld zu beſtechen. Je näher Samſon kam, deſto ernſter wurden Zwinglis Warnungen gegen den Ablaſſbetrug; Abgeordnete des Biſchofs, welchem Samſon den päpſtliche Auftrag nicht zur Anerkennung hatte vorlegen wollen, ſtimmten ihm bei und bewirkten, daſſ der Staatsrath von Zürich beſchloſſ, jenem den Eintritt in die Stadt zu wehren. Vergebens verſuchte Samſon ſich unter dem Vorwande, daſſ er einen Auftrag vom Papſte an die Eidgenoſſenſchaft habe, einzudrängen; er muſſte weichen und zog

bald darauf mit ſeinem Raube über den St. Gotthard nach Italien zurück.

Entſcheidend für Zwinglis tiefere Entfaltung war der Umſtand, daſſ er von der Peſt (dem ſogenannten großen Tode) ergriffen, lange Zeit mit der größten Lebensgefahr kämpfen muſſte. Einen treuen Freund gewann er in dem ſanften edlen Oswald Myconius; Capito begann in Baſel nach Zwinglis Vorbilde die Reformation mit Predigten über das Evangelium Matthäi, und als er nach Mainz berufen wurde, trat Hedio an ſeine Stelle — die Zahl der Freunde und Bekenner der evangeliſchen Wahrheit wuchs von Tag zu Tag, und ſchon im Jahre 1520 erging von Seiten der weltlichen Obrigkeit in Zürich der Befehl: die Mönche ſollten nur ſolche Lehren verkündigen, welche aus der heil. Schrift ſelbſt geſchöpft wären.

Bern wurde durch Berthold Haller, einen ausgezeichneten Jüngling, welcher Melanchthons Mitſchüler in Pforzheim geweſen war, für das Evangelium gewonnen.

Dagegen trat Luzern als entſchiedene Feindin Luthers und Zwinglis hervor; der Biſchof von Conſtanz (Hugo von Landenberg), welcher anfänglich Zwinglis Kampf gegen den Ablaſſ begünſtigt hatte, verſuchte jetzt die Reformation in Zürich zu unterdrücken. Er bewirkte auch in der That eine Verordnung der Tagſatzung, nach welcher den evangeliſchen Predigern anbefohlen wurde, nicht mehr Lehren zu

verkündigen, welche den Frieden ſtören könnten. Auf Zwinglis Veranlaſſung verſammelten ſich Anfang Juli 1522 die elf entſchiedenſten und furchtloſeſten Freunde der Reformation unter den ſchweizeriſchen Pfarrern zu Einſiedeln, wo Leo Judä das geiſtliche Amt verwaltete. Sie entwarfen eine Vorſtellung an den Biſchof und die Kantons, daſſ die freie Predigt des Evangelii geſtattet und die erzwungene Eheloſigkeit der Geiſtlichen aufgehoben werden möge. Zwingli ſelbſt hatte ſich damals ſchon verehelicht und bedurfte einer menſchlichen Erlaubniſſ nicht mehr, da er die göttliche Einſetzung der Ehe erkannt hatte, aber er wollte der Wahrheit auch allgemeine und öffentliche Anerkennung verſchaffen. Doch vergeblich war dem unmittelbaren Erfolge nach dieſer Schritt. Die Tagſatzung, welche in Luzern verſammelt war, verwarf die Anträge der Reformatoren gänzlich; Oswald Myconius, welcher ſeit einiger Zeit in Luzern Lehrer war, wurde abgeſetzt und vertrieben, und mit ihm zugleich zog die evangeliſche Wahrheit aus dieſer Stadt, ſo daſſ Rom bis auf den heutigen Tag dort herrſcht. Anfechtungen und Verfolgungen erhoben ſich von allen Seiten und es ſchien, als müſſe die evangeliſche Lehre in der ganzen Schweiz untergehn, da die Tagſatzung beſondere Geſandte nach Zürich ſchickte, um ihre Misbilligung gegen den dortigen Rath auszuſprechen und ihn zur Unterdrückung der Reformation zu bewegen.

Aber Zürich blieb ſtandhaft; im Februar 1523

ließ der Rath daſelbſt eine Disputation vor ſeinen ſämmtlichen Geiſtlichen halten, und Zwingli widerlegte die Einwendungen der Gegner, unter welchen ſich auch der General-Vicar des Biſchofs befand, ſo ſiegreich, daſſ der Rath und die Gemeine ſich ganz für ihn entſchied. Eine zweite Verhandlung im October dieſes Jahres bewirkte eine gänzliche Losſagung Zürichs von der geiſtlichen Herrſchaft des Biſchofs und die Gründung einer neuen freien Kirchen-Verfaſſung. Die Bilder wurden als Werkzeuge der Abgötterei aus den Kirchen genommen, die Orgeln abgeſchafft, und ganz beſonders in Beziehung auf die Feier des heil. Abendmahls eine Einrichtung getroffen, welche der römiſchen Weiſe geradezu entgegengeſetzt war, indem es in ein Liebesmahl verwandelt und jede Andeutung eines Myſteriums gänzlich entfernt wurde.

Doch nicht allein die äußerliche Feier, auch die Lehre vom heil. Abendmahl, wie Zwingli ſie im Jahre 1525 darſtellte, trat nicht blos gegen die römiſche Kirche, ſondern auch gegen Luthers Anſicht in einen Gegenſatz, der die Quelle jener beklagenswerthen Trennung unter den Evangeliſch-Geſinnten wurde, über welche wir nun zu berichten haben.

Nachdem die evangeliſchen Stände zu Speier ihre Appellation unterſchrieben hatten (vergl. Seite 263), beſchloſſen ſie, auf einer Zuſammenkunft in Nürnberg das Weitere zu berathen. Auf dieſem Convent be-

ſtimmten ſie, daſſ der Bürgermeiſter von Memmingen Johann Ehinger, der Syndicus der Stadt Nürnberg Michael von Kaden und der Secretair des Markgrafen Georg, Alexius Frauentraut zum Kaiſer reiſen, demſelben die Proteſtation übergeben und erklären ſollten: « Solchen neuen Abſchied zu Speier vermöchten ſie in keinem Wege bei ihren Unterthanen zu vollziehen, als die zwar wüſſten, daſſ man der Oberkeit zu gehorchen ſchuldig ſei, aber jetzt auch verſtehen, daſſ ſie nicht ſchuldig ſeien, Etwas wider das Gewiſſen zu thun, wenn gleich die Oberkeit ſo blind wäre, wider ihr Gewiſſen zu handeln und ihnen ein Solches zu thun geböte. Wollten alſo in ſolchen hohen Sachen, die Gottes und Seines Wortes Ehre, ihr Gewiſſen und Seelen Heil belange, allein aus Gottes Wort unterrichtet ſein. Wie ſie denn auch auf dieſen Abſchied ohne Erweiſung aus Gottes Wort oder eines freien chriſtlichen Conciliums ſich nicht würden verbinden laſſen, ſonder hieraus leicht höchſt gefährliche Unruhe und Aufruhr entſtehen könnte.» Außerdem fügten ſie als urkundliche Belege zur Rechtfertigung der Reformation: die hundert Beſchwerden der deutſchen Nation, und die Erklärung des Papſtes Hadrian VI. (vgl. Band I, S. 45 folg.) über die dringende Nothwendigkeit der Reformation, ſo wie die Verhandlungen des Reichstages vom Jahre 1526 bei.

Die Abgeordneten trafen den Kaiſer in Piacenza und überreichten am 12. September die Proteſtation,

worauf ſie am 13. October den Beſcheid erhielten: die Proteſtirenden müſſten ſich dem Beſchluſſ des Reichstages unterwerfen — die Mehrzahl habe zu entſcheiden, auch ſie beſtehe aus Chriſten und begehre nicht wider ihr Gewiſſen zu handeln. Gegen dieſen Beſcheid händigten die Abgeordneten dem Kaiſerlichen Secretair Schweiß die Appellation ein, was der Kaiſer ſo ungnädig vermerkte, daſſ er noch an demſelben Tage die Geſandten mit ſtrengem Arreſt belegen ließ, aus welchem ſie erſt am 30. October entlaſſen wurden. —

Unterdeſſen betrieb der Landgraf von Heſſen auf das Eifrigſte die Abſchließung eines Bündniſſes zur Vertheidigung gegen einen Angriff, welcher den evangeliſchen Gebieten zu drohen ſchien. Und hier trat nun das Bedenken entgegen, ob auch diejenigen in das Bündniſſ aufgenommen werden könnten und dürften, welche in der Lehre vom heil. Abendmahl der Zwingliſchen Anſicht folgten. So übereinſtimmend nämlich Zwingli mit Luther in Beziehung auf die Grundſätze der Reformation lehrte, ſo entſchieden trennten ſie ſich doch, wenn von dem Weſen des Sacramentes gehandelt wurde. Beide verwarfen die papiſtiſche Lehre von der Transſubſtantiation d. h. von der Verwandlung des Brodtes und Weins in Leib und Blut Chriſti, welche durch die Einweihungs-Worte des Prieſters hervorgebracht werden ſollte, ſo daſſ nur der äußere Schein von Brodt

und Wein übrig bliebe, die Subſtanz des Brodtes und Weins ſelbſt aber verſchwinde und eine neue Subſtanz, nämlich die Subſtanz des Leibes und Blutes Chriſti, wie der Leib von Maria geboren worden, wie er gelitten habe und wiederauferſtanden ſei, an die Stelle trete und bleibe. Dieſe Transſubſtantiations=Lehre, von welcher die älteſte chriſtliche Kirche durchaus Nichts wuſſte, war zuerſt im neunten Jahrhunderte durch den Abt Paſchaſius Radbertus von Corvey ausgebildet und von dem Papſte Innocenz III. auf der Kirchen=Verſammlung im Lateran 1215 feierlich beſtätigt worden.

In den erſten Jahren der Reformation kam dieſer Punkt überhaupt nicht zur Sprache. Luther bediente ſich, wenn er von dem heil. Abendmahl ſprach, der bibliſchen Worte und Redeweiſen, ohne nähere Beſtimmungen hinzuzufügen, und die Aufmerkſamkeit war im Allgemeinen zu vorwaltend auf den Kampf gegen den Papſt, gegen die Misbräuche, und ſodann auf die würdige Feier des Sacraments, wie auf die Wiederherſtellung der vollſtändigen Verwaltung deſſelben unter beiderlei Geſtalt gerichtet, als daſſ die Lehre von dem Weſen deſſelben ſogleich näher hätte erörtert werden können. Der erſte Zwieſpalt wurde durch Carlſtadt herbeigeführt, welcher im Jahre 1524 eine Schrift unter dem Titel: «Von dem widerchriſtlichen Misbrauch des Herrn Brodts und Kelchs» herausgab, in welcher eine ganz neue Lehre vom heil. Abendmahl aufgeſtellt war. Er führte dieſelbe in

mehrern Büchern, die er in dieſem und den folgenden Jahren ſchrieb, weiter aus, und ergoſſ ſich dabei in die empörendſten Schmähungen gegen Luther, welcher ſeine Erklärung der Einſetzungs-Worte nicht billigen konnte. Vermehrt wurde der Streit, als die Strasburger Reformatoren, Capito und Bucer zwar Carlſtadts Gründe verwarfen, aber doch zu ſeiner Anſicht ſich neigten. Dieſe Anſicht beſtand ihrem Weſen nach in der Behauptung, daſſ in dem heil. Abendmahl Chriſtus nicht gegenwärtig ſei; die Worte: «nehmet hin und eſſet» bei der Einſetzung ſollen, nach Carlſtadts Meinung, nicht mit dem Folgenden verbunden werden; ſondern nachdem Chriſtus das Brodt ausgetheilt, habe er auf Seinen lebendigen Leib hingewieſen und geſagt, er werde denſelben nun bald für ſie opfern und Sein Blut für ſie vergießen — daran ſollten ſie ſich erinnern, ſo oft ſie fernerhin das Brodt in Gemeinſchaft brechen würden. Dieſe Anſicht ſteht im entſchiedenſten Gegenſatz gegen die römiſche Transſubſtantiations-Lehre, nach welcher Brodt und Wein durch und durch in fleiſchlicher Leibhaftigkeit in Chriſti Leib und Blut verwandelt wird; Carlſtadt will Nichts als das gewöhnliche und alltägliche Eſſen von Brodt und Wein anerkennen. Luther bekannte ganz offenherzig, daſſ ihm dieſe Erklärung ſehr willkommen ſein würde, wenn — das Neue Teſtament ſelbſt nur nicht gänzlich widerſpräche. Er ſchreibt nämlich in einem Briefe an die genannten Theologen in Stras-

burg: «Das bekenne ich, wo Dr. Carlſtadt oder Jemand anders vor fünf Jahren mich hätte mögen berichten, daſſ im Sacrament nichts Andres wäre denn Brodt und Wein, der hätte mir einen großen Dienſt gethan. Ich hab wohl ſo harte Anfechtung erlitten und mich gerungen und gewunden, daſſ ich gern heraus geweſen wäre, weil ich wohl ſahe, daſſ ich damit dem Papſtthum hätte den größten Puff geben können. Ich hab auch zween gehabt, die geſchickter davon zu mir geſchrieben haben, denn Dr. Carlſtadt, und nicht alſo die Worte gemartert nach eigenem Dünkel. Aber ich bin gefangen, kann nicht heraus, der Text iſt zu gewaltig da und will ſich mit Worten nicht laſſen aus dem Sinn reißen. Ja, wenn noch heutiges Tages möcht geſchehen, daſſ Jemand mit beſtändigem Grund möcht beweiſen, daſſ ſchlecht Brodt und Wein da wäre, man dürft mich nicht ſo antaſten mit Grimm. Ich bin leider allzugeneigt dazu, ſo viel ich meinen Adam ſpüre.»

Dieſe Aeußerung Luthers müſſen wir ſtets im Sinn haben, wenn uns ſein Verhalten in dieſem betrübenden Abendmahls-Streit erklärlich werden ſoll. Es erhellt nämlich aus dieſem offnen Bekenntniſſ, daſſ Luther ſelbſt einen ernſten ſchweren Kampf in der Stille ſeines Bewuſſtſeins bei ſeinen Forſchungen über das Weſen des heil. Abendmahls gekämpft hatte, und daſſ nur die heilige Ueberzeugung von der höhern Wahrheit ihn zur Verwerfung der Lehre Carl-

ſtadts und Zwinglis trieb, in welcher er einen verderblichen Irrthum, ja eine abſichtliche Leugnung der göttlichen Gnade und Liebe erkannte. Wir können die Heftigkeit, zu welcher Luther in ſeinen Gegenſchriften, namentlich in dem Buche: «Wider die himmliſchen Propheten» ſich hinreißen ließ, nicht billigen; wir betrachten dieſelbe als eine Schuld, die nicht abgeleugnet werden darf, aber es iſt ungerecht, ſeinen Eifer als das Erzeugniſſ einer bloßen Rechthaberei oder gar eines perſönlichen Haſſes darzuſtellen — davon war Luther gänzlich frei. Allerdings hat die Perſon Carlſtadts auf die Art dieſes Kampfes eingewirkt, aber nur dadurch, daſſ dieſer ſchwärmeriſche Mann auch ſonſt noch Irrthümer verbreitete und namentlich als Bilderſtürmer und Volks-Aufwiegler ſich ſchwer verſündigte.

Ein neuer Abſchnitt für den Abendmahlsſtreit begann, als Zwingli die Meinung Carlſtadts zu vertheidigen unternahm. Veranlaſſt wurde er dazu durch den Umſtand, daſſ der Rath von Zürich den Verkauf von Carlſtadts Schriften verbot. Gegen dieſes Verbot that Zwingli Einſpruch und erbot ſich, die Lehre desſelben, jedoch mit andern Gründen öffentlich zu vertheidigen. Er behauptete nämlich, in den Einſetzungsworten ſei das Wort: «iſt» in dem Sinn von: «bedeutet» aufzufaſſen: dieſes Brodt, habe Chriſtus geſagt, bedeutet meinen Leib, dieſer Wein bedeutet mein Blut. Er ſtützte dieſe Annahme durch Hinweiſung auf die Ausſprüche Chriſti im ſechſten

Kap. des Evangelii Johannis. Hier, ſagt Zwingli, nennt ſich Chriſtus ſelbſt das Brodt des Lebens; Er ſelbſt (Chriſtus) erklärt auch, wie dieſe Worte zu deuten ſeien, indem Er hinzufügt: «wer an Mich glaubt, der hat das ewige Leben.» In allen dieſen Ausſprüchen, ſo ſchließt Zwingli weiter, iſt durchaus nicht von etwas Körperlichem die Rede, ja Chriſtus fügt ausdrücklich hinzu: «das Fleiſch iſt kein Nütze,» unmöglich kann Chriſtus gegeben haben und geben wollen, was kein Nütze ſei.

Zwinglis Abendmahlslehre wurde im Jahre 1525 öffentlich bekannt, indem er dieſelbe in dem ſehr ausgezeichneten lateiniſchen Werke: «Von der wahren und falſchen Religion,» und in einem Briefe an den Prediger Alber in Reutlingen, welcher auch gedruckt wurde, weiter ausführte. Zuerſt trat Bugenhagen gegen Zwingli auf, und veranlaſſte eine bittere Gegenſchrift, durch die der ſehr gelehrte und fromme Decolampadius in Baſel bewogen wurde, ſich zwar für Zwinglis Lehre zu erklären, jedoch mit der eigenthümlichen Wendung, daſſ er das Wort: «iſt», in ſeiner gewöhnlichen Bedeutung nimmt, aber behauptet, daſſ hier das Wort «Leib» ſo viel bedeute, wie «Leibes-Zeichen.» Seine Schrift: «Von der wahren Auslegung der Worte Chriſti: das iſt Mein Leib» zeichnet ſich übrigens durch umfaſſende Gelehrſamkeit, geiſtvolle Gedanken und billige Beurtheilung der Andersdenkenden in der anerkennungswertheſten Weiſe aus. Dennoch wurde er von den

ſchwäbiſchen Predigern, denen er dieſe Schrift widmete, ſehr hart zurecht gewieſen *). Die Theilnahme an dem Streit wurde allgemein, und die Anhänger der Erklärungsweiſe von Carlſtadt — Zwingli — Oecolampadius wurden als «Sacramentirer» in den meiſten Gegenden Deutſchlands bezeichnet und verachtet, während in Bern im Jahre 1528 Luthers Lehre vom Abendmahl förmlich verdammt wurde.

Unter dieſen Umſtänden iſt es nun wohl erklärlich, daſſ im Jahre 1529 der Churfürſt von Sachſen Bedenken tragen konnte, ein religiöſes Bündniſſ mit ſolchen Städten zu ſchließen, welche ſich zu der Zwingliſchen Lehre bekannten. Ein religiöſes Bündniſſ aber war die Vereinigung allerdings, welche der Landgraf von Heſſen ſo eifrig betrieb, denn ſie bezweckte ja eben gegenſeitigen Beiſtand, wenn ein Theil um der evangeliſchen Lehre willen angegriffen würde. Luther kämpfte mit aller Macht dagegen, und ſein Gutachten in dieſer Angelegenheit kann bei oberflächlicher Betrachtung ſehr intolerant erſcheinen, aber dieſer Schein verſchwindet, wenn man erwägt, daſſ ſich ihm mehrere Bedenken zugleich entgegendrängten. Zuvörderſt nämlich hatte Luther die feſte Ueberzeugung, daſſ die Anwendung äußerlicher Gewalt für religiöſe Zwecke niemals gerechtfertigt werden könne. In dieſer Ueberzeugung iſt er feſt und unerſchütterlich geblieben vom erſten

*) In dem ſogenannten ſchwäbiſchen Syngramma.

Augenblick an bis zum letzten Athemzuge. Auch wenn er ſelbſt in der größten Gefahr ſich befand, wollte er von menſchlichem Schutze Nichts wiſſen, und die Antwort, welche er in Augsburg dem Abgeordneten des Kardinal Kajetan gab (Band I, Seite 385), hat er durch ſein ganzes Leben bewährt. Zweitens beſorgte Luther, daſſ eine genaue Verbindung und Verpflichtung mit dem Landgrafen von Heſſen, der Ruhe und dem Frieden beſonders nachtheilig ſein werde, da Philipp ſehr kriegsluſtig und ſchlagfertig war, wie er erſt bei den Packſchen Händeln gezeigt hatte. Drittens behauptete Luther, nicht, wie Manche meinen, ohne Grund, ſondern vielmehr aus tiefer Seelenkenntniſſ, daſſ wo nicht eine offene freudige Uebereinſtimmung der Ueberzeugung ſei, auch keine rechte Treue in der Noth, die gewiſſ kommen werde, erwartet werden könne. «Des haben wir Exempel genug an Mühlhauſen, Nordhauſen, Erfurt, Augsburg, Schwäbiſch-Hall, welche vorhin das Evangelium freſſen wollten für Liebe, nun aber plötzlich und leichtlich umgefallen. Alſo iſt auch zu fürchten, daſſ auch mit Ulm, Strasburg ꝛc. gehen würde, weil noch Viel darin ſind, dem Evangelio feind, daſſ ein oder zwei Mann, die jetzt ſchweigen und leiden, ſich herfür thun werden und die ganze Stadt umkehren, denn der Glaube iſt nicht Jedermanns Ding, ſpricht Paulus.» —

Zur Ausgleichung dieſer Verwickelungen hielten die evangeliſchen Stände eine Zuſammenkunft zu Schwabach im October 1529, auf welcher gewiſſe Lehr-

Artikel, welche von Luther aufgeſetzt waren, von denen, die dem Bündniſſ beitreten wollten, anerkannt werden ſollten. Da die Abgeordneten von Ulm und Strasburg darauf nicht eingingen, ſo trennte ſich die Verſammlung unverrichteter Sache. Tief betrübt über dieſe traurigen Zerwürfniſſe, vernahm der Landgraf gerade in dieſer Zeit, daſſ der Kaiſer am 29. Juni in Barcellona einen Vertrag mit dem Papſte eingegangen, nach welchem ſich Carl V. verpflichtet hatte, in Gemeinſchaft mit ſeinem Bruder die deutſchen Ketzer dem römiſchen Stuhle wieder zu unterwerfen. Ueberdies eilte der Kaiſer nach Italien zu einer mündlichen Verhandlung mit dem Papſt, mit dem er auch in der That im November dieſes Jahres in Bologna zuſammentraf, um ſich von ihm krönen zu laſſen. Je dringender nun die Gefahr eines Krieges wurde, deſto eifriger verfolgte Philipp den Plan, ein Religionsgeſpräch zwiſchen den ausgezeichneteſten Theologen zu veranſtalten, und dadurch eine Ausgleichung herbeizuführen.

Dieſes Religionsgeſpräch fand in der That vom erſten bis dritten October zu Marburg Statt. Luther disputirte mit Oecolampadius, Melanchthon mit Zwingli. Als Zuhörer wohnten dieſen merkwürdigen Unterredungen bei: Bucer und Hedio aus Strasburg, Juſtus Jonas, Juſtus Menius, Friedrich Mecum; Johannes Bretius aus Schwäbiſch Hall, Andreas Oſiander von Nürnberg und Stephan Agricola aus Augsburg. Das Ergebniſſ war nicht

ſo unerfreulich, wie Viele befürchtet hatten. Die beiden Theile erklärten, daſſ ſie in allen Glaubens-Punkten übereinſtimmten, ausgenommen in der Lehre vom Weſen des heil. Abendmahls. Sämmtliche Anweſende reichten einander die Hand zu Friede und Liebe, verſprachen für die Zukunft harte Schriften zu unterlaſſen und ihre Anſichten ohne Schelten, wenn auch mit Widerlegung des andern Theils zu vertreten.

Im November fand die in Schwabach verabredete Zuſammenkunft der Evangeliſchen zu Schmalkalden Statt, und im Januar 1530 ein Convent zu Nürnberg, den aber von den Städten nur noch Nürnberg ſelbſt, Weinsheim, Reutlingen und Weißenburg beſchickten. Da nun die Nachricht einging, daſſ am 8. April ein Reichstag zu Augsburg beginnen ſollte, zu welchem der Kaiſer ſelbſt eintreffen werde, ſo wurden die weitern Verhandlungen bis zum Ausgange des Reichstages verſchoben. Ein Gutachten Luthers über das Recht des Widerſtandes gegen den Kaiſer, welches der Churfürſt verlangte, fiel ganz abrathend aus und ermahnte zum Vertrauen auf Gott, « Er wird viel Mittel finden, uns zu helfen und Sein Wort zu erhalten. »

Um in jeder Beziehung vorbereitet zu ſein, ließ der Churfürſt, als er die Einladung zum Reichstage erhielt, von Luther, Melanchthon, Jonas und Bugenhagen die Grundlehren des evangeliſchen Glaubens in eine Ueberſicht bringen, damit ſie dem Kaiſer vorgelegt werden könnten. Als Grundlage dienten hier-

bei die ſiebzehn Schwabacher Artikel, welche von jetzt an die Torgauer genannt wurden, weil ſie der Churfürſt in Torgau empfing. Sie wurden die Grundlage der Augsburgiſchen Confeſſion.

Am 2. Mai, dem zur Eröffnung des Reichstages beſtimmten Tage, traf der Churfürſt von Sachſen in Augsburg ein; aber erſt am 15. Juni gegen Abend fand der Einzug des Kaiſer Carl V. Statt. Die Churfürſten und Fürſten hatten ihn feierlich an der Lechbrücke vor der Stadt empfangen, begleiteten ihn zur Domkirche, wo der päpſtliche Legat den Segen über ihn ſprach*), und ſodann nach der biſchöflichen Burg, wo ihm die Wohnung bereitet war. Hier wurden die evangeliſchen Fürſten in Gegenwart des Kaiſers von dem Bruder deſſelben aufgefordert, den evangeliſchen Geiſtlichen, welche ihre Landesherrn nach Augsburg begleitet hatten, das Predigen während des Reichstages zu unterſagen, dagegen aber den Kaiſer bei der feierlichen Frohnleichnams-Prozeſſion, die am nächſten Tage Statt finden ſollte, zu begleiten. Beides lehnten die Fürſten ab. Der Markgraf Georg von Brandenburg, welcher im Namen Aller ſprach, ſagte zum Kaiſer, als dieſer ſeine Forderung mit Heftigkeit wiederholte: «Herr, ehe ich von Gottes Wort abſtünde, wollte ich lieber auf dieſer Stelle

*) Der Erzbiſchof von Salzburg, der ſchon vor dem Altar ſtand, um dem Kaiſer den Segen zu ertheilen, wurde von dem Legaten förmlich hinweggeſchoben!

niederknien und mir den Kopf abhauen laſſen.» Zwar erwiederte der Kaiſer einlenkend: «Löver Först, nit Kop ab, nit Kop ab,» aber dennoch wurde das Begehren noch einmal an dieſem Abende an die Fürſten gerichtet, indem er ſie durch ſeine Räthe beſchickte, und ſelbſt am andern Morgen muſſten ſie einen harten Kampf wegen der Frohnleichnams-Prozeſſion beſtehen. Doch mit unerſchütterlicher Entſchiedenheit lehnten ſie ihre Theilnahme daran ab. Auch hier führte der Markgraf von Brandenburg das Wort und redete den Kaiſer alſo an:

«Ew. Kaiſerl. Majeſtät wolle ſich nicht befremden laſſen, warum wir auf ſo öftere Einladung und Beruf doch nicht den Umgang mit halten und uns dabei einfinden können. Denn wir ſind geſonnen, die wichtigen und augenſcheinlichen Urſachen, die wir dazu haben, kurz zu erzählen und ordentlich anzuführen. Erſtlich zwar beſcheiden wir uns wohl, daſſ wir Ew. Kaiſerl. Maj. dieſe Gefälligkeit und Dienſt ohne Verwahrloſung unſer Gewiſſen thun möchten. Da aber Ew. Kaiſerl. Maj. Befehl es dahin meint, daſſ man dieſen Umgang als einen Gottesdienſt mit ſeiner Gegenwart billigen und ſtärken ſolle, und wir gleichwohl wiſſen, daſſ dergleichen Art des Gottesdienſtes nirgend in den prophetiſchen und apoſtoliſchen Schriften geboten ſei: ſo können wir in ſolch Begehren mit gutem Gewiſſen nicht willigen. Da auch allen vernünftigen, gelehrten und billig urtheilenden Gemüthern bekannt iſt, und es darüber keines Streites

und Beweiſes bedarf, daſſ der ganze und unzerſtümmelte Gebrauch des wahren Leibes und Blutes Chriſti von dem Stifter ſelbſt in der heil. Schrift vorgeſchrieben und eingeſetzt worden: ſo halten wir es für eine Beſchwerung unſerer Gewiſſen, gleichſam mit unſerm Beifall in der That zu zeigen, daſſ ein Theil davon, ſo herumgetragen wird, nämlich der Leib, dem Gebot Chriſti gemäß und ſelbigem nicht zuwider wäre; welches aus unſerm Bekenntniſſ, ſo Ew. Maj. bald übergeben werden ſoll, genugſam erhellen wird. Denn was wäre das nicht blos für eine unbeſonnene Leichtſinnigkeit, ſondern gar verzweifelte Bosheit, Frechheit und Leichtfertigkeit, dasjenige, was durch menſchliche Gewalt eingeführt und angeordnet iſt, höher als Gottes Befehle und Gebote halten, und kecklich ſagen, daſſ es in der Kirche ein Gottesdienſt ſei, da doch geſchrieben ſteht: «Vergeblich dienen ſie Mir mit dem, was Menſchen befohlen haben.» Dergleichen gottloſe und offenbarlich mit Gottes Wort und Chriſti Befehlen ſtreitende Menſchenſatzungen ſind wir ſo gar nicht gemeint durch unſere Zuſtimmung zu ſtärken und einzuführen, daſſ wir vielmehr einmüthig und ohne Bedenken erklären, daſſ ſolche ungereimte und gottloſe Menſchenſatzungen gänzlich aus der Kirche abzuſchaffen und zu vertilgen ſeien, daſſ nicht die andern noch geſunden und reinen Glieder der Kirche mit eben dem tödtlichen und ſchädlichen Gift angeſteckt und befleckt werden. Zudem wiſſen wir auch wohl, daſſ Gegen-

theil dies ausdrücklich ſuche und damit umgehe, wie ſie auch dieſe Erklärung beigefügt haben, daſſ dieſer Umgang ein Gottesdienſt ſein ſolle. Denn ſie haben für gewiſſ geglaubt, wir würden nicht ſo viel Vertrauen und Zuverſicht auf Gott haben, daſſ wir hierinnen Kaiſerl. Maj., die uns ſo oft und ernſtlich rufen laſſen, den Gehorſam und Unterthänigkeit weigern würden, als ob man nicht wüſſte, daſſ man Gott mehr gehorchen müſſe als den Menſchen. Und wenn wir hingegen dem Kaiſerl. Befehl gehorſam wären, und den Umgang durch unſre Gegenwart gut hießen, daſſ Solches allenthalben ſehr dienen und beitragen würde, das Anſehn unſerer Religion und des göttlichen Wortes zu zernichten und niederzuſchlagen, weil wir kein Bedenken getragen, den Umgang und die comödienhafte Umführung des Frohnleichnams *) mit unſerer Gegenwart zu ehren und zu bekräftigen, welche doch offenbarlich mit dem Worte Gottes und unſers Theils Predigten und Kirchenbräuchen ſtreite, und folglich dies eine ſchöne und erwünſchte Gelegenheit geben würde, uns eines ſtillſchweigenden (oder heimlichen) Widerrufs in der Sache zu beſchuldigen und uns mit guten Urſachen zu läſtern; darüber ſie zum Höchſten frohlocken und jauchzen würden, wenn ſie nur ſolche Urſache und Veranlaſſung haben könn-

---

*) Ueber den Urſprung des Frohnleichnamsfeſtes vgl. Breslers Sonntagsblatt, Bd. I, S. 190, wo auch die Bulle mitgetheilt iſt, durch welche Papſt Urban IV. im Jahre 1262 das Feſt beſtätigte.

ten, das Anſehn des Evangelii und des göttlichen Wortes niederzuſchlagen. Denn wenn ſie es nicht durch ihre heimlichen Anſchläge und tückiſchen Rath dahin gebracht hätten, würden Kaiſerl. Maj. uns nicht zwingen, daſſ wir bei dem Umgang ſein ſollten, ſondern es uns wie andern Churfürſten und Fürſten frei laſſen. Welchen Verdacht Kaiſerl. Maj. Einzug mit vermehret, ſo eben den heil. Abend vor Frohnleichnamsfeſt haben ankommen und in Augsburg einziehen müſſen, daſſ der Umgang, ſo ſchon viele Jahre unterblieben, eingegangen und abgeſchafft worden, durch Dero Gegenwart wieder eingeführet, angeſtellt und beſtätigt würde, da Gegentheil ſich mit der Hoffnung geſchmeichelt, es würde dieſer alſo wieder angerichtete Gebrauch alsdann leicht bleiben und viele hundert Jahre fortgehen, er möchte gleich mit dem Worte Gottes und evangeliſcher Wahrheit ſtimmen, oder mit derſelben ſtreiten und ſie zu Grunde richten. Man kann alſo deutlich ſehen, durch welche es angeſtiftet worden, daſſ Kaiſerl. Maj. den Abend vor dem Frohnleichnamsfeſt einziehen wollen, da Sie doch den ganzen Tag in der heißen Sonne und Staube ſich herumplagen müſſen, und der Einzug bis in die ſpäte Nacht gedauert und hinausgedehnt worden. Und daran iſt es nicht genug geweſen, es hat noch mehr Beſchwerung und Mühe dazu kommen müſſen. Denn da man ſpät in die Herberge kommen und Kaiſerl. Maj. billig der Ruhe pflegen ſollen, haben Sie doch, ſobald Sie abgeſtiegen, uns

vor allen andern Dingen gleich zu Sich rufen laſſen, und uns ernſtlich angeſonnen, daſſ wir die Predigten einſtellen und mit bei dem Umgang ſein möchten.»

Mit gleicher Freimüthigkeit erklärte der Markgraf «auf Rath und Willen der religionsverwandten Fürſten» dem Kaiſer, daſſ ſie ſich dem Anſinnen, nach welchem ihre Geiſtlichen nicht predigen ſollten, nicht zu fügen vermöchten. In ſeinem eigenen Namen fügte der edle Fürſt noch hinzu, gleich ſeinen Vorfahren habe er dem Hauſe Oeſterreich mit Gut und Blut gedient und er wolle dies auch fernerhin thun, «wenn ich nur nicht gezwungen werde in der Religionsſache zu billigen, was wider Gott und Sein Wort iſt. — Denn in dieſer Gott angehenden Sache werde ich durch das unveränderliche göttliche Gebot getrieben, dergleichen Befehlen und Begehren zu widerſtreben und ungehorſam zu ſein, es gehe darüber ſo hart und gefährlich als es wolle. Darum weigere ich mich wegen des Bekenntniſſes der Lehre, von der ich gewiſſ weiß, daſſ ſie des Sohnes Gottes Stimme und die ewige unwandelbare Wahrheit iſt, keiner Gefahr, auch ſelbſt des Lebens, ſintemal ich höre, daſſ ſolche denen, die die wahre Religion annehmen, gedroht und geſetzt iſt.»

Zwei Stunden währten dieſe Verhandlungen am Morgen des Frohnleichnamstages ſelbſt, ſo daſſ der Kaiſer erſt nach zehn Uhr in die Kirche kam. Spalatin als Augenzeuge berichtet: «Sind unſere Fürſten heimgezogen, haben den Kaiſer mit den andern Chur-

fürſten und Fürſten die Prozeſſion halten laſſen. Hat der Biſchof von Mainz das Sacrament getragen. Und ſo man die Herrſchaft weggethan hätte mit ihren Dienern, hätte man nicht hundert Augsburger, die dem Sacrament gefolgt, gefunden. Und ich mag wohl ſagen, daſſ ich in dieſer Prozeſſion unter allen Ständen, geiſtlich und weltlich, keine andächtigere, züchtigere Perſon geſehen habe, denn Kaiſerl. Majeſtät. Trug ein brennend Licht wie die andern, ging die ganze Prozeſſion baarhäuptig und währete die ganze Prozeſſion des langen Aufzugs halben bis um Ein Schlag.» —

Alſo wurde dieſer Tag, den die römiſche Kirche mit lautem Jubel über die Ohnmacht der Ketzer zu feiern pflegt, und welcher auch im Jahre 1530 zu Augsburg als ein Siegestag der Papiſten begangen werden ſollte, recht eigentlich ein Siegestag der evangeliſchen Wahrheit. Mit ſolcher Entſchiedenheit war ſie bisher von der Geſammtheit der proteſtantiſchen Fürſten noch nicht bekannt worden, und auch auf die Gegner machte die freudige Unerſchrockenheit und Zuverſicht derſelben einen mächtigen Eindruck, der bei Vielen ein ernſtes Beſinnen veranlaſſte, als ſie am 25. Juni das ausführliche Bekenntniſſ des evangeliſchen Glaubens vernahmen, in welchem die neue Gemeine vor Kaiſer und Reich Rechenſchaft von ihrer chriſtlichen Ueberzeugung ablegte und gerechte Würdigung und Anerkennung forderte. Mit dieſem Bekenntniſſ aber verhielt es ſich alſo:

Wie ſchon früher berichtet wurde, hatte der Churfürſt von Sachſen durch Luther, Melanchthon, Juſtus Jonas und Bugenhagen eine Ueberſicht der Grundlehren des evangeliſchen Glaubens entwerfen laſſen. In Augsburg, wohin Melanchthon, Juſtus Jonas und Spalatin den Churfürſten begleitet hatten, wurde dieſe Schrift ſorgfältig überarbeitet, jeder Artikel mit den Fürſten und Vertretern der evangeliſchen Städte ſorgfältig durchgegangen, und ſodann nach Koburg geſchickt, um Luthers Gutachten zu vernehmen. Luther war nämlich nicht bis Augsburg mit gezogen, ſondern blieb in Koburg, damit nicht der Haſſ, den die Papiſten beſonders gegen ſeine Perſon hegten, der möglichen Ausgleichung und Vereinigung hinderlich werden möchte. Auch konnte er, über den die Reichs-Acht ausgeſprochen war, nicht ohne offenbaren Trotz zu verrathen, vor dem Kaiſer erſcheinen. Als die ganze Confeſſion Luthern vorgelegt war, ſchrieb er zurück: «Ich habe M. Philipps Apologia*) überleſen — die gefällt mir faſt (ſehr) wohl und weiß Nichts daran zu beſſern noch zu ändern; würde ſich auch nicht ſchicken, denn ich ſo ſanft und leiſe nicht treten kann. Chriſtus, unſer Herr helfe, daſſ ſie viel und große Frucht ſchaffe, wie wir hoffen und bitten.»

Am 20. Juni wurden endlich die eigentlichen Ver-

---

*) Anfänglich wurde die Augsburgiſche Confeſſion ſelbſt Apologie genannt, denn nach alter chriſtlicher Sitte hieß jedes Bekenntniſſ, welches vor Gegnern des Chriſtenthums abgelegt wurde, alſo.

handlungen des Reichstages eröffnet. Außer dem Kaiſer und dem Könige Ferdinand waren anweſend: vier Churfürſten (der Churfürſt von Trier und der Churfürſt von der Pfalz waren nicht perſönlich erſchienen, ſondern wurden durch Geſandte vertreten), zweiundvierzig Fürſten, ſiebzehn Biſchöfe in Perſon und Abgeordnete von ſechs abweſenden, fünf Aebte, die Vertreter von fünfundvierzig Städten, und ſechsundzwanzig Grafen.

Die öffentlichen Sitzungen des Reichstages wurden auf dem Rathhauſe gehalten, aber die Verſammlung, in welcher die evangeliſchen Stände endlich ihr Bekenntniſſ durften vorleſen laſſen, fand in der biſchöflichen Burg in der Kapelle des Kaiſers Statt. Es war Nachmittag drei Uhr am Sonnabende nach dem Johannistage, als die beiden Kanzler des Churfürſten von Sachſen, Dr. Brück und Dr. Bayer hervortraten. Jeder hatte ein Exemplar der Confeſſion in der Hand und zwar in verſchiedenen Sprachen; denn da die Evangeliſchen beſorgten, es könne noch im letzten Augenblicke durch irgend eine papiſtiſche Liſt die Vorleſung verhindert werden, ſo war das Bekenntniſſ deutſch und auch lateiniſch abgefaſſt, damit dem Kaiſer die Wahl freigeſtellt werden könne. Auf die Bemerkung des Churfürſten von Sachſen: «wir ſind Deutſche und auf deutſchem Boden, laſſet uns deutſch reden,» willigte der Kaiſer ein, und Dr. Bayer, welcher das deutſche Exemplar hielt, begann nun die Vorleſung ſo deutlich und vernehmlich, daſſ

eine große Anzahl von Menſchen, welche draußen ſtanden, jedes Wort vernehmen konnten, obwohl der Vortrag beinahe zwei Stunden währte. Nach Beendigung deſſelben wurden beide Exemplare dem Kaiſer überreicht; das lateiniſche behielt er, das deutſche übergab er dem Reichserzkanzler *). Als verantwortliche Bekenner hatten ſich auf beiden Exemplaren unterzeichnet: Johann, Herzog zu Sachſen, Churfürſt; Georg, Markgraf zu Brandenburg; Ernſt, Herzog zu Lüneburg; Philipp, Landgraf zu Heſſen; Wolffgang, Fürſt zu Anhalt; die Stadt Nürnberg, die Stadt Reutlingen.

Groß und entſcheidend war der Eindruck, den die Ablegung dieſes Bekenntniſſes hervorbrachte. Die Evangeliſchen fühlten ſich geſtärkt und gehoben durch das Bewuſſtſein, unter den drohendſten Verhältniſſen ihr Gewiſſen bewahrt und ihren Glauben frei und offen dargelegt zu haben. Unter den Gegnern waren, wie ſelbſt Cochläus berichtet, Viele erſtaunt, den Glauben der verhaſſten Proteſtanten ſo chriſtlich und beſonnen ausſprechen zu hören, und die Lehre derſelben ganz anders zu vernehmen, als ihnen berichtet war und ſie geglaubt hatten. Selbſt der Biſchof von Augsburg, Chriſtoph von Stadion, erklärte: «es ſei ja wahr, daſſ die Lutheriſchen wider keinen Glaubens-Artikel halten, darum ſolle man auf Mittel und Wege trachten zum Frieden der Kirche; ihr Disputiren gehe

*) Dieſe beiden Urkunden ſind aller angewandten Mühe ungeachtet nicht mehr aufzufinden geweſen.

allein wider die Misbräuche der Kirche, und Niemand könne leugnen, daſſ die römiſche Kirche viele Misbräuche habe.» Aber der Kaiſer hatte ſich dem Papſte ſo ſtreng verpflichtet, daſſ die Evangeliſchen das Aeußerſte befürchten muſſten, weshalb auch der Landgraf von Heſſen am 6. Auguſt Augsburg verließ, ohne ſich von dem Kaiſer beurlaubt zu haben, da ihm die nachgeſuchte Entlaſſung verweigert worden war. Vergebens brachte der Churfürſt von Sachſen die Ertheilung der kaiſerlichen Belehnung mit der Churwürde in Antrag, ſie wurde ihm geradezu verweigert und als Grund der Verweigerung ſein Abfall von der römiſchen Kirche angeführt, wie ſeine Verbindung mit den Schweizern, mit welchen gerade er die Verbindung entſchieden abgelehnt hatte.

Unterdeſſen beſchäftigten ſich die papiſtiſchen Theologen, unter welchen ſich die heftigſten Gegner der Reformation, Eck, Cochläus, Wimpina, Faber befanden (denen ſich aber Erasmus nicht hatte anſchließen mögen, obgleich er nach Augsburg zu kommen, dringend war eingeladen worden), mit der Widerlegung der evangeliſchen Confeſſion. Der Kaiſer hatte ihnen aufgetragen, ruhig und würdig die evangeliſche Lehre zu widerlegen: «Man muſſ ihnen durch gute Wege anzeigen, worinnen daſſ ſie fehlen, und ſie ermahnen, daſſ ſie zu dem guten Weg wiederumb kehren wollen — und den Widerſinn mit guten heiligen Grundreden mäßig und ſittiglich, wie die Sache das erfordert, darthun — mit einer ſolchen Mäßig-

keit, die bequem ſei, wieder die gemeldeten fünf Churfürſten und Fürſten dadurch einzuführen und nit aus Hoffnung zu ſetzen, oder mehr verſtockt zu machen.» Dieſer Weiſung aber entſprach die Schrift, welche die papiſtiſchen Theologen nach langer Zögerung und vielfachem Streit unter einander endlich vorlegten, keineswegs. Der Kaiſer ſelbſt war höchſt unzufrieden; ſie muſſte mehrmals umgearbeitet werden, und dem Kaiſer genügte ſie auch in ihrer letzten Geſtalt ſo wenig, daſſ er ſelbſt noch Vieles ausſtrich und Anderes änderte. «Denn es ſind wohl zuerſt, ſchreibt Spalatin, 280 Blätter geweſt. Aber Kaiſ. Maj. ſolls alſo gereutet und gerollt haben, daſſ nicht mehr denn 12 Blätter blieben ſind. Das hat denn Ecken, wie davon geredet, ſonderlich zorn und wehe gethan.»

Am dritten Auguſt wurde in demſelben Saale, in welchem das evangeliſche Bekenntniſſ verleſen worden war, auch dieſe Widerlegung (Confutation genannt) von dem kaiſerl. Secretair Alexander Schweiß in deutſcher Sprache vorgeleſen. Die evangeliſchen Fürſten baten um Abſchrift der Confutation, der Kaiſer aber wollte ihnen dieſe Bitte nur unter der Bedingung gewähren, daſſ ſie dieſes Werk weder abſchreiben, noch drucken, noch widerlegen ließen. Man möchte an der Möglichkeit eines ſolchen Verfahrens zweifeln, aber noch iſt dieſe Antwort, welche der Kaiſer durch den Pfalzgrafen Friedrich geben ließ, Wort für Wort vorhanden, und ein Brief Melanchthons an Luther vom 6. Auguſt enthält gewiſſermaßen

einen amtlichen Bericht darüber. Treffend ſagt Luther in einem Briefe, den er von Koburg aus am 14. Auguſt an ſeine Käthe ſchrieb: «Wo ſie das Licht ſo ſcheuen, werden die Unſern nicht lange bleiben.» Wohl hieß dies das Licht ſcheuen! Solche Bedingungen, welche im Eingange der Apologie der Augsburgiſchen Confeſſion (von welcher wir ſogleich berichten werden) mit Recht als äußerſt gefährlich bezeichnet ſind, konnten die Evangeliſchen nicht eingehen, und ſo wurde ihnen denn auch wirklich die Mittheilung einer Abſchrift verweigert. Unmittelbar nach der Vorleſung hatte der Kaiſer durch den Mund des Pfalzgrafen Friedrich erklärt: «Dieweil die Kaiſ. Maj. die verleſene Schrift dermaßen bei ſich erwogen und befunden hätten, wie ſelbige chriſtlich und alſo geſtellt wäre, daſſ ſie nicht möge widerlegt werden: ſo wäre nochmals Ihrer Maj. gnädige auch gar ernſte Begehrung, daſſ ſich der Churfürſt zu Sachſen und andere Fürſten und Städte dieſes Theils ſammt ihren Prädicanten derſelbigen Schrift gleich und einhellig halten ſollten, wie ſich auch die Kaiſ. Maj. deſſ gewiſſlich verſehen wollten, und darauf zu beruhen bedacht wäre.»

Unmöglich konnten die Evangeliſchen zugeben, daſſ ihr Bekenntniſſ widerlegt ſei; ſie beſchloſſen daher eine ausführliche Vertheidigung desſelben einzureichen. Während der Vorleſung der Confutation hatte Camerarius ſo Viel er konnte nachgeſchrieben, und hierauf verfaſſte Melanchthon eine Widerlegung ab, welche dem Kaiſer überreicht werden ſollte.

Unter ſolchen Verhältniſſen konnten die Vermittlungs-Verſuche, für welche ein beſonderer Ausſchuſſ niedergeſetzt war, zu keinem Ziele führen, denn als erſte Bedingung wurde den evangeliſchen Ständen ſtets aufgegeben: ſie ſollten ſich nicht von der chriſtlichen Kirche ſondern, Lehre und Gebräuche müſſten ſie wieder in den alten Stand bringen; die Misbräuche, über welche ſie klagten, werde der Kaiſer und der Papſt ſchon abſchaffen. Die Evangeliſchen erklärten ſich bereit zu jeder friedlichen Ausgleichung, aber von Gottes Wort könnten und würden ſie nicht weichen; von der chriſtlichen Kirche ſeien ſie nicht abgetreten, und die einmal abgeſchafften Misbräuche könnten ſie ohne Befleckung ihres Gewiſſens nicht wieder einführen; auch ſei es unbillig, wenn Kaiſ. Maj. verlange, daſſ ſie als der geringere Haufe dem größern nachfolgen müſſten. Sie baten um endliche Zuſammenberufung des ſo oft verheißenen Concils, und wollten ſich unterdeſſen ſo verhalten, wie ſie es vor Gott und Kaiſ. Maj. zu verantworten ſich getrauten.

Am 22. September wurde ein Abſchied verleſen, nach welchem der Kaiſer den evangeliſchen Fürſten und Städten *) bis zum 15. April 1531 Friſt geben wollte, «ſich zu unterreden und bedenken, ob ſie ſich der andern Artikel halben mit der chriſtlichen Kirchen, päpſtlicher Heiligkeit, Ihrer Majeſt. und den andern

*) Außer Nürnberg und Reutlingen, waren noch Kempten, Heilbronn, Winsheim und Weiſſenburg der Confeſſion (nachträglich) beigetreten.

Churfürſtlichen, Fürſtlichen und gemeinen Ständen des heil. römiſchen Reichs, auch andern chriſtl. Häuptern und Gliedern der gemeinen Chriſtenheit, mittlerzeit der Erörterung eines nächſtkünftigen Concilii, nachmals bedenken und vereinigen wollen oder nicht.» Eine ſolche Bedenkzeit wäre den Evangeliſchen allerdings angenehm und vortheilhaft geweſen, aber ſie ſollten, wie es weiter in dem Abſchiede hieß, auch verordnen, daſſ «mittlerzeit nichts Neues der Sachen des Glaubens halben in ihren Fürſtenthümern, Landen und Gebieten gedruckt, feil gehabt noch verkauft werde.» Sie ſollten ferner «ihre Secte» nicht ausbreiten, die Meſſe nicht hindern, und keine weitere Neuerung anfahen.

Die evangeliſchen Stände erwiderten hierauf: «ihre Confeſſion ſei nicht widerlegt; obgleich ihnen Abſchrift der Confutation verweigert worden, hätten ſie doch eine Erwiderung auf dieſelbe verfaſſen laſſen, welche ſie dem Kaiſer hiemit überreichten*). Einer Secte wären ſie nicht verwandt, ſondern was ſie glaubten und hielten, das wäre im Worte Gottes beſtändiglich mit Grund und alſo gewidmet, daſſ es der rechte wahre chriſtl. Glaube und keine Secte wäre. Und wiewohl dem alſo, hätten ſie doch bisher Niemanden zu ihrem Glauben genöthigt, gedächtens auch noch

*) Der Pfalzgraf Friedrich nahm die Apologie der Confeſſion aus den Händen des Kanzler Brück, welcher das Wort führte, wirklich an, aber der Kaiſer winkte ablehnend und ſo gab der Pfalzgraf ſie wieder zurück.

nicht zu thun.» Aber dieſe und die folgenden Verhandlungen waren fruchtlos; am 19. November wurde der zweite Abſchied öffentlich bekannt gemacht und der Reichstag beſchloſſen. Außer den oft genannten evangeliſchen Ständen proteſtirten gegen dieſen Abſchied die Städte Frankfurt, Ulm, Schwäbiſch Hall und Augsburg ſelbſt, denn hier war, außer vielen ungegründeten Vorwürfen gegen die Evangeliſchen, welchen auch die Vergehungen der wiedertäuferiſchen Schwärmer aufgebürdet wurden, die ganze Reformation für verwerflich erklärt, die Abſetzung aller verehelichten Prieſter verordnet, und eine gänzliche Reſtitution unter Androhung der Reichs-Execution befohlen. Die evangeliſche Lehre ſollte nun mit Waffen-Gewalt unterdrückt werden. Aber die Gegner täuſchten ſich, indem ſie meinten, eine ſolche Unterdrückung ſei möglich.

Gerade zu Augsburg war es unverkennbar hervorgetreten, wie die Reformation eine Angelegenheit des deutſchen Volkes geworden. Selbſt von Luthers Perſon war ſie ganz und gar abgelöſet. Denn ſo wichtig auch Luthers Mitwirkung von Koburg aus war, ſo beſchränkte ſie ſich doch beſonders darauf, daſſ er in herrlichen Briefen ſein freudiges Gottvertrauen ausſprach und Melanchthons Schüchternheit, die zuweilen in gänzliche Muthloſigkeit übergehen wollte, verſcheuchte. Auch ſeine Sendſchreiben an den Churfürſten, der in lebhaftem Briefwechſel mit ihm ſtand, ſind köſtliche

Zeugniſſe ſeines himmliſchen Muthes. «Nie war ein Menſch von dem Gefühl der Unmittelbarkeit des göttlichen Weſens lebendiger durchdrungen. Er kannte die ewigen, ſiegreichen Mächte, in deren Dienſt er ſtand, er kannte ſie, wie ſie ſich geoffenbart, und rief ſie bei ihren Namen. Er trotzte auf das Wort, das ſie in den Pſalmen oder in dem Evangelium dem menſchlichen Geſchlecht gegeben. Er ſprach mit Gott, wie mit einem gegenwärtigen Herrn und Vater *).» Wie einfach und erhebend iſt es, wenn Luther an Juſtus Jonas ſchreibt: «Die Sache iſt in deſſen Hand, der aufs Allerhoffärtigſte ſagen kann: Es wird ſie Niemand aus Meiner Hand reißen» (Joh. 10, 28). Ich wollte auch nicht, dazu wäre es auch nicht zu rathen, daſſ die Sache in unſrer Hand ſtünde. Ich habe ihrer viel in meiner Hand gehabt und alle verloren, nicht eine erhalten; die ich aber bisher habe können aus meiner Hand auf Ihn ſchieben, dieſelben habe ich noch alle und unverſehrt. Denn dieſer Spruch iſt wahr: Gott iſt unſre Zuverſicht und Stärke (Pſ. 46, 2). Wer hat auf Ihn vertraut und iſt verlaſſen worden? ſagt der weiſe Mann. Und an einem andern Ort: Herr, du wirſt die nicht verlaſſen, die dich ſuchen. Ich bin allhier ein neuer Schüler der zehn Gebote Gottes worden; werde nun wieder zu einem Kinde, und lerne ſie von Wort zu Wort, und ſehe, daſſ es wahr iſt, daſſ Seine Weis-

*) Ranke, III, 279.

heit ohne Zahl iſt, und habe angefangen alſo zu urtheilen, daſſ in den zehen Geboten das Evangelium aufs Kürzeſte, und im Evangelium die zehen Gebote aufs Reichlichſte ausgeſtrichen werden, auch daſſ Chriſtus Alles das hat, das im Moſe ſteht, aber Moſes nicht Alles hat, das Chriſtus hat. — Laſſt uns keck ſein in dem Herrn Chriſto. Denn weil derſelbige lebt, werden wir auch leben, auch im Tode und wird der Verſtorbenen Weib und Kinder verſorgen.»

Den frommen Muth und die unüberwindliche Zuverſicht, welche die evangeliſchen Fürſten auf dem Reichstage gezeigt hatten, ſo daſſ der Churfürſt Johann von Sachſen mit Recht den Beinamen «der Beſtändige» erhielt, erkannte Luther mit der innigſten Hochachtung und Freude an. «Gottes Wort, ſchreibt er an den Churfürſten in Beziehung auf das Predigt-Verbot während des Reichstages, Gottes Wort will doch ungebunden ſein. Wirds auf der Kanzel verboten, ſo muſſ mans in den Palläſten hören. Müſſens arme Prediger nicht reden, ſo redens große Fürſten und Herrn. Summa, wenn Alles ſchweigt, ſo werden die Steine ſchreien, ſpricht Chriſtus ſelbſt.»

An den Kanzler Dr. Brück, der auf dem Reichstage eine bewundernswerthe Thätigkeit und Gewandtheit und eine wahrhaft chriſtliche Unerſchrockenheit bewieſen hatte, berichtet Luther über die Art, wie er auch die gewöhnlichen Natur-Erſcheinungen in tröſtende Geſtalten ſich zu verwandeln wuſſte, alſo:

«Ich hab neulich zwei Wunder geſehn. Das erſte, da ich zum Fenſter hinaus ſahe, die Sterne am Himmel und das ganze ſchöne Gewölbe Gottes, und ſahe doch nirgend keine Pfeiler, darauf der Meiſter ſolch Gewölb geſetzt hatte. Doch fiel der Himmel nicht ein, und ſtehet auch ſolch Gewölb noch feſt. Nun ſind Etliche, die ſuchen ſolche Pfeiler, und wollten ſie gern greifen und fühlen. Weil ſie denn das nicht vermögen, zappeln und zittern ſie, als werde der Himmel gewiſſlich einfallen, aus keiner andern Urſache, denn daſſ ſie die Pfeiler nicht greifen noch ſehen; wenn ſie dieſelbigen greifen könnten, dann (ſo meinen ſie) ſtünde der Himmel feſt! — Das andre (Wunder): ich ſahe auch große dicke Wolken über uns ſchweben, mit ſolcher Laſt, daſſ ſie möchten einem großen Meer zu vergleichen ſein; und ſahe doch keinen Boden, darauf ſie ruheten oder fußten, noch keine Kuffen, darein ſie gefaſſet wären; doch fielen ſie dennoch nicht auf uns, ſondern grüßeten uns mit einem ſauern Angeſicht und flohen davon. Da ſie fürüber waren, leuchtet herfür beides, der Boden und unſer Dach, der ſie gehalten hatte: der Regenbogen. Das war doch ein ſchwacher, dünner, geringer Boden und Dach, daſſ es auch in den Wolken verſchwand, und mehr ein Schemen (als durch ein gemalt Glas zu ſcheinen pflegt) denn ein ſolcher gewaltiger Boden anzuſehen war, daſſ Einer auch des Bodens halben wohl ſo ſehr verzweifeln ſollte als der großen Waſſer-Laſten. Dennoch fand

ſichs in der That, daſſ ſolcher ohnmächtiger (anzuſehen) Scheme die Waſſerlaſt trug und uns beſchützet. Noch ſind Etliche, die des Waſſers und der Wolken Dicke und ſchwere Laſt mehr anſehen, achten und fürchten, denn dieſe dünneren, ſchmalen und lichten Schemen. Denn ſie wollten gern fühlen die Kraft ſolches Schemens; weil ſie das nicht können, fürchten ſie, die Wolken werden eine ewige Sündfluth anrichten.» —

Luthers ganze Kraft und Zuverſicht ergoſſ ſich in Koburg in dem Rieſenliede: «Ein feſte Burg iſt unſer Gott,» das mit ſeiner zugleich entſtandnen Melodie wie ein Strom heiliger Begeiſtrung einherbrauſt, und zur kräftigſten Vertheidigung des evangeliſchen Glaubens geworden iſt. —

Drittes Kapitel.

Die Bekenntniſsſchriften der evangeliſchen Kirche.

«Seid allezeit bereit zur Verantwortung Jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch iſt, und das mit Sanftmüthigkeit und Furcht, und habet ein gutes Gewiſſen, auf daſſ die, ſo von euch afterreden, als von Uebelthätern, zu Schanden werden, daſſ ſie geſchmäht haben euern guten Wandel in Chriſto.» 1 Petri 3, 15. 16.

Die Augsburgiſche Confeſſion hat, ſelbſt wenn wir von ihrem innern Gehalt abſehen, eine ſo hohe geſchichtliche Bedeutung, ſie wird auch in unſern Tagen ſo oft genannt und ſo verſchiedenartig beurtheilt, daſſ eine nähere Kenntniſſ derſelben einem jeden evangeliſchen Chriſten unumgänglich nothwendig iſt. Soll dieſe Kenntniſſ aber eine gewiſſe Befriedigung gewähren, ſo müſſen wir bei den einzelnen Artikeln die papiſtiſche Widerlegung (Confutation) und die Gegen-Antwort in der Apologie berückſichtigen; dann wird das Verhältniſſ der evangeliſchen Lehre zu der römi-

ſchen auf das Beſtimmteſte hervortreten, und das Weſen der Reformation wird uns nach ſeinen innerſten Beziehungen klar werden.

Es beſteht die Augsburgiſche Confeſſion aus zwei Haupttheilen, von welchen der erſte die «Artikel des Glaubens und der Lehre», der zweite die «Misbräuche, ſo geändert ſind», behandelt. Vorangeſchickt iſt eine Vorrede, in welcher von der Veranlaſſung zur Abfaſſung der Confeſſion berichtet wird: wie nämlich der Kaiſer von allen Churfürſten, Fürſten und Ständen begehrt habe, «daſſ ein Jeglicher ſein Gutbedünken, Opinion und Meinung derſelbigen (kirchlichen) Irrungen, Zwieſpalten und Misbräuche halben, zu Deutſch und Latein in Schrift ſtellen und überantworten ſollten. — Hierum und Ew. Kaiſ. Majeſtät zu treuſtem Gehorſam überreichen und übergeben wir unſerer Pfarrherrn, Prediger und ihrer Lehren, auch unſers (der evangeliſchen Fürſten) Glaubens Bekenntniſſ, was und welchergeſtalt ſie aus Grunde göttlicher heiliger Schrift in unſern Landen, Fürſtenthümern, Herrſchaften, Städten und Gebieten predigen, lehren, halten und Unterricht thun. Und ſind gegen Ew. Kaiſ. Maj. unſerm Allergnädigſten Herrn, wir in aller Unterthänigkeit erbötig, ſo die andern Churfürſten, Fürſten und Stände dergleichen gezwiefachte ſchriftliche Uebergebung ihrer Meinung und Opinion in Latein und Deutſch jetzt auch thun werden — daſſ wir uns mit Ihren Liebden und ihnen gern von bequemen gleich-

mäßigen Wegen unterreden und derſelben, ſo viel der Gleichheit nach immer möglich, vereinigen wollen, damit unſer beiderſeits als Parten ſchriftlich Fürbringen und Gebrechen zwiſchen uns ſelbſt in Lieb und Gütigkeit gehandelt, und dieſelben Zwieſpalten zu einer einigen wahren Religion, wie wir Alle unter einem Chriſto ſind und ſtreiten, und Chriſtum bekennen ſollen — geführt mögen werden.»

Der erſte Haupttheil iſt in einundzwanzig Artikel getheilt, der zweite in ſieben. Die Apologie faſſt zwar einzelne Artikel zuſammen, hat aber doch im Weſentlichen dieſelbe Eintheilung, und durch dieſe Gleichmäßigkeit wird die Ueberſicht erleichtert.

Der erſte Artikel handelt von Gott nach dem Niceniſchen Glaubens-Bekenntniſſe, «daſſ ein einig göttlich Weſen ſei, welches genannt wird und wahrhaftiglich iſt Gott, und ſeind doch drei Perſonen in demſelben einigen göttlichen Weſen, gleich gewaltig, gleich ewig: Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geiſt, Alle drei ein göttlich Weſen, ohne Stück, ohne Ende, unermeſſlicher Macht, Weisheit und Güte, ein Schöpfer und Erhalter aller ſichtbaren und unſichtbaren Dinge.» Die papiſtiſche Confutation wuſſte an dieſem Artikel, welcher die Lehre von der göttlichen Dreieinigkeit bekennt, Nichts auszuſetzen, und die Apologie durfte daher auch Nichts zur Vertheidigung hinzufügen.

Zu einer ſehr ausführlichen Erklärung gab dagegen der zweite Artikel Veranlaſſung, in welchem

von der Erbſünde die Rede iſt. Die Confeſſion hatte die ernſte Lehre der heil. Schrift von der Sündhaftigkeit der menſchlichen Natur in ſtrengen Worten dahin ausgeſprochen, daſſ «alle Menſchen von Mutterleibe an voller böſer Luſt und Neigung ſind, und keine wahre Gottesfurcht, keinen wahren Glauben an Gott von Natur (wenn ſie ihrer natürlichen Neigung überlaſſen bleiben) haben können; daſſ auch dieſelbige angeborne Sünde und Erbſünde wahrhaftiglich Sünde ſei.» Dieſe Lehre, die in der heil. Schrift unleugbar enthalten iſt und deren Wahrheit ein Jeder, der ſich ſelbſt und Andere zu beobachten und zu richten weiß, in ſeinem eigenen Herzen beſtätigt findet, tritt dem menſchlichen Hochmuthe und der Selbſtgefälligkeit ſo entſchieden entgegen, daſſ diejenigen, welche nicht tiefer blicken, ſehr geneigt ſind, ſie zu leugnen oder doch von ſich abzuweiſen. Die ganze römiſche Kirche hatte ſich von der ſcharfen Auffaſſung und Anerkennung derſelben abgewendet, und daraus iſt zum großen Theil das Verderben abzuleiten und zu erklären, welchem die Reformation entgegentrat. Aus dieſer Abwendung erſt war das Papſtthum überhaupt möglich geworden; wie hätte ein wahrer Bekenner jener Lehre ſich ſelbſt für unfehlbar, für einen Pförtner des Himmels und der Hölle, für einen Inhaber göttlicher Machtvollkommenheit, für einen Herrn des Glaubens und der Gewiſſen erklären können, oder ſich von Andern dafür erklären laſſen! Die ganze Heiligen-Verehrung,

das ganze Ablaſſweſen muſſte ſich an die Verleugnung der Wahrheit anſchließen, und durch die Wiederherſtellung derſelben geſtürzt werden.

Das erkannten die papiſtiſchen Theologen gar wohl; darum hatten ſie in ihrer Gegenſchrift, obwohl ſie die Lehre an ſich nicht zu leugnen wagten, allerlei ſpitzfindige Einwürfe und Beſchränkungen aufgeſtellt, welche in der Apologie ausführlich widerlegt werden, indem Melanchthon theils die bibliſchen Beweisſtellen, theils die übereinſtimmenden Zeugniſſe der berühmteſten Kirchenlehrer der erſten Jahrhunderte, theils die unmittelbaren Erfahrungen des Lebens ihnen entgegenhält. Er zeigt den Gegnern, wie wichtig die reine Auffaſſung ſei, weil die Möglichkeit einer vollkommnen Erkenntniſſ des ganzen chriſtlichen Glaubens davon abhänge; auch das Weſen Chriſti und die Bedeutung der Erlöſung könne ſonſt nicht recht aufgefaſſt werden.

Wenn aber auch von vielen evangeliſchen Chriſten in unſern Tagen die Lehre von der Erbſünde entweder ganz verworfen, oder doch ſehr bezweifelt wird, ſo wirkt theils jene natürliche Abneigung gegen ſchmerzliche und demüthigende Wahrheiten, theils Unbekanntſchaft mit dem eigenen Herzen, theils aber auch die grelle und mit Recht abſtoßende Weiſe ein, mit welcher dieſe Lehre von Einzelnen vorgetragen wird, ſo daſſ Misverſtändniſſe und Verirrungen aller Art dadurch veranlaſſt werden müſſen. Recht aufgefaſſt widerſpricht ſie weder dem Verſtande noch der Liebe; ſie raubt dem Menſchen nicht das Bewuſſtſein

ſeiner Würde und ſeines erhabenen Berufs, aber ſie ſchützt ihn gegen gedankenloſen Leichtſinn wie gegen hochmüthige Verblendung. —

Der dritte Artikel bekennt, daſſ in Chriſto «die zwo Naturen, die göttliche und menſchliche in einer Perſon alſo unzertrennlich vereinigt, ein Chriſtus ſind, welcher wahrer Gott und Menſch iſt» — nach dem apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſe. Dieſer Artikel wurde von den Gegnern nicht angefochten; aber wie vorauszuſehen war, erfuhr der vierte «von der Rechtfertigung», der fünfte «vom Predigtamte», der ſechſte «von den guten Werken», und der zwanzigſte «vom Glauben und Werken» deſto größern Widerſpruch, da hier die Hauptgrundſätze der Reformation zur Sprache kommen muſſten.

Die Geſchichte hat uns gleich in den erſten Anfängen der Reformation den eigentlichen Gegenſtand gezeigt, um welchen es ſich handelte. Die ganze Ablaſſkrämerei nämlich, welche Luthers und Zwinglis Auftreten zunächſt veranlaſſte, war aus der falſchen Lehre entſtanden, daſſ der Menſch durch einzelne Werke die Gnade Gottes und die Seligkeit verdienen könne und verdienen müſſe. Zu unabweisbar aber drängte ſich einem Jeden das Bewuſſtſein auf, daſſ ſeine Werke dazu nicht hinreichten. Um nun die Gewiſſen zu feſſeln und zu beruhigen, fing daher die Kirche an zu lehren, daſſ dieſer Mangel durch fremde Werke erſetzt werden könne, und bot

endlich dieſen Erſatz für Geld feil. Das Eine ſchloſſ ſich nothwendig an das Andere an, und der ſchändliche Ablaſſkram konnte nur durch die Wiederherſtellung der reinen Lehre vernichtet werden, nach welcher nicht die *Werke* den Menſchen ſelig machen, ſondern der *Glaube* ihm die Zuverſicht der göttlichen Gnade und die Empfänglichkeit für die Seligkeit verleiht. Die Anerkennung dieſer Wahrheit hat das Papſtthum geſtürzt. Alle die ſogenannten guten Werke: das Faſten, das Stiften von Klöſtern, das Kloſterleben ſelbſt, die Eheloſigkeit, die Kaſteiungen und Büßungen, der Bilderdienſt, die Heiligen-Verehrung, die Wallfahrten, das Bezahlen der Meſſen, die Spenden für die Seelen im Fegefeuer, verlieren ſogleich Werth und Bedeutung, wenn der innere Glaube, die Verklärung des ganzen Menſchen *allein* hinreicht, um die Gnade und Liebe Gottes auf den Menſchen zu lenken. Sobald dagegen äußerliche *Werke*, von welcher Art ſie auch ſein mögen, die Seligkeit ſichern können, iſt jedem Aberglauben und jeder Liebloſigkeit der Zugang geöffnet. Dann iſt auch *Reichthum* und *Macht* ein unfehlbares Mittel zur Seligkeit, und der Arme hat dann einen geringern Anſpruch auf den Himmel als der Begüterte. Aber die evangeliſche Kirche verachtet darum die guten Werke nicht. Im ſechſten Artikel der Confeſſion heiſſt es: «Auch wird gelehrt, daſſ ſolcher Glaube gute Früchte und gute Werke bringen ſoll, und daſſ man *müſſe* gute

Werke thun allerlei, ſo Gott geboten hat, um Gottes willen.» Noch ausführlicher handelt Artikel 20 von dem Verhältniſſ zwiſchen dem Glauben und den Werken: «Den Unſern wird mit Unwahrheit aufgelegt, daſſ ſie gute Werke verbieten, denn ihre Schriften von den zehn Geboten und andere beweiſen, daſſ ſie vor rechten chriſtlichen Ständen und Werken guten nützlichen Bericht und Ermahnung gethan haben, davon man vor dieſer Zeit wenig gelehrt hat, ſondern allermeiſt in allen Predigten auf kindiſche, unnöthige Werke, als Roſenkränze, Heiligendienſt, Mönchwerden, Wallfahrten, geſetzte Faſten, Feiern, Brüderſchaften ꝛc. getrieben. Solche unnöthige Werke rühmet auch unſer Widerpart nun nicht mehr ſo hoch als vor Zeiten, darzu haben ſie auch gelernt, nun vom Glauben zu reden ꝛc.»

Wenn nun die evangeliſche Kirche die Rechtfertigung des Menſchen vor Gott und ſeine Seligkeit von ſeinem Glauben abhängig macht, ſo verſteht ſie unter dem Glauben nicht ein bewuſſtloſes Annehmen und Wiederholen einzelner Worte und Sätze, nicht ein todtes Fürwahrhalten äußerlicher Ereigniſſe, ſondern ſie beruft ſich ausdrücklich auf die bibliſche Erklärung, welche Hebr. 11, 1 gegeben iſt: «daſſ Glauben ſei nicht allein die Hiſtorien wiſſen, ſondern Zuverſicht haben zu Gott, Seine Zuſage zu empfahen. — Derohalben iſt die Lehre vom Glauben nicht zu ſchelten, daſſ ſie gute Werke verbreite, ſondern vielmehr zu rühmen, daſſ ſie lehre gute Werke

zu thun, und Hilfe anbiete, wie man zu guten Werken kommen möge *).»

Dieſer einfachen und klaren Darlegung der bibliſchen Lehre ungeachtet, behauptete die papiſtiſche Widerlegungsſchrift: das evangeliſche Bekenntniſſ widerſpreche in dieſen Punkten den ausdrücklichen Ausſprüchen der heil. Schrift, den berühmteſten Kirchenlehrern und den Zeugniſſen der älteſten Kirche; ja, ſie klagte die Proteſtanten geradezu als Manichäer an. Gegen dieſe Beſchuldigungen rechtfertigt die Apologie die evangeliſche Lehre in ausführlicher Widerlegung der von den Gegnern aufgeſtellten Behauptungen. Den Mittelpunkt bildet die Stelle: «So lange das Herz nicht Friede vor Gott hat, kann es nicht gerecht ſein, denn es fliehet vor Gottes Zorn, und verzweifelt, und wollte, daſſ Gott nicht richtet. Darum kann das Herz nicht gerecht und Gott angenehm ſein, dieweil es nicht Friede mit Gott hat. Nun macht der Glaube allein, daſſ das Herz zufrieden wird, und erlangt Ruhe und Leben (Röm. 5, 1), ſo er ſich getroſt und frei verläſſt auf Gottes Zuſage um Chriſti willen. Aber unſere Werke bringen das Herz nicht zufrieden, denn wir finden allezeit,

---

*) In der Apologie heiſzt es: «Das neue Licht und die Kraft, welche der heil. Geiſt in dem Herzen wirket, durch welche wir das Schrecken des Todes, der Sünde u. ſ. w. überwinden — das heiſzen wir Glauben. — Derſelbige Glaube, dieweil es ein neu göttlich Licht und Leben im Herzen iſt, dadurch wir andern Sinn und Muth kriegen, iſt lebendig, ſchäfftig und reich an guten Werken.»

daſſ ſie nicht rein ſind, darum muſſ folgen, daſſ wir allein durch den Glauben Gott angenehm und gerecht ſind, ſo wir im Herzen ſchließen, Gott wolle uns gnädig ſein, nicht von wegen unſrer Werke, und Erfüllung des Geſetzes, ſondern aus lauter Gnaden um Chriſti willen. Was können die Widerſacher wider dieſen Grund aufbringen? Was können ſie wider die öffentliche Wahrheit erdichten oder erdenken? Denn dies iſt ja gewiſſ, und die Erfahrung lehret ſtark genug, daſſ wenn wir Gottes Urtheil und Zorn erſt fühlen, oder in Anfechtung kommen, unſre Werke oder Gottesdienſte das Gewiſſen nicht können zur Ruhe bringen. — Denn es iſt Keiner, der Gott den Herrn ſo von ganzem Herzen fürchtet und liebt, als er ſchuldig iſt; Keiner, der Kreuz und Trübſal in ganzem Gehorſam gegen Gott träget; Keiner, der nicht durch Schwachheit oft zweifelt, ob auch Gott ſich unſer annehme, ob Er uns achte, ob Er unſer Gebet erhöre. Darum murren wir oft aus Ungeduld wider Gott, daſſ es den Gottloſen wohl gehet, den Frommen übel. Item, wer iſt, der ſeinem Beruf recht genug thut? der nicht wider Gott zürnet in Anfechtungen, wenn ſich Gott verbirgt? Wer liebet ſeinen Nächſten als ſich ſelbſt? Wer iſt ohne allerlei böſe Lüſte? Von den Sünden allen ſagt der Pſalmiſt (Pſalm 32, 6): «Dafür werden bitten alle Heiligen zu rechter Zeit.» Da ſagt er, daſſ alle Heiligen müſſen um Vergebung der Sünden bitten. Derohalben ſein diejenigen gar ſtockblind, welche die böſen Lüſte im Fleiſch

nicht für Sünde halten, von welchen Paulus ſagt: «Das Fleiſch ſtrebet wider den Geiſt, und der Geiſt ſtrebet wider das Fleiſch (Gal. 5, 17). Denn das Fleiſch vertrauet Gott nicht, verläſſt ſich auf dieſe Welt und zeitliche Güter, ſucht in Trübſalen menſchlichen Troſt und Hilfe auch wider Gottes Willen, zweifelt an Gottes Gnade und Hilfe, murret wider Gott in Kreuz und Anfechtung, welches Alles wider Gottes Gebot iſt.»

In der Confutations-Schrift waren mehrere Stellen der heil. Schrift, welche die Nächſten-Liebe als ein Zeichen einer wahrhaft chriſtlichen Geſinnung darſtellen und zu derſelben verpflichten, fälſchlich alſo gedeutet worden, als ob dieſe Liebe der Grund der Seligkeit ſein ſolle. In der Apologie wird nun gezeigt, wie unrichtig dieſe Meinung ſei, wie ja die Frucht des Baumes unmöglich als ſeine Wurzel betrachtet werden könne, und hier alſo eine gänzliche Verwirrung der Begriffe herſche. Dann fügt Melanchthon hinzu: «Es ſollten ſich aber die Widerſacher auch wohl ſchämen, daſſ ſie ſo trefflich hoch von der Liebe ſchreiben und predigen, und «Liebe, Liebe» in allen ihren Büchern ſchreiben und ſchreien, und gar keine Liebe erzeigen. Denn wie eine ſchöne Chriſtenliebe iſt das, daſſ ſie durch ihre ungehörte Tyrannei zertrennen und zerreißen die Einigkeit der Kirchen, ſo ſie Nichts denn Blutbriefe und tyranniſche Gebote ausgehen zu laſſen dem allerlöblichſten Kaiſer gern das Aergſte wollten einbilden. Sie erwürgen die

Prieſter und viele andere fromme und ehrliche Leute keiner andern Urſach halben, denn daſſ ſie allein öffentliche ſchändliche Misbräuche anfechten. Sie wollten gern, daſſ Alle diejenigen todt wären, die wider ihre gottloſe Lehre mit einem Worte mucken. Das Alles reimt ſich gar übel zu dem großen Rühmen von der Liebe. Denn wenn bei den Widerſachern ein Tröpflein Liebe wäre, ſo könnte man wohl Frieden und Einigkeit in der Kirchen machen, wenn ſie ihre Menſchen-Satzungen, welche doch Nichts zu chriſtlicher Lehre oder Leben nütze ſein, nicht alſo aus lauter rachgieriger Bitterkeit und phariſäiſchem Neid wider die erkannte Wahrheit verföchten, ſonderlich ſo ſie ihre Satzungen ſelbſt nicht recht halten.» —

Der ſiebente und achte Artikel der Confeſſion handelt von der Kirche, daſſ ſie ſei «die Verſammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heil. Sacramente laut des Evangelii gereicht werden.» Es wird hinzugefügt: 1) «und iſt nicht noth zur wahren Einigkeit der Kirche, daſſ allenthalben gleichförmige Ceremonien, von den Menſchen eingeſetzt, gehalten werden; 2) die Sacramente ſind gleichwohl kräftig, obſchon die Prieſter, dadurch ſie gereicht werden, nicht fromm ſeien.»

Dagegen behaupten die papiſtiſchen Theologen:

1) Die Kirche ſei keinesweges eine Verſammlung von Gläubigen — dieſe Lehre habe ſchon das Concil zu Conſtanz als eine Ketzerei des Joh. Huſſ verdammt, auch die Böſen gehörten zur Kirche. Die

Apologie giebt das Letztere zu, zeigt aber auch, daſſ die Evangeliſchen dies nie geleugnet haben: «Wir bekennen und ſagen, daſſ die Heuchler und Böſen auch mögen Glieder der Kirche ſein, in äußerlicher Gemeinſchaft des Namens und der Aemter. Aber die chriſtliche Kirche ſtehet nicht allein in Geſellſchaft äußerlicher Zeichen, ſondern ſtehet vornehmlich in Gemeinſchaft inwendig der ewigen Güter im Herzen, als des heil. Geiſtes, des Glaubens, der Furcht und Liebe Gottes. Darum in welchen Chriſtus durch Seinen Geiſt Nichts wirket, die ſein nicht Gliedmaßen Chriſti. — Aber es wollten gern die Widerſacher eine neue römiſche Definition der Kirche haben, daſſ wir ſollten ſagen: Die Kirche iſt die oberſte Monarchie, die größte, mächtigſte Hoheit in der ganzen Welt, darin der römiſche Papſt als das Haupt der Kirche, aller hohen und niedern Sachen und Händel weltlicher und geiſtlicher, wie er will und denken darf, durchaus ganz mächtig iſt, von welches Gewalt (er brauch's, misbrauch's wie er wolle) Niemand diſputiren, reden oder mucken darf. Item, in welcher Kirche der Papſt Macht hat, Artikel des Glaubens zu machen, allerlei Gottesdienſt aufzurichten, die heil. Schrift nach allem ſeinem Gefallen abzuthun, zu verkehren und zu deuten, wider alle göttliche Geſetze, wider ſein eigen Decretal, wider alle Kaiſer-Rechte, wie oft, wie viel und wenn es ihn gelüſtet, Freiheit und Diſpenſation um Geld zu verkaufen; von welchem der römiſche Kaiſer, alle

Könige, Fürſten und Potentaten ſchuldig ſein, ihre Königliche Krone, ihre Herrlichkeit und Titel zu empfahen, als vom Statthalter Chriſti. Derhalben der Papſt ein irdiſcher Gott, eine oberſte Majeſtät und allein der großmächtigſte Herr in der Welt iſt, über alle Königreiche, über alle Lande und Leute, über alle Güter geiſtlich und weltlich, und alſo in ſeiner Hand hat Alles, beide weltlich und geiſtlich Schwerdt. Dieſe Definition, welche ſich auf die *rechte* Kirche *gar nicht*, aber auf des römiſchen Papſtes Weſen *wohl* reimet, findet man nicht allein in der Kanoniſten Büchern, ſondern Daniel der Prophet malet den Anti-Chriſt auf dieſe Weiſe. Wenn wir eine ſolche Definition ſetzten, und ſagten, daſſ die Kirche wäre ein ſolcher Pracht, wie des Papſtes Weſen ſtehet, ſo möchten wir vielleicht nicht ſo gar ungnädige Richter haben.»

2) Ferner tadelten die Gegner, daſſ in der Confeſſion geſagt war, zur wahren Einigkeit der Kirche ſei die Gleichförmigkeit der Gebräuche nicht nothwendig. Es müſſe, meinten ſie, ein Unterſchied gemacht werden, zwiſchen *allgemeinen* und *beſondern* Traditionen oder Satzungen; die allgemeinen müſſten *überall* gleich ſein. Die *Apologie* erwidert darauf, eine ſolche Unterſcheidung ſei im Weſen der Sache ſelbſt nicht begründet, denn «der Glaube iſt ein Licht im Herzen, das die Herzen erneuert und lebendig macht, da helfen äußerliche Satzungen oder Ceremonien, ſie ſind univerſal oder particular, wenig

zu.» Aber nicht blos unnütz, ſondern auch ſehr gefährlich müſſe jene Forderung genannt werden, denn «man lieſt in den Hiſtorien, daſſ eine Kirche die andere in Bann gethan, ſolcher Satzung halben, als um des Oſtertags *) willen, um der Bilder willen und desgleichen. Darum haben die Unerfahrnen nicht anders gehalten, denn daſſ man durch ſolche Ceremonien vor Gott fromm würde, und daſſ Niemand Chriſt ſein könnte ohne ſolche Gottesdienſte und Ceremonien. Aber wie die Einigkeit der Kirche dadurch nicht getrennt wird, ob in einem Lande, an einen Ort die Tage natürlich länger oder kürzer ſein denn am andern: alſo halten wir auch, daſſ die Einigkeit dadurch nicht getrennt wird, ob ſolche Menſchenſatzungen an einem Ort dieſe, am andern jene Ordnung haben. Wiewohl es uns auch wohlgefällt, daſſ die Univerſal-Ceremonien um Einigkeit und guter Ordnung willen gleichförmig gehalten werden, wie wir denn in unſern Kirchen die Meſſe (die Feier des heil. Abendmahls), des Sonntags Feier und die andere hohe Feier auch behalten. Und wir laſſen uns gefallen alle gute nützliche Menſchenſatzungen, ſonderlich die da zu einer feinen äußerlichen Zucht dienen der Jugend und des Volks. Aber hier iſt die Frage darüber nicht, ob Menſchenſatzungen um äußerlicher Zucht willen und Friedens willen zu halten ſein. Es iſt gar viel eine andere Frage, nämlich: ob ſolche

---

*) Vgl. Bd. I, S. 9.

Menſchenſatzungen halten ein Gottesdienſt ſei, dadurch man Gott verſühne, und daſſ ohne ſolche Satzungen Niemand vor Gott gerecht ſein möge — das iſt die Hauptfrage. Denn ſo ſolche Menſchenſatzungen nicht ein nöthiger Gottesdienſt ſind, ſo folget, daſſ Etliche fromm, heilig, gerecht, Gottes Kinder und Chriſten ſein können, die gleich nicht die Ceremonien haben, ſo in andern Kirchen in Gebrauch ſein.»

Als Beweisſtellen für dieſe Lehre werden Koloſſ. 2, 16. 17. 20. 23, Röm. 14, 17, 1 Timoth. 4, 1—5 angeführt, worauf Beiſpiele aus der Geſchichte der erſten Jahrhunderte folgen, aus welchen erhellt, daſſ die älteſte Kirche die vollkommenſte Freiheit in dieſer Beziehung anerkannt und geübt habe.

Den neunten Artikel von der Taufe «daſſ ſie nöthig ſei, daſſ man auch die Kinder taufen ſolle, welche durch ſolche Taufe Gott überantwortet und gefällig werden,» ſo wie die Verwerfung der wiedertäuferiſchen Schwärmereien, hatten die Gegner billigen müſſen, und die Apologie enthält daher keine Zuſätze.

Beſonders merkwürdig aber iſt es, daſſ auch Art. 10, welcher vom heil. Abendmahl handelt, keinen Anſtoß erregte, obgleich hier ausdrücklich der beiden Geſtalten Erwähnung geſchieht. Freilich kommt dieſer Gegenſtand noch ein Mal (im 22. Art.) vor, aber auch hier hätte man ſchon eine Rüge erwarten ſollen, zumal da die Transſubſtantiations-Lehre hier nicht bekannt iſt, wenn auch die Worte: «wahrer

Leib und Blut Chriſti,» von den Gegnern in ihrer Weiſe gedeutet werden konnten.

Art. 11 von der Beichte lautet in der Confeſſion ſo: «Von der Beichte wird alſo gelehrt, daſſ man in der Kirche privatam absolutionem erhalten und nicht fallen laſſen ſoll. Wiewohl in der Beichte nicht noth iſt, alle Miſſethat und Sünden zu erzählen, dieweil doch Solches nicht möglich iſt. Pſ. 19, 13.»

In Beziehung auf dieſen Art. ſprach die Widerlegungs-Schrift im Allgemeinen ihre Zuſtimmung aus. Im Einzelnen aber nahm ſie dieſe Zuſtimmung eigentlich ganz zurück, indem ſie hinzufügte, daſſ der Kaiſer zweierlei von den evangeliſchen Fürſten fordere: 1) ſie ſollten ihre Unterthanen anhalten, daſſ ſie jährlich beichteten, wie dies Papſt Innocenz III. (im Jahre 1215) befohlen habe, und 2) daſſ die Beichtenden auch ihre verborgenen Sünden vollſtändig bekennen müſſten.

Auf dieſe beiden ſeltſamen Forderungen antwortet nun die Apologie alſo: «Was die gewiſſe Zeit der Beichte anbelangt, ſo iſt es wahr und den Widerſachern unverborgen, daſſ in unſern Kirchen viele Leute des Jahrs nicht allein ein Mal, ſondern oft beichten, der Abſolution und des heil. Sacraments brauchen. Und die Prediger, wenn ſie vom Brauch und Nutz der heil. Sacramente lehren, lehren ſie alſo, daſſ ſie das Volk mit Fleiß vermahnen, des heil. Sacraments oft zu gebrauchen. Und es ſind auch

die Bücher und Schriften der Unſern am Licht, welche alſo geſchrieben haben, daſſ die Widerſacher, welche ehrbare, gottesfürchtige Leute ſein, ſolche nicht anfechten, ſondern loben müſſen. — Aber auf gewiſſe Tage oder Zeit im Jahr wird Niemand zum Sacrament gedrungen, denn es iſt nicht möglich, daſſ alle Leute gleich auf eine gewiſſe Zeit geſchickt ſein, und wenn ſie Alle in einer ganzen Pfarre auf eine Zeit zum Altar laufen, können ſie nicht ſo fleißig verhört und unterrichtet werden, wie ſie bei uns unterrichtet werden. Und die alten Canones (Kirchengeſetze) und Väter ſetzen keine gewiſſe Zeit.»

«Von dem Erzählen aber und Erinnerung der Sünde in der Beichte unterrichten unſere Prediger alſo die Leute, daſſ ſie doch die Gewiſſen nicht verſtricken, als ſei es noth alle Sünde bei Namen zu erzählen. Wiewohl es nun gut iſt, die Groben, Unerfahrnen dazu unterweiſen, daſſ ſie etliche Sünde in der Beichte nahmhaftig machen, was ſie drücket, damit man ſie leichtlicher unterrichten kann, ſo disputiren wir doch davon hier nicht, ſondern davon, ob Gott geboten habe, daſſ man die Sünde alſo alle erzählen müſſe, und ob die Sünden unverzählt nicht mögen vergeben werden. Deshalb ſollten die Widerſacher uns nicht angezogen haben das Kapitel: «**Omnis utriusque sexus**» (aus dem päpſtlichen Recht), welches wir ſehr wohl kennen, ſondern aus der heil. Schrift, aus Gottes Wort bewieſen haben, daſſ ſolch Erzählen der Sünde von Gott geboten wäre. Es iſt leider

allzu klar am Tage und rüchtig durch alle Kirchen in ganz Europa, wie dieſes Kapitel die Gewiſſen in Elend, Jammer und Verſtrickung bracht hat — denn damit haben ſie erſt die Gewiſſen irre gemacht und unſäglich geplagt, und dazu eitel gutherzige Leute, denn die frechen und wilden haben darnach nicht viel gefragt. — Wo verſtändige, gottesfürchtige Pfarrherrn und Prediger ſein, die werden wohl wiſſen, wie fern noth und nütze ſein mag, die Jugend und ſonſt unerfahrne Leute in der Beichte zu fragen, aber dieſe Tyrannei über die Gewiſſen, da die Summiſten*) als die Stockmeiſter die Gewiſſen ohne Unterlaſſ geplagt haben, können noch wollen wir nicht loben, welche dennoch weniger beſchwerlich geweſen wären, wenn ſie doch mit einem Wort auch des Glaubens an Chriſtum, dadurch die Gewiſſen recht getröſtet werden, gedacht hätten. — O was hat die heilloſe, gottloſe Lehre viel frommer Herzen und Gewiſſen, die gern recht gethan hätten, zur Verzweiflung gebracht, welche nicht haben ruhen können, denn ſie wuſſten nicht anders, ſie müſſten ſich alſo freſſen und beißen mit dem Erzählen, Zuſammenrechnen der Sünden, und befunden doch immer Unruhe, und daſſ es ihnen unnützlich war.» —

Aus dieſen Mittheilungen wird es nun auch jedem

---

*) Summiſten heißen im Mittelalter diejenigen Theologen, welche die chriſtliche Glaubens- und Sittenlehre in einem eignen Syſtem darſtellen, und ſchwierige Gewiſſensſachen von verſchiedenen Seiten betrachten.

Leſer klar geworden ſein, wie die Ohrenbeichte und die Privat-Beichte, die von Vielen für Eins gehalten worden, von einander verſchieden ſind. Die Ohrenbeichte, welche uns eben geſchildert worden iſt, kann niemals und unter keiner Bedingung in der evangeliſchen Kirche eine Stelle finden; ſie beruht auf einem unwürdigen Zwange und auf einer ganz falſchen Vorausſetzung; ſie muſſ nothwendig zu dem Wahne führen, daſſ nur das Sünde ſei, was ſich erzählen läſſt, und daſſ in dem Erzählen ſelbſt ſchon eine Art von Genugthuung enthalten ſei. Die Privat-Beichte dagegen, welche über zwei Jahrhunderte hindurch in der evangeliſchen Kirche ganz allgemein Statt gefunden hat, beſteht weſentlich darin, daſſ der Einzelne nach ſeinem freien Herzensdrange über ſeinen innern Zuſtand ſich ausſpricht und den beſondern Rath und Troſt begehrt, der gerade für ihn ſich eignet. Es ergiebt ſich ſogleich, daſſ alle Bedenken, welche gegen die Ohrenbeichte in der Apologie ausgeſprochen und begründet ſind, hier keine Anwendung finden. Schon aus dem ſiebenten der Sermone, die Luther nach der Rückkehr von der Wartburg hielt (S. 73) und aus den Viſitations-Artikeln (S. 228) haben wir Luthers ſehr freie Anſicht über die Beichte kennen lernen, dennoch ſagte er auch zugleich: «Aber dennoch will ich mir die heimliche Beichte (d. i. dieſe Privat-Beichte) Niemand laſſen nehmen, und wollte ſie nicht um der ganzen Welt Schatz geben, denn ich weiß, was Tro-

ſtes und Stärke ſie mir gegeben hat.» Wenn ein ſolcher Mann ein ſolches Bekenntniſſ ablegt, ſo muſſ wohl jeder Andre bei ſeinem Urtheil über dieſen Gegenſtand ſehr vorſichtig zu Werke gehn. Aber jeder Zwang iſt und bleibt auch hier unevangeliſch und verwerflich. —

An dem zwölften Art. der Confeſſion tadelten die Gegner, daſſ nur zwei Stücke als zur Buße gehörend angeführt ſeien: ein reuiges Herz und der Glaube an die göttliche Vergebung. Sie meinten: der Glaube gehöre gar nicht zur Buße, ſondern dieſe beſtehe aus drei Stücken: der Reue, der Beichte und der Genugthuung. Bei einer oberflächlichen Betrachtung mag es wohl Vielen ſcheinen, als komme auf dieſe oder jene Eintheilung wenig an, aber die Sache iſt in der That ſehr wichtig, denn in ihr iſt ein weſentlicher Unterſchied zwiſchen der römiſchen und evangeliſchen Kirche enthalten: die äußerliche Nothwendigkeit der Beichte, das ganze Ablaſſweſen und die Strafgewalt des Beichtvaters hängt unmittelbar hiemit zuſammen, wie auch das Verhältniſſ zwiſchen dem Glauben und den Werken wieder bedeutſam hervortritt. Darum iſt auch die Apologie in der Vertheidigung der evangeliſchen Lehre hier ausführlicher als bei den übrigen Artikeln, darum heißt es ſo dringend und feierlich:

«Wir bitten, Allergnädigſter Herr Kaiſer, daſſ Ew. Kaiſ. Majeſtät in dieſer größten, allerwichtigſten Sache, welche unſere eigene Seele und Gewiſſen,

welche auch den ganzen Chriſtenglauben, das ganze Evangelium, das Erkenntniſſ Chriſti, und das Höchſte, Größte nicht allein in dieſem vergänglichen, ſondern auch künftigen Leben, ja unſer aller ewiges Geneſen und Verderben vor Gott belangt, gnädiglich und mit Fleiß hören und erkennen.» —

Wie bedenklich und verderblich es ſei, die Genugthuung überhaupt als ein unerlaſſliches Stück der Buße zu fordern, zeigt Melanchthon, indem er ſchreibt: «Da erdichten ſie ihnen ſelbſt, daſſ die ewige Pein werde vor Gott verwandelt in Pein des Fegfeuers, und ein Theil der Pein werde vergeben und erlaſſen durch die Schlüſſel, für ein Theil aber müſſe man genugthun mit Werken. Darüber ſagen ſie weiter, und nennen die Genugthuung opera supererogationis (überzählige gute Werke), das ſind denn bei ihnen die kindiſchen und närriſchen Werke, als Wallfahrt, Roſenkränze und dergleichen, da kein Gebot von Gott von iſt. Und weiter, wie ſie die Pein des Fegfeuers abkaufen und löſen mit ihrem Genugthun, als haben ſie noch weiter ein Fündlein erdacht, dieſelben Genugthuungen für das Fegfeuer auch abzulöſen, welches denn ein recht genießlicher, reicher Kauf und großer Jahrmarkt worden. Denn ſie haben unverſchämt ihren Ablaſſ verkauft und geſagt: wer Ablaſſ kauft, der kaufe ſich alſo ab, da er ſonſt müſſte genugthun; und die Kretſchmerei, den Jahrmarkt, haben ſie unverſchämt getrieben, nicht allein daſſ ſie den Lebendigen Ablaſſ verkauft, ſondern auch

für die Todten hat man Ablaſſ müſſen kaufen. Darüber haben ſie auch den ſchrecklichen Misbrauch der Meſſe eingeführt, daſſ ſie die Todten haben mit Meſſehalten erlöſen wollen, und unter ſolchen Teufelslehren iſt unterdruckt geweſen die ganze chriſtliche Lehre vom Glauben, von Chriſto, wie wir dadurch ſollen vertröſtet werden.»

Es werden nun elf traurige Irrthümer aufgezählt, welche aus jener falſchen Anſicht von der Buße hervorgegangen ſind und nothwendig aus ihr hervorgehen müſſen. Darum ſei es von der größten Bedeutung, die beiden Stücke der Buße: Reue und Glauben, ungetrübt zu erhalten, wodurch aller Entartung auf die einfachſte Weiſe vorgebeugt werde. Daſſ dies die Lehre der heil. Schrift ſei, wird durch viele Stellen erwieſen. Mit tiefem Ernſt ſpricht Melanchthon von der Verwirrung der Seelen, die durch jene verkehrte Lehre verſchuldet ſei, und ſieht ſich in ſeiner Wehmuth darüber zu der Anrede gedrängt: «Ihr Romaniſten ſehet, daſſ dieſe die letzten Zeiten ſein vor dem jüngſten Tage, von welchem Chriſtus warnt, daſſ viele Fährlichkeiten ſollen vorfallen in der Kirche. Ihr nun, die ihr wollet Wächter, Hirten und Häupter der Kirche genannt ſein, ſollt in dieſer Zeit mit ſonderm, treuem, höchſtem Fleiß Aufſehen haben. Es ſein viel Zeichen vor Augen ſchon, daſſ, wo ihr euch nicht ganz wohl in die Zeit und Sachen ſchickt und richtet, daſſ es mit dem ganzen römiſchen Stuhl und Weſen eine große ſtarke Veränderung gewinnen will.

Und dürft euch in Sinn nicht nehmen, ja dürft nicht gedenken, daſſ ihr die Gemeinen und Kirchen allein mit dem Schwerdt und Gewalt wollt bei euch und dem römiſchen Stuhl erhalten. Denn gute Gewiſſen ſchreien nach der Wahrheit und rechtem Unterricht aus Gottes Wort, und denſelbigen iſt der Tod nicht ſo bitter, als bitter ihnen iſt, wo ſie etwa in einem Stücke zweifeln. Darum müſſen ſie ſuchen, wo ſie Unterricht finden. Wollt ihr die Kirche bei euch erhalten, ſo müſſt ihr darnach trachten, daſſ ihr recht lehren und predigen laſſt, damit könnt ihr einen guten Willen und beſtändigen Gehorſam anrichten.» —

Der dreizehnte Artikel: vom Gebrauch der Sacramente fand bei den Gegnern Billigung, nur verlangte der Kaiſer, wie es in der Confutation heißt, daſſ die Evangeliſchen Alles, was hier von den Sacramenten im Allgemeinen bekannt ſei, auch im Beſondern von den ſieben Sacramenten bekennen ſollten. Hierüber erklärt ſich nun die Apologie alſo: «So wir Sacramente nennen die äußerlichen Zeichen und Ceremonien, die da haben Gottes Befehl, und haben eine angeheftete göttliche Zuſage der Gnade, ſo kann man bald ſchließen, was Sacramente ſeien. Denn Ceremonien und andere äußerliche Dinge, von Menſchen eingeſetzt, ſein auf die Weiſe nicht Sacramente. — So ſind nun rechte Sacramente: die Taufe und das Nachtmahl des Herrn, die Abſolution; denn dieſe

haben Gottes Befehl, haben auch Verheißung der Gnade, welche denn eigentlich gehört zum Neuen Teſtament und iſt das Neue Teſtament. Denn dazu ſind die äußerlichen Zeichen eingeſetzt, daſſ dadurch bewegt werden die Herzen, nämlich durch's Wort und äußerliche Zeichen zugleich, daſſ ſie glauben: wenn wir getauft werden, wenn wir des Herrn Leib empfangen, daſſ Gott uns wahrlich gnädig ſein will durch Chriſtum — denn das äußerliche Zeichen iſt wie ein Gemälde, dadurch daſſelbige bedeutet wird, das durchs Wort gepredigt wird, darum richtet beides einerlei aus.»

Nachdem der Begriff des Sacramentes feſtgeſtellt iſt, erklärt nun die Apologie, weshalb die Confirmation (Firmung), die letzte Oelung, die Prieſter-Weihe und die Ehe nicht in demſelben Sinn wie die Taufe, das heil. Abendmahl und Abſolution*) als Sacramente betrachtet werden können, weil ſie nämlich theils Gottes Befehl und Gebote nicht haben, theils (wie die Ehe) nicht erſt im Neuen Teſta-

*) Hier ſcheinen drei Sacramente anerkannt zu werden, wie auch Luther in der Schrift von der babyloniſchen Gefangenſchaft angenommen hatte, wogegen er ſpäter z. B. in der Schrift gegen den König Heinrich von England und im großen Katechismus das Sacrament der Buße mit dem Sacrament der Taufe verband und alſo nur von zwei Sacramenten im eigentlichen engern Sinn handelte. In dieſer Verbindung nennt auch die oben angeführte Stelle der Apologie die Abſolution, ohne eigentlich drei Sacramente feſtzuſtellen, denn es heißt bald darauf: «Darum ſo es Jemand will ein Sacrament nennen (den Eheſtand), fechten wir nicht hoch an. Es ſoll aber gleichwohl abgeſondert werden von den vorigen **zweien**, welche eigentlich Zeichen und Siegel des Neuen Teſtamentes ſind.» —

ment eingeſetzt ſind, theils andern heil. Handlungen gleich ſtehen, die dann auch Sacramente genannt werden müſſten, z. B. das Gebet, das Almoſen, das Kreuz und die Trübſale der Chriſten. «Doch wird (ſo iſt ausdrücklich hinzugefügt) kein verſtändiger Mann großen Zank darüber machen, ob ſieben oder mehrere Sacramente gezählt werden, doch ſo fern daſſ Gottes Wort und Befehl nicht abgebrochen werde.»

Viel wichtiger als die Zahl der Sacramente (welche zu verſchiedenen Zeiten ſehr verſchieden angegeben worden waren, denn erſt Petrus Lombardus im zwölften Jahrhunderte hat die ſieben Sacramente den ſieben Todſünden entgegengeſetzt) iſt der rechte Gebrauch derſelben. In dieſer Beziehung verwirft die evangeliſche Kirche zuvörderſt mit dem größten Ernſt die papiſtiſche Lehre von dem Opus operatum, d. h. die Annahme, daſſ die Theilnahme an dem Sacrament an und für ſich, blos dadurch, daſſ die äußerliche Handlung geſchieht, Gottes Gnade bewirke, «wenn ſchon alsdann das Herz keinen guten Gedanken hat.» Dies nennt die Apologie einen jüdiſchen Irrthum, und lehrt dagegen, «daſſ zum rechten Brauch der Sacramente der Glaube gehöre — was hülfen Wunderzeichen, wenn nicht Glaube da wäre?» Aber jener Irrthum iſt ein ſehr verderblicher, denn «daher iſt auch der unſägliche, unzählige, greuliche Misbrauch der Meſſe kommen.»

Im vierzehnten Artikel der Confeſſion war in Beziehung auf das Kirchen-Regiment und

den geiſtlichen Stand geſagt: «es wird gelehrt, daſſ Niemand in der Kirche öffentlich lehren, oder predigen, oder Sacrament reichen ſoll, ohne ordentlichen Beruf» — im Gegenſatz zu dem ſchwärmeriſchen, zerſtörenden Treiben *Münzers* und ähnlicher Verirrten, das von den Papiſten der evangeliſchen Lehre ohne allen Grund war zur Laſt gelegt worden. Die Gegner erkennen nun die Richtigkeit des eben angeführten Grundſatzes an, aber ſie behaupten, daſſ eben nur derjenige den «*ordentlichen Beruf*» habe, der in rechtlicher Form, nach kirchlichem Geſetz, mit einem Worte vom Papſt und deſſen Stellvertretern anerkannt ſei. Ruhig und unbefangen ſpricht ſich die *Apologie* hierüber dahin aus, daſſ die Evangeliſchen «zum Höchſten geneigt ſind, alle Kirchenordnung und der Biſchöfe Regiment helfen zu erhalten, ſo die Biſchöfe unſere Lehre dulden und unſere Prieſter annehmen wollten. Nun haben die Biſchöfe bis anher die Unſern verfolgt und wider ihre eigene Rechte ermordet. So können wir auch noch nicht erlangen, daſſ ſie von ſolcher Tyrannei ablaſſen. Derhalben iſt die Schuld unſers Gegentheils, daſſ den Biſchöfen der Gehorſam entzogen wird, und ſind wir vor Gott und allen frommen Leuten entſchuldigt. Denn dieweil die Biſchöfe die Unſern nicht dulden wollen, ſie verlaſſen denn dieſe Lehre, ſo wir bekannt haben, und doch wir vor Gott ſchuldig ſind, dieſe Lehre zu bekennen und zu halten, müſſen wir die Biſchöfe fahren laſſen und Gott mehr gehorſam ſein, und wiſſen, daſſ die

chriſtliche Kirche da iſt, da Gottes Wort recht gelehrt wird. Die Biſchöfe mögen zuſehen, wie ſie es verantworten wollen, daſſ ſie durch ſolche Tyrannei die Kirche zerreißen und wüſte machen.»

Die Reformatoren verkannten überhaupt gar nicht, wie wünſchenswerth die Einheit der geſammten chriſtlichen Kirche ſei; nicht gefühllos, nicht leichtſinnig ſagten ſie ſich von dem päpſtlichen Verbande los, nicht einmal die Trennung von dem äußerlichen Gebäude war ihnen gleichgültig. Nicht etwa blos Melanchthon, auch Luther war ſehr geneigt, dieſem Wunſche nach Einheit und Friede Alles zu opfern — nur nicht die chriſtliche Wahrheit; hätte der Papſt das Evangelium geduldet — ſie würden jede perſönliche Rückſicht haben zurücktreten laſſen. —

In Beziehung auf den funfzehnten Artikel ließ der Kaiſer erklären, daſſ er ihn weder ganz zulaſſe, noch ganz verwerfe. Der Artikel lautete nämlich dahin, daſſ von Kirchen-Ordnungen diejenigen gehalten werden ſollen, «ſo ohne Sünde mögen gehalten werden, und zu Frieden, zu guter Ordnung in der Kirche dienen, als gewiſſe Feier, Feſte und dergleichen. Doch geſchieht Unterricht dabei, daſſ man die Gewiſſen nicht damit beſchweren ſoll, als ſei ſolch Ding nöthig zur Seligkeit.» Dagegen befiehlt der Kaiſer (ſo ſagt die Confutation) daſſ die Fürſten in ihren Gebieten die kirchlichen Gebräuche, ſowohl die allgemeinen als die in jeder Provinz eingeführten ſtreng beobachten laſſen. Den Schluſſ des Artikels aber,

nach welchem «Kloſter-Gelübde und andere Traditionen: vom Unterſchied der Speiſen, Tage ꝛc., dadurch man vermeint Gnade zu verdienen und für Sünden genug zu thun, untüchtig ſind und wider das Evangelium» — verwirft der Kaiſer gänzlich und erklärt ihn für verdammt*).

Gegen einen ſo harten Ausſpruch vertheidigt die Apologie ſehr ausführlich und mit beſonderm Nachdruck die evangeliſche Lehre: «Wir fechten's nicht an, daſſ man gute Gewohnheit halte. Aber wir können uns nicht genugſam wundern, daſſ die Widerſacher wider alle Schrift der Apoſtel, wider das Alte und Neue Teſtament lehren dürfen, daſſ wir durch ſolche Gottesdienſte ſollen ewiges Heil und Vergebung der Sünden erlangen. Denn was iſt das Anders, denn wie Daniel ſagt: Gott ehren mit Gold, Silber und Edelgeſtein, das iſt: halten, daſſ Gott uns gnädig werde durch mancherlei Kirchenſchmaus, durch Fahnen, Kerzen ꝛc. Und wenn nun die Leute alſo durch ſo großen und prächtigen Schein der Heiligkeit betrogen werden, ſo folget denn unzählige Gefahr und Unrath daraus, nämlich daſſ Chriſti Erkenntniſſ und das Evangelium vergeſſen wird, und daſſ man alles Vertrauen auf ſolche Werke ſetzet. Darüber ſo werden durch ſolche heuchleriſche Werke die rechten guten Werke, die Gott in zehn Geboten fordert, ganz unterdruckt — da ein Jeder nach Gottes Gebot in ſei-

*) Appendicem hujus articuli Caes. Maj. tollit et pro damnata habet.

nem Beruf zu wandeln, die Obrigkeit fleißig treulich zu regieren, die Hausväter, die ehelichen Leute, Weib und Kind, Geſinde in chriſtlicher Zucht zu halten, ſchuldig ſein. Item, da eine Magd, ein Knecht ſeinem Herrn treulich zu dienen pflichtig iſt. Dieſelbigen Werke hält man (nach der papiſtiſchen Lehre) nicht für göttlich, ſondern für weltlich Weſen, alſo daſſ viele Leute darüber ihnen ein ſchwer Gewiſſen gemacht. Denn man weiß ja, daſſ Etliche ihren Fürſtenſtand verlaſſen, Etliche den Eheſtand, und ſind in Klöſter gegangen, heilig und geiſtlich zu werden. — Es iſt der Apoſtel Meinung (Koloſſ. 2, 16. 17, Apoſtelgeſch. 15, 20), daſſ die Freiheit in der Kirche bleiben ſoll, daſſ keine Ceremonien, weder das Geſetz Moſis noch andere Satzungen ſollen als nöthige Gottesdienſte geſchätzt werden. — Die älteſten Satzungen aber in der Kirche als die drei hohen Feſte, die Sonntagsfeier und dergleichen, welche um guter Ordnung, Einigkeit und Friedens willen erfunden, die halten wir gern. Darum reden die Widerſacher ihnen Gewalt und thun uns ganz vor Gott Unrecht, wenn ſie uns Schuld geben, daſſ wir alle gute Ceremonien, alle Ordnung in der Kirche abbringen und niederlegen. — Bei den Widerſachern wird in vielen Ländern, als in Italien und Hiſpanien ꝛc. das ganze Jahr durch nicht gepredigt, denn allein in der Faſten. Da ſollten ſie ſchreien und billig hoch klagen, denn das heißt auf einmal alle Gottesdienſte recht umſtoßen. Und wenn ſie gleich in der Faſten oder ſonſt

predigen, lehren ſie Nichts denn von ſolchen Menſchenſatzungen, von Anrufen der Heiligen, vom Weihwaſſer und von ſolchen Narrenwerken; und iſt der Gebrauch, daſſ ihr Volk bald, wenn der Text des Evangelii geſagt iſt, aus der Kirche laufe, welches ſich vielleicht davon angefangen, daſſ ſie nicht haben mögen die andern Lügen hören. In unſern Kirchen aber werden von den Predigern dieſe folgenden nöthigen Stücke mit höchſtem Fleiß gelehrt: von rechter Buße ꝛc.»

In Beziehung auf die papiſtiſchen Kaſteiungen und Faſten heißt es: «Wir lehren, daſſ die rechte Kaſteiung dann geſchieht, wenn uns Gott den Willen bricht, Kreuz und Trübſal zuſchickt, daſſ wir lernen Seinem Willen gehorſam ſein. Leibliche Uebungen (Faſten) ſollen darum geſchehen, nicht daſſ es nöthige Gottesdienſte ſein, dadurch man vor Gott fromm werde, ſondern daſſ wir unſer Fleiſch im Zaum halten, damit wir durch Völlerei und Beſchwerung des Leibes nicht ſicher und müßig werden, des Teufels Reizungen und des Fleiſches Lüſten folgen. Dasſelbige Faſten und Kaſteien ſollte nicht allein auf gewiſſe Zeit, ſondern immer geſchehen, denn Gott will, daſſ wir allezeit mäßig und nüchtern leben. Und wie die Erfahrung giebt, ſo helfen darzu nicht viel beſtimmte Faſttage. Denn man hat mit Fiſchen und allerlei Faſtelſpeiſe mehr Unkoſt und Quaſſerei getrieben, denn außer den Faſten.» —

Der ſechszehnte Artikel der Confeſſion be-

kennt, daſſ die Obrigkeit von Gott geordnet ſei, daſſ auch ein wahrer Chriſt ein obrigkeitliches Amt führen könne, daſſ Kaiſerliche Rechte, gerechte Kriege, Todesſtrafe, Handel und Wandel, Eidesleiſtungen mit dem Chriſtenthum vereinbar ſeien. Verworfen wird die falſche Lehre der Wiedertäufer, «ſo lehren, daſſ der oben angezeigten keines chriſtlich ſei.»

Die Gegner lobten dieſen Artikel; dies iſt in ſofern befremdlich, als in demſelben nicht blos die Schwärmerei der Wiedertäufer, ſondern auch die römiſche Lehre von der ſogenannten chriſtlichen Vollkommenheit verworfen wird, welche darin beſtehen ſoll, «Haus und Hof, Weib und Kind leiblich verlaſſen und ſich der vorberührten Stücke äußern,» was ja an den meiſten ſogenannten Heiligen als ein Zeichen der höchſten Frömmigkeit gerühmt wird. Darum führt die Apologie dies noch beſtimmter aus und nennt ausdrücklich die Mönche, von denen geſagt wird: «ſie haben dieſes ein evangeliſch Leben genennet, daſſ man nichts Eigenes hätte, daſſ man nicht Strafe und Rache (gegen die Uebelthäter) übe, daſſ man nicht Weib und Kind hätte. Aber chriſtliche Vollkommenheit ſtehet nicht darin, daſſ ich mich äußerlich fromm ſtelle und von dem Weltweſen mich abſondre, ſondern der Glaube und rechte Gottesfurcht im Herzen iſt die Vollkommenheit.»

Den ſiebzehnten Artikel von der Wiederkunft Chriſti zum Gericht, gegen die Wiedertäufer und Chiliaſten, welche von einem tauſendjährigen Reiche

träumten, fand auch den Beifall der Gegner; die Apologie ſetzt daher Nichts hinzu.

Auch im achtzehnten Artikel «vom freien Willen» fand die Confutation Nichts zu tadeln, weil es allerdings den Katholiken gezieme, hier die rechte Mitte zu halten, und weder wie die Pelagianer dem freien Willen zu Viel beizulegen, noch wie die Manichäer alle Freiheit zu leugnen. Dennoch hält die Apologie eine weitere Ausführung für nothwendig, in welcher klar hervorgehoben wird: «daſſ die Vernunft und freier Wille vermag, äußerlich ehrbar zu leben; aber neu geboren werden, inwendig ander Herz, Sinn und Muth kriegen — das wirket allein der heil. Geiſt.»

Der neunzehnte Artikel «von der Urſach der Sünde,» daſſ ſie nicht in Gott zu ſuchen ſei, obwohl Gott Alles geſchaffen hat und erhält, ſondern in dem böſen Willen, der ſich von Gott abkehrt — wird von den Gegnern als chriſtlich anerkannt.

Vom zwanzigſten Artikel «von Glauben und guten Werken» iſt ſchon oben beim dritten Artikel gehandelt.

Am Heftigſten griff die Confutation den einundzwanzigſten Artikel an, welcher vom Dienſt der Heiligen handelt, denn hier muſſten natürlich die Gegenſätze am Schärfſten hervortreten. Die Confeſſion ſtellt die evangeliſche Lehre alſo dar: «Vom Heiligen-Dienſt wird von den Unſern alſo gelehrt, daſſ man der Heiligen gedenken ſoll, auf daſſ wir

unſern Glauben ſtärken, ſo wir ſehen, wie ihnen Gnade wiederfahren und wie ihnen durch Glauben geholfen iſt. Dazu, daſſ man Exempel nehme von ihren guten Werken, ein Jeder nach ſeinem Beruf. — Durch Schrift aber mag man nicht beweiſen, daſſ man die Heiligen anrufen oder Hilfe bei ihnen ſuchen ſoll. Denn es iſt allein ein einiger Verſöhner und Mittler.» (1 Tim. 2, 5. Röm 3, 25. 8, 34.)

So heftig die Papiſten dieſes Bekenntniſſ angriffen, ſo konnten ſie doch nur eine einzige Bibelſtelle für ihre Meinung vorbringen, nämlich 2 Maccab. 15, 14. In dieſer Stelle wird erzählt, daſſ Judas Maccabäus in einem Geſicht oder Traum den Hohenprieſter Onias geſehen, welcher ihm einen alten herrlichen Mann gezeigt und geſagt habe: «dieſes iſt Jeremia, der Prophet Gottes, der deine Brüder ſehr lieb hat und betet ſtets für das Volk und die heilige Stadt.» Abgeſehen von dem Umſtande, daſſ das zweite Buch der Maccabäer nicht blos überhaupt zu den apokryphiſchen Büchern gehört, aus welchen niemals Glaubenslehren geſchöpft wurden, ſondern auch ſeinem ganzen Inhalte nach auf wenig Glaubwürdigkeit Anſpruch machen kann — ſo würde doch ſelbſt, wenn das bezeichnete Geſicht in einem kanoniſchen Buche geſchildert wäre, daraus nicht folgen, daſſ man die Heiligen anrufen ſolle. «Denn — ſagt die Apologie — dieweil ein jeglich Gebet ſoll aus dem Glauben geſchehen, woher will ich denn wiſſen, daſſ Gott Ihm gefallen läſſt das Anrufen der

Heiligen, wenn ich nicht Gottes Wort davon habe? Wodurch werde ich gewiſſ, daſſ die Heiligen mein Gebet und eines jeden Beſondern hören? Etliche machen ſchlechts Götter aus den Heiligen und ſagen: ſie können unſre Gedanken wiſſen und uns ins Herz ſehen. Dasſelbige erdichten ſie, nicht damit ſie die Heiligen ehren, ſondern daſſ ſie ihre Kretſchmerei und Jahrmarkt, welcher ihnen Geld trägt, vertheidigen. — Darüber reden die Widerſacher nicht allein von Anrufen der Heiligen, ſondern ſagen auch: daſſ Gott der Heiligen Verdienſt annehme für unſre Sünden, und machen alſo aus den Heiligen nicht allein Fürbitter, ſondern Mittler und Verſöhner! — Denn ſie erdichten ſich ſelbſt einen Wahn, als ſei Chriſtus ein ſtrenger Richter und die Heiligen gnädige, gütige Mittler, fliehen alſo zu den Heiligen, ſcheuen ſich vor Chriſto, wie vor einem Tyrannen, vertrauen mehr auf die Güte der Heiligen, denn auf die Güte Chriſti, laufen von Chriſto und ſuchen der Heiligen Hilfe.»

Die Apologie beweiſt nun, daſſ weder die Heiligen noch Maria ihre ſogenannten Verdienſte Andern mittheilen können, da die heil. Schrift ausdrücklich lehre, daſſ kein Menſch ohne Sünde ſei und Jeder für ſich der göttlichen Gnade bedürfe. Sie zeigt ferner, welcher Aberglaube durch den Heiligendienſt in die Kirche gekommen und wie er ſogar zum offenbaren Betruge geführt habe. «Auch ſo predigen ihre Gelehrten unverſchämt, daſſ Jeder unter den Heiligen

eine ſonderliche Gabe könne geben, als St. Anna behütet vor Armuth, St. Sebaſtian vor der Peſtilenz, St. Valten vor den fallenden Seuchen; den heil. Ritter St. Jörgen haben die Reiter angerufen vor Stich und Stoß und allerlei Fahr zu behüten; und das Alles im Grunde iſt von Heiden herkommen*). — Unſer Etliche haben in einem Kloſter ein Marienbild geſehn von Holz geſchnitzt, welches alſo inwendig mit Schnürlein konnte gezogen werden, daſſ es von Außen ſchiene, als regte es ſich von ſelbſt, als winket's mit dem Haupt den Anbetern, die es erhört, und als wendet es das Angeſicht weg von den Anbetern, die nicht Viel opferten, die es nicht erhöret ꝛc.»

Mit gerechter Entrüſtung klagt die Apologie: «Und ſolchen Greuel wider Chriſtum, ſolche Gotteslästerung, ſchändliche, unverſchämte Lügen und Fabeln, ſolche Lügenprediger können die Biſchöfe und Theologen leiden und haben ſie lange Zeit gelitten, zu großem Schaden der Gewiſſen, daſſ es ſchrecklich iſt zu gedenken, denn ſolche Lügen haben Geld und Zinſe getragen. Uns aber, die wir das Evangelium rein predigen, wollten ſie gern vertilgen, ſo wir doch darum das Anrufen der Heiligen anfechten, damit Chriſtus allein der Mittler bleibe und der große Misbrauch abgethan werde. — Es iſt auch Dr. Luther nicht allein, noch der erſte geweſen, der über ſolche

*) Vgl. die ganz gleichlautenden Klagen des Erasmus: Bd. I, S. 92 und S. 346.

unzählige Misbräuche geſchrieen und geklagt hat. Es ſind viele gelehrte redliche Leute vor dieſer Zeit geweſen, welche erbärmlich geklagt haben*) über den großen Misbrauch der Meſſen, über Misbrauch der Möncherei, item über ſolchen Geiz- und Geldmarkt der Wallfahrten, und ſonderlich daſſ der nöthige Artikel von der Buße, von Chriſto, ohne welchen keine chriſtliche Kirche ſein noch bleiben kann, welcher vor allen andern rein und richtig ſoll gelehrt werden, ſo jämmerlich ward unterdrucket.» —

Ueber den zweiten Haupttheil der Confeſſion und Apologie können wir nun kürzer berichten, da die hier vorkommenden Gegenſtände bereits mehrfach zur Sprache gekommen und erläutert ſind.

Bei Art. 22 «von beider Geſtalt des Sacraments» behauptete die Confutation: es ſei vielmehr ein Misbrauch und Ungehorſam, wenn den Laien das heil. Abendmahl unter beiden Geſtalten gereicht werde. Es wird zwar zugegeben, daſſ in der erſten Zeit in Korinth und Karthago auch den Laien der Kelch ſei gereicht worden, aber die Kirche habe aus Beſorgniſſ, daſſ nicht durch Vergießung das Sacrament entweiht werde, und weil doch Chriſtus unter jeder Geſtalt ſei, dieſe Sitte abgeſchafft, und darum könne und wolle der Kaiſer das Abendmahl unter beiderlei Geſtalt nicht dulden. Uebrigens habe allerdings Chriſtus den Apoſteln beide

*) Vgl. das ganze erſte Buch dieſer Geſchichte.

Geſtalten gereicht, aber die Apoſtel ſeien auch Prieſter geweſen.

Die Apologie führt nun einfach die bibliſchen Stellen an, aus welchem der urſprüngliche Gebrauch ſonnenklar hervorgeht. Dann zeigt ſie, wie die Verachtung des Volks von Seiten des Papſtthums ſich gerade hier auf eine recht betrübende Weiſe offenbare, denn die Haupt-Urſache der Kelchentziehung ſei die geweſen, «daſſ der Pfaffenſtand heiliger ſcheine gegen den Laienſtand,» wie Gabriel Biel (ein Hauptſchriftſteller über das heil. Abendmahl) ſelbſt bekenne. «Die Widerſacher ſagen: es ſollen und müſſen die Laien ihnen genügen laſſen. Das heißt ja ſtolz genug daher getrotzt. Wie, ihr Herrn, dürfen wir auch Urſach fragen, warum ſie ihnen ſollen genügen laſſen? Oder ſoll es eitel Wahrheit heißen, was ihr wollt und was ihr ſagt? Sehet aber wunder zu, wie unverſchämt und frech die Widerſacher ſein; ſie dürfen ihr Wort als eitel Herrngebot ſetzen, ſagen frei: die Laien müſſen ihnen genügen laſſen. Wie aber, wenn ſie nicht müſſen? Sind das nun die Gründe und Urſachen, dadurch diejenigen entſchuldigt ſollen ſein vor Gottes Urtheil, die bis anher die Leute von beiderlei Geſtalt abgedrungen, und unſchuldig die Leute darum erwürgt haben? — Die armen Gewiſſen, welchen die eine Geſtalt mit Gewalt entzogen iſt, und ſolch Unrecht haben leiden müſſen, die wollen wir hier nicht richten. Aber diejenigen, ſo beiderlei Geſtalt verboten haben, und

noch nicht allein verbieten, ſondern auch alſo öffentlich lehren, predigen, die Leute darum fahen, erwürgen ꝛc., die laden auf ſich Gottes ſchreckliche Gericht und Zorn, und die wiſſen wir gar nicht zu entſchuldigen; ſie mögen ſehen, wie ſie Gott wollen Rechenſchaft geben ihres Fürnehmens.» —

Der dreiundzwanzigſte Artikel «von dem Eheſtande der Prieſter» zeigt aus der heil. Schrift, aus der Geſchichte der chriſtlichen Kirche und aus den Erfahrungen der Gegenwart, daſſ die erzwungene Eheloſigkeit unchriſtlich und verderblich ſei. Die Confutation müht ſich auf eine klägliche Weiſe dieſe Gründe zu entkräften; ſie muſſ zugeben, daſſ die älteſte Kirche vom Cölibat Nichts wuſſte, dennoch fordert ſie die Fürſten auf die Prieſter-Ehe nicht zu dulden, weil ſie «dem römiſchen (deutſchen) Reich zu Schmach und Unehre» gereiche. Durch dieſe unverſchämte Aufforderung wurden die Evangeliſchen ſehr entrüſtet, und die Apologie äußert ſich darüber in den allerſtärkſten Ausdrücken; ſie deckt die Schmach und Schande des Prieſterſtandes auf und ſagt: Dieſes wolle ein jeder chriſtlicher Leſer, alle ehrbare, ehrliebende, fromme Leute zu Herzen nehmen und wohl bedenken, wie ganz ohne Ehre und Scheu und alle Scham die Leute ſein müſſen, ſo die heilige Ehe, welche die heil. Schrift aufs Höchſte preiſt und lobt, ein Schandflecken, eine Infamie des römiſchen Reichs nennen dürfen. Gleich als ſei es ſo eine große Ehre der Kirche und des Reichs ihre

läſterliche greuliche Unzucht, wie man das römiſche und der Pfaffen Weſen kennt. Und — bei Ew. Maj. und den löblichen Reichsſtänden dürfen ſolche Leute ſuchen und nnverſchämt fordern, daſſ Ew. Maj. (das Gott verhüte) ſolche greuliche Unzucht ſollen handhaben — ſchützen und vertheidigen!»

Die Beweiſe, welche die Apologie aus der heil. Schrift zur Widerlegung der Confutation beibringt, übergehen wir hier, da der Gegenſtand ſchon früher ausführlich behandelt iſt.

Im vierundzwanzigſten Artikel «von der Meſſe» hatte die Confeſſion geſagt: «Man legt den Unſern mit Unrecht auf, daſſ ſie die Meſſe ſollen abgethan haben. Denn das iſt öffentlich, daſſ die Meſſe, ohne Ruhm zu reden, bei uns mit größerer Andacht und Ernſt gehalten wird, denn bei den Widerſachern» — indem ſie, wie dies ſchon früher als die urſprüngliche Bedeutung des Wortes von uns nachgewieſen iſt, unter dem Ausdruck Meſſe die Feier des heil. Abendmahls verſteht. Sie hatte hinzugefügt: «So iſt auch in den öffentlichen Ceremonien der Meſſe keine merkliche Aenderung geſchehen, denn daſſ an etlichen Orten deutſche Geſänge (das Volk damit zu lehren und zu üben) neben lateiniſchem Geſang geſungen werden, ſintemal alle Ceremonien vornehmlich dazu dienen ſollen, daſſ das Volk daran lerne, was ihm zu wiſſen von Chriſto noth iſt.»

Schon über dieſe deutſchen Geſänge entrüſtet ſich die Confutation und verwirft ſie gänzlich. Es

ſei gar nicht nöthig, ſagt ſie, daſſ jedes Wort vom Volke verſtanden werde; der Prieſter gehöre der ganzen Kirche an, die ganze Kirche ſei lateiniſch, folglich müſſe auch der Gottesdienſt überall lateiniſch abgehalten werden; übrigens hätten die Apoſtel und ihre Nachfolger bis auf die Zeiten Hadrians die Meſſe blos in hebräiſcher Sprache gehalten, die das Volk auch nicht verſtanden.

Auf dieſe traurigen Gründe erwiedert die Apologie: «Wo ſteht dieſe phariſäiſche Lehre geſchrieben, daſſ Meſſhören ohne Verſtand ex opere operato (als äußerliches Werk) verdienlich und ſeliglich ſei? Schämt euch ins Herz, ihr Sophiſten, mit ſolchen Träumen.» Und dieſen Grund, daſſ nämlich keine heilige Handlung als äußerliches Werk für ſich, irgend einen Segen bringen könne, macht die Apologie auch gegen die Vorwürfe geltend, die über die Abſchaffung der Privat-Meſſen erhoben wurden, deren Beſeitigung den Kaiſer mit ganz beſonderer Entrüſtung erfüllt habe. Im Namen der evangeliſchen Kirche wird darauf erwidert: Auch in der griechiſchen Kirche finden keine Privat-Meſſen Statt, und die alte Kirche wuſſte Nichts von ihnen; erſt zur Zeit Gregor I. ſind ſie in Folge der Lehre vom Fegefeuer eingeführt, als die Meſſe überhaupt zu einem Opfer gemacht wurde, was ſie nach der reinen Lehre nicht iſt und nicht ſein kann, denn zwiſchen Opfer und Sacrament iſt ein großer Unterſchied. Dieſer Unterſchied wird einfach und klar auseinandergeſetzt, und

über den rechten Gebrauch des Sacraments der ſchöne Ausſpruch gethan: «Und dies iſt der rechte Brauch des heil. Sacraments, wenn durch den Glauben an die göttliche Verheißung die erſchrockenen Gewiſſen werden wieder aufgerichtet. Und das iſt der rechte Gottesdienſt im Neuen Teſtament; denn im Neuen Teſtament geht der höchſte Gottesdienſt inwendig im Herzen zu.»

Artikel 25 von «der Beichte» und Art. 26 «vom Unterſchied der Speiſen» ſind ihrem Inhalte nach ſchon oben erwähnt und können daher hier übergangen werden.

Sehr unzufrieden war der Kaiſer oder eigentlich die Confutation, die im Namen des Kaiſers zu ſprechen unternahm, mit dem 27. Art., welcher von den Kloſtergelübden handelt. Nicht blos um einzelner Misbräuche willen trat die Reformation den Kloſtergelübden entgegen, ſondern um der unchriſtlichen Anſicht willen, welche denſelben zum Grunde liegt. «Denn ſie gaben vor, daſſ Kloſter-Gelübde der Taufe gleich wären, und daſſ man mit dem Kloſterleben Vergebung der Sünden und Rechtfertigung vor Gott verdiente. Item, daſſ man mehr verdiente mit dem Kloſterleben, denn mit allen andern Ständen, ſo von Gott geordnet ſind, als Pfarrherrn- und Prediger-Stand, Obrigkeit, Fürſten, Herrnſtand und dergleichen, die alle nach Gottes Gebot, Worte und Befehl in ihrem Beruf ohne erdichtete Geiſtlichkeit dienen. — Auch ſind Wenige, beide Manns- und

Weibs=Perſonen, die von ihnen ſelbſt, willig und wohl bedacht, das Kloſter=Gelübde gethan haben. Ehe ſie zum rechten Verſtande kommen, ſo überredet man ſie zum Kloſter=Gelübde. Zuweilen werden ſie auch dazu gezwungen und gedrungen. — Man lieſt auch der Exempel viel, daſſ Etliche Weib und Kind, auch ihr Regiment verlaſſen und ſich in Klöſter geſteckt haben. Dasſelbe, haben ſie geſagt, heißt aus der Welt fliehen und ein ſolch Leben ſuchen, daſſ Gott baſſ (beſſer) gefiel denn der Andern Leben.»

Dagegen behauptet die Confutation: die Kloſter=Gelübde ſeien im Alten und Neuen Teſtament begründet, und erklärt, der Kaiſer kaſſire und annullire Alles, was in dieſem Artikel gegen die Kloſterleute aufgeſtellt ſei. Auch wolle der Kaiſer, daſſ für verdammt erachtet würden alle Ehen und Gelübdebrüche der Mönche und Nonnen; er ermahne daher die Fürſten und Städte, daſſ ſie mehr auf eine Reformation als auf Zerſtörung der Klöſter, mehr auf Beſſerung als auf den Untergang der Mönche ſollten Bedacht nehmen.

Die Apologie zeigt zuvörderſt wie die Klöſter ihre urſprüngliche Beſtimmung ganz vergeſſen haben: «Anfänglich ſein die Klöſter nicht ſolche Kerker oder ewige Gefängniſſe geweſen, ſondern Schulen, darin man die Jugend und Andre in der heil. Schrift hat auferzogen. Nun iſt ſolch edel Gold zu Koth worden und der Wein Waſſer worden. Faſt in den rechten größten Stiften und Klöſtern ſein lauter faule, un=

nütze, müßige Mönche, die unterm Schirm der Heiligkeit von gemeinen Almoſen in allem Pracht und Wolluſt leben.» Dann wird dargethan, wie ungegründet an ſich die Behauptung der Confutation ſei, daſſ «die Mönche das ewige Leben reichlicher erlangen als Andere,» weil bei Matth. 19, 29 Chriſtus ſage: «Wer Haus, Hof verläſſt ꝛc.» Eine ſchöne Erläuterung dieſes Ausſpruchs wie der Stelle Matth. 19, 21 ſchließt ſich an, und das Wort Chriſti: «Sie dienen Mir vergeblich mit Menſchengeboten», wird mit Recht auf die Mönche angewendet.

Der achtundzwanzigſte und letzte Artikel «von der Biſchöfe Gewalt» klagt darüber, daſſ die Biſchöfe «nicht allein neue Gottesdienſte angerichtet haben und mit Fürbehaltung etlicher Fälle und mit gewaltſamem Bann die Gewiſſen beſchwert, ſondern auch ſich unterwunden, Kaiſer und Könige zu ſetzen und entſetzen ihres Gefallens. Welchen Frevel auch lange Zeit hievor gelehrte und gottesfürchtige Leute in der Chriſtenheit geſtraft haben. Derhalben die Unſern zu Troſt der Gewiſſen gezwungen ſind worden, die Unterſcheid des geiſtlichen und weltlichen Gewalts, Schwerdts und Regiments anzuzeigen. Und haben gelehrt, daſſ man beide Regiment und Gewalt um Gottes Gebots willen mit aller Andacht ehren und wohl halten ſoll, als zwo höchſte Gaben auf Erden. Nun lehren die Unſern alſo, daſſ die Gewalt der Schlüſſel oder der Biſchöfe ſei, laut des Evangelii, eine Gewalt und Befehl

Gottes das Evangelium zu predigen, die Sünde zu vergeben und zu behalten und die Sacramente zu reichen und zu handeln. — Das weltliche Regiment ſchützt Leib und Gut wider äußerliche Gewalt mit dem Schwerdte und leiblichen Strafen. Darum ſoll man die zwei Regimenter, das geiſtliche und weltliche, nicht in einander mengen und werfen. Denn der geiſtlich Gewalt hat ſeinen Befehl das Evangelium zu predigen und die Sacramente zu reichen; ſoll auch nicht in ein fremd Amt fallen, ſoll nicht Könige ſetzen oder entſetzen, ſoll weltlich Geſetz und Gehorſam der Obrigkeit nicht aufheben oder zerrütten, ſoll weltlicher Gewalt nicht Geſetz machen und ſtellen von weltlichen Händeln (Joh. 18, 36. Luc. 12, 14). Wo aber die Biſchöfe weltlich Regiment und Schwerdt haben, ſo haben ſie dieſelbe nicht als Biſchöfe aus göttlichen Rechten, ſondern aus menſchlichen Kaiſerlichen Rechten, geſchenkt von Kaiſern und Königen zu weltlicher Verwaltung ihrer Güter, und gehet das Amt des Evangelii gar Nichts an.»

Ausdrücklich wird den Biſchöfen das Recht zuerkannt, auch über die Lehre zu urtheilen, «wo ſie aber Etwas dem Evangelio entgegen lehren, ſetzen oder aufrichten — haben wir Gottes Befehl in ſolchem Fall, daſſ wir nicht ſollen gehorſam ſein (Matth. 7, 15. Gal. 1, 18. 2 Kor. 13, 18). Und St. Auguſtinus ſchreibt: Man ſoll auch den Biſchöfen, ſo ordentlich gewählt, nicht folgen, wo ſie irren, oder Etwas wider die heil. Schrift lehren oder ordnen.»

Mit der größten Freimüthigkeit ſpricht die Confeſſion über die Unverbindlichkeit der altteſtamentlichen äußerlichen Anordnungen für die Chriſten, und gar Viele, die ſich für beſonders treue Lutheraner halten, würden erſchrecken, wenn ſie dieſen Artikel leſen ſollten und z. B. folgende Stelle vernehmen müſſten: «Denn die es dafür achten, daſſ die Ordnung vom Sonntag für den Sabbat als nothwendig aufgerichtet ſei, die irren ſehr, denn die heil. Schrift hat den Sabbat abgethan und lehrt, daſſ alle Ceremonien des alten Geſetzes nach Eröffnung des Evangelii mögen nachgelaſſen werden; und dennoch weil von Nöthen geweſt iſt, einen gewiſſen Tag zu verordnen, auf daſſ das Volk wüſſte, wenn es zuſammen kommen ſollte, hat die chriſtliche Kirche den Sonntag dazu verordnet, und zu dieſer Veränderung deſto mehr Gefallens und Willens gehabt, damit die Leute ein Exempel hätten der chriſtlichen Freiheit, daſſ man wüſſte, daſſ weder die Haltung des Sabbats noch eines andern Tages von Nöthen ſei.»

Der Artikel ſchließt mit der Verſicherung, «man geht nicht damit um, wie man den Biſchöfen ihre Gewalt nehme, ſondern man bittet und begehrt, ſie wollten die Gewiſſen nicht zu Sünden zwingen.»

Die Confutation verwarf dieſe ſo gemäßigten Lehren ganz und gar; behauptete, die kirchliche Gewalt ſei auf göttliches Recht gegründet, und kein Prieſter ſei der weltlichen Macht unterthan oder dürfe vor ein bürgerliches Gericht gezogen werden; der

Kaiſer Conſtantin der Große habe auf dem Concil zu Nicäa nicht einmal in äußerlichen Angelegenheiten über die Biſchöfe richten wollen, ſondern er habe geſagt: «Ihr ſeid Götter, es iſt nicht ziemlich, daſſ wir Götter richten ſollten.»

Solche ſinnloſe Behauptungen, die ohne allen Beweis ausgeſprochen waren, ſiegreich zurückzuweiſen, konnte der Apologie nicht ſchwer fallen; ſie zeigt, wie durch ſolche Behandlung geiſtlicher und kirchlicher Angelegenheiten die Uneinigkeit und Spaltung, welche allerdings beklagenswerth ſei, habe herbeigeführt werden müſſen. Sie ſchließt mit den Worten: «Wir hoffen, es ſollen alle Gottesfürchtige in dieſer unſrer Schrift genugſam ſehen, daſſ unſere Lehre chriſtlich und allen Frommen tröſtlich und heilſam ſei. Darum bitten wir Gott, daſſ Er Gnade verleihe, daſſ Sein heil. Evangelium bei Allen erkannt und geehrt werde, zu Seinem Lobe und zu Friede, Einigkeit und Seligkeit unſer Aller. Und erbieten uns hiemit, wo es noth iſt, von allen Artikeln weiter Bericht zu thun.» —

Die Augsburgiſche Confeſſion und die Apologie derſelben, deren Haupt-Inhalt wir haben kennen lernen, ſind die wichtigſten Bekenntniſſſchriften oder ſymboliſchen Bücher der evangeliſchen Kirche. Zu dieſen Symbolen werden außerdem gerechnet: 1) die beiden Katechismen Luthers, weil ſie die evangeliſche Lehre für das Volk darſtellen und in ihrer Eigenthümlichkeit durch und durch eine Frucht der Reformation ſind. Von ihnen iſt ſchon früher

berichtet; 2) die Schmalkaldiſchen Artikel, über deren Veranlaſſung und Inhalt wir nun im Fortgang der Geſchichte berichten werden; 3) die Eintrachts-Formel (formula Concordiae) welche im Jahre 1577 vorzüglich durch die raſtloſen Bemühungen des Tübinger Kanzlers Jacob Andreä zu Stande kam, und durch welche die Trennungen und Streitigkeiten in der evangeliſchen Kirche ausgeglichen werden ſollten. Um den kirchlichen Zuſtand in dem genannten Jahre zu überſchauen und ihn mit der Lage der Evangeliſchen zur Zeit der Uebergabe der Augsburgiſchen Confeſſion vergleichen zu können, führen wir beiläufig an, daſſ die Eintrachts-Formel von drei Churfürſten (Sachſen, Pfalz und Brandenburg), einundzwanzig Fürſten, ſechsundzwanzig Grafen und fünfunddreißig Reichsſtädten und mehr als achttauſend Geiſtlichen unterſchrieben wurde, während die Augsburgiſche Confeſſion am 25. Juni 1530 nur die Namen von einem Churfürſten, vier andern Fürſten und zwei Reichsſtädten trug.

In Beziehung auf die Frage, welche Authorität der Augsburgiſchen Confeſſion und Apologie und den ſymboliſchen Büchern überhaupt gebühre, fügen wir hiernach die Erklärung bei, mit welcher die Eintrachts-Formel beginnt: «Wir glauben, lehren und bekennen, daſſ die einige Regel und Richtſchnur, nach welcher zugleich alle Lehren und Lehrer gerichtet und geurtheilt werden ſollen, ſein allein die prophetiſchen und apoſtoliſchen Schriften Alten und Neuen Teſtaments, wie

geſchrieben ſteht Pſ. 119, 105 und Gal. 1, 8. Andere Schriften aber, der alten oder neuen Lehrer, wie ſie Namen haben, ſollen der heil. Schrift nicht gleich gehalten, ſondern allzumal mit einander derſelben unterworfen und anders oder weiter nicht angenommen werden, denn als **Zeugen**, welchergeſtalt nach der Apoſtel Zeit und an welchen Orten ſolche Lehre der Propheten und Apoſtel erhalten worden.»

Als Zeugniſſ des evangeliſchen Sinnes und Glaubens, welcher in Augsburg den entſchiedenſten Sieg davon trug, ſo klein und machtlos auch die Bekenner desſelben äußerlich vor ihren Gegnern ſtanden, iſt uns die Augsburgiſche Confeſſion von unvergänglicher Bedeutung, und je inniger der Leſer ſich mit ihr befreundet, deſto ſichrer wird er gegen Aberglauben und Unglauben geſchützt ſein.

Während des Reichstages zu Augsburg wurde dem Kaiſer eine zweite Confeſſion im Namen der Reichsſtädte Strasburg, Conſtanz, Memmingen und Lindau übergeben. Sie iſt von den berühmten Strasburger Theologen Bucer, Capito und Hedio verfaſſt (deutſch und lateiniſch), und Carl V. nahm ſie zwar an, geſtattete aber nicht, daſſ ſie in öffentlicher Sitzung vorgeleſen wurde. Dagegen erfolgte am 23. October 1530 die Vorleſung einer Widerlegung derſelben, welche auf kaiſerlichen Befehl

von Faber und Eck geſchrieben und noch kläglicher ausgefallen war, als die Confutation des Melanchthon'ſchen Werkes. Uebrigens traten die genannten vier Städte ein Jahr ſpäter der Augsburgiſchen Confeſſion bei, als ſie dem Schmalkaldiſchen Bunde ſich anſchloſſen, und dadurch verlor ihr erſtes Bekenntniſſ ſeine ſymboliſche Bedeutung.

Außer einem Eingange und einer Schluſſrede beſteht dieſe Confeſſion (Conf. Tetrapolitana) aus 23 Artikeln, welche ihrem Inhalt nach mit dem lutheriſchen Bekenntniſſ übereinſtimmen; nur in der Lehre von den Sacramenten iſt eine Verſchiedenheit merklich, indem dieſelben vornehmlich als Erkennungs-Zeichen und Zeugniſſe der Gemeinſchaft im 16. Art. bezeichnet ſind, obgleich auch im 18. Art. ausdrücklich geſagt wird, es werde ihnen fälſchlich die Meinung beigelegt, als ſei im heil. Abendmahl nur Brodt und Wein vorhanden.

Viertes Kapitel.

Der Schmalkaldiſche Bund.

«Wer unter dem Schirm des Höchſten ſitzet und unter dem Schutze des Allmächtigen bleibet, der ſpricht zu dem Herrn: meine Zuverſicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe.» Pſ. 91, 1. 2.

In dem Abſchiede des Augsburger Reichstages lautete beſonders eine Stelle ſehr drohend gegen die evangeliſchen Fürſten und Städte, in welcher der Kaiſer ſagt: «Wir haben Unſern und des heil. Reichs Churfürſten, Fürſten und Ständen, und herwiederum Churfürſten, Fürſten und Stände Uns, in Sachen unſern alten chriſtlichen Glauben und Religion betreffend verſprochen und zugeſagt, unſre Königreiche, Land und Leute, auch Leib und Gut an einander treulich zu ſetzen.» Demnach war alſo zwiſchen dem Kaiſer und den katholiſchen Ständen ein förmliches Separat-Bündniſſ gegen die evangeliſchen Stände geſchloſſen worden, und die letztern muſſten in jedem Augenblicke einen gewaltſamen Angriff beſorgen. Dieſe Beſorgniſſ wurde

um ſo dringender, da ſelbſt das Reichskammergericht, nachdem es im papiſtiſchen Sinne umgeſtaltet und in Beziehung auf die religiöſe Geſinnung förmlich bedroht worden war, die Anweiſung empfangen hatte, «des Abſchiedes dieſes jetzo allhie gehaltenen Reichstages ſonderlich in dem Articul des Glaubens und Religion gemäß zu halten,» und gegen Alle mit Abſetzung zu verfahren, welche den Abſchied nicht ſtreng beobachten würden.

Zu einer Berathung über ihr Verhalten unter dieſen drohenden Umſtänden verſammelten ſich am 22. December 1530, alſo kurz nach dem Schluſſe des Reichstages, der Churfürſt von Sachſen, der Herzog Ernſt von Braunſchweig und Lüneburg, der Landgraf von Heſſen, der Fürſt Wolfgang von Anhalt, die Abgeordneten des Markgrafen Georg von Brandenburg, die Grafen Gebhard und Albrecht von Mansfeld (zugleich für den Herzog Philipp von Braunſchweig) und die Geſandten der Städte Strasburg, Nürnberg, Conſtanz, Ulm, Magdeburg, Bremen, Reutlingen, Heilbronn, Memmingen, Lindau, Kempten, Iſſny, Biberach, Windsheim und Weißenburg in der kleinen Stadt Schmalkalden. Der Beſchluſſ dieſer Verſammlung fiel dahin aus: 1) wegen Abſchließung eines Vertheidigungs-Bündniſſes weiter zu handeln; 2) ſchriftlich den Kaiſer «um Milderung des beſchwerlichen Abſchiedes, ſo viel Kaiſ. Majeſt. Fiskal-Prozeſſ belangend,» anzugehen; 3) einander «beſtändig, räthig und hilflich zu ſein,»

wenn Einer von ihnen in Sachen des Glaubens durch den Kaiſ. Fiskal beklagt würde; 4) wegen Einführung einer Kirchenordnung und wegen der Beſtrafung grober Sünden und Laſter «dadurch das Evangelium verläſtert wird» eine Verſammlung von Theologen und Juriſten in Nürnberg halten zu laſſen, welche auch 5) über die Behandlung der Wiedertäufer ſich vergleichen ſollen; 6) daſſ ein chriſtliches Ausſchreiben und Anzeige aller «Handlung (in Augsburg) lateiniſch und deutſch und auch wo es mit Recht geſchehen könnte, franzöſiſch geſtellt und in Druck gebracht werde,» um dasſelbe allen chriſtlichen Königen, auch dem Kaiſer und dem Kammergericht zu überſenden. Ueberdies ſollten die evangeliſchen Stände durch ihre Gelehrten genaue Nachrichten über die Concilien in der alten Zeit nnd über die Beſchlüſſe derſelben zuſammenſtellen laſſen, «dieweil man ſich aus etlichen Anzeigungen und Vermuthungen verſieht, daſſ in Kürze ein Concilium ausgeſchrieben werden möchte.» —

In dieſer Verſammlung zu Schmalkalden, welche am 31. December geſchloſſen wurde, traten zum erſten Male evangeliſche Fürſten und Städte als eine deutſche Macht hervor, die ſich nicht ohne Gegenwehr für ihre heiligſten Angelegenheiten zertreten laſſen wollte. Der Churfürſt von Sachſen hatte den Muth, gegen die Wahl des Erzherzog Ferdinand zum römiſchen Könige, welche am 5. Januar 1531 von fünf Churfürſten nach dem Begehren des Kaiſers erfolgte,

zu proteſtiren, obgleich Luther ſelbſt aus Beſorgniſſ für Deutſchlands Einheit Bedenken gegen dieſes Verfahren aufſtellte. Ferdinand hatte ſeinen Haſſ gegen die Reformation und ſeine Bereitwilligkeit, ein Diener päpſtlicher Befehle zu ſein, zu offenbar kund gethan, als daſſ ein evangeliſcher Fürſt mit gutem Gewiſſen ihn hätte zum deutſchen Kaiſerthrone führen können. Gelobte er doch ausdrücklich, « den Stuel zu Rom, bebſtliche Heiligkeit, auch die chriſtliche Kirch bei dem alten loblichen und wolhergebrachten Glauben, Religion und Ceremonien vermöge des jüngſten zu Augsburg aufgerichteten Abſchiedes bis zu endlicher Determination künftigen gemeinen Concils in guten Bewelch, Schutz und Schirm zu haben. » Die ſächſiſche Proteſtation, in welche, freilich aus ganz andern Gründen, auch die Herzöge von Baiern einſtimmten, erhielt durch die Schmalkaldiſche Vereinigung eine höhere Bedeutung, und die Vereinigung ſelbſt befeſtigte ſich immer mehr, je drohender die Verhältniſſe ſich geſtalteten. Ein förmliches Bündniſſ auf ſechs Jahre wurde am 29. März 1531 zu Schmalkalden geſchloſſen, und zwar wie die Urkunde ſagt: « allein gegenwehr- und rettungsweiſe, und gar nicht darum angeſehn, daſſ Jemand unter uns einigen Krieg anfahen ſoll, » ſondern weil es ſcheine, « als ob man begehrt diejenigen, ſo das helle, klare, reine und unvermackelte Wort Gottes in ihren Fürſtenthumen und Städten, Landen und Gebieten, durch Gnade und Verleihung des Allmächtigen pre-

digen und verkündigen laſſen, dadurch allerlei Mis-
bräuche abgeſtellt und verändert, mit der That und
Gewalt von ſolchem ihrem chriſtlichen Vorhaben zu
dringen.» Die Bundesgenoſſen erklären ausdrück-
lich: «Es ſoll auch dieſer unſer chriſtlicher Verſtand
(Verſtändigung, Uebereinkunft) der Kaiſ. Maj., un-
ſerm allergnädigſten Herrn, oder keinem Stand des
heil. Röm. Reichs oder ſonſt Jemand zuwider, ſon-
dern allein zur Erhaltung chriſtlicher Wahrheit und
Friedens im heil. Reich deutſcher Nation, und zu
Entſchüttung unbilliger Gewalt für uns und unſre
Unterthanen und Verwandten allein in Gegenwehr
und rettungsweiſe vorgenommen werden.»

Die entſchloſſene Haltung der verbündeten Für-
ſten und Städte, als der Kaiſer von ihnen Hilfs-
völker gegen die Türken verlangte, die Theilnahme,
welche ſie bei den Königen von Frankreich und Eng-
land fanden, vielleicht auch der Mismuth über das
unabläſſige Andringen des Papſtes, welcher ſchnelle
Unterdrückung der Reformation verlangte, bewogen
Carl V. noch einmal den Weg der Ausgleichung zu
verſuchen. Die beiden Churfürſten von der Pfalz und
von Mainz machten Vereinigungs-Vorſchläge, in
deren Folge am 23. Juli 1532 der Nürnberger
Religionsfriede geſchloſſen wurde, den der Kaiſer
auf dem Reichstage zu Regensburg am 2. Auguſt
desſelben Jahres beſtätigte und am 3. Auguſt bekannt
machte. Er habe, ſagt der Kaiſer in der darüber
vollzogenen Urkunde, «gnädiglich gewilligt, einen

gemeinen beſtändigen Frieden zwiſchen Uns und allen Ständen des heil. Reichs deutſcher Nation, geiſtlichen und weltlichen aufzurichten, bis auf ein gemein frei chriſtlich Concilium, wie ſolches auf dem Reichstag zu Nürnberg beſchloſſen, oder ſo das ſeinen Fortgang nicht haben würde, bis die gemeinen Stände des Reichs auf eine gelegene Malſtatt wieder berufen und beſchrieben würden.» Während dieſer Zeit ſoll «Keiner den Andern des Glaubens noch ſonſt keiner andern Urſach halben befehden ꝛc., ſondern ein Jeder den Andern mit rechter Freundſchaft und chriſtlicher Liebe meinen.» In der Urkunde wird noch hinzugefügt, der Kaiſer habe «zu mehrerer und beſtändigen Erhaltung ſolchen obgemeldeten gemeinen Friedens gnädiglich bewilligt und zugeſagt, alle Rechtfertigung (Prozeſſe) in Sachen den Glauben anlangende, ſo durch unſern Fiskal und Andere wider den Churfürſten von Sachſen und ſeine Zugewandte angefangen wären, oder noch angefangen werden möchten, anzuſtellen (auszuſetzen), bis zu nächſtkünftigem Concilio ꝛc.»

Dieſer wichtige Zuſatz war aber in dem Kaiſ. Mandat vom 3. Auguſt, durch welches der Religionsfriede veröffentlicht wurde, ausgelaſſen, «damit die Reichsſtände deshalb nicht unluſtig gemacht würden,» und ſo zeigte ſich auch hier wieder die kleinliche Klugheit und der Mangel an Aufrichtigkeit, den wir in Carl V. ganzem Weſen und Leben bemerken. Solche Klugheit bewirkt nicht einmal das, was ſie zunächſt

ins Auge faſſt, das zeigte ſich auch hier. Die katholiſchen Stände waren dennoch wegen dieſes Friedens ſehr unzufrieden mit dem Kaiſer. Der Churfürſt von Brandenburg ſagte: er wolle lieber Land und Leute verlieren, ſterben und verderben, als in dieſen Frieden willigen; und der Legat Aleander berichtete, wie Pallavicinus bezeugt, dem Papſte, der König Ferdinand habe in ſeiner Gegenwart über dieſen Frieden Thränen vergoſſen. Alſo hatte der Kaiſer es mit beiden Partheien verdorben, und auf dem Reichstage kam es zu heftigen Aeußerungen zwiſchen ihm und den katholiſchen Fürſten, welche ihm bittere Vorwürfe darüber machten, daſſ er noch immer nicht die Berufung eines Concils bei dem Papſte bewirkt habe, obgleich dies das einzige Mittel gegen den Abfall ſei, der auch unter ihren Unterthanen immer weiter einzureißen drohe. Der Reichstags-Abſchied enthielt wie gewöhnlich die Verheißung eines Concils oder eines Reichstages, und die Evangeliſchen proteſtirten dagegen, da in dem Abſchiede des Nürnberger Religionsfriedens nicht Erwähnung geſchehen war und auch die anderweitigen Beſchwerden unerledigt blieben, wegen welcher ſogar der Biſchof von Würzburg und der Churfürſt von der Pfalz ſich ernſtlich vernehmen ließen.

Wenige Tage nach Beendigung des Reichstages, als er noch über die Nachricht von dem vorzüglich durch ſeinen Sohn bewirkten Religionsfrieden ſich freute, ſtarb am 16. Auguſt 1532 der edle, fromme Churfürſt von Sachſen im dreiundſechszigſten Lebens-

jahre, und ihm folgte ſein Sohn Johann Friedrich, ein wahrhaft evangeliſcher Held, in voller Jugendkraft, denn er war erſt 29 Jahr alt, als er die Regierung antrat. Durch ihn wurde der Schmalkaldiſche Bund mehr und mehr befeſtigt. Da der Papſt nun wirklich Anſtalten zu einem allgemeinen Concil zu machen ſchien, und ſogar ein päpſtlicher Geſandter, der Biſchof Rango, nach Weimar kam, wo Johann Friedrich ſich aufhielt, ſo war die Weisheit und Entſchiedenheit dieſes jungen Bundes-Hauptes von großer Bedeutung. Er erklärte, nachdem er die Angelegenheit mit den Bundesgenoſſen berathen hatte, in ſeinem Namen wie im Namen des Bundes, daſſ ſie das Verlangen nach einem freien Concil in deutſcher Nation mit allen Deutſchen theilten; das vorgeſchlagene aber könnten ſie nicht als ein freies betrachten, da der Papſt von denen, welche demſelben beiwohnen würden, unbedingten Gehorſam verlange und es in eine italieniſche Stadt verlegen wolle. Darum bitten ſie den Kaiſer, daſſ er ſelbſt ein Concil ausſchreiben möge, «damit nicht der Papſt zugleich Part und Richter ſei.»

Wie einfluſſreich der Schmalkaldiſche Bund war, geht auch aus dem Vergleich hervor, den der König Ferdinand im Jahre 1534 in Beziehung auf das Herzogthum Würtemberg mit dem Landgrafen von Heſſen ſchließen muſſte, welcher dies Land ſeinem frühern Beſitzer, dem Herzog Ulrich, durch einen kühnen Zug wieder eroberte, obgleich der Kaiſer ſeinen Bruder

widerrechtlich mit demſelben belehnt hatte. Zwar nahm der Bund ſelbſt gar keinen Antheil an dieſem Kampfe, den Philipp mit eigenen Mitteln und auf ſeine eigne Gefahr durchführte, aber dennoch muſſte Ferdinand in Folge desſelben den Nürnberger Religionsfrieden auch für ſich ſelbſt beſtätigen, ſo widerwärtig ihm auch dies war; er muſſte ferner dem Reichs-Kammergericht alle Executionen gegen die Bundesgenoſſen unterſagen, damit ihn dieſe als König anerkannten, was ſie bisher ſtandhaft verweigert hatten.

Auch verdankte Deutſchland dem tapfern Einſchreiten des Landgrafen Philipp die Unterdrückung der wiedertäuferiſchen Greuel in Münſter, wo die Schwärmerei, die Thomas Münzer in Thüringen angeregt, in der grauſenhafteſten Uebertreibung ſich entwickelt und die Herrſchaft gewonnen hatte. Wie Thomas Münzer ſelbſt ein entſchiedener Gegner Luthers geweſen war, und von dieſem ſchon früh als ein verderblicher Schwärmer erkannt und bezeichnet wurde, wie ſchon die Augsburgiſche Confeſſion im Jahre 1530 die Irrthümer der Wiedertäufer verwarf — hat die Geſchichte uns gezeigt. Schon daraus ergiebt ſich, daſſ die Thorheiten und Verbrechen, die in Münſter im Jahre 1534 und 1535 begangen wurden, weder der evangeliſchen Lehre noch den wirklichen Bekennern derſelben zur Laſt gelegt werden können. Die Sache verhielt ſich aber alſo:

Im Anfange des Jahres 1533 ſchloſſen die Bürger von Münſter mit ihrem Biſchof einen Vergleich,

nach welchem die Reformation für die Pfarrkirchen der Stadt zugeſtanden und eine evangeliſche Kirchenordnung eingeführt wurde. Unter den evangeliſchen Predigern befand ſich ein gewiſſer Rottmann, der durch ſeine Verheirathung mit einer geiſtvollen aber leichtſinnigen Frau das allgemeine Vertrauen verlor. Was unter ähnlichen Verhältniſſen oft ſich begiebt, geſchah auch hier. Je mehr Rottmann fühlte, daſſ ſein Anſehn geſunken ſei, um deſto ſtrenger wurde er in ſeinen Predigten, deſto ſchärfer klagte er die Welt eines allgemeinen Verderbens an, deſto mehr ſuchte er durch ungewöhnliche Lehren und Gebräuche Aufſehn zu erregen. So griff er auch die Rechtmäßigkeit der Kindertaufe an. Den Unkundigen mag vielleicht gerade dieſe Abweichung von der kirchlichen Lehre und Sitte wenig bedeutſam und wohl ganz unſchädlich erſcheinen, aber die Geſchichte lehrt, daſſ mit der Verwerfung der Kindertaufe faſt immer die größten und traurigſten Verirrungen auf religiöſem und ſittlichem Gebiet verbunden geweſen ſind, weil die Abneigung gegen die Kindertaufe gewöhnlich aus einer ganz falſchen Anſicht von dem Weſen und der Beſtimmung des Menſchen herſtammt. So war es auch in Münſter. Mit Rottmann vereinigten ſich im Anfange des Jahres 1534 der ſogenannte Prophet Jan Matthys und der Apoſtel deſſelben Jan Bockelſohn von Leiden, welche ſchon in Holland verkündigt hatten: das tauſendjährige Reich ſtehe nun bevor, aber es müſſe nicht blos mit Worten, ſondern

auch mit dem Schwerdt demſelben Raum geſchafft werden. Merkwürdig iſt es, daſſ die erſten Opfer, welche in Münſter durch dieſe halb wahnwitzigen Menſchen bethört wurden, Nonnen waren. Daſſ überhaupt zuerſt Frauen berückt wurden, iſt freilich aus der vorwaltenden Neigung des weiblichen Gemüthes für das Wunderbare und aus der Selbſttäuſchung zu erklären, welche ſo oft die Gränze zwiſchen ſinnlicher Aufregung und religiöſer Erhebung ganz verſchwinden läſſt. Als am 8. Februar bei Gelegenheit eines Auflaufs den Wiedertäufern völlige Freiheit zugeſichert worden war, wuchs die Schwärmerei innerlich und äußerlich, und bald wurde der Rath mit Wiedertäufern beſetzt; Knipperdolling, welcher die beiden fremden Propheten bei ſich aufgenommen hatte, erlangte das Bürgermeiſter-Amt. Schon am 27. Februar wurden Alle, die nicht wiedergetauft waren, aus der Stadt vertrieben und ihre Habe für gemeinſames Eigenthum der Gläubigen erklärt. Darauf begann das Zerſtörungs-Werk; alle Bücherſammlungen wurden verbrannt, alle Gemälde zerriſſen, alle Bildwerke zertrümmert; die Gütergemeinſchaft wurde eingeführt. Jedem wurde ſein Handwerk als ein Auftrag der Gemeine zugewieſen, und Alle wurden öffentlich geſpeiſt. Ueber alle Geſetze erhaben ſtand der Prophet Jan Matthys an der Spitze der ſeltſamen Familie, denn als eine Familie ſollte die ganze Einwohnerſchaft ſich betrachten und alſo behandelt werden. Nachdem Matthys bei einem Aus-

fall (denn die Stadt wurde von den Truppen des Biſchofs belagert) geblieben war, übernahm Jan Bockelſohn, der früher Schneider, dann Schankwirth in Leiden geweſen war, ein ſchöner, beredter, auch dichteriſch-begabter Mann, das Prophetenamt. Er begann damit, daſſ er zwölf Richter erwählte, welche die höchſte Macht in der Stadt ausüben und alle ſonſtige obrigkeitliche Behörden vertreten ſollten; Knipperdolling wurde zum Vollſtrecker ihrer Ausſprüche mit dem Schwerdt beſtimmt, welcher unter Andern an einem Tage ſechsundſechszig Perſonen hinrichtete, die ein Bedenken gegen die von dem Propheten eingeführte Vielweiberei geäußert hatten. Das Maß der Greuelthaten wurde voll, als Bockelſohn zur Königlichen Würde erhoben wurde, viele Frauen nahm, und während einer öffentlichen Abendmahlsfeier (im October 1534) einen Mann ſelbſt enthauptete, «weil er kein hochzeitlich Kleid anhabe.»

Der Biſchof war nicht im Stande, die Belagerung mit Nachdruck zu unterhalten oder gar die Stadt einzunehmen, die ſehr tapfer vertheidigt wurde; erſt als er fremde Hilfe erhielt und ein Verräther das Loſungswort mittheilte, erfolgte die Eroberung in der Johannisnacht 1535, mit welcher denn auch die volle biſchöfliche Macht wieder hergeſtellt wurde, was freilich Philipp von Heſſen nicht beabſichtigt hatte, aber auch nicht zu verhindern vermochte. Luther ſchrieb eine Vorrede zu der «Widerlegung von Münſteriſchen Wiedertäufer Bekenntniſſ« von Urbanus Regius, in

welcher er in Beziehung auf die verleumderiſche Anklage der Papiſten, welche ihm die wiedertäuferiſchen Greuel aufbürden wollten, ſagt: «Alle ihre Kunſt iſt: ſiehe da, was kommt Gutes aus der Lutheriſchen Lehre! — Aber wo man ihrer hohen Kunſt nach ſollte klügeln, ſo wäre auch kein Teufel geworden, wo Gott nicht gute Engel geſchaffen hätte. Denn aus den guten Engeln ſind die Teufel kommen, darum iſts (nach jener Meinung) Gottes Schuld, weil er gute Engel geſchaffen hat.» Auch die verblendeteſten Papiſten konnten wohl nicht im Ernſt an einen Zuſammenhang zwiſchen der evangeliſchen Kirche und jenen Greueln glauben, da die Reformatoren ſchon vor den Münſterſchen Unruhen ſich auf das Entſchiedenſte gegen die Wiedertäufer und alle Schwärmer überhaupt ausgeſprochen hatten, und von denſelben bitter angeklagt und geſchmäht wurden; auch hatte gerade das Haupt des Schmalkaldiſchen Bundes das Meiſte zur Eroberung der Stadt Münſter beigetragen.

Dieſer Bund ſelbſt aber gewann im Laufe des Jahres 1535 an innerer und äußerer Kraft. Durch den Tod des Churfürſten Joachim I. von Brandenburg, welcher am 11. Juli ſtarb, hatte er einen ſeiner bitterſten Feinde verloren, und dagegen in den Herzögen von Pommern, Barnim und Philipp, in dem Herzoge Ulrich von Würtemberg, dem Pfalzgrafen von Zweibrücken, ſo wie in den Städten Augsburg, Frankfurt, Hamburg, Braunſchweig, Hannover, Göttingen, Minden und andern neue Genoſſen erhalten,

ſo daſſ ein ſtehendes Heer von 12,000 Mann angeordnet werden konnte, und ſelbſt die Könige von Frankreich und England die Bundes-Verſammlungen beſchickten. Auch die vier Städte Strasburg, Conſtanz, Lindau und Memmingen wurden im Jahre 1536 in den Bund aufgenommen. Der Kaiſer ſelbſt wuſſte die Macht und Bedeutung des Schmalkaldiſchen Bundes wohl zu würdigen, und ertheilte demſelben daher die Verſicherung: er wolle um des Glaubens willen kein Mitglied des Bundes mit Krieg überziehen.

Zu den erfreulichſten Ereigniſſen dieſes Jahres in Beziehung auf die innere Einigkeit iſt der Umſtand zu rechnen, daſſ durch den ſogenannten Wittenberger Vergleich (Concordia Vitebergensis) eine Verſtändigung mit den Strasburger und Baſeler Theologen zu Stande kam, welcher im Jahre 1538 auch die Schweizer beitraten, ſo daſſ in dieſer Zeit in der That von einer einigen evangeliſchen Kirche gehandelt werden konnte.

Nach vielfachen Vorbereitungen nämlich, bei welchen beſonders der friedfertige Bucer und der Landgraf von Heſſen, von der andern Seite aber außer Melanchthon auch Luther ſehr thätig geweſen waren, hatten die Verhandlungen am 22. Mai 1536 zu Wittenberg begonnen, und ſchon am 28. Mai empfingen Bucer und Capito daſelbſt das heil. Abendmahl zum Zeichen ihrer Uebereinſtimmung mit dem Lutheriſchen Bekenntniſſe. Die von allen achtzehn Gliedern des Convents am 25. Mai unterſchriebenen

«Artikel der Concordie» ſind von Melanchthon abgefaſſt und lauten, ihrem weſentlichen Inhalte nach, alſo:

1) «Vom heil. Abendmahl. Sie bekennen laut der Worte Irenäi, daſſ in dieſem heil. Sacrament zwei Dinge ſind: ein himmliſches und ein irdiſches. Demnach halten und lehren ſie, daſſ mit dem Brodt und mit dem Wein wahrhaftig und weſentlich zugegen ſei, dargereicht und empfangen werde der Leib und das Blut Chriſti.

2) «Und wiewohl ſie keine Transſubſtantiation halten, auch nicht halten, daſſ der Leib Chriſti localiter, d. h. räumlich ins Brodt eingeſchloſſen, oder ſonſt beharrlich, außer der Nießung des heil. Sacraments, damit vereinigt werde: ſo bekennen ſie doch und halten, daſſ um ſacramentlicher Vereinigung willen das Brodt ſei der Leib Chriſti. — Außer dem Gebrauch — halten und gläuben ſie, daſſ der Leib Chriſti nicht zugegen ſei.

3) «Demnach halten ſie, daſſ die Einſetzung dieſes Sacraments, durch Chriſtum geſchehen, kräftig ſei in der Chriſtenheit, und daſſ ſie nicht ſtehet oder liegt an der Würdigkeit deſſen, der es reichet oder ſelbſt empfähet. Darum wie St. Paulus ſagt, daſſ auch die Unwürdigen das Sacrament nießen: alſo halten ſie auch, daſſ den Unwürdigen auch wahrhaftig dargereicht werde der Leib und das Blut Chriſti — aber ſolche empfahens zum Gericht.

4) «Von der heil. Taufe haben ſie Alle ohne

einigen Zweifel ſich deſſ verglichen, daſſ die Kindertaufe nothwendig ſei; denn dieweil die Verheißung des Heils auch den Kindern zugehört, aber nicht denen, ſo außerhalb der Kirche ſind: da ſei es von Nöthen, daſſ man ihnen ſolche Verheißung durch den Dienſt der Kirche applizire und zueigne.

5) «Von der Abſolution. Hier wünſchen und begehren Alle, daſſ die Privat-Abſolution in der Kirche erhalten würde. — Jedoch ſoll die alte päpſtliche Beichte ſammt der Erzählung der Sünden weder gebilligt noch angerichtet werden, ſondern eine ſolche freundliche Unterrede und Rathsfragung ſoll um der Abſolution und auch um der Unterweiſung willen erhalten werden*).

6) «Von der Communion und Gemeinſam der Kirchen, haben ſie ſich bewilligt, daſſ ſie männiglich zu Gemeinſchaft der Kirchen mit höchſtem Ernſt vermahnen, und ſich in alle Wege deſſ befleißigen wollen, damit ſolche Gemeinſchaft, im Wort und Predigt-hören, in den heil. Sacramenten und im Gebet, ernſtlich und wie es ſich gebührt, erhalten werde.» —

Der erfreuliche Erfolg dieſer Zuſammenkunft, auf welcher zugleich das Bekenntniſſ, wie es in der Augsburgiſchen Confeſſion und in der Apologie ausgeſprochen iſt, aufs Neue beſtätigt wurde, bewirkte überall in Deutſchland eine herzliche Zuſtimmung,

*) Ueber den Unterſchied zwiſchen Ohrenbeichte und Privatbeichte vgl. oben S. 328.

die in vielen Sendſchreiben an Luther und Melanch-thon auf eine rührende Weiſe ſich ausſprach. So ſchrieben die Prediger zu Augsburg: «Wir mögen billig mit dem Apoſtel St. Paulo ſagen: Gelobt ſei Gott, der Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, der Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Troſtes, der uns tröſtet in allen unſern Trübſalen;» denn dieweil der Chriſtenheit bis anher nichts Beſchwerlicheres hat mö-gen widerfahren, denn dieſe Zwieſpalt zwiſchen uns: wer wollte nicht dagegen ſich tröſten und freuen dieſes neuen ſeligen Anfangs einer chriſtlichen Con-cordie. Derhalben ſolls Ew. Ehrw. gewiſſlich dafür halten, daſſ nicht allein wir, ſondern auch ein ganzer Rath dieſer Stadt, welcher ohne das allezeit Frieden und Einigkeit aufzurichten, aufs Höchſte geneigt, über die Maßen hoch erfreut ſeind ꝛc. Unſers Schreibens halben ſollen Ew. Ehrw. nicht zweifeln, daſſ wir nicht eine todte Schrift, ſondern unſer lebendiges Herz Ew. Ehrw. zugeſchickt haben; wie wir auch der-maßen gewiſſlich dafür halten, daſſ wir nicht todte Buchſtaben, ſondern das lebendige Herz chriſtlicher Liebe von Euch empfangen haben ꝛc.»

Sieben ſchweizeriſche Städte: Zürich, Bern, Baſel, Schafhauſen, St. Gallen, Mühlhauſen und Biel vereinigten ſich am 12. November 1537 zu Baſel zu einer zuſtimmenden Erklärung, auf welche Luther unterm 1. December dieſes Jahres in einer Weiſe antwortete, welche die oft gegen ihn erhobenen Vorwürfe einer hartnäckigen ja liebloſen Heftigkeit

in dem Abendmahlsſtreit gänzlich widerlegt. «Ich bin erſtlich deſſ höchlich erfreut — ſo ſchreibt er an die Städte — daſſ ich vernommen, wie, hintangeſetzt aller vorigen Schärfe und Verdacht, ſo wir mit euern Predigern gehabt, euer ganzer Ernſt ſei, die Concordie anzunehmen, und zu fördern beſchloſſen ſeid. Der Gott und Vater aller Einigkeit und Liebe wolle ſelbſt ſolch gut angefangen Werk vollführen. — Und zuvor will ich ja ganz demüthiglich gebeten haben: wollet euch zu mir verſehen, als Einem, der es ja auch mit Herzen meint, und was zur Förderung der Concordiä dient, ſo Viel mir immer möglich, an mir nicht mangeln ſoll; das weiß Gott, den ich zum Zeugen auf meine Seele nehme. Denn die Zwietracht weder mir noch Jemand geholfen, ſondern Vielen Schaden gethan hat, daſſ freilich nichts Nützliches noch Gutes darinnen zu hoffen geweſt, auch noch iſt. Und damit ich auf eure Artikel komme, ſo weiß ich keinen Mangel an dem erſten, von dem mündlichen Wort. — Desgleichen der Taufe halben, im andern Artikel, ſpüre ich auch keine Ungleichheit. — Der dritte Artikel: vom Sacrament des Leibes und Blutes Chriſti, haben wir auch noch nie gelehrt, lehren auch noch nicht, daſſ Chriſtus vom Himmel oder von der rechten Hand Gottes hienieden und auffahre — laſſen's göttlicher Allmacht befohlen ſein, wie Sein Leib und Blut im Abendmahl uns gegeben werde. — Doch wo wir hierinne einander nicht gänzlich verſtünden, ſo ſei das jetzt das Beſte, daſſ wir

gegen einander freundlich ſein und immer das Beſte zu einander verſehen, bis das Glüm und trübe Waſſer ſich ſetze. So kann auch Dr. Capito und M. Bucerus hierinnen Allen wohl zurathen, wo wir nur die Herzen zuſammenſetzen und allen Unwillen fahren laſſen, damit dem heil. Geiſt Raum geben, weiter die Liebe und freundliche Concordia vollkommen zu machen. Wie wir denn unſers Theils, ſonderlich meiner Perſon halben, allen Unwillen von Herzen fahren laſſen und euch mit Treu und Liebe meinen.» Luther ſchließt den Brief mit den innigen Worten: «Hiemit befehle ich Euch Alle ſammt allen den Euern dem Vater aller Barmherzigkeit und Troſtes. Der verleihe uns zu beiden Theilen Seinen heil. Geiſt, der unſre Herzen zuſammenſchmelze in chriſtlicher Liebe und Anſchlägen, allen Schaum und Roſt menſchlicher und teufliſcher Bosheit und Verdacht ausfege zu Lob und Ehre Seinem heiligen Namen und zur Seligkeit vieler Seelen.»

Dieſe Vereinigung war auch in ſofern ſehr erfreulich und folgenreich für die evangeliſche Kirche, als von Seiten des Papſtes nun wirklich die Berufung eines Concils mit Ernſt betrieben zu werden anfing. Paul III. nämlich, welcher an die Stelle des am 25. September 1534 verſtorbenen Papſtes Clemens VII. getreten war, hatte gleich beim Antritt ſeiner Regierung erklärt: zuvörderſt müſſten die Cardinäle und Biſchöfe die Misbräuche, die in ihren

Verwaltungsbezirken Statt fänden, abſtellen, die Sittenzucht ſorgfältiger berückſichtigen und alles Aergerniſſ vermeiden, denn er ſei entſchloſſen, das ſo dringend verlangte Concil binnen Kurzem auszuſchreiben und der verderlichen Spaltung ein Ende zu machen. In dieſem Entſchluſſe beſtärkte ihn ein Mann, auf welchen der Papſt großes Vertrauen ſetzte, da er mit den Verhältniſſen in Deutſchland genau bekannt war: der Biſchof Petrus Paulus Vergerius, welcher ſich als päpſtlicher Geſandter bei dem Könige Ferdinand ſeit dem Jahre 1530 aufhielt. Es iſt dies derſelbe gelehrte und ausgezeichnete Mann, welcher im Jahre 1548 ſein biſchöfliches Amt niederlegte, ſich zum evangeliſchen Glauben bekannte und in Tübingen im Jahre 1565 ſtarb, nachdem er mehrere ſehr gründliche und kräftige Schriften gegen den päpſtlichen Hof und gegen die römiſche Lehre herausgegeben hatte. Schon im Jahre 1535 forderte Vergerius die Mitglieder des Schmalkaldiſchen Bundes auf, ein Concil, welches der Papſt in der Stadt Mantua halten wolle, anzuerkennen und zu beſuchen. In der That ſchrieb Paul III. auch dieſe allgemeine Kirchenverſammlung, welche am 23. Mai 1537 beginnen ſollte, förmlich aus. Luther, welcher dem Vergerius mündlich erklärt hatte: er werde auf das Concil kommen, wenn er auch gewiſſ wüſſte, daſſ man ihn verbrennen wolle, rieth dazu, keine abſchlägige Antwort zu ertheilen, damit es nicht heiße: die Lutheriſchen hätten es gehindert; ein rechter Ernſt ſei es damit

den Römern doch nicht, ſonſt hätten ſie das Concil nicht gerade jetzt vorgenommen, wo Jeder einſehe, daſſ es durch die Türken und Franzoſen verhindert werden müſſe.

Auf der Verſammlung zu Schmalkalden aber, welche die proteſtantiſchen Stände um dieſer Angelegenheit willen im Jahre 1537 (vom 15. Februar an) hielten, wurde dem päpſtlichen Nuntius und dem kaiſerlichen Kanzler, welche förmlich an die Verſammlung abgeordnet waren, erklärt, daſſ dieſelbe das ausgeſchriebene Concil nicht als ein chriſtliches freies zu erkennen vermöge, da aus der Bulle vermerkt werde, wie der Papſt «nicht allein nicht geneigt iſt, von Irrthümern, unchriſtlichen Beſchwerungen und Misbräuchen, chriſtlich, auch mit Ernſt und Wahrheit reden und handeln zu laſſen; ſondern giebt unwiderſprechlich zu verſtehen, daſſ unſre chriſtliche Confeſſion und unſrer Lehrer Doctrina (in Gottes Wort gegründet) mit ſeiner Bullen eher verdammt und condemnirt ſoll ſein, denn ſein vermeint Concil angefangen iſt.» Außerdem verwerfen die Bundesgenoſſen die Stadt Mantua, welche ſie ohne Gefahr nicht beſuchen könnten, und berufen ſich auf die oft wiederholten Forderungen der deutſchen Reichstage, welche eine deutſche Stadt als Verſammlungs-Ort für ein freies Concil bezeichnet hätten.

Für ein ſolches freies deutſches Concil waren die Proteſtanten auch in ſofern vorbereitet, als in ihrem Auftrage eine von Luther in deutſcher Sprache ent-

worfene Schrift vorgelegt, von allen evangeliſchen Ständen gebilligt und von den anweſenden Geiſtlichen unterſchrieben wurde, welche dem Concil ſollte eingereicht werden. Dieſe Schrift führt den Titel: «Artikel chriſtlicher Lehre, ſo da hätten ſollen aufs Concilium zu Mantua, oder wo es ſonſt worden wäre, überantwortet werden von unſers Theils wegen, und was wir annehmen oder nachgeben können oder nicht.

Wie ſchon früher bemerkt iſt, gehören dieſe Artikel, welche von dem Ort ihrer feierlichen Anerkennung die Schmalkaldiſchen genannt werden, zu den ſymboliſchen Büchern der evangeliſchen Kirche, weil ſie das Bekenntniſſ der Geſammtheit der damaligen Proteſtanten im Gegenſatz gegen die römiſche Lehre ausſprechen. Sie beſtehen aus drei Theilen. Der erſte Theil handelt «von den hohen Artikeln der göttlichen Majeſtät» in vier Artikeln, welche nur kurz angegeben werden, denn: «dieſe Artikel ſind in keinem Zwang noch Streit, weil wir zu beiden Theilen dieſelben bekennen, darum nicht von Nöthen, jetzt weiter davon zu handeln.»

Der andere Theil iſt von den Artikeln, ſo das Amt und Werk Jeſu Chriſti oder unſere Erlöſung betreffen, und in welchen folglich Nichts nachgegeben werden kann.

Art. 1 von der Rechtfertigung durch den Glauben (nach Röm. 3, 28). «Von dieſem Artikel kann man Nichts weichen oder nachgeben, es falle Himmel und

Erden oder was nicht bleiben will. — Auf dieſem Artikel ſteht Alles, das wir wider den Papſt, Teufel und alle Welt lehren und leben. Darum müſſen wir deſſ gar gewiſſ ſein und nicht zweifeln, ſonſt iſt es Alles verloren, und behält Papſt und Teufel und Alles wider uns den Sieg und Recht.»

Art. 2 von der Meſſe. «Dieſer Artikel von der Meſſe wirds ganz und gar ſein im Concilio. Denn wo es möglich wäre, daſſ ſie uns alle andere Artikel nachgäben, ſo können ſie doch in dieſem Artikel nicht nachgeben. Wie der Campegius zu Augsburg geſagt: er wolle ſich ehe auf Stücke zureißen laſſen, ehe er wollte die Meſſe fahren laſſen; ſo werde ich mich auch mit Gottes Hilfe ehe laſſen zu Aſchen machen, ehe ich einen Meſſ-Knecht mit ſeinem Werke, er ſei gut oder böſe, laſſe meinem Herrn und Heiland Jeſu Chriſto gleich oder höher ſein. Alſo ſind und bleiben wir ewiglich geſchieden und wider einander. Sie fühlen's wohl: wo die Meſſe fällt, ſo liegt das Papſtthum; ehe ſie das laſſen geſchehen, ſo tödten ſie uns Alle, wo ſie es vermögen.» Luther zeigt in dieſem Artikel, daſſ die Meſſe, als «ein Menſchen-fündlein» an und für ſich keinen Anſpruch auf unvergängliche Dauer haben könne, daſſ ſie aber nicht blos unnöthig, ſondern recht eigentlich gefährlich ſei, weil ſie die wahre Lehre von der Erlöſung verleugne und viel Abgötterei gezeugt habe. Um ihretwillen iſt das Fegefeuer erdichtet, desgleichen Erſcheinungen von Seelen, welche Meſſen geheiſcht haben

mit unſäglichen Lügen und Schalkheiten, ferner Wallfahrten, Brüderſchaften, Reliquien und der Ablaſſ. «Welches Alles nicht zu leiden iſt und auch nicht allein ohne Gottes Wort, ohne Noth, ungeboten, ſondern zuwider iſt dem erſten Artikel.» Von der Anrufung der Heiligen, welche gleichfalls mit der Meſſe genau zuſammenhängt, ſagt Luther: «Wo der Nutz und Hilfe, beide leiblich und geiſtlich, nicht mehr zu hoffen iſt, werden ſie die Heiligen wohl mit Frieden laſſen, beide im Grabe und im Himmel, denn umſonſt oder aus Liebe wird ihrer Niemand Viel gedenken, achten noch ehren.»

Art. 3 handelt von den Stiftern und Klöſtern. «Daſſ die Stifter und Klöſter vor Zeiten guter Meinung geſtiftet, zu erziehen gelehrte Leute und züchtige Weibsbilder, ſollten wiederum in ſolchen Brauch geordnet werden — wo ſie dazu nicht dienen wollen, iſts beſſer, man laſſe ſie wüſte liegen oder reiße ſie ein, denn daſſ ſie ſollten mit ihrem läſterlichen Gottesdienſt, durch Menſchen erdichtet, als etwas Beſſeres denn der gemeine Chriſtenſtand und von Gott geſtiftete Aemter und Orden gehalten werden. Denn das iſt Alles auch wider den erſten Haupt-Artikel von der Erlöſung Jeſu Chriſti.»

Art. 4 vom Papſtthum ſpricht mit rückſichtsloſer Offenheit über das Verderben, welches durch die Erhebung und Anmaßung des römiſchen Biſchofs über die Chriſtenheit gekommen. «Da ſtehen alle ſeine Bullen und Bücher, darinnen er brüllet wie ein Löwe,

daſſ kein Chriſt könne ſelig werden, er ſei denn ihm gehorſam und unterthan in allen Dingen, was er will, was er ſagt, was er thut. Welches Alles nichts Andres iſt, denn alſo viel geſagt: wenn du gleich an Chriſtum gläubeſt, und Alles an Ihm haſt, was zur Seligkeit Noth iſt, ſo iſts doch Nichts und Alles umſonſt, wo du mich nicht für deinen Gott hältſt, mir unterthan und gehorſam biſt.» —

Darum, ſagt Luther, muſſte das Papſtthum zu Verderbung der ganzen heil. chriſtlichen Kirche gereichen, denn es verſtört den erſten Haupt-Artikel von der Erlöſung Jeſu Chriſti. Daſſ aber auch ein guter und frommer Papſt kein Segen für die Kirche ſein könne (wie wir ſchon mehrmals aus der Geſchichte ſelbſt nachgewieſen haben), legt Luther mit einfachen und klaren Worten dar: «Und ich ſetze, daſſ der Papſt wollte ſich deſſ begeben, daſſ er nicht jure divino oder aus Gottes Gebot der Oberſte wäre, ſondern damit die Einigkeit der Chriſten wider die Rotten und Ketzerei deſto baſſ erhalten würde, müſſte man (dieſer Annahme nach) ein Haupt haben, daran ſich die andern Alle hielten; ſolches Haupt würde nun durch Menſchen erwählt und ſtünde in menſchlicher Wahl und Gewalt, dasſelbe Haupt zu ändern, zu entſetzen (wie zu Conſtanz das Concilium*) faſt die Weiſe hielt mit den Päpſten, ſetzte deren drei ab und wählete den vierten) — dennoch wäre damit der Chriſtenheit

*) Vgl. Bd. I, S. 18. 19.

Nichts geholfen. Denn weil man ſolchem Haupt nicht müſſte unterthan ſein aus Gottes Befehl, ſondern aus menſchlichem guten Willen, würde es gar leichtlich und bald verachtet, zuletzt kein Glied behalten; müſſte auch nicht immerdar zu Rom oder andern Orte ſein, ſondern wo und in welcher Kirche Gott einen ſolchen Mann hätte geben, der dazu tüchtig wäre — o das wollte ein weitläuftig wüſte Weſen geben!

Deſſen ungeachtet ſetzte, wie wir gleich hier bemerken müſſen, Melanchthon bei der Unterſchrift ſeines Namens die Worte hinzu: «Ich Phil. Mel. halte dieſe obgeſtalte Artikel auch für recht und chriſtlich. Vom Papſt aber halte ich, ſo er das Evangelium wollte zulaſſen, daſſ ihm um Frieden und gemeiner Einigkeit willen derjenigen Chriſten, ſo auch unter ihm ſind und künftig ſein möchten, ſeine Superiorität über die Biſchöfe, die er ſonſt hat, jure humano (nach menſchlichem Recht) auch von uns zugelaſſen ſei.»

Um dieſer Meinung willen iſt Melanchthon heftig angegriffen und ſogar des heimlichen Katholicismus angeklagt worden, aber jeder beſonnene Beurtheiler wird dieſe Vorwürfe ungegründet nennen müſſen, wenn er namentlich den Anhang: «Von der Gewalt und Oberkeit des Papſtes,» welcher den Schmalkaldiſchen Artikeln beigefügt iſt, in Erwägung zieht. Dieſen Anhang hat Melanchthon verfaſſt. Nachdem Luther am 26. Februar Krankheits wegen

Schmalkalden verlaſſen hatte, erklärte der Kaiſerl. Kanzler Held: die vorgelegten Artikel ſeien viel zu heftig geſchrieben, als daſſ ſie dem Kaiſer und dem Concil überreicht werden könnten; es ſei gar nicht daran zu denken, daſſ man auf Grund derſelben Friede und Eintracht wiederherſtellen werde. Darum wünſche er, daſſ Melanchthon die Meinung, die er bei ſeiner Unterſchrift angedeutet habe, weiter ausführe. Aber dieſe Ausführung konnte dem Kanzler nicht behaglicher ſein, als die Artikel ſelbſt, denn daſſ Melanchthon's Sanftmuth keineswegs der Wahrheit Etwas vergab, und daſſ er mit Luther auf demſelben Grunde ſtand, erhellt aus den erſten Sätzen dieſes Anhanges, welche alſo lauten:

«Der Papſt rühmt ſich zum Erſten, daſſ er aus göttlichen Rechten der Oberſte ſei über alle andern Biſchöfe und Pfarrherrn in der ganzen Chriſtenheit.»

«Zum Andern, daſſ er aus göttlichen Rechten habe beide Schwerdt, d. i. daſſ er möge Könige ſetzen und entſetzen, weltliche Reiche ordnen.»

«Zum Dritten ſagt er, daſſ man Solches bei Verluſt der ewigen Seligkeit zu glauben ſchuldig ſei. Und dies ſind die Urſachen, daſſ der Papſt ſich nennt und rühmt, er ſei der Statthalter Chriſti auf Erden.»

«Dieſe drei Artikel halten und erkennen wir, daſſ ſie falſch, ungöttlich, tyranniſch und der chriſtlichen Kirche ganz ſchädlich ſind.» —

Wer ſo ſchreibt, der iſt gewiß kein heimlicher Ka-

tholik, wie er auch in Beziehung auf einzelne Verhältniſſe urtheilen möge. Dagegen könnte man gegen Melanchthon's Unterſchrift ſagen, daſſ ſie etwas Unmögliches vorausſetze, wie ſchon in den Artikeln ſelbſt Luther geſagt hatte: «Ich ſetze nun, daſſ ſich der Papſt und der Stuhl zu Rom Solches begeben und annehmen wollt, welches doch unmöglich iſt, denn er müſſte ſein ganz Regiment und Stand laſſen umkehren und zerſtören mit allen ſeinen Rechten und Büchern, Summa: er kann's nicht thun ꝛc.»

In dem Anhange beweiſt nun Melanchthon, daſſ der Papſt gar keine Obrigkeit über andere Biſchöfe und Seelſorger aus göttlichem Recht ſich anmaſſen dürfe 1) aus den Stellen: Luc. 22, 24—26. Matth. 18, 2. Joh. 20, 21. Gal. 2, 7. 8. Gal. 2, 2. 6. 1 Kor. 3, 5—7, die ganz dazu geeignet ſind, jeden unbefangenen Leſer von der Unvereinbarkeit des Papſtthums mit dem Neuen Teſtamente zu überzeugen.

2) aus der Geſchichte, durch welche man das allmälige Wachsthum der Macht der römiſchen Biſchöfe nachweiſen kann, während zugleich auch die Beſchränkung dieſer Macht aus der Nachweiſung hervorgeht. «Das Concilium zu Nicäa (im Jahre 325) hat beſchloſſen, daſſ der Biſchof zu Alexandrien ſollte beſtellen die Kirchen im Orient, und der Biſchof zu Rom die Suburbanos, d. i. die, ſo zu Rom gehörten im Occident. — So nun der römiſche Biſchof nach göttlichem Rechte wäre der Oberſte geweſen, hätte das Concilium zu Nicäa nicht Macht

gehabt, ihm ſolche Gewalt zu nehmen und auf den Biſchof zu Alexandrien zu wenden. Ja, alle Biſchöfe im Orient ſollten je und je vom Biſchof zu Rom begehrt haben, daſſ er ſie ordinirt und beſtätigt hätte.» Daſſ die alte Kirche den Biſchof von Rom nicht als das Haupt der ganzen Chriſtenheit anerkannt habe, wird theils aus den Concilien, bei welchen er nicht als der Oberſte geſeſſen, theils aus den Zeugniſſen angeſehener Kirchenlehrer nachgewieſen. Darauf zeigt Melanchthon, wie wenig diejenigen Stellen des Neuen Teſtaments, welche für das päpſtliche Recht angeführt zu werden pflegen, die römiſchen Anmaßungen zu rechtfertigen vermögen. In Beziehung auf Matth. 16, 18. 19: «Du biſt Petrus und auf dieſen Fels will Ich bauen Meine Gemeine oder Kirche — und Ich will dir die Schlüſſel des Himmelreiches geben», wie auf Joh. 21, 15. 16. 17: «Weide Meine Schaafe», ſagt er: «In allen dieſen Sprüchen iſt Petrus eine gemeine (allgemeine) Perſon und redet nicht für ſich allein, ſondern für alle Apoſtel. Dieſes beweiſen die Texte klar (wer ſagt ihr, daß Ich ſei; Alles, was ihr binden werdet; welchen ihr die Sünden vergebet ꝛc.). Daſſ aber ſtehet: «und auf dieſen Fels will Ich Meine Kirche bauen», da muſſ man je bekennen, daſſ die Kirche nicht auf einiges Menſchen Gewalt gebaut ſei, ſondern ſie iſt gebaut auf das Amt, welches die Bekenntniſſ führet, die Petrus thut — auf dieſe Predigt und Predigtamt. Nun iſt je das Predigtamt

an kein gewiſſ Ort noch Perſon gebunden — und thut die Perſon gar nichts zu ſolchem Wort und Amt, von Chriſto befohlen, es predige und lehre es, wer da wolle; wo Herzen ſind, die es glauben und ſich daran halten, denen wiederfährt, wie ſie es hören und glauben. Auf dieſe Weiſe legen ſolchen Spruch viel alter Lehrer aus, nicht von der Perſon Petri, ſondern vom Amt und Bekenntniſſ, als Origenes, Ambroſius, Cyprianus, Hilarius, Beda.»

Zum andern Artikel bemerkt Melanchthon, daß Chriſtus Seinen Jüngern allein geiſtliche Gewalt gegeben, wie ſchon daraus erhelle, daſſ Er ſage: «wie Mich der Vater geſandt hat, ſo ſende Ich euch. (Joh. 23, 21.) Nun iſt es je am Tage, daſſ Chriſtus nicht dazu geſandt iſt, daſſ Er das Schwerdt ſollt führen oder auf weltliche Weiſe regieren, wie Er denn ſelbſt ſagt: Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt. — Alſo hat ſich der Papſt nicht allein weltlicher Herrſchaft wider Gottes klaren Befehl unbillig unterfangen, ſondern hat wie ein Tyrann über alle Könige ſein wollen.» Aber ſelbſt wenn der Papſt ein göttlich Recht für ſich hätte, ſo wäre man doch «denjenigen Päpſten, ſo falſche Gottesdienſte, Abgötterei und falſche Lehre fürgeben, keinen Gehorſam ſchuldig.» Daſſ aber das Papſtthum viele falſche Lehren verbreite und die Gewiſſen verführe, wird nun im Einzelnen nachgewieſen und dann noch beſonders «von der Biſchöfe Gewalt und Gerichtsbarkeit» gehandelt. Melanchthon beweiſt aus der Geſchichte

der chriſtlichen Kirche und dem Zeugniſſ des heil. Hieronymus, den die römiſche Kirche mit Recht ſehr hoch achtet, daſſ urſprünglich kein Unterſchied war zwiſchen Biſchöfen und Pfarrern. Es ſei daher kein Zweifel, daſſ «weil die verordneten Biſchöfe das Evangelium verfolgen und tüchtige Perſonen zu ordiniren ſich weigern, nun jegliche Kirche in dieſem Fall gut Fug und Recht hat, ihr ſelbſt Kirchendiener zu ordiniren — wie denn in der Noth auch ein ſchlechter (gewöhnlicher) Laie einen Andern abſolviren und ſein Pfarrherr werden kann. Und ob man dies wollte eine Unordnung oder Zertrennung heißen, ſoll man wiſſen, daſſ die gottloſe Lehre und Tyrannei der Biſchöfe daran ſchuldig iſt.»

Wie vorſichtig und gewiſſenhaft übrigens die Reformatoren in dieſer Beziehung verfuhren, geht aus dem Umſtande hervor, daſſ ſie lange Zeit Bedenken trugen, ſelbſt Ordinationen zu vollziehen, ſo dringend auch die Noth war, da die meiſten früher ordinirten Geiſtlichen ganz unfähig zur Verwaltung eines evangeliſchen Pfarramtes ſich zeigten, während es an jungen tüchtigen Männern, die in Wittenberg gebildet wurden, nicht fehlte. Erſt am 14. Mai 1525 (alſo im achten Jahre nach dem Anfang der reformatoriſchen Bewegungen) vollzog Luther die erſte Ordination an Georg Rörer (Rorarius), welcher demnach die Reihe derjenigen evangeliſchen Geiſtlichen eröffnet, welche niemals in römiſchen Dienſten geſtanden hatten.

Der dritte Theil der Schmalkaldiſchen Artikel,

zu denen wir nun zurückkehren, iſt überſchrieben: «Folgende Stücke mögen wir mit Gelehrten, Vernünftigen oder unter uns ſelbſt handeln. Der Papſt und ſein Reich achten dieſelben nicht viel, denn Conscientia (Gewiſſen) iſt bei ihnen Nichts; ſondern Geld, Ehr und Gewalt iſt's gar.» In funfzehn Abſchnitten wird von der Sünde, vom Geſetz, von der Buße, vom Evangelium, von der Taufe, vom Sacrament des Altars, von den Schlüſſeln, von der Beichte, vom Bann, von der Weihe der Prieſter, von der Prieſter-Ehe, von der Kirche, von guten Werken, von Kloſter-Gelübden und von Menſchen-Satzungen, nach den Grundſätzen, die wir in der Augsburgiſchen Confeſſion und in der Apologie gefunden haben, die evangeliſche Lehre aufgeſtellt. Bemerkenswerth iſt der tiefe Ernſt, mit welchem Luther auch hier wie ſtets gegen alles ſchwärmeriſche Weſen ſich erklärt und nachweiſt, wie gerade diejenigen, welche die heil. Schrift verachten und ſich nur auf ihren Geiſt berufen, das papiſtiſche Weſen und den römiſchen Aberglauben am Meiſten befördern. «Damit wir uns bewahren vor den Enthuſiaſten, d. i. Geiſtern, ſo ſich rühmen, ohne und vor dem Wort den Geiſt zu haben, und darnach die Schrift richten, deuten und dehnen ihres Gefallens, wie der Münzer thät, und noch viel thun heutiges Tages, die zwiſchen dem Geiſt und Buchſtaben ſcharfe Richter ſein wollen, und wiſſen nicht, was ſie ſagen oder ſetzen. Denn das Papſt-

thum auch ein eitel Enthuſiasmus iſt, darin der Papſt rühmet: Alle Rechte ſind im Schrein ſeines Herzens*), und was er mit ſeiner Kirche urtheilt und heißt, das ſoll Geiſt und Recht ſein, wenns gleich über und wider die Schrift, oder das mündliche Wort iſt.»

Die Aeußerungen über das ſündhafte und verwerfliche Weſen des Papſtthums, welches in den Schmalkaldiſchen Artikeln mit rückſichtsloſer Offenheit geſchildert wird, können einem Leſer, der mit der Geſchichte der chriſtlichen Kirche nicht genau bekannt iſt, wohl leicht zu hart oder auch wohl gar ungerecht ſcheinen. Aber anders wird derjenige urtheilen, der ſich auch nur an das Geſtändniſſ erinnert, welches der Papſt Hadrian VI. ſelbſt ablegte**). Eine Urkunde von ganz ähnlichem Inhalte bietet uns das Jahr 1537 dar zum unwiderleglichen Beweiſe, daſſ auch binnen dieſen funfzehn Jahren der unchriſtliche Zuſtand Rom's und der römiſchen Kirche ganz unverändert geblieben war. Mit der Urkunde, von welcher wir jetzt berichten wollen, verhält es ſich aber folgendermaßen.

Wir haben ſchon oben bemerkt, daſſ der Papſt Paul III. ſogleich nach ſeiner Wahl die Nothwendigkeit einer Reformation ſeiner nächſten Umgebungen

---

*) Welchen Gebrauch der Papſt Paul II. von dieſem Grundſatze machte, iſt Bd. I, S. 35 zu leſen.

*) Vgl. Bd. I, S. 45 folg.

anerkannte. Zu dieſem Zweck ſetzte er eine Commiſſion von vier Kardinälen, unter denen ſich der Kardinal Caraffa, der nachher Papſt wurde, befand, und fünf andern Prälaten ein, und der Bericht, den dieſe Männer an den Papſt richteten, iſt es, von dem wir ſprechen.*)

Im Eingange rühmen ſie den Papſt, durch welchen Gott beſchloſſen habe «die Kirche Chriſti, die jetzt nicht allein wankt, ſondern beinahe ganz zerfallen iſt,» wieder zu ſtützen, und der ihnen befohlen, daſſ ſie ihm anzeigen ſollten «die ſchweren, großen Seuchen und Misbräuche, damit ſchon lange die Kirche Gottes beladen **und ſonderlich dieſer Hof zu Rom.**» Das ganze Unglück ſei aber daraus entſtanden, daſſ «einige Päpſte, denen, wie Paulus ſagt, die Ohren juckten (d. h. die nur hören wollten, was ihnen beliebte), ſehr ſchlechten Rathgebern gefolgt ſeien, die ihnen vorgeredet haben, daſſ der bloße Wille des Papſtes eine Regel und Richtſchnur aller ſeiner Handlungen ſein müſſe. Aus dieſem Brunnen, allerheiligſter Vater, ſind alle Misbräuche in der Kirche Gottes, wie die Helden aus dem Trojaniſchen Pferde, und ſo viele Seuchen geſprungen, an welchen ſie, wie zu ſehen, beinahe bis auf den Tod krank darniederliegt, und dies Gerücht ſogar bis zu den Heiden und Türken erſchollen iſt. Und das ſoll Ew. Heiligkeit uns gewiſſ glauben, daſſ auch die-

---

*) Wolf . lect. memor. tom. III. p. 398 seq.

ſelbigen unſern chriſtlichen Glauben und Religion vornehmlich um dieſer Urſache willen verlachen, alſo daſſ um unſertwilen, ja um unſertwillen, ſagen wir, der Name Chriſti unter den Heiden verläſtert wird.» An die Spitze aller ihrer Vorſchläge ſtellen ſie den Grundſatz, «daſſ dem Papſt und Chriſti Stellvertreter im Gebrauch der Gewalt der Schlüſſel keinesweges geziemen will, Geldgenieß, Gewinn und Nutzen zu ſuchen,» und erkennen alſo an, daſſ dies bisher geſchehen ſei. Darauf klagen ſie über die Gewiſſenloſigkeit, welche bei der Ordination und Anſtellung der Prieſter eingeriſſen ſei, «ſo daſſ die Allerungelehrteſten und Unerfahrenſten und Sittenloſeſten geweiht werden; daher kommt unzähliges Aergerniſſ, daher Verachtung des geiſtlichen Standes, darum iſt die Achtung des Gottesdienſtes nicht allein vermindert, ſondern beinahe ganz und gar erloſchen.» Sie erklären es für nothwendig, daſſ fernerhin nicht Italiener in Spanien und England, noch Spanier und Engländer in Italien zu geiſtlichen Aemtern befördert würden, noch weniger geſtattet, daſſ Pfründen unter läſtigen Bedingungen von dem Inhaber an einen Andern abgetreten werden, oder ein Einzelner mehrere Aemter, die er nicht verſehen kann, überkomme oder ſie gar durch Teſtament vererbe. «Hievon haben alle Menſchen verhofft, man würde dieſe Misbräuche abſchaffen; nun aber ſind ſie durchaus verzweifelt und reden ſehr übel von dieſem Stuhl.» Mit einer Unpartheilichkeit,

die unſere volle Anerkennung verdient, nennen ſie es einen verderblichen Misbrauch, daſſ den Kardinälen zugleich Bisthümer übertragen werden, und fragen: «Wie kann doch dieſer heilige Stuhl anderer Leute Misbräuche richten und beſſern, wenn die Misbräuche in ſeinen vornehmſten Gliedern geduldet werden?» Mit gerechter Misbilligung wird ferner die zur Gewohnheit gewordene Abweſenheit der Biſchöfe und Pfarrer von ihren Gemeinen gerügt; «denn lieber ewiger Gott! welcher Anblick kann doch einem Chriſten, der die Lande durchzieht, elender und erbärmlicher ſein, denn daſſ die Kirchen ſo wüſte werden. Denn ſind doch faſt alle Hirten von ihren Heerden gezogen, und die Pfarrkinder ſind alle den Miethlingen befohlen.» Auch das Unweſen in den Klöſtern wird anerkannt; die Prälaten machen den merkwürdigen Vorſchlag, «daſſ alle Knaben, die noch nicht das Gelübde abgelegt haben, aus ihren Klöſtern getrieben würden,» und ernſtlicher Befehl ergehe, «da in vielen Nonnen-Klöſtern öffentliche Schande zu aller Menſchen Aergerniſſ geſchehe.»

Wenn man dieſe und die folgenden Bekenntniſſe der Kardinäle und Prälaten aufmerkſam lieſt, iſt es oft, als höre man die Reformatoren ſelbſt ſprechen, aber ein entſcheidender Punkt, von welchem die letztern ſtets ausgehen, wird hier gänzlich überſehen, weshalb alle Vorſchläge zur Beſſerung erfolglos blieben und bleiben muſſten. Nirgends iſt von

der Reinigung der Lehre die Rede; mit dieſer Reinigung aber würden dieſe Misbräuche von ſelbſt gefallen ſein, ohne dieſelbe konnten alle Aenderungen im Einzelnen weder Beſtand haben noch Segen bringen. So ſagen die Prälaten: «auch ſollte man den Ablaſſ nicht öfters geben denn nur einmal jährlich in einer anſehnlichen Stadt», doch wohl weil er nachtheilig wirkte, aber eben deshalb muſſte er gar nicht gegeben werden, weil er auf einer ganz falſchen und unchriſtlichen Lehre beruht. In Beziehung auf die Sittenloſigkeit in Rom ſelbſt enthält dieſe Urkunde folgendes Zeugniſſ: «In dieſer Stadt Rom gehen die Huren wie die ehrbaren Frauen, und reiten auf Mauleſeln, und ihnen folgen am hellen Mittag die Vornehmſten der Kardinäle und Geiſtlichen nach. Solche Unzucht haben wir in keiner andern Stadt geſehen.» —

Nicht unwichtig war der Beitritt des Herzogs Heinrich von Sachſen, eines Bruders des feindſeligen Herzogs Georg, zum ſchmalkaldiſchen Bunde im Jahre 1537. Zwar beſaß derſelbe in dieſem Augenblicke nur ein kleines Ländchen (die Aemter Freiberg und Wolkenſtein), in welchem die Reformation eingeführt wurde; aber theils war der Eindruck, den ſein Beitritt machte, eben um ſeines Bruders willen ſehr bedeutend, theils gelangte er bald darauf, als Georg am 17. April 1539 ſtarb, zum Beſitz des ganzen Meißniſchen Gebiets, in welchem nun eben=

falls die Reformation eingeführt wurde, was am Pfingſtfeſte dieſes Jahres geſchah. Mit eigenthümlicher Feierlichkeit wurde dieſer doppelt heilige Tag in Leipzig begangen, wo Luther in Gegenwart des Herzogs, des Churfürſten von Sachſen und der berühmteſten evangeliſchen Theologen jener Zeit predigte. Zugleich war wiederum eine der bedeutendſten Univerſitäten für die evangeliſche Kirche gewonnen, an welcher nun Caspar Börner, Alexander Ales und Joachim Camerarius (Melanchthons treuer Freund) für Verbreitung der reinen Lehre wirkten.

Im Jahre 1541 ſtarb Heinrich; ihm folgte ſein Sohn Moritz, welcher die drei berühmten Lehranſtalten zu Meißen, Grimma und Pforta ſtiftete und ſo die Güter der eingezogenen Klöſter zum wahrem Heil für die Kirche verwendete.

In der Neumark und den angrenzenden Gebieten, welche dem Markgrafen Johann von Brandenburg gehörten, war im Jahr 1536 die Reformation eingeführt worden, während der Bruder des Markgrafen, der Churfürſt von Brandenburg Joachim der Zweite zwar gleich nach dem Antritt ſeiner Regierung (1535) ſich der evangeliſchen Lehre geneigt zeigte, Religionsfreiheit erklärte, auch den Schwiegerſohn Melanchthon's, Georg Sabinus als Profeſſor an die Univerſität zu Frankfurt berief, aber erſt am 1. November 1539 förmlich ſeinen Uebertritt zur evangeliſchen Kirche darthat. An dieſem Tage nämlich empfing er in der Kirche zu Spandau das heil.

Abendmal in beiderlei Geſtalt aus der Hand des Biſchofs von Brandenburg, Matthias von Jagow, welcher ſchon ſeit mehrern Jahren den Cölibat und die Meſſe in ſeinem Gebiete abgeſchafft hatte.

Die Stimme des Volkes wurde nun für die Annahme der Reformation ſo mächtig, der Mangel an römiſchen Pfarrern war überdies ſo groß, daſſ ſogar der Churfürſt Albrecht von Mainz im Jahre 1539 in dem Erzbisthum Magdeburg, in dem Bisthum Halberſtadt, und 1541 in der Stadt Halle evangeliſchen Gottesdienſt geſtatten muſſte; freilich wurde er vorzüglich durch eine große Geldzahlung bewogen, die er ehrloſer Weiſe von ſeinen evangeliſchen Unterthanen für dieſe Gewiſſensfreiheit erpreſſte. —

Aus dieſem mächtigen Anwachſen des ſchmalkaldiſchen Bundes, welchem auch der König von Dänemark und die Liefländiſche Hauptſtadt Riga beigetreten war, iſt es zu erklären, daſſ der Kaiſer den Proteſtanten die Friedensfriſt verlängerte. Aber drohend waren deſſen ungeachtet die Ausſichten in die nächſte Zukunft. Denn am 10. Juni 1538 war ein katholiſches oder heiliges Bündniſſ zu Nürnberg geſchloſſen worden, in welchem ſich der Kaiſer, der König Ferdinand, der Churfürſt von Mainz, die Herzöge Wilhelm und Ludwig von Baiern, der Herzog Georg von Sachſen, die Herzöge Erich und Heinrich von Braunſchweig und der Erzbiſchof von Salzburg zu gegenſeitiger Hilfe gegen einen Angriff der Proteſtanten verpflichteten; der Papſt gab 50,000

Scudi (70,000 Rthlr.) Beitrag für den Bund. Durch die Vermittelung des Churfürſten von Brandenburg war zwar eine Friedens-Verſammlung in Frankfurt (im Februar 1539) gehalten worden, aber ohne einen andern Erfolg, als daſſ ein Stillſtand von funfzehn Monaten bis zum 1. Auguſt 1540 feſtgeſetzt wurde. Unter erfolgloſen Verhandlungen verſtrich dieſe Friſt, bis am 14. Januar 1541 ein Religionsgeſpräch zu Worms eröffnet wurde, an welchem von römiſcher Seite vorzüglich Johann Eck, von evangeliſcher aber Luther, Melanchthon, Aleſius (Ales), Bucer, Capito, Oſiander, Brentius und Calvin Antheil nahmen. Hier muſſte Melanchthon aus Eck's Munde den Vorwurf wegen der Veränderungen hören, welche er ſich in der Augsburgiſchen Confeſſion erlaubt habe. Da dieſer Punkt in der Folge bedeutende Streitigkeiten veranlaſſt hat und in vielen kirchlichen Urkunden von der «ungeänderten Augsburgiſchen Confeſſion» die Rede iſt, ſo müſſen wir hier eine kurze Erläuterung einflechten.

Die Augsburgiſche Confeſſion konnte theils als eine Schrift Melanchthon's, theils als ein Bekenntniſſ der evangeliſchen Kirche im Jahre 1530 betrachtet werden. In wiefern ſie dem Kaiſer und Reich übergeben und die Grundlage von Reichstags-Verhandlungen geworden war, gehörte ſie zu den öffentlichen Urkunden, in welchen keine Veränderung, ſie ſei groß oder klein, zuläſſig iſt. Darum ſind auch alle Ausgaben der Confeſſion, die im Namen der

evangeliſchen Kirche veranſtaltet wurden, mit Recht getreu nach dem übergebenen Original gedruckt worden. Aber Melanchthon veranſtaltete auch Ausgaben in ſeinem Namen, in welchen er die Confeſſion als ſein Werk behandelte und kleine Verbeſſerungen und Veränderungen anbrachte, wie jeder Schriftſteller bei einer neuen Ausgabe ſeiner Werke zu thun pflegt; und von dieſen iſt die Rede, wenn von der veränderten Augsburgiſchen Confeſſion gehandelt wird. Gewiſſ wäre es beſſer geweſen, Melanchthon hätte jene Aenderungen unterlaſſen, aber jedenfalls iſt der Streit darüber mit zu großem Nachdruck geführt worden, da ſich dieſelben nur in den lateiniſchen Ausgaben finden, alſo von keinem Einfluſſ auf das Volk ſein konnten, und nur im zehnten Artikel die Verſchiedenheit in mehrern Worten beſteht, auf welche ſich allerdings die allgemeine Aufmerkſamkeit beſonders richten muſſte. Hier nämlich hatte Melanchthon in den ſpätern Ausgaben geſetzt: «daſſ mit dem Brodte und Wein der Leib und das Blut des Herrn den Genießenden wahrhaft mitgetheilt werde im heil. Abendmahle»; während urſprünglich der Satz ſo lautete: «daſſ der Leib und das Blut des Herrn wahrhaft da ſeien und ausgetheilt werden den Genießenden im heil. Abendmahl; und ſie (die Proteſtanten) verwerfen diejenigen, welche anders lehren«*). Die Abſicht Melanchthons bei dieſer

*) «Quod cum pane et vino vere exhibeantur corpus et sanguis Christi vescentibus in coena Domini,» ſtatt: «quod

Aenderung war offenbar dahin gerichtet, den Anſtoß zu beſeitigen, welchen die ſchweizeriſchen Gemeinen an der Verwerfungs-Formel nahmen, da dieſelbe gegen ihre Lehre gerichtet zu ſein ſchien. Melanchthon erwiderte ſtets mit gutem Gewiſſen: in der Lehre ſelbſt ſei durchaus keine Abänderung gemacht, nur einige gelindere und klarere Worte ſeien gebraucht worden.

Kaum hatte das Religionsgeſpräch zu Worms begonnen, ſo ſchrieb der Kaiſer die Verlegung desſelben nach Regensburg vor, wo er einen Reichstag hielt und beſtimmte, daſſ die kirchlichen Verhandlungen unter dem Vorſitze des Pfalzgrafen Friedrich und des kaiſerlichen Kanzlers Granvella gehalten werden ſollten. Die römiſche Kirche vertraten Julius Pflug (jetzt Dechant von Meiſſen, ſpäter Biſchof von Naumburg), Johann Gropper, Domherr aus Cölln, und Johann Eck; für die evangeliſche Lehre ſprachen Melanchthon, Martin Bucer und der heſſiſche Prediger Joh. Piſtorius. Als Grundlage ihrer Verhandlungen wurde ihnen im Namen des Kaiſers ein von Gropper abgefaſſtes Buch vorgelegt, in welchem ſehr Vieles mit der evangeliſchen Lehre übereinſtimmte; ſelbſt vom Papſte wurde nur geſagt, daſſ er der erſte Biſchof ſei. Die Lehre von den Heiligen war ſehr gemildert, ebenſo die Feier des heil. Abend-

---

corpus et sanguis Domini vere adsint et distribuantur vescentibus in coena Domini; et improbant secus docentes.»

mahls unter beiden Geſtalten geſtattet; dennoch blieb viel Bedenkliches übrig, worüber die evangeliſchen Theologen ſich näher erklären mußten. Der Kaiſer übergab die ganze Verhandlung den Reichsſtänden, bei denen aber großer Widerſtand ſich kund that, da die papiſtiſche Partei ſelbſt die Annahme der Artikel, über welche man ſich bereits verglichen hatte, entſchieden ablehnte. Der Churfürſt von Mainz und die Herzöge von Baiern forderten den Kaiſer unumwunden auf, den Krieg gegen die Proteſtanten zu beginnen; ſie hatten ſogar an den Papſt den Antrag gerichtet, daſſ er einen Kreuzzug gegen die Ketzer predigen laſſen ſolle.

Wenn wir alle dieſe Verhältniſſe und namentlich die Einwirkung des päpſtlichen Geſandten Contareni berückſichtigen, ſo war der Reichsabſchied, welcher am 29. Juli 1541 bekannt gemacht wurde, immer noch unerwartet mild, beſonders da der Kaiſer den Proteſtanten überdies eine ſehr günſtige Erläuterung einzelner Punkte in demſelben gab. Abermals wurde in dem Abſchiede verſprochen, daſſ der Kaiſer ein allgemeines Concil in Deutſchland oder doch wenigſtens eine National-Synode bewirken, oder binnen anderthalb Jahren einen Reichstag zur endlichen Vergleichung berufen wolle. Bis dahin ſollten die Proteſtanten ſich an die Punkte halten, über welche bei dem Religionsgeſpräche eine Vereinigung zu Stande gekommen, aber keinen Unterthanen eines katholiſchen Fürſten an ſich ziehen oder ihn gegen ſeine Obrigkeit

ſchützen, auch die Klöſter nicht aufheben. Dagegen erhielten alle Biſchöfe die Weiſung, «eine chriſtliche Ordnung und Reformation» einzurichten.

Dieſe Weiſung befolgte mit großem Eifer der Churfürſt und Erzbiſchof von Cölln, Herrmann. Seit dem Jahre 1536 hatte dieſer Kirchenfürſt viele heilſame Verordnungen erlaſſen und auch die ihm untergeordneten Biſchöfe von Münſter, Osnabrück, Utrecht und Lüttich zur Aufhebung vieler Misbräuche in ihren Sprengeln bewogen, wobei der oben genannte Gropper, ein gelehrter und einſichtsvoller Mann, vorzüglichen Einfluſſ ausübte, und von Martin Bucer und Melanchthon unterſtützt wurde, welcher letztere im Jahre 1543 ein ausführliches Gutachten über «Anrichtung einer chriſtlichen Reformation» ausſtellte. Der Churfürſt legte dieſes Gutachten ſeinen Ständen vor, welche ihre Zuſtimmung erklärten, aber die Univerſität und das Domkapitel in Cölln ſchrieben in heftigen Ausdrücken dagegen und erklärten, ſie würden dem Churfürſten nicht mehr gehorchen. Melanchthon antwortete in einer ſo würdigen Weiſe, daſſ ſeine Schrift ein wahres Muſter für Alle ſein kann, welche in religiöſen Angelegenheiten ſtreiten müſſen. «Wozu bedurfte es ſolchen Muthwillens«, — ſchreibt er — «wozu des unmäßigen Streitens und obendrein einer ſo ſchmutzigen Sprache, zu der man die unfläthigſten Worte aus den Komödien des Plautus geborgt hat? Was ſollen Schmähungen gegen die wahre Lehre be-

wirken? Solche unedle Mittel müſſen den Unwillen aller würdigen Männer erwecken.» Ruhig und ſchlagend widerlegt Melanchthon die gegen die evangeliſche Lehre vorgebrachten Anklagen und zeigt ausführlich, warum der Cölibat abgeſchafft werden müſſe, ſo daſſ in Beziehung auf dieſen Punkt die Schrift beſonders wichtig iſt.

Eben ſo merkwürdig wie der Beitritt des Churfürſten von Cölln war im Jahre 1543 der Antrag des Biſchöfs von Münſter, Osnabrück und Minden, welcher die Aufnahme in den Schmalkaldiſchen Bund nachſuchte. Die Bedingung, welche ihm geſtellt wurde, erſt mit ſeinen Ständen und Domkapiteln über die Einführung der Reformation zu verhandeln, zeugt von der Gewiſſenhaftigkeit, mit welcher die Bundesgenoſſen zu Werke gingen.

Dieſe Ereigniſſe haben wohl dazu beigetragen, daſſ der Reichstag zu Speier im Jahre 1544 ziemlich günſtig für die Proteſtanten endete, indem ein allgemeiner Landfriede bis auf Weiteres gelten ſollte. Allerdings war Carl V. ſchon wieder im Kriege mit dem Könige von Frankreich, und es iſt nicht zu verkennen, daſſ die Zwiſtigkeiten mit Franz I. auf der einen, und die beſtändige Furcht vor den Türken auf der andern Seite Deutſchlands der Reformation bedeutende Erleichterungen verſchafft haben.

Für den Reichstag zu Worms (im folgenden Jahre) verfaſſte Melanchthon im Auftrage ſeines Churfürſten die ſogenannte «Wittenbergiſche Re-

formation» in deutſcher Sprache. In dieſer Urkunde iſt die Augsburgiſche Confeſſion als bleibendes Bekenntniſſ zu Grunde gelegt, aber noch beſtimmter als in jener erklärt, daſſ die Biſchöfe und Domkapitel in ihrer bisherigen Verfaſſung anerkannt werden ſollten, wenn ſie die reine Lehre nicht verfolgten und den rechten Gebrauch der Sacramente geſtatteten. Doch fand keine Verhandlung darüber ſtatt, da das Concil wirklich am 5. März dieſes Jahres (1545) zu Trient eröffnet werden ſollte.

Die Proteſtanten verweigerten daran Theil zu nehmen und ſich den Ausſprüchen desſelben zu unterwerfen, da ihnen ein freies deutſches Concil in Ausſicht geſtellt ſei. Während der Kaiſer ſich auch jetzt noch perſönlich ziemlich mild gegen die Mitglieder des Schmalkaldiſchen Bundes zeigte, trat er in geheime Verhandlungen mit dem Papſte, welcher zu einem Kriege gegen dieſelben jeden Beiſtand zuſagte*). Dadurch wurde die Geſinnung Carl V. ſo umgewandelt, daſſ er den Erzbiſchof von Cölln wegen der von ihm unternommenen Reformation zur Rechenſchaft forderte, und ihn, da er vom Papſte der erzbiſchöflichen Würde verluſtig erklärt wurde, auch des Churfürſtenthums beraubte, was gegen die Reichsgeſetze lief.

*) Dies wird durch den Kardinal Pallavicinus bezeugt und in der Urkunde vom 26. Juni 1546 heißt es ausdrücklich: «dieſe Kapitel ſind vorlängſt geſchrieben und ſich deſſen vereinbart.»

Dies war der Anfang der offenbaren Gewaltthätigkeiten gegen die evangeliſchen Glaubensgenoſſen von Seiten des Kaiſers. Seinem Beiſpiel folgte der Herzog Heinrich von Braunſchweig, welcher ſein Land, für das Carl V. ſelbſt eine einſtweilige Verwaltung durch den Landgrafen von Heſſen angeordnet hatte, durch plötzlichen Ueberfall wieder eroberte. Der Schmalkaldiſche Bund überwältigte ihn aber und zeigte bei dieſer Gelegenheit ſeine Macht und ſeine Entſchloſſenheit, die ihm um ſo unentbehrlicher waren, als der Kaiſer ſich offenbar zum Kriege gegen ihn rüſtete, obgleich er dies auf das Beſtimmteſte ableugnen ließ. Ganz fruchtlos blieb ein ſogenanntes Religionsgeſpräch, das im Januar und Februar 1546 zu Regensburg auf Veranlaſſung des Kaiſers zwiſchen mehrern Geiſtlichen von beiden Seiten ſtatt fand, und immer drohender wurden die Ausſichten für die Proteſtanten.

Da ſtarb am 18. Februar Dr. Luther an ſeinem Geburtsort Eisleben*) und es ſchien, als habe Gott ſichtbarlich den innigſten Wunſch des großen Werkzeuges erhört. Denn wie Luther ſtets zum Frieden gerathen und ſelbſt eine bewaffnete Gegenwehr gegen den Kaiſer verworfen hatte, ſo flehte er

*) Vgl. Dr. Luthers Tod und Begräbniſſ, von Augenzeugen geſchildert; und die vier Trauerreden, die an Luthers Sarge gehalten ſind. Mit einem Vorwort von C. H. Bresler. Danzig, 1846.

noch in den letzten Lebenstagen um die Gnade, den Ausbruch des Religionskrieges nicht erleben zu dürfen. Gott verlieh ihm dieſe Gnade und gab ihm ein ſeliges Ende vor dem Beginn der Feindſeligkeiten.

«Selig ſind die Todten, die in dem Herrn ſterben; ja der Geiſt ſpricht, daſſ ſie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach.» —

Geh' ein, geh' ein zu deines Vaters Wonnen,
Du treuer Knecht, zu dem, dem du vertrauteſt,
Deſſ Wort du feſt bewährt durch That und Lehre!
Geh' ein zu Gott, der du den Tod nicht ſcheuteſt!
Du haſt geendigt fromm, wie du begonnen.
Dir fließt, als ob das Glück geſtorben wäre,
Der Menſchheit große Zähre.
Dir weint die Freundſchaft nach im bittern Leide,
Ja Länder weinen um den theuern Todten.
Du flogſt zum Licht auf aus der Nacht der Schmerzen,
Du gingſt vom Kampfplatz ein zur Siegesfreude,
Und Gott hat droben dir den Kranz geboten*). —

Am 26. Juni 1546 beſtätigte der Papſt feierlich in einer Verſammlung der Kardinäle den Tractat, der ſchon längſt mit dem Kaiſer verabredet war. In demſelben wird feſtgeſetzt: «1) daſſ Seine Kaiſ. Majeſtät im Namen Gottes und mit Hilfe und Bei-

*) Bechſtein: Luther, ein Gedicht. Frankfurt, 1834.

ſtand päpſtlicher Heiligkeit ſolle anfahen auf nächſtkünftigen Brachmonat ſich zu rüſten und ſich mit Kriegsleuten, auch was zum Kriege gehört, zu verſehen wider die, ſo wider das Concilium proteſtirt haben, und wider den Schmalkaldiſchen Bund, auch wider Alle, ſo in dieſem Misglauben und Irrthum ſein in Deutſchland; und das mit aller ſeiner Gewalt und Macht, damit er ſie wiederum bringe in den alten, wahrhaften, unzweifelhaften Glauben und Gehorſam des heil. Stuhls. Doch zwiſchen dieſer zulaufenden Zeit ſoll S. Kaiſ. Maj. allen möglichen Fleiß und Ernſt ankehren, ob er die Widerſpänſtigen gütiglich, ohne Krieg, möchte wiederum zu dem alten Glauben und Gehorſam des heil. Stuhls bringen. Doch nichts deſto minder ſoll er ſich rüſten ꝛc. 2) Daſſ Seine Kaiſ. Maj. keinen Vertrag mit dem Schmalkaldiſchen Bunde ꝛc. aufrichten ſolle ohne Erlaubniſſ Päpſtlicher Heiligkeit. 3) Der Papſt habe 200,000 Kronen zu Augsburg und Venedig als Beitrag zum Kriege niedergelegt oder niederzulegen, desgleichen 4) 12,000 Italiener zu Fuß und 500 zu Pferde ſechs Monate lang zu unterhalten. 5) Der Papſt bewilligt, «daſſ Kaiſ. Maj. ſolle und möge den halben Theil aller Kirchen in Hispanien, einen Jahres Eingang oder Nutzung einnehmen und zum Kriege verwenden, desgleichen 6) für 500,000 Kronen Rent, Zins, Gülten oder Lehen der Klöſter in Hispanien verkaufen.»

Unterm 4. Juli erließ überdies der Papſt eine

Bulle, in welcher Allen, «welche zu dieſem Zuge helfen werden», ein ausgedehnter Ablaſſ zugeſichert wird.

Unterdeſſen hatte der Kaiſer die bisherige Heimlichkeit aufgegeben und am 16. Juni den Geſandten der evangeliſchen Fürſten auf ihre Anfrage über den Zweck der offenbaren Rüſtungen erwidern laſſen: er wolle nun gegen die ungehorſamen Stände nach ſeiner Kaiſerl. Macht verfahren. Der Herzog Moritz von Sachſen, welcher zwar die Reformation in ſeinem Lande eingeführt hatte, aber nicht dem Schmalkaldiſchen Bunde beigetreten war, hatte bereits ein heimliches Bündniſſ mit dem Kaiſer geſchloſſen. Vergeblich ſchrieben die Häupter des Schmalkaldiſchen Bundes, der Churfürſt von Sachſen und der Landgraf von Heſſen an den Kaiſer und erklärten ſich zu jedem billigen und rechtlichen Gehorſam bereit; beide wurden am 20. Juli in die Acht erklärt. Alſo verletzte der Kaiſer abermals die Verfaſſung des deutſchen Reichs, die er bei ſeiner Wahl beſchworen hatte, denn eine Achtserklärung gegen einen Reichsfürſten durfte von dem Kaiſer allein niemals ausgeſprochen werden.

Der Anfang des Krieges ſchien den Bundesgenoſſen einen glänzenden Erfolg zu verheißen, denn ſie waren dem Kaiſer an Heeresmacht und freudigem Muthe bei Weitem überlegen, ſo daſſ ſie den Weg in Tyrol, auf welchem die italieniſchen Hilfstruppen kommen muſſten, beſetzen konnten. Aber ein Ereigniſſ, welches die Bundesgenoſſen nicht vorherſehen konnten,

änderte plötzlich die ganze Lage. Der Herzog Moritz überfiel das nun wehrloſe Land des Churfürſten von Sachſen, welcher demnach das Hauptheer in Schwaben verlaſſen muſſte, um ſeinen Unterthanen Beiſtand zu leiſten und ſein Gebiet wiederzugewinnen. Dies gelang ihm zwar in kurzer Zeit, aber der Kaiſer ſelbſt überfiel ihn nun, und am 24. April 1547 wurde Johann Friedrich gefangen und zum Tode verurtheilt. Der Churfürſt von Brandenburg vermittelte es bei dem Kaiſer dahin, daſſ das Todesurtheil aufgehoben wurde; doch muſſte der Begnadigte der Churwürde entſagen, welche Moritz als Preis ſeiner Dienſte erhielt.

Freiwillig ſtellte ſich der Landgraf von Heſſen dem Kaiſer, der aber mit ſchändlicher Treuloſigkeit auch dies zweite Haupt des nun aufgelöſten Schmalkaldiſchen Bundes als Gefangenen behandelte, und — die evangeliſche Kirche und die evangeliſche Wahrheit ſchien nun gänzlich untergehen zu müſſen. Aber ſo ſchien es nur; der unerwarteten Niederlage ihrer äußerlichen Beſchützer ungeachtet, hatte gerade in dieſer Zeit die Reformation den entſchiedenſten Sieg errungen, denn unter allen ſichtbaren Schlägen war die Liebe zum Evangelium nur gewachſen, und das deutſche Volk zeugte jetzt noch beſtimmter als früher von der heiligen Sorge um die Freiheit der Gewiſſen. Der papiſtiſche Glaube war durch die Waffen, die er gebraucht hatt, ſelbſt tödtlich verwundet worden, und mit tiefer Einſicht in den innern

Zuſammenhang dieſer Ereigniſſe ſchrieb der Landgraf noch vor ſeiner Gefangenſchaft: «Gott will die evangeliſche Sache nicht durch Schwerdt und Gewalt, ſondern durch die Predigt, Bekenner, Leiden und Kreuz erhalten haben.»

Fünftes Kapitel.

Der Religionsfriede.

«Den Frieden laſſe Ich euch, Meinen Frieden gebe Ich euch.» Joh. 14, 27.

Die Eintracht zwiſchen dem Kaiſer und dem Papſte konnte nicht lange währen, denn von beiden Seiten war es nur die Selbſtſucht geweſen, welche ſie vereinigt hatte. Je entſchiedener der gemeinſchaftliche Sieg zu ſein ſchien, deſto ſchneller brach der Zwiſt zwiſchen ihnen ſelbſt aus. Der Kaiſer hatte die Niederlage des ſchmalkaldiſchen Bundes nur mit großer Mäßigung benutzt, und durch freundliche Zuſagen ſeines Schutzes die evangeliſchen Stände dahin bewogen, daſſ ſie das Concil zu Trient beſchicken wollten, da Carl V. ihnen überdies verhieß, auch die dort bereits gefaſſten Beſchlüſſe ſollten einer nochmaligen Verhandlung unterworfen werden. Entrüſtet über dies Alles verlegte der Papſt plötzlich das Concil nach Bologna, und machte dadurch alle die kaiſerlichen Bemühungen und Zuſicherungen zu nichte. Dies erzürnte den Kaiſer ſo gewaltig, daſſ er dem päpſtlichen Legaten Cervini drohte, er wolle ihn in

die Etſch werfen laſſen, wenn das Concil nicht in Trient fortgeſetzt würde, der Papſt ſei ein eigenſinniger Mann, welcher ſelbſt den Untergang der Kirche herbeiführe, und wenn derſelbe ſich nicht bald beſinne, ſo werde er ſelbſt ein Concil veranſtalten, mit dem Alle zufrieden ſein ſollten. Gegen jede Verhandlung in Bologna proteſtirte der Kaiſer auf das Beſtimmteſte.

Am Tiefſten muſſte der Papſt dadurch verletzt werden, daſſ Carl eine förmliche Feſtſetzung über die kirchlichen Verhältniſſe in Deutſchland traf, indem er das ſogenannte Augsburger Interim unter dem Titel: «Der Römiſchen Kaiſerl. Majeſtät Erklärung, wie es der Religion halben im heil. Reich bis zu Austrag des gemeinen Concilii gehalten werden ſoll, auf dem Reichstage zu Augsburg den 15. Mai 1548 publicirt und von gemeinen Ständen angenommen» — durch den Druck verbreiten ließ. Dieſer Urkunde, zu deren Abfaſſung der Kaiſer den Biſchof von Naumburg Julius Pflug, den Weihbiſchof von Mainz Michael Helding und den Hofprediger des Churfürſten von Brandenburg Johann Agricola beauftragt hatte, lag eine Schrift zu Grunde, welche der Churfürſt Joachim dem Kaiſer mitgetheilt hatte; wahrſcheinlich war Agricola der Verfaſſer derſelben. Sie beſteht aus ſechsundzwanzig Artikeln, in welchen die römiſche Lehre zwar ſehr gemildert iſt, aber doch offenbar vorherrſcht, ſo daſſ die Proteſtanten unmöglich darin ihr Bekenntniſſ finden, oder es auf irgend eine Weiſe mit ihrer Ueberzeugung vereinigen konnten.

So wird der Papſt zwar nur der oberſte Biſchof genannt, aber doch wird ſeine Gewalt auf den Vorrang des Apoſtel Petrus gegründet und ihm die Regierung der ganzen Kirche beigelegt. Die ſieben Sacramente mit allen römiſchen Gebräuchen werden als Gnadenmittel aufgeſtellt; die Ohrenbeichte wird für nothwendig erklärt und die Transſubſtantiation gelehrt, auch das Meſſopfer ausdrücklich anerkannt. Eben ſo iſt von der Fürbitte der Heiligen die Rede und von der Nothwendigkeit der Faſten. Die Ehe der Geiſtlichen ſoll bis auf die Entſcheidung eines Concils geduldet werden, eben ſo die Feier des heil. Abendmahls unter beiderlei Geſtalt; die Anbetung der conſecrirten Hoſtie wird billig gefunden.

Die evangeliſchen Fürſten und Städte erklärten ſich einſtimmig gegen dieſes Interim; auch der gefangene Churfürſt Johann Friedrich und ſein Leidensgenoſſe der Landgraf Philipp wollten ihre Freiheit nicht mit Verletzung ihres Gewiſſens erkaufen; die Söhne derſelben verweigerten die Einführung in ihren Gebieten. Viele Gewaltthätigkeiten wurden gegen einzelne ſchwächere Städte und gegen evangeliſche Geiſtliche verübt; die Stadt Magdeburg wurde deshalb ſogar in die Acht erklärt.

Der neue Churfürſt von Sachſen Moritz legte das Augsburger Interim den Ständen und vorzüglichſten Theologen ſeines Landes zur Begutachtung vor und aus den Beſchlüſſen derſelben entſtand das ſogenannte

Leipziger Interim, welches aber noch weniger Anerkennung und Eingang fand, da es die ſogenannten adiaphoriſtiſchen Streitigkeiten veranlaſſte. Unter dem Ausdrucke «Adiaphora» oder «Mitteldinge» verſtanden nämlich die Verfaſſer des Leipziger Interims ſolche Lehren und Gebräuche, die zwar nicht nothwendig oder auch wohl eigentlich überflüſſig wären, die aber auch ohne Verletzung des Gewiſſens angenommen oder beibehalten werden könnten. Sie rechneten hierzu z. B. das äußerliche Anſehn des Papſtes, die letzte Oelung, das Frohnleichnamsfeſt, die Faſten, die äußerlichen Gebräuche bei der Meſſe rc. Dagegen erhob ſich beſonders Matthias Flacius, ein Schüler Melanchthons, der von Wittenberg nach Magdeburg gezogen war, und behauptete, zwar an und für ſich mit Recht aber mit zu großem Ungeſtüm, daſſ es keine Adiaphora im Glauben geben könne, daſſ jede Abweichung von der reinen Lehre verderblich ſei, und daſſ demnach das Leipziger Interim nicht angenommen werden dürfe.

Am 10. November 1549 ſtarb der Papſt Paul III., ihm folgte Julius III., welcher ſich gegen den Kaiſer erbot, das Concil wieder nach Trient zu verlegen. Als eine Gegengabe für dieſe Gefälligkeit ließ Carl in den Niederlanden eine förmliche Inquiſition einführen, und verhieß denen, welche ketzeriſche Perſonen ausſpüren und anzeigen würden, die Hälfte von dem Eigenthum derſelben. Ein Zeugniſſ der Rechtgläubigkeit ſollte Jeder beibringen, der in den Niederlanden

ſich aufhalten wollte, und anders nicht geduldet werden. Dagegen benahm ſich der Kaiſer auf dem Reichstage, welcher am 26. Juli 1550 begann, unerwartet mild, indem er zwar über den Widerſtand klagte, den ſein Interim gefunden, auch dem Churfürſten Moritz die Ausführung der Acht gegen die Stadt Magdeburg übertrug, aber doch von weitern gewaltſamen Maßregeln Abſtand nahm, und den Proteſtanten freies Geleit und «ſattſames Gehör» auf dem Concil zuſicherte. Allerdings hatte dieſe Milde ihre beſondere Quelle; Carl hatte ſeinen Sohn Philipp nach Augsburg kommen laſſen und gedachte ihn zu ſeinem zweiten Nachfolger ernannt zu ſehen, da ſein Bruder Ferdinand und deſſen Haus nicht ſtark genug ſei, um das Regiment in Deutſchland zu führen, Philipp aber ſchon als römiſcher König das Reich «mit allem ſeinem äußerſten Vermögen» zu ſchützen verpflichtet ſein ſolle. Aber dieſer Plan fand bei den Churfürſten ſolchen Widerſtand, daſſ der Kaiſer ihn ganz aufgeben muſſte; in ganz Deutſchland ſprach ſich der Unwille über dieſe Ränke unverhohlen aus, und untergrub den Reſt des Anſehns, in welchem der Kaiſer noch geſtanden hatte. Selbſt katholiſche Stimmen erhoben ſich gegen die Ehrloſigkeit, mit welcher der Kaiſer in ſeinem Verhalten gegen die beiden gefangenen Fürſten ſich befleckte, deren Standhaftigkeit und Glaubenstreue auch den edlern unter ihren Gegnern Hochachtung abnöthigte, während der Papſt (Paul III.) ſich nicht geſchämt hatte, die Hin-

richtung derſelben von dem Kaiſer zu fordern. Als aber die Behandlung des Landgrafen, nach einem Befreiungs-Verſuche, alle Gränzen der Menſchlichkeit überſchritt, als ſeine Diener hingerichtet, vor ſeinen Augen in die Spieße gejagt, er ſelbſt in eine Art von Käfig geſperrt wurde — da trat endlich ſein Schwiegerſohn Moritz, dem ſich ſogar der König Ferdinand und der König von Dänemark als Vermittler angeboten hatten, mit ernſtem Nachdruck gegen den Kaiſer auf. In Vereinigung mit dem Landgrafen Wilhelm von Heſſen erklärte er: der Kaiſer unterdrücke die evangeliſche Kirche, verhöhne die Verfaſſung des deutſchen Reichs und halte deutſche Fürſten auf ehrloſe Weiſe in Haft. «Man geht darauf aus, uns Deutſche ſammt und ſonders endlich zu einem ſolchen unerträglichen viehiſchen, erblichen Servitut, Joch und Dienſtbarkeit, wie in andern Nationen vor Augen zu bringen, darob unſere Nachkommen und Kindes-Kinder bis in Himmel ſchreien, und uns, die wir Solches angeſehn hätten, unter der Erden verfluchen würden. So haben wir demnach einmal Herz und Mannheit geſchöpft und zu Offenbarung desſelbigen neben andern chriſtlichen Potentaten uns getreulich zuſammengethan und alſo vereinigt, daſſ wir mit Heereskraft und gewaltiger Hand die Erledigung bemeldeten Landgrafen ſuchen, auch uns, Herzog Moritzen ſelbſt, aus der Beſchwerung und Inhaftung, darein wir uns haben ſtellen müſſen, heben, das beſchwerliche Joch vorgeſtellten Servituts und Dienſtbarkeit von uns

werfen und die alte löbliche Freiheit unſers geliebten Vaterlandes der deutſchen Nation acerrime vindiciren und erretten mögen.»

Moritz war mit dem Heereszuge, den er nun unternahm, ſo glücklich, daſſ er am 23. Mai (1552) Inſpruck belagerte, von wo der Kaiſer in der Nacht flüchten muſſte. Eine Friedens-Verſammlung zu Paſſau war die Folge einer Verhandlung zwiſchen Moritz und dem Könige Ferdinand. Am 31. Juli 1552 wurde der Vergleich geſchloſſen: die verbündeten Fürſten ſollten vor dem 12. Auguſt ihre Truppen entlaſſen, an dieſem Tage ſollte die Freilaſſung des Landgrafen erfolgen; binnen ſechs Monaten müſſe ein Reichstag zur Beilegung der Religionsſtreitigkeiten gehalten werden, bis dahin dürfe kein Druck um des Glaubens willen ausgeübt werden. Zugleich wurde beſtimmt, daſſ unter den Beiſitzern des Kammergerichts künftig auch evangeliſche Mitglieder ſein ſollten. Alle Fürſten unterſchrieben dieſen Vertrag und der Kaiſer beſtätigte ihn.

Erſt am 4. September, alſo gegen den feierlich genehmigten Vergleich, wurde der Landgraf frei gegeben und traf am 12. d. M. ſehr gebeugt und geſchwächt in Kaſſel ein. Seine treue Gemahlin, die mit unüberwindlichem Muthe für ihn gewirkt und gefleht hatte, aber von dem Kaiſer auf das Verächtlichſte behandelt worden war, fand er nicht mehr; an ihrem Grabe kniend feierte er mit den Bürgern ſeiner Hauptſtadt den Dank-Gottesdienſt. Am erſten

September war auch Johann Friedrich entlaſſen worden.

Am 5. Februar 1555 wurde nach langem Zögern der verheißene Reichstag zu Augsburg eröffnet, und am 26. September mit dem Abſchiede zugleich der Religionsfriede publicirt. Der weſentliche Inhalt desſelben lautet alſo: «Der Kaiſer, der König und die übrigen Fürſten und Stände des Reichs ſollen keinen Stand des Reiches wegen der Augsburgiſchen Confeſſion und deren Lehre mit der That überziehen, beſchädigen, vergewaltigen oder in andere Wege wider ſein Gewiſſen und Willen von dieſer Religion, Kirchengebräuchen, Ordnungen und Ceremonien, die ſie aufgerichtet oder noch aufrichten möchten, in ihren Landen dringen oder durch Mandate oder auf irgend eine andere Art beſchweren oder verachten, ſondern bei ſolcher Religion, auch bei ihrer Habe und Gütern, Land und Leuten, Obrigkeiten, Herrlichkeiten und Gerechtigkeiten ruhig und friedlich bleiben laſſen; auch ſoll die ſtreitige Religion nicht anders als durch chriſtliche, freundliche und friedliche Mittel und Wege zu einhelligem chriſtlichem Verſtand und Vergleichung gebracht werden; Alles bei kaiſerl. königlichen Würden, fürſtlichen Ehren, wahren Worten und Pön des Landfriedens.» Dagegen ſollen ſich auch die proteſtantiſchen Stände auf eben die Art gegen den Kaiſer, den römiſchen König, die katholiſchen Churfürſten, Fürſten und Stände, auch gegen die Kapitel und alle andere Perſonen vom geiſtlichen

Stande verhalten und ſie bei ihrer Religion, Habe und Gütern, Land und Leuten, Gerechtigkeiten, Renten, Zinſen und Zehnten unbeſchwert bleiben laſſen. «Doch ſollten alle Andere, die den gedachten beiden Religionen nicht anhängig wären, in dieſem Frieden nicht gemeint, ſondern gänzlich davon ausgeſchloſſen ſein.» —

Einen ernſten Kampf erregte bei den Verhandlungen ein Punkt, welcher allerdings von der größten Wichtigkeit war, und in dem daher auch kein Theil weichen wollte, nämlich der ſogenannte geiſtliche Vorbehalt (reservatum ecclesiasticum). Es fragte ſich nämlich, wie es gehalten werden ſolle, wenn ein Biſchof oder Erzbiſchof oder geiſtlicher Churfürſt zur evangeliſchen Kirche überginge. Konnte ein ſolcher Mann ſein Bisthum, Erzbisthum oder Churfürſtliche Würde behalten, ſo war allerdings die katholiſche Kirche in der größten Gefahr, bald in Deutſchland auszuſterben. Darum erklärten ſich die katholiſchen Stände auf das Heftigſte dagegen, und die Proteſtanten muſſten endlich darein willigen, daſſ der geiſtliche Vorbehalt, obwohl man ſich nicht über denſelben habe vereinigen können, in den Religionsfrieden aufgenommen wurde und ſo lautete: Wenn ein Erzbiſchof, Biſchof, Prälat oder anderer Geiſtlicher von der alten Religion abtreten würde, ſo ſoll er ſein Erzbisthum, Bisthum, Prälatur und andere Beneficien «alsbald ohne einige Weigerung und Verzug, jedoch ſeinen Ehren unnachtheilig, verlaſſen, und den Ka-

piteln oder denen es ſonſt gebührt, zugelaſſen ſein, eine Perſon von der alten Religion zu wählen und zu ordnen, die auch dabei unverhindert gelaſſen werden ſoll, jedoch künftiger freundlicher und redlicher Vergleichung der Religion unvorgreiflich.»

In Beziehung auf die bereits eingezogenen geiſtlichen Güter, welche zu frommen Zwecken verwandt worden, wurde beſtimmt, daſſ die Stände, welche ſie eingezogen, deshalb auf keine Weiſe angefochten werden ſollten; dem Kammergericht wird befohlen, wegen ſolcher Güter keine Citationen, Mandate und Prozeſſe zu erkennen. «Die geiſtliche Gerichtsbarkeit wider der Augsburgiſchen-Confeſſionsverwandten Religion, Glauben, Beſtellung der Miniſterien, Kirchengebräuche, Ordnungen und Ceremonien, die ſie aufgerichtet hätten und noch aufrichten würden, ſollte bis zu endlicher Vergleichung der Religion ruhen, eingeſtellt und ſuspendirt ſein und bleiben; aber in andern Fällen, welche der Augsburgiſchen Confeſſionsverwandten Religion ꝛc. nicht beträfen, ſollte die geiſtliche Jurisdiction durch die Erzbiſchöfe, Biſchöfe und andere Prälaten, wie bisher üblich geweſen, unverhindert geübt und gebraucht werden.»

Ein zweiter Hauptpunkt, über welchen der Reichstag ſich gar nicht vereinigen konnte und um deſſen willen das ganze Friedenswerk beinahe zuſammengebrochen wäre, betraf die von den Proteſtanten geforderte allgemeine Religionsfreiheit. Denn es iſt wohl darauf zu achten, daſſ die Freiheit, von welcher

in den bisher mitgetheilten Friedensbeſtimmungen die Rede iſt, ſich nur auf die Reichsſtände bezieht, nicht auf einzelne Unterthanen katholiſcher Fürſten, auch nicht einmal auf die ſogenannten mittelbaren Stände. Da eine Ausgleichung nicht zu bewirken war, ſo traf man endlich den Ausweg, daſſ der König nach der kaiſerlichen Machtvollkommenheit, die ihm übertragen war, in einem beſondern Nebenabſchiede, in welchen die katholiſchen Stände ausdrücklich einwilligten, verfügte: «Diejenigen vom Adel, Städte, Communen und Unterthanen der geiſtlichen Stände, welche ſeit Jahren her der Augsburgiſchen Confeſſion anhängig geweſen und noch desſelben Glaubens wären, ſollen durch ihre Obrigkeit nicht bedrängt, ſondern dabei, bis zu chriſtlicher Vergleichung der ſtreitigen Religion, ruhig gelaſſen werden.» Eine Ausdehnung dieſer Zuſicherung auch auf die Unterthanen weltlicher Fürſten, wie die Proteſtanten forderten, war durchaus nicht zu erreichen; der König Ferdinand ſelbſt erklärte: ehe er das bewillige, wolle er lieber davon reiten. Die katholiſchen Fürſten meinten, man könne ihnen nicht zumuthen, «daſſ ſie ihren Unterthanen Raum, Luft und Freiung einer andern Religion, auf die ſie ihrerſeits keinen ſonderlichen hohen Troſt zu ſtellen wüſſten, verſtatten ſollten; ehe wollten ſie das Aeußerſte abwarten.» Die Proteſtanten muſſten ſich endlich darein ergeben, daſſ nur Folgendes anerkannt wurde: «Kein Stand ſolle den andern oder deſſen Unterthanen zu ſeiner Religion

dringen, oder wider ſeine Obrigkeit in Schutz nehmen oder vertheidigen. Dagegen ſolle den Unterthanen der Reichsſtände von beiden Religionen, die etwa der Religion wegen auswandern wollten, der Ab- und Zuzug auch die Verkaufung ihrer Habe und Güter, gegen billigen Abtrag der Leibeigenſchaft und Nachſteuer, nach eines jeden Orts Herkommen, frei ſtehen und zugelaſſen ſein.» Die freie und unmittelbare Reichsritterſchaft wird in den Frieden eingeſchloſſen, und «wo bisher in Reichsſtädten beide Religionen in Gebrauch geweſen, da ſollen ſie auch künftig ſo bleiben und beibehalten werden; auch die Einwohner ſolcher Städte friedlich und ruhig bei einander wohnen, und kein Theil ſich unterſtehen, des andern Religion, Kirchengebräuche und Ceremonien abzuthun oder ihn davon zu dringen, ſondern jeder Theil den andern laut dieſes Friedens bei ſolcher ſeiner Religion, Glauben ꝛc. auch ſeiner Hab und Güter und allen andern ruhiglich und friedlich bleiben laſſen. Dieſer Friedſtand ſolle, wenn auch die Vergleichung der Religion weder durch ein General- oder National-Concil, noch durch Colloquien oder Reichshandlungen bewirkt werden könnte, nichts deſtoweniger in allen ſeinen Punkten, bis zu endlicher Vergleichung, bei ſeinen Kräften bleiben, und alſo ein beſtändiger, unbedingter und ewig währender Friede ſein.»

Dieſen Frieden verſprach der Kaiſer und der König «bei ihren kaiſerlichen und königlichen Würden

und Worten, für ſich und ihre Nachkommen, ſtät, unverbrüchlich und aufrichtig zu halten und zu vollziehen, und wider denſelben nie Etwas vorzunehmen oder ausgehen zu laſſen.» Gleiches verſprachen die geſammten Stände für ſich und ihre Nachkommen und Erben «bei fürſtlichen Ehren und Würden, in rechten guten Treuen, auch bei Treu und Glauben.»

Von großer Bedeutung war auch die Ausführung der ſchon im Paſſauer Vertrage bewilligten Verbeſſerung in der Kammergerichts-Ordnung vom 30. Juni 1548. In derſelben war nämlich beſtimmt, daſſ «Kammerrichter und Beiſitzer, ſämmtlich und ſonderlich, desgleichen alle andern Perſonen des Kammergerichts ſich der Religion der gemeinen katholiſchen Kirche gemäß halten und ſich keiner ſondern Sekte anhängig machen ſollen;» im entgegengeſetzten Falle ſollte der Kammerrichter ermächtigt und verpflichtet ſein, ſie abzuſetzen. Dieſe Stelle wurde jetzt dahin abgeändert, daſſ «künftig Kammerrichter und Beiſitzer, ingleichen alle andern Perſonen des Kammergerichts, von beiden, der alten Religion und dann der Augsburgiſchen Confeſſion, präſentirt und geordnet werden möchten, und deswegen nicht auszuſchließen wären; doch ſollten ſie ſich keiner andern Sekte anhängig machen, denn wo ſie denn ungehorſam erfunden würden, es wäre wer es wolle, ſollte der Kammerrichter Befehl und Macht haben, ſie von ihrem Amt mit Rath und Vorwiſſen der andern Beiſitzer zu urlauben und abzuſetzen.» Zugleich wurde beſtimmt, daſſ

künftig der Eid durchgängig «auf Gott und das heil. Evangelium» geſtellt werden ſolle, während früher zu Gott und den Heiligen geſchworen werden muſſte. —

Die unermeſſliche Wichtigkeit dieſes Religionsfriedens leuchtet wohl jedem aufmerkſamen Leſer ein. Zuvörderſt war der Friede unbedingt ausgeſprochen; von einer Ablegung der evangeliſchen Lehre war nicht mehr die Rede, nicht mehr von einem Termin, bis zu welchem den Proteſtanten eine Art von Gnadenfriſt bewilligt ſei, damit ſie in ſich gehen und ſich beſinnen könnten, auch nicht von einem Concil, von deſſen Entſcheidung ihr Daſein und ihr Recht abhängig bliebe— es iſt ein ewiger Friede.

Wohl fühlen wir uns bei dieſem Ausdruck verſucht zu lächeln, weil die Geſchichte lehrt, wie wenig es mit einem ſogenannten ewigen Frieden auf ſich habe, und wie leicht er gebrochen werde. Aber darauf kommt es hier in der That nicht an; mit dem Worte an und für ſich iſt hier eine neue Verfaſſung des ganzen deutſchen Reichs, eine neue Stufe der Entwickelung in dem Leben des deutſchen Volkes bezeichnet, denn die Proteſtanten werden dadurch als ebenbürtige und gleich-berechtigte Mitglieder des Reichs anerkannt.

Zweitens ſagen ſich durch dieſen Frieden auch der Kaiſer, der König Ferdinand und die katholiſchen Fürſten ſammt und ſonders geradehin von dem bisherigen Gehorſam gegen den Papſt los. Sie ſchließen ohne ſeine Genehmigung, ja gegen ſeinen ausdrück-

lichen Befehl einen feierlichen unauflöslichen Vertrag mit denen, welche der Papſt als Ketzer verdammt, in den Bann gethan, aller Ehren und Würden, alles Eigenthums und aller Macht unwürdig und verluſtig erklärt hat — können ſie eigentlich noch als römiſche Chriſten gelten? Nach dem päpſtlichen Concil, mit welchem ſich der Papſt ſo kläglich herumſchleppte, wurde gar nicht mehr gefragt; es war durch den Religionsfrieden unmöglich geworden, daſſ die Beſchlüſſe desſelben in Deutſchland ausgeführt würden. Die Macht des Papſtes in Deutſchland war für immer gebrochen! Vollſtändig war der Sieg der Reformation, denn ſie bedarf nur der freien geiſtigen Bewegung — an leibliche Macht und Größe iſt ihr Wirken und ihre Entfaltung nicht gebunden.

Dies Alles durchſchaute vielleicht Niemand ſo tief wie Carl V.; er fühlte, daſſ er beſiegt ſei und die Frucht ſeines ganzen Lebens verloren habe. Er ſchämte ſich ſeiner Erniedrigung, darum kam er nicht zum Friedens-Reichstage, darum überließ er Alles ſeinem Bruder — er wollte nicht einmal gefragt ſein; er ſagte ſich ganz los von Deutſchland, und im nächſten Jahre legte er die kaiſerliche Würde ohne allen Vorbehalt nieder, «Verwaltung, Titel, Hoheit, Scepter und Krone mit allen und jeglichen Rechten, frei, vollkommen, unwiderruflich.» Als Ferdinand den Kaiſerthron beſtieg, gelobte er den Religionsfrieden ſtät und feſt zu beobachten, und empfing am 14. März 1558 die feierliche Huldigung, bei welcher ſeit langer

Zeit wieder zum erſten Male die Vertreter des deutſchen Reiches in Friede und Einigkeit erſchienen, und mit Andacht einem gemeinſamen Gottesdienſte beiwohnten, der alſo geordnet und geleitet wurde, daſſ Keiner ſich verletzt fühlen durfte.

Paul IV. verwarf nicht blos den Religionsfrieden, auch die Entſagung Carl V. und die Thronbeſteigung Ferdinands erklärte er für ungültig; er verlangte alles Ernſtes, derſelbe ſolle die Krone wieder niederlegen und dem Papſte, dem allein die Beſtimmung zuſtehe, überlaſſen, ob er ſie ihm wieder verleihen werde. Solche Forderungen in ſolcher Zeit gleichen den immer wiederholten Reden eines eigenſinnigen Kindes, auf welche Niemand ein Gewicht legt. Denn ſelbſt Ferdinand, der ſtets als einen treuen Diener des Papſtthums ſich bezeigen wollte, erkannte nun, daſſ es unmöglich ſei, in der That dieſen Ruhm zu bewahren, ohne ſeine Regentenpflicht und ſeine Menſchen-Würde aufzuopfern. Solche Erfahrungen haben alle ſeine Nachfolger gemacht; ſie ſind alle gezwungen geweſen, die ausdrücklichſten Befehle und Anweiſungen des Papſtes gering zu achten und zu übertreten, weil dieſe Befehle und Anweiſungen unausführbar ſind. Darum nun ließ Ferdinand ſich nicht von dem Papſte krönen, und auch dieſes Zeichen der Unterordnung Deutſchlands unter den römiſchen Stuhl wurde nicht mehr geſehen. —

Eine neue Welt wurde durch die Reformation hervorgerufen: das Heiligthum des reinen Glaubens

iſt wieder zugänglich geworden. Aber wir dürfen nicht meinen, daſſ wir nun ruhen und ſchlummern könnten; der alte böſe Feind naht nicht blos in einer Geſtalt, er weiß ſich in mannigfache Gewänder zu kleiden, ſeine Jünger tragen ſelbſt die Hülle der Freiſinnigkeit, um Unvorſichtige und Leichtgläubige zu bethören, und die Enthuſiaſten ſind, wie die Geſchichte uns gelehrt hat, nicht weniger gefährlich als die päpſtlichen Legaten. Darum

«beſtehet in der Freiheit, damit euch Chriſtus be-
«freit hat und laſſet euch nicht wiederum in das
«knechtiſche Joch fangen»! —

Ende des zweiten und letzten Bandes.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Druckfehler.

Im erſten Bande.

Seite 33 Zeile 10 lies: Felix V., ſtatt Felix II.
" 85 Anmerk. 1 lies: *meretricularum*, ſtatt meretricarum
" 209 Zeile 4 lies: 1544, ſtatt: 1444.

Im zweiten Bande.

Seite 229 Zeile 9 lies: weder, ſtatt wider.

Förster Buchh.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bresler, Carl Heinrich,

Die Geschichte der deutschen Reformation dem Deutschen Volke nach den Urkunden und Schriften der Reformatoren und ihrer Gegner wahr und klar dargestellt
Bd.: 2

Danzig (1847)

H.ref. 50 i-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10448622-0